3788 Bibl. Mont

3788 Bibl. Mont

3788 Bibl. Mont

3788 Bibl. Mont

Der

schlechten Aerzte Schuldbuch.

Bekannt gemacht

durch

einen Freund der Wahrheit.

Sulzbach,

im Verlage der Kommerzienrath J. E. Seidelschen Buchhandlung.

1810.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerungen.

Es fing einmal an, ordentlich zur Mode zu werden, Ideale menschlicher Vollkommenheit, oder um in einem dieser Mode adäquaten Ausdrucke zu reden, Gemälde von demjenigen zu entwerfen, was der Mensch seyn sollte, um jedem möglichen Erfordernisse, welches sowohl die Tugend im Allgemeinen, als die durch seine besondre Lage und Verhältnisse gegebnen Pflichten an ihn machen, entsprechen zu können. Während der streng-ernsthafte Moralist fortfuhr, über das immer steigende Verderbniſs des Menschengeschlechtes zu seufzen, traten nur Dichter mit jenen Gemälden auf, gaben sie uns ganz in einem dichterischen Gewande, und schlossen sie dadurch an die groſse Reihe der Romane an. Mag nun dadurch das sittliche Gefühl hie und da auch einen wohlthätigen Impuls bekommen haben, unbestreitbar bleibt es doch immer, daſs ein wenig Schwärmerei über die Bestimmung des Menschen, eine gewisse Portion dichterischer Fiktionsgabe, das flüchtige Durchlesen eines Handbuchs der Sittenlehre, und allenfalls noch ein klein wenig Bekanntschaft mit dem Thun und Treiben der Menschen hinreichend sind, um solche Gemälde in der besten Form darzustellen. Darum konnte der ächt praktische Sittenlehrer, der als wirklicher Menschenbildner

unter Menschen grau wurde, diese Gemälde nur mit Lächlen betrachten, und versichern, daſs sie nur äuſserst wenig zur wahren Sittenbildung, die den Menschen zum nüzlichen Wirken im Kreise von seines Gleichen fähig macht, beitragen konnten. Um dieses zu beweisen, brauchte er nur einen einzigen Umstand hervorzuheben, einen Umstand, der, so deutlich er leider auch in die Augen springt, von allen jenen Idealisten unbeobachtet geblieben ist, nämlich der: daſs nicht viele Sterbliche sich selbst so genau kennen, daſs sie wüſsten, wo und warum solche Ideale nicht auf sie selbst passen, wo sie also die Besserung ihrer selbst anfangen müssen. —

Der ächt-praktische Menschenbildner schlägt einen andern Weg ein. Seinen ganzen Plan baut er auf dem, was der Mensch ist, nicht auf dem, was er seyn könnte. Natürlich schwebt auch bei ihm eine Norm der Tugend vor, allein doch nur eine solche, welche der Natur des Menschen entspricht, je nachdem er durch ursprüngliche Unvollkommenheiten, und durch das Leben unter Menschen nothwendig gewordne Verhältnisse auf gewissen niedern Stufen der sittlichen Ausbildung beschränkt gehalten wird. Sein Ideal ist also von der Art, daſs es einem jeden, dem es nur einigermaſsen Ernst ist, nicht sehr schwer fällt, es zu erreichen. Was die Annäherung daran noch mehr erleichtert, ist sein sehr wichtiger Grundsaz: dem Menschen muſs durchaus gezeigt werden, wie und wo er sich von dieser Norm zu entfernen pflegt; die Wurzeln seiner Unvollkommenheiten müssen ihm blosgelegt, er muſs durch Versuche und handgreifliche Beispiele überführt werden, daſs aus diesen Wurzeln nur ein schadhafter, verkrüppelter Stamm

erwachsen könne. Nur erst nach dieser Vergleichung giebt er die Mittel an, wie der herrliche Baum der Tugend zur fröhlichen Entwicklung zu bringen sey. Einfach und naturgemäfs erscheint dieser Plan, allein demohnerachtet ist er schwer für denjenigen, der ihn als Lehrer und Führer ausüben will; und unsre gröfste Verehrung gebührt ihm, wenn er ihn treu und beharrlich durchführt. Nicht nur mufs er gewissermafsen Märtyrer an sich selbst werden, — denn der Mensch liebt es nicht, seine Schattenseiten enthüllt zu sehen — sondern er mufs sich auch durch alle die Künste der Verstellung, die sich seinem beobachtenden Auge entgegenstellen, hindurchwinden, um den grofsen Vorrath von Erfahrungen zu sammlen, deren er zur Ausführung seines Planes nothwendig bedarf.

Der Verfasser dieses Buches ist von der Wahrheit des eben Gesagten durchdrungen, und trägt keinen Augenblick Bedenken, davon den Beweis zu geben, indem er mit einer Sammlung von Erfahrungen auftritt, welche entweder der Würde, zu welcher der Arzt als Individuum sich emporschwingen kann, nicht entsprechen, oder darthun, dafs so mancherlei noch geschieht, welches dem Adel seines Standes überhaupt, so wie den Fortschritten der Wissenschaft und ihrer Anwendung in der menschlichen Gesellschaft ungemeinen Eintrag thut. Nicht aus Egoismus weil er selbst Arzt und nichts anders ist, und nichts anders seyn möchte, behauptet der Verfasser, dafs sein Stand und seine Wissenschaft mit jedem andern Stande und jeder andern Wissenschaft um den Vorzug streite, und durch ihn und in ihr die Bedingungen gegeben sind, vermöge welchen der Arzt sich und seine Wissenschaft im höchsten

Grade würdevoll machen könne. Nichts sehnlicher wünscht er, als es zu erleben, daſs der Arzt in der Gesellschaft noch mehr, als es geschieht, geachtet, daſs seine Wissenschaft aus einem Gesichtspunkte betrachtet werde, der sie aus der Reihe der Handwerke, der bloſsen Brodtkunst entfernt, und ihre bisherige Verwechslung mit den Handgriffen des Charlatans und Quacksalbers aufhebt. Wie jedem Arzte, der seine Zeit, sein Vermögen und alle seine Talente aufbot, um ein guter Arzt zu werden, war ihm von jeher nichts abscheulicher, als der Gedanke: ein groſser Theil der Menschen unterscheidet dich vom Quacksalber allenfalls nur durch deinen Titel; Gelderwerb ist der Zweck, den man deinen redlichen Bemühungen, deinen Aufopferungen, deinen Studien unterlegt; nichts abscheulicher, als gewisse Zumuthungen, denen nur der niedrigste Eigennuz des Quacksalbers Folge leisten kann. Eben weil er Gelegenheit, die traurige Gelegenheit hatte, eine Menge von Erfahrungen einzusammlen, welche ihm bewiesen, daſs leider so häufig die Schuld an den Aerzten selbst liege, warum ihr Stand und ihre Wissenschaft noch nicht die gebührende Achtung erreicht hat, eben deswegen hält er sich für verpflichtet, sie öffentlich als Beispiele zur Warnung und Belehrung aufzustellen. Sie sind höchst unerfreulich — er weiſs und fühlt es — er weiſs es, daſs mancher auf den schonungslosen Mahler einen unversöhnlichen Haſs werfen, und es nicht vertragen wird, sich in seiner Blöſse aufgedeckt zu sehen. Dagegen habe er wieder den traurigen Trost, daſs er keinen einzigen Zug mit finsterm gallsüchtigem Gemüthe übertrieben, daſs er in das schneidende Kolorit manchen Gemäldes durchaus nicht seine eigne Natur übertragen habe. Doch — die Erscheinung eines Buches,

wie das vorliegende ist, möchte vielen zu auffallend seyn, als dafs man dem Verfasser eine Art von ausführlicherer Rechtfertigung nicht zu Gute halten sollte. —

Dieses Buch wird nämlich von Männern von verschiednen Grundsäzen, Gefühlen und Gemüthsstimmungen gelesen werden, und danach einen verschiednen Eindruck machen. Der Biedermann, der ernstliche Freund ächt-sittlichen Werthes, der Mann von festem Korn, der es liebt, sich mit seinem ganzen Seyn vor den Rissen des menschlichen Wohlseyns zu stellen, der treue gefühlvolle Arzt, dem keine Aufopferung zu schwer ist, wenn er nur helfen kann, alle diese werden — der Verfasser glaubt wenigstens davon überzeugt seyn zu dürfen — die folgenden Gemälde mit demjenigen Vergnügen lesen, womit sie jede, zu einem lobenswerthen Zweck führende, durchgreiffende Maasregel betrachten. Ihr Beifall ist natürlich der, wonach der Verfasser am sehnlichsten trachtet; denn fast nur sie werden ihn augenblicklich richtig beurtheilen können, weil sie es vermögen, mit ihren eignen Gefühlen und Grundsäzen sich in die des Verfassers zu versezen. —

Es werden aber auch gewisse zarte Menschen vor diesen Gemälden verweilen, diese liebenswürdigen Menschen, die es ihrem Gemüthe nicht zu Leide thun können, nur im Geringsten an dem wirklich erreichten hohen Adel des Menschengeschlechtes, das heifst, an dem Ideale zu zweifeln, welches aus ihrem Herzen entsprang, und durch schwärmerische Begeisterung für die Schönheit der Tugend ausgebildet wurde. Sie werden die Gemälde nur mit Widerwillen betrachten, und sich eben so wenig von ihrer

Aechtheit, als von dem Zartgefühl des Verfassers für die Schönheit der Tugend überreden können, wenn sie vielleicht auch nicht gradezu an seiner guten Absicht zweifeln. Sie werden die Farbenmischung für zu grell halten, und behaupten, dafs es zur Empfehlung der Tugend nur eines lebendigen Gemäldes dieser selbst, keineswegs aber eines so schneidenden Kontrastes bedürfe. — Der Verfasser liebt und ehrt diejenigen, welche ihm solche Vorwürfe machen, viel zu innig, als dafs er es nicht der Mühe werth halten sollte, sich gegen sie zu vertheidigen. Er bittet sie vorerst, dem 19ten Briefe besondre Aufmerksamkeit zu schenken, und versichert hier aufserdem, dafs er die Idee zu dieser Gallerie nur mit Schmerzen empfieng, dafs er sie nur mit wehmüthigen Empfindungen anlegte und ausführte, und nirgends selbst gefällig gelächelt habe, wo er es für nöthig fand, die Geifsel des Spottes und der Satyre zu schwingen. Er hat sein Herz und sein Zartgefühl für die Schönheit der Tugend aus der langen Beschäftigung mit diesen Untugenden ganz gerettet! Viel Bedeutung haben für ihn die herrlichen Worte Schillers:

Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
Aus dem modrigen Grab kamst du erhalten zurück;
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Laster bewahret:
Ob der Redlichen Trost dort bei Untugenden wohnt.
Mufs ich ihn wandeln den nächtlichen Weg? mir graut, ich bekenn' es!
Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Tugend und Recht!

Ferner dürfte es Aerzte geben, die mit dem Verfasser darüber schmollen, dafs er diese Gemälde so öffentlich ausstellte, dafs sie auch dem Nichtarzte zugänglich sind. „Wir

Aerzte haben, — so wird Mancher sagen — so viele Behutsamkeit nöthig, um unserm Stande in den Augen der Welt die gebührende Achtung zu erhalten; sie belauschen ohnedem genug die Mängel der Person, und die parties honteuses der Kunst; und nun tritt zum Ueberfluſs noch gar ein Arzt auf, um schwarz auf weiſs eine Reihe schmähliger Blöſsen aufzudecken." Dem, der dieses sagen wird, verweiset der Verfasser vorläufig auf den drei und zwanzigsten Brief, und fügt hier noch hinzu: leicht kann es sich treffen, daſs grade für den, der sich vor dieser Ausstellung scheut, dieses Buch geschrieben ist. Der Arzt, welcher nicht in der Lage steckt, die prüfenden Blicke der Welt fürchten zu müssen, das heiſst, der rechtschaffne Arzt wird sich vielleicht über diese Ausstellung, grade weil sie öffentlich ist, freuen, und mit dem Verfasser hoffen, daſs sie der Welt (welche wir Aerzte doch wohl in keinem Fall als eine Nebensache, oder als Mittel zur Erreichung unsrer persönlichen Zwecke betrachten dürfen), Gelegenheit und Anleitung geben werde, die schlechten Aerzte von den guten an sichern Merkmalen zu unterscheiden, und vor jenen sich desto besser hüten, diese destomehr achten und lieben zu lernen. Eben so wenig übrigens, als ein lasterhaftes Individuum den Adel der Menschheit überhaupt herabsezen kann, eben so wenig kann es dem ärztlichen Stande überhaupt zum Schimpfe gereichen, daſs er unwürdige Mitglieder zählt. Nur ein unglücklicher Zufall, nicht der Stand ist Schuld daran. Aus dem Grunde rettet der Arzt die Ehre seines Standes ja am sichersten, wenn er diese unwürdigen Mitglieder selbst heraushebt, und öffentlich brandmarkt. Und so wie eine getreue Schilderung der Verworfenheit des Lasters die Schönheit der Tugend im Allgemei-

nen am stärksten hervorhebt, so wird der gute Arzt unstreitig viel gewinnen, wenn die Welt ihn mit dem schlechten zusammenstellt. —

Auch könnte hie und da jemand fragen: war denn für unsre Zeit eine solche Gemäldesammlung wirklich noch nothwendig? Der so frägt, ist gewifs ein sehr billig und schonend denkender Mann, der an ein ununterbrochnes Steigen der Humanität glaubt, und daran zweifelt, dafs es in der That noch jezt Aerzte und Umstände gebe, worauf diese Gemälde Anwendung leiden könnten. Oder es ist ein Anachoret, der sich aus dem Treiben der Welt zurückzog, und zu fest auf die Versicherungen der Schriftsteller baut, dafs das neue Jerusalem der Menschenvollkommenheit schon im Werke sey, oder es ist endlich jener Guten Seelen eine, welche es für unmöglich halten, dafs, weil sie selbst gut sind, andre schlecht seyn können. Weh thut es dem Verfasser, diese aus ihrem Traume mit der Versicherung aufschrecken zu müssen, dafs jeder, auch der leiseste Pinselstrich in diesen Gemälden, wahr, das heifst, auf vorurtheilslos beobachteten Thatsachen gegründet ist. Daraus mufs sich also die Nothwendigkeit schon von selbst ergeben. Und gesezt den Fall, eine rasch steigende Humanität sey in der That das charakteristische Zeichen der Zeit, wäre es denn nicht grade jezt der rechte Augenblick, alles, was sich mit dieser Humanität nicht verträgt, einer strengen Revision zu unterwerfen, um jedem Hindernisse ihrer Fortschritte vorzubeugen? Dem, der es redlich meint, wird die Menge und Stärke dieser Hindernisse nicht zweifelhaft und stuzig machen. Der muthige Feldherr sieht nichts lieber, als das Weifse in den Augen seiner Feinde —

es bleibt immer eine jämmerliche Tugend, die es nicht wagt, das Abschreckende des Lasters zu zergliedern!

Der Verfasser wünscht ferner, daſs sich niemand an den Briefwechsel zwischen Nichtärzten stoſsen möge. Es giebt sehr viele Aerzte, welche unbedingt annehmen: „der Nichtarzt sey durchaus nicht im Stande, den Arzt richtig zu beurtheilen", und der Verfasser weiſs, daſs besonders junge Aerzte durch diesen Wahn sich gerne verführen lassen, sich Handlungen zu erlauben, bei welchen sie mitunter eine völlige Blindheit des Layen (wie sie auf eine beleidigende Art den Nichtarzt nennen), vorauszusezen scheinen. Man halte sich aber versichert, daſs, wenn er auch nicht die Mysterien unsrer Wissenschaft und Kunst zu durchschauen vermag, er dennoch einen genauern, und äuſserst häufig einen sehr richtigen Beobachter unsrer ganzen Handelsweise, unsrer Motive, unsers bürgerlichen und moralischen Werthes abgiebt, daſs es fast nur eines geringen Gefühles für moralischen Werth bedarf, um uns im Ganzen richtig beurtheilen zu können, indem nirgends so wie in unserm Stande fast alles Thun und Treiben jedem gesunden Auge offen liegt. Sollte es also für den Arzt, besonders den jüngern, der ohne gehörige Weltklugheit seine schlüpfrige Bahn betritt, nicht äuſserst interessant seyn, zu erfahren, wie und in welchem Tone der Nichtarzt gewöhnlich über ihn urtheilt, und wohinter er am liebsten greift? Dieses Urtheil ist es ja, wovon gröſstentheils das Glück des Arztes, und der Nuzen abhängt, welchen er der Menschheit leisten soll. Mit sehr gutem Grunde hat also der Verfasser Nichtärzte redend eingeführt. Um jedoch zu vermeiden, daſs der Hauptheld sich nicht über Dinge zu verbreiten

brauche, die über seinen Horizont gehen, und nicht in manchem schiefen Urtheile über Aerzte verharre, hat ihm der Verfasser als Reisegefährten einen eben so klugen als rechtschafnen Arzt zur Seite mitgegeben, welcher auf's treueste nach einem noch lebenden, sehr angesehnen Originale kopirt ist. —

Im Juni 1810.

I. Baron

1.

Baron von Roor an Herrn von Steinbach.

B . . . burg den . . .

Nun ja! Ein Wunder ist's nicht, daſs Sie endlich meiner ewigen Jeremiaden überdrüssig werden! Zwar bin ich Ihnen schuldig zu gestehen, daſs Sie mich diesen Ueberdruſs bisher nicht geradezu haben empfinden lassen: allein es ist gewiſs nicht minder ein bloſses Hirngespinnst, wenn ich voraussetze, daſs der eigne, an Ihnen ganz ungewohnte Ton, den ich seit einiger Zeit in Ihren Briefen an mich Armseligsten aller Menschen bemerkt habe, aus einer gewissen Gleichgültigkeit gegen meine Klagen entsprungen ist, und nach und nach, so wie diese Gleichgültigkeit in Widerwillen übergieng, eine gewisse Fremdheit, ja ich mag sagen, Härte und Kälte angenommen hat. So wüst es auch in meinem armen Kopfe hergeht, so steht es doch noch nicht so schlecht mit ihm, daſs ich diese wichtige Bemerkung nicht hätte machen können. Freylich war sie leider! sehr leicht zu machen! Ehemals beklagten Sie mich mit so inniger Theilnahme, ehemals trösteten Sie mich, indem Sie mir vor meinen Augen eine fröhlige Zukunft entwickelten, ehemals hätten Sie sich lieber selbst wehe gethan, als daſs sie an der Wahrheit meiner Klagen gezweifelt hätten. Und jezt? — — Jezt behaupten Sie ohne Umschweife, daſs mein Nervensystem verstimmt, und daſs diese Verstimmung die Quelle regelloser Phantasien, schrekhafter Hirngeburten und einer unzähligen Menge von an-

Aechtheit, als von dem Zartgefühl des Verfassers für die Schönheit der Tugend überreden können, wenn sie vielleicht auch nicht gradezu an seiner guten Absicht zweifeln. Sie werden die Farbenmischung für zu grell halten, und behaupten, dafs es zur Empfehlung der Tugend nur eines lebendigen Gemäldes dieser selbst, keineswegs aber eines so schneidenden Kontrastes bedürfe. — Der Verfasser liebt und ehrt diejenigen, welche ihm solche Vorwürfe machen, viel zu innig, als dafs er es nicht der Mühe werth halten sollte, sich gegen sie zu vertheidigen. Er bittet sie vorerst, dem 19ten Briefe besondre Aufmerksamkeit zu schenken, und versichert hier aufserdem, dafs er die Idee zu dieser Gallerie nur mit Schmerzen empfieng, dafs er sie nur mit wehmüthigen Empfindungen anlegte und ausführte, und nirgends selbst gefällig gelächelt habe, wo er es für nöthig fand, die Geifsel des Spottes und der Satyre zu schwingen. Er hat sein Herz und sein Zartgefühl für die Schönheit der Tugend aus der langen Beschäftigung mit diesen Untugenden ganz gerettet! Viel Bedeutung haben für ihn die herrlichen Worte Schillers:

Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
Aus dem modrigen Grab kamst du erhalten zurück;
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Laster bewahret:
Ob der Redlichen Trost dort bei Untugenden wohnt.
Mufs ich ihn wandeln den nächtlichen Weg? mir graut, ich bekenn' es!
Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Tugend und Recht!

Ferner dürfte es Aerzte geben, die mit dem Verfasser darüber schmollen, dafs er diese Gemälde so öffentlich ausstellte, dafs sie auch dem Nichtarzte zugänglich sind. „Wir

Aerzte haben, — so wird Mancher sagen — so viele Behutsamkeit nöthig, um unserm Stande in den Augen der Welt die gebührende Achtung zu erhalten; sie belauschen ohnedem genug die Mängel der Person, und die parties honteuses der Kunst; und nun tritt zum Ueberfluſs noch gar ein Arzt auf, um schwarz auf weiſs eine Reihe schmähliger Blöſsen aufzudecken." Dem, der dieses sagen wird, verweiset der Verfasser vorläufig auf den drei und zwanzigsten Brief, und fügt hier noch hinzu: leicht kann es sich treffen, daſs grade für den, der sich vor dieser Ausstellung scheut, dieses Buch geschrieben ist. Der Arzt, welcher nicht in der Lage steckt, die prüfenden Blicke der Welt fürchten zu müssen, das heiſst, der rechtschaffne Arzt wird sich vielleicht über diese Ausstellung, grade weil sie öffentlich ist, freuen, und mit dem Verfasser hoffen, daſs sie der Welt (welche wir Aerzte doch wohl in keinem Fall als eine Nebensache, oder als Mittel zur Erreichung unsrer persönlichen Zwecke betrachten dürfen), Gelegenheit und Anleitung geben werde, die schlechten Aerzte von den guten an sichern Merkmalen zu unterscheiden, und vor jenen sich desto besser hüten, diese destomehr achten und lieben zu lernen. Eben so wenig übrigens, als ein lasterhaftes Individuum den Adel der Menschheit überhaupt herabsezen kann, eben so wenig kann es dem ärztlichen Stande überhaupt zum Schimpfe gereichen, daſs er unwürdige Mitglieder zählt. Nur ein unglücklicher Zufall, nicht der Stand ist Schuld daran. Aus dem Grunde rettet der Arzt die Ehre seines Standes ja am sichersten, wenn er diese unwürdigen Mitglieder selbst heraushebt, und öffentlich brandmarkt. Und so wie eine getreue Schilderung der Verworfenheit des Lasters die Schönheit der Tugend im Allgemei-

Aechtheit, als von dem Zartgefühl des Verfassers für die Schönheit der Tugend überreden können, wenn sie vielleicht auch nicht gradezu an seiner guten Absicht zweifeln. Sie werden die Farbenmischung für zu grell halten, und behaupten, dafs es zur Empfehlung der Tugend nur eines lebendigen Gemäldes dieser selbst, keineswegs aber eines so schneidenden Kontrastes bedürfe. — Der Verfasser liebt und ehrt diejenigen, welche ihm solche Vorwürfe machen, viel zu innig, als dafs er es nicht der Mühe werth halten sollte, sich gegen sie zu vertheidigen. Er bittet sie vorerst, dem 19ten Briefe besondre Aufmerksamkeit zu schenken, und versichert hier aufserdem, dafs er die Idee zu dieser Gallerie nur mit Schmerzen empfieng, dafs er sie nur mit wehmüthigen Empfindungen anlegte und ausführte, und nirgends selbst gefällig gelächelt habe, wo er es für nöthig fand, die Geifsel des Spottes und der Satyre zu schwingen. Er hat sein Herz und sein Zartgefühl für die Schönheit der Tugend aus der langen Beschäftigung mit diesen Untugenden ganz gerettet! Viel Bedeutung haben für ihn die herrlichen Worte Schillers:

Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
Aus dem modrigen Grab kamst du erhalten zurück;
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Laster bewahret:
Ob der Redlichen Trost dort bei Untugenden wohnt.
Mufs ich ihn wandeln den nächtlichen Weg? mir graut, ich bekenn' es!
Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Tugend und Recht!

Ferner dürfte es Aerzte geben, die mit dem Verfasser darüber schmollen, dafs er diese Gemälde so öffentlich ausstellte, dafs sie auch dem Nichtarzte zugänglich sind. „Wir

Aerzte haben, — so wird Mancher sagen — so viele Behutsamkeit nöthig, um unserm Stande in den Augen der Welt die gebührende Achtung zu erhalten; sie belauschen ohnedem genug die Mängel der Person, und die parties honteuses der Kunst; und nun tritt zum Ueberfluſs noch gar ein Arzt auf, um schwarz auf weiſs eine Reihe schmähliger Blöſsen aufzudecken." Dem, der dieses sagen wird, verweiset der Verfasser vorläufig auf den drei und zwanzigsten Brief, und fügt hier noch hinzu: leicht kann es sich treffen, daſs grade für den, der sich vor dieser Ausstellung scheut, dieses Buch geschrieben ist. Der Arzt, welcher nicht in der Lage steckt, die prüfenden Blicke der Welt fürchten zu müssen, das heiſst, der rechtschaffne Arzt wird sich vielleicht über diese Ausstellung, grade weil sie öffentlich ist, freuen, und mit dem Verfasser hoffen, daſs sie der Welt (welche wir Aerzte doch wohl in keinem Fall als eine Nebensache, oder als Mittel zur Erreichung unsrer persönlichen Zwecke betrachten dürfen), Gelegenheit und Anleitung geben werde, die schlechten Aerzte von den guten an sichern Merkmalen zu unterscheiden, und vor jenen sich desto besser hüten, diese destomehr achten und lieben zu lernen. Eben so wenig übrigens, als ein lasterhaftes Individuum den Adel der Menschheit überhaupt herabsezen kann, eben so wenig kann es dem ärztlichen Stande überhaupt zum Schimpfe gereichen, daſs er unwürdige Mitglieder zählt. Nur ein unglücklicher Zufall, nicht der Stand ist Schuld daran. Aus dem Grunde rettet der Arzt die Ehre seines Standes ja am sichersten, wenn er diese unwürdigen Mitglieder selbst heraushebt, und öffentlich brandmarkt. Und so wie eine getreue Schilderung der Verworfenheit des Lasters die Schönheit der Tugend im Allgemei-

nen am stärksten hervorhebt, so wird der gute Arzt unstreitig viel gewinnen, wenn die Welt ihn mit dem schlechten zusammenstellt. —

Auch könnte hie und da jemand fragen: war denn für unsre Zeit eine solche Gemäldesammlung wirklich noch nothwendig? Der so frägt, ist gewiſs ein sehr billig und schonend denkender Mann, der an ein ununterbrochnes Steigen der Humanität glaubt, und daran zweifelt, daſs es in der That noch jezt Aerzte und Umstände gebe, worauf diese Gemälde Anwendung leiden könnten. Oder es ist ein Anachoret, der sich aus dem Treiben der Welt zurückzog, und zu fest auf die Versicherungen der Schriftsteller baut, daſs das neue Jerusalem der Menschenvollkommenheit schon im Werke sey, oder es ist endlich jener Guten Seelen eine, welche es für unmöglich halten, daſs, weil sie selbst gut sind, andre schlecht seyn können. Weh thut es dem Verfasser, diese aus ihrem Traume mit der Versicherung aufschrecken zu müssen, daſs jeder, auch der leiseste Pinselstrich in diesen Gemälden, wahr, das heiſst, auf vorurtheilslos beobachteten Thatsachen gegründet ist. Daraus muſs sich also die Nothwendigkeit schon von selbst ergeben. Und gesezt den Fall, eine rasch steigende Humanität sey in der That das charakteristische Zeichen der Zeit, wäre es denn nicht grade jezt der rechte Augenblick, alles, was sich mit dieser Humanität nicht verträgt, einer strengen Revision zu unterwerfen, um jedem Hindernisse ihrer Fortschritte vorzubeugen? Dem, der es redlich meint, wird die Menge und Stärke dieser Hindernisse nicht zweifelhaft und stuzig machen. Der muthige Feldherr sieht nichts lieber, als das Weiſse in den Augen seiner Feinde —

es bleibt immer eine jämmerliche Tugend, die es nicht wagt, das Abschreckende des Lasters zu zergliedern!

Der Verfasser wünscht ferner, dafs sich niemand an den Briefwechsel zwischen Nichtärzten stofsen möge. Es giebt sehr viele Aerzte, welche unbedingt annehmen: „der Nichtarzt sey durchaus nicht im Stande, den Arzt richtig zu beurtheilen", und der Verfasser weifs, dafs besonders junge Aerzte durch diesen Wahn sich gerne verführen lassen, sich Handlungen zu erlauben, bei welchen sie mitunter eine völlige Blindheit des Layen (wie sie auf eine beleidigende Art den Nichtarzt nennen), vorauszusezen scheinen. Man halte sich aber versichert, dafs, wenn er auch nicht die Mysterien unsrer Wissenschaft und Kunst zu durchschauen vermag, er dennoch einen genauern, und äufserst häufig einen sehr richtigen Beobachter unsrer ganzen Handelsweise, unsrer Motive, unsers bürgerlichen und moralischen Werthes abgiebt, dafs es fast nur eines geringen Gefühles für moralischen Werth bedarf, um uns im Ganzen richtig beurtheilen zu können, indem nirgends so wie in unserm Stande fast alles Thun und Treiben jedem gesunden Auge offen liegt. Sollte es also für den Arzt, besonders den jüngern, der ohne gehörige Weltklugheit seine schlüpfrige Bahn betritt, nicht äufserst interessant seyn, zu erfahren, wie und in welchem Tone der Nichtarzt gewöhnlich über ihn urtheilt, und wohinter er am liebsten greift? Dieses Urtheil ist es ja, wovon gröfstentheils das Glück des Arztes, und der Nuzen abhängt, welchen er der Menschheit leisten soll. Mit sehr gutem Grunde hat also der Verfasser Nichtärzte redend eingeführt. Um jedoch zu vermeiden, dafs der Hauptheld sich nicht über Dinge zu verbreiten

brauche, die über seinen Horizont gehen, und nicht in manchem schiefen Urtheile über Aerzte verharre, hat ihm der Verfasser als Reisegefährten einen eben so klugen als rechtschafnen Arzt zur Seite mitgegeben, welcher auf's treueste nach einem noch lebenden, sehr angesehnen Originale kopirt ist. —

Im Juni 1810.

I. Baron

1.

Baron von Roor an Herrn von Steinbach.

B . . . burg den . . .

Nun ja! Ein Wunder ist's nicht, daſs Sie endlich meiner ewigen Jeremiaden überdrüssig werden! Zwar bin ich Ihnen schuldig zu gestehen, daſs Sie mich diesen Ueberdruſs bisher nicht geradezu haben empfinden lassen: allein es ist gewiſs nicht minder ein bloſses Hirngespinnst, wenn ich voraussetze, daſs der eigne, an Ihnen ganz ungewohnte Ton, den ich seit einiger Zeit in Ihren Briefen an mich Armseligsten aller Menschen bemerkt habe, aus einer gewissen Gleichgültigkeit gegen meine Klagen entsprungen ist, und nach und nach, so wie diese Gleichgültigkeit in Widerwillen übergieng, eine gewisse Fremdheit, ja ich mag sagen, Härte und Kälte angenommen hat. So wüst es auch in meinem armen Kopfe hergeht, so steht es doch noch nicht so schlecht mit ihm, daſs ich diese wichtige Bemerkung nicht hätte machen können. Freylich war sie leider! sehr leicht zu machen! Ehemals beklagten Sie mich mit so inniger Theilnahme, ehemals trösteten Sie mich, indem Sie mir vor meinen Augen eine fröhlige Zukunft entwickelten, ehemals hätten Sie sich lieber selbst wehe gethan, als daſs sie an der Wahrheit meiner Klagen gezweifelt hätten. Und jezt? — — Jezt behaupten Sie ohne Umschweife, daſs mein Nervensystem verstimmt, und daſs diese Verstimmung die Quelle regelloser Phantasien, schrekhafter Hirngeburten und einer unzähligen Menge von an-

dern Uebeln sey, welche alle mit einander sich zur evidenten Wahrheit gerade wie Gesundheit zur Krankheit verhielten. Ihre Briefe zeigen jezt nichts, als eine Fröhlichkeit und Ausgelassenheit, welche mein schwaches leidendes Gemüth zerreifst. Sie wollen dadurch, wie Sie sich ausdrücken, meiner stets trüben Stimmung — wenn auch nur für Augenblicke — eine andere Richtung geben, und bedenken dabey nicht, wie es scheint, dafs Ihr Wiz und das ganze ausgelassne Spiel ihres lustigen Temperaments in meiner Seele nichts, als den düstersten Mifsmuth, und — ich will es nur geradezu sagen — eine Empfindung von Neid zurücklassen mufs, die mich zum steten Leiden Verdammten wie eine Natter mit giftigem Zahne zerfleischt.

Ihr Muthwille geht in Ihrem lezten Briefe so weit, dafs Sie mir den Rath geben, meinem alten treuen Arzte den Abschied zu ertheilen, und auf Reisen zu gehn! Leider weifs ich einmal aus tausendfältiger Erfahrung, dafs ein fröhliges Temperament, wenn man ihm einmal Freyheit gelassen hat, selbst am Unglücklichen Stoff zum Spotte und Scherz zu finden weifs, und dafs auch der ehrwürdigste Stand davor nicht gesichert ist. Mitleiden ist Leuten von Ihrem Schlage ein Zwangzustand, wofür sie sich bey Gelegenheit durch Wizeleyen und Spott zu entschädigen suchen. Ich könnte also auch Sie zur Noth entschuldigen; denn welcher Mensch vermöchte so ganz den Antrieben seiner Natur zu widerstehn? doch ich mufs abbrechen — ich mufs mich erholen — ich kann nicht einmal mehr das Schreiben aushalten! — — —

Ich ergreife die Feder wieder um Sie zu fragen: was war Ihr Zweck, als Sie in Ihrem lezten

Schreiben den edelsten aller Stände durch Ihren Spott antasteten und mit Ihren Wizeleyen befleckten? Ich weifs es wohl, Sie sind nie krank gewesen, alle Strapazen sind Ihrem Riesenkörper ein Kinderspiel, und die reichlichste Gesundheitsfülle leuchtet aus Ihrem ganzen Ansehn hervor. Leicht könnte ich Ihren Muthwillen also diesem Gesundheitsüberflusse à conto schreiben. Er verhindert Sie, die unendlichen Wohlthaten zu erkennen, welche einem Kranken durch den Arzt erwachsen; er giebt nicht zu, dafs Sie sich in die Lage eines Kranken hineindenken, oder vielmehr hineinfühlen können, eines Leidenden, der seine Augen sehnsuchtsvoll auf seinen Retter hinrichtet, mit dessen Thätigkeit alle Hoffnungen und Wünsche, die dem Leben Werth geben, so enge verknüpft sind. Gott im Himmel weifs es! Ich liebe und ehre Sie mit ganzer Seele, aber kaum kann ich mich enthalten, Ihnen eine recht angreifende Krankheit an den Hals zu wünschen. Dann erst würde Ihnen der Glaube in die Hand gegeben werden, dieser Glaube, der mir meine Leiden noch einigermafsen erträglich macht. Doch — auch diese Kur würde vielleicht bey Ihnen nicht anschlagen, und Sie könnten es mit den Aerzten wie jener berühmte Pariser Professor mit der Chinarinde machen. Er starb lieber, so erzählte mir der Hofrath, als dafs er von der Rinde genommen hätte, deren Wirkung nicht in sein System pafste, und die von ihm in Schriften als das schädlichste Gift herunter gemacht worden war.

Indefs — meinetwegen! Seyn Sie immerhin so eigensinnig, als Sie wollen. Ich werde mich nicht darum bekümmern, wenn Sie bey Ihrer ersten Krankheit sich durch Punsch ein hiziges Fieber,

oder durch Hunger oder Wassertrinken á la Sangrado die Auszehrung zuziehn wollen! Ich für meinen Theil lobe mir meinen Arzt und meine Arzneyen! Der Erstere ist mir so lieb, als mein eignes Leben; beyde sind die Angelpunkte, um welche sich die ganze Sphäre meines Daseyns dreht! Der Stachel Ihres Wizes wird sich in Zukunft am festen Glauben an die Göttlichkeit der Heilkunst abstumpfen; für Ihre Gleichgültigkeit wird mich mein treuer Arzt entschädigen!

Hier haben Sie einmal für allemal meine definitive Erklärung, und ich hoffe Sie werden mich in Zukunft nicht zwingen, Ihnen meinem liebsten Freunde, mit dürren Worten sagen zu müssen, daſs Sie mich mit den Ausbrüchen Ihres lustigen Humor's ungeschoren lassen sollen.

2.

Derselbe an Ebendenselben.

B . . . burg den . . .

Wollen Sie mich Unglücklichen denn ganz zur Verzweiflung bringen? Ihr Gut liegt nur eine Stunde von hier, und doch besuchen Sie mich nicht mehr! Mehr als zehnmal habe ich den Johann zu Ihnen geschickt, um auf meinen lezten Brief von Ihnen Antwort zu erhalten: aber immer bringt er die Nachricht: Sie seyen nicht zu Hause gewesen! Mein Gott! warum antworten Sie nicht! Sie sind doch wohl nicht gar krank? Oder sollte mein Brief Sie beleidigt haben? Vielleicht hat er Sie veranlaſst, einen Versuch zu machen, ob Sie mir durch ein so hartnäckiges Stillschweigen nicht gewisse

Unarten, zu denen der leidige Dämon in meinem Innern mich so oft antreibt, abgewöhnen könnten, oder Sie haben dadurch beweisen wollen, dafs Sie mich für ein troziges Kind halten, welches jeden guten Rath von sich weiset, oder — doch sey ihm wie ihm wolle, Sie dürfen keinen Augenblik vergessen, dafs ich krank, über alle Vorstellung krank bin und zu den unglücklichen Geschöpfen gehöre, die sich zu nichts, als zum Mitleiden qualifiziren. Und hat Sie mein Brief wirklich beleidigt, so bedenken Sie doch, dafs auch Sie mich gerade an meiner allerempfindlichsten Seite angegriffen und mich gereizt hatten, mit inniger Heftigkeit die Partey meines eignen Ichs, und eines Standes zu ergreifen, der mit dem Wohle dieses Ichs so viel zu schaffen hat. Sie werden mir doch das Recht dazu hoffentlich einräumen! Für den Fall indefs, dafs Sie mir nicht wehe gethan zu haben glauben sollten, will ich meinen armen Kopf noch einmal anstrengen, um Sie näher davon zu überführen.

Sie schreiben unter andern: „ich hasse und meide alles was Arzt heifst. Ich sehe die Aerzte als Engel an, die sich mit feurigem Schwerte vor den Eingang unsers irdischen Glückseligkeitsparadieses stellen, und uns allen, die wir nicht Aerzte sind, den Eintritt verwehren.“ *)

Was wollten Sie mit dieser — — wie soll ich's nennen? — — sagen! Ich gestehe, die Worte klingen zu poetisch, als dafs sie unsereins, ein unter bestaubten Akten grofs gewordner Geschäftsmann, ver-

*) Wörtliche Ausdrücke eines neuern und zwar berühmten Poeten.

Der Herausg.

stehen konnte. Ist der Sinn etwa der: Uns Nichtärzten werden die Freuden des Lebens durch Krankheiten verbittert, gerade weil es Aerzte giebt? oder mit klarern Worten: wir haben Krankheiten, weil wir Aerzte haben? Ist dieses Ihre Meinung, so haben Sie mir dadurch an's Leben gegriffen, mir, der ich schon in der Gruft meiner Väter schlummern dürfte, hätten sich nicht die Aerzte meiner so treu angenommen. Freylich verwahren Sie sich zugleich gegen einen Einwurf der Art, indem Sie ferner sagen:

„Bleiben Sie mir aber vor allen Dingen mit der Folgerung weg: ich bin krank, aber ich lebe noch, ich bediene mich eines Arztes, folglich — lebe ich nur durch den Arzt noch. Baculus stat in angulo, ergo pluit! Nehmen Sie es mir nicht für ungut, diefs wäre die Sprache aller der beschränkten Köpfe, welche sich durch den magischen Schleyer, womit die Aerzte im höchsten Norden so gut, wie im wärmsten Süden, beym dummsten Huronen so gut, als beym raffinirtesten Europäer ihre sogenannte Kunst bekleiden, (durch diesen Schleyer, womit sie den Unkundigen wie der listige Moses durch seine glänzende Decke, die er von Sinais Höhen herabbrachte, blenden) täuschen und verführen lassen auszurufen: wir glauben, wir glauben, helft unserm Unglauben!“

Dafs mein Kopf beschränkt ist — leider spüre ich dieses zu sehr unter dem Schreiben — räume ich gerne ein, und schreiben Sie es meinethalben auf dieses elenden Kopfes Rechnung, wenn ich Ihnen mein: ich glaube! entgegenrufe. Wer so abspricht, wie Sie, der wird auch geradezu leugnen: dafs gerade jezt, in unserm aufgeklärten Zeitalter, die Zahl der scharfblickenden Männer ungemein zugenommen hat, welche mit mir überzeugt sind, dafs die Heilkunst die schönsten Blumen zum Sieges-

kranz für den menschlichen Verstand hergebe, und die höchste Stufe der Humanität fast nur durch sie erstiegen werden könne, indem sie die reichlichsten Quellen zur Entwicklung einer vielseitig fruchtbringenden Intelligenz, und die schönsten Seiten des Gemüthes eröfnet. Die nähern Gründe für diese Ueberzeugung, durch deren Auseinandersezung unser edler Konsistorialrath von H . . . r mich kürzlich so sehr erfreut hat, würden unstreitig für Sie verloren seyn; denn Sie sagen ferner:

„Derjenige, welcher fest und sicher glaubt, daſs ihn sein Arzt von einer eben überstandnen Krankheit befreyt habe, dem möchte ich an einige Stellen des Schädels greifen, überzeugt an demselben gewisse Erhabenheiten nicht zu finden. — Die Natur, besonders die menschliche, ist für den Verstand so vieler unsrer Mitbrüder eine gar harte Nuſs; er wird stumpf, sobald er sich an ihre Betrachtung wagt. Selbst unter der Legion der Bücherwürmer, die mit überschwenglicher Seligkeit sich in den Wissenschaften, wie die Mäuse im vollen Mehlkasten, herumwühlen, giebt es nur blutwenige, die sich nicht, wie die Maulwürfe vor dem Lichte der Sonne, verkröchen, sobald sie die göttliche Natur betrachten, die in ihnen und um ihnen wohnt. In Rücksicht der Natur, zumal in Sachen körperlichen Wohles, umnebelt der dickste Aberglauben ihr Gehirn, sie bilden das ächte goldne Jerusalem für Charlatane und Quacksalber, und der ärztliche Mystizismus hat kinderleichtes Spiel mit ihnen. Sie dürfen sich also durchaus auf kein Gelehrtenzeugniſs berufen. Wollen Sie Ihrer Sache gewiſs werden, so müssen Sie zum unverdorbnen Landmanne Ihre Zuflucht nehmen. Er kennt keine Bücher, desto besser kennt er das, was zu seinem körperlichen Frieden dient. Den

Arzt läſst er nicht über seine Schwelle kommen, und es kommt ihm höchst lächerlich vor, daſs der Städter keinen Tag ohne Arzt und Arzneyen leben zu können glaubt."

Daſs Sie ein recht wiziger, spaſshafter Mann sind, mein Bester, daran habe ich nie gezweifelt; es hätte also dieser neuen Probe nicht bedurft. Uebrigens kann ich Sie, wenn Sie ja Lust bekommen sollten, ernsthaft über diese Sache nachzudenken, auf verschiedne vortrefliche Schriften verweisen, worin dergleichen übermüthige Ausfälle gebührend behandelt werden. Ich wollte indessen, daſs mein Elend mir erlaubte, Ihren sogenannten Wiz mit Wiz bestreiten zu können. Dann würde ich vielleicht sagen: ihr jungen Sausewinde wiſst nur insofern etwas von eurer körperlichen Natur, insoweit eure Jagd und Trinkparthien euch darüber belehren. Gut trinken z. B. und einen ganzen Tag auf der Jagd zubringen ohne müde zu werden, heiſst bey euch — gute Natur! Geht's denn endlich mit dieser Natur auf die Neige, so läſst man die Ohren hängen und dankt Gott, wenn sich ein Arzt über das verhunzte Meisterstück des gütigen Schöpfers erbarmt. Ist es dann bald Matthäi am Lezten, ach! da giebt man dem lieben Doktor so viele gute Worte, und war man vorher unglaubig, so wird man jezt Enthusiast für alles, was Finger hat, um ein Rezept zu schreiben. — Dieser mein Wiz wäre freylich ein wenig handgreiflich, dafür aber desto mehr auf Wahrheit gegründet. Ihre Einfälle sind von der Art, daſs man durch eine ernsthafte Widerlegung seinem eignen Verstande keine sonderliche Ehre anthun würde. — Doch — genug für jezt — mein Kopf fängt an zu merken, daſs ich ihm heute Troz geboten.

3.

Derselbe an Ebendenselben.

B . . . burg den . . .

Wie! Sie wollen mir nicht antworten? Ich verstehe Sie jezt; Sie wollen erst meine vollständige Meinung über Ihren lezten Brief hören. Wohlan! Ich will Ihnen den Gefallen thun mich darüber auszureden, ehe mein leztes Restchen von Kraft und Denkvermögen vollends hinschwindet.

Meinem Hausarzte, den würdigen Hofrath Hallmann, bin ich zuvörderst gegen Ihre Blasphemien eine Ehrenrettung schuldig. Sie haben den lieben guten Mann in der That recht unartig angegriffen!

„Kuriren Sie ihn, so heifst es in Ihrem Schreiben, mit möglichster Artigkeit zu Ihrer Hausthür hinaus, sobald er nach Empfang dieses zu Ihnen kommt; thun Sie es nicht, so wird er Sie troz Ihrer guten Natur — ach! meine gute Natur! — bald zu Sankt Petri Thür hinein kuriren. Glauben Sie mir es auf's Wort, der Mann ist, obschon er hochgräflicher Hofrath ist, ein Erzpfuscher, dem es nur um Ihre Dukaten zu thun ist. Ich will mit Ihnen wetten, was Sie wollen, dafs wenn Sie ihm heute zwanzig Dukaten schenken und ihn merken lassen, dafs es die lezten sind, die er von Ihnen ziehen wird, dafs er dann die höchst vortrefliche Wirkung der gestern verordneten Arzney rühmen, und mit dem Ausrufe: tandem acu tetigisti! Ihre

Herstellung für vollendet erklären wird — wobey Sie dann freylich auf sein verdrieſsliches Gesicht nicht sehen dürfen. Die Freude über dieses tandem wird dann bey Ihnen als die kräftigste Arzney wirken. Aber nehmen Sie um's Himmels willen keinen neuen Arzt an; das zweyte Uebel möchte sonst ärger, als das erste werden."

Mein Herr, ich habe die Ehre Ihnen zu sagen, daſs Ihre Einfälle mitunter nicht gehauen und nicht gestochen sind, und von einer gewissen unglückseligen Sucht zeugen, die heut zu Tage wieder recht Mode zu werden scheint, die Sucht nämlich: selbst am Ehrwürdigsten und Heiligsten, was der Mensch hat, durch Spott und Schmähungen zum Ritter zu werden. Es thut mir wahrlich leid Ihrentwegen, daſs Sie einer gewissen Sorte von Janhagel — verüblen Sie mir diesen Ausdruck nicht! — Dinge nachsprechen, worüber der billige Weltbürger längst sehr unvortheilhaft entschieden hat. Was hat Ihnen mein Arzt gethan, daſs Sie ihn so mit Schmähungen überhäufen? Diesen Mann, der Ihres Freundes Wohlthäter ist? Doch was frage ich? Man weiſs ja, daſs der Wizbold gerade nicht beleidigt zu seyn braucht, um alle Gefühle der persönlichen Achtung bey Seite zu sezen — wenn Sie indeſs doch nur zu amüsiren verstünden! An Ihrer Stelle hätte ich ein hundert Locos communes aus Satyren, Lustspielen und Epigrammen — Sie sind ja grundgelehrt in diesem Fache — worin die Aerzte lächerlich gemacht werden, angeführt. Oder wollen Sie vielleicht nicht zu der Menschenklasse gehören, die die Aussprüche des Spottes und der Satyre für entscheidender hält als die Urtheile des ehrenfesten Hausmanns-Verstandes? Ich will zu Ihrer Ehre dieſs einmal voraus-

sezen, und Ihnen von meinem Arzte eine nähere Kenntnifs beybringen.

Sie behaupten „dafs er mir von meinem Zustande eine ganz falsche, entweder aus dicker Ignoranz entsprungne, oder durch niedrigen Eigennuz an die Hand gegebne Idee beygebracht, und dadurch mich in die traurige Nothwendigkeit gesezt habe, mich selbst wirklich krank zu fühlen." „Was diese Idee nicht thut, meinen Sie, wird durch höchst unpassende Arzneyen, und eine äusserst nachtheilige Lebensweise vollendet."

Ich begreife gar nicht, was Sie unter dieser falschen Idee verstehn. Wie kann ein Gedanke falsch seyn, von dessen Wahrheit mich alle Minuten bestimmte körperliche Gefühle überzeugen? Der Hofrath hat mir auf's ausführlichste bewiesen: dafs meine ganze Blutmasse von einer ranzigen Schärfe vollsteckt, dafs diese Schärfe im Pfortadersystem etwas laugensalzartiges an sich habe, in den Gefäfsen des Magens aber zu einer Säure, und zwar zur muriatischen, ausgeartet sey. Dafs diefs aufs genaueste richtig ist, davon überzeugt mich meine allgemeine Mattigkeit, meine blasse Gesichtsfarbe u. s. w. — Die allgemeine Schärfe verzehrt die Kräfte und die Eisentheile im Blute — ferner meine steten Schmerzen in der Lebergegend — die alkalische Schärfe frifst die Nerven der Leber an — ferner die brennende Säure im Magen und mein steter Mangel an Appetit u. s. w. — sehen Sie da die deutliche Wirkung der sauren Verderbnifs! Oft vereinigen sich alle diese Schärfen, wie der Hofrath sagt, in der allgemeinen Blutmasse, und daraus entspringen meine Schwindel, meine Kopfschmerzen, die unseligen schweren Träume, meine Niedergeschlagenheit u. s. w.

Wer kann eine deutlichere Idee von seinem Krankheitszustande haben, als ich? Und welche Mühe hat der gute Mann sich nicht gegeben, um sie mir beyzubringen! Stunden lang hat er mir demonstrirt, und es nicht wie die meisten Aerzte gemacht, die ihre Kranken mit ein paar Worten abfertigen.

Und nun vollends die Behandlung! Ich möchte sagen, ein Kind kann einsehen, dafs eine zweckmässigere Kur unmöglich ist. Die Säure abstumpfen und so wie das Alkali neutralisiren und abführen, Verstopfungen aufheben, die Schweifslöcher öfnen u. s. w. — mein Gott! wer vermag dagegen etwas einzuwenden? „Ihre Nervengeister, sagt mir der gute Hofrath so oft, darf ich nicht angreifen, deshalb gebe ich Ihnen nichts, als gelind wirkende Arzneyen.“ Morgens und Abends nehme ich Magnesia mit Sulphur, schon seit 5 Jahren trinke ich Molken, alle Vierteljahre lasse ich zur Ader — Sie glauben kaum, wie zäh und mifsfarbig mein Blut ist — alle 8 Tage Morgens nüchtern nehme ich anderthalb Unzen Sal mirabile Glauberi, und täglich lasse ich mir — der vena portae wegen — zwey Klystire sezen. Ich mache mir keine Bewegung; denn sie sezt das Blut in Wallung, und veranlafst dadurch eine Vermischung der Schärfen, indem sie von ihren respektiven Sizen losgerissen werden. Ich vermeide die frische Luft mit der scrupulösesten Sorgfalt; denn sie zehrt, wie der Hofrath mit Recht sich ausdrückt. Meine Kost wiege ich mir selbst zu, und der biedre Hofrath entwirft täglich den Küchenzettel. Und damit vollends nichts versehen werde, hat der Hofrath die Güte für mich, täglich mein Gast zu seyn.

Nun? was wollen Sie mehr! Dafs ich noch nicht wieder so gesund bin, als ich vor Jahren war,

kann keine Gegenerinnerung seyn. Daran ist meine erbärmliche Natur Schuld. Sie kocht schlecht, wirft noch schlechter aus, so dafs noch keine glückliche Krisis hat zu Stande kommen können. Diefs ist uns besonders durch folgenden Umstand bestätigt worden. So lange ich krank bin, das heifst, seit fünf Jahren, hat der Hofrath immer behauptet, dafs neben den Schärfen mir noch ein verlarvtes Wechselfieber im Blute stecke, woran ich auch gar nicht zweifle. Nun bekam er neulich den glücklichen Einfall, dieses unentwickelt schlummernde Fieber mit einiger Gewalt hervorzurufen, um es dann nach den Regeln der Kunst heben, und nach einer vollständigen Krisis meiner ganzen Natur aufhelfen zu können. Die Mittel schlugen gut an; es entstand in der That ein heftiges Fieber, und die Krisis trat auf's glücklichste ein. Ich bekam nämlich ein gewaltiges Erbrechen mit einem heftigen Durchfalle und noch heftigere Schweifse, wodurch erstaunlich viel von entsezlich sauren, fressenden und versefsnen Materien ausgeleert wurde. Ich triumphirte schon: allein es scheint als wenn meine Natur sich gegen alle Geschicklichkeit des Hofrathes verschworen hat. Sie wollte diese herrlichen Krisen durchaus nicht ertragen, obgleich sie augenscheinlich zu ihrem eignen Besten waren. Denn ich wurde so elend und so erstaunlich entkräftet, dafs ich jeden Augenblick meine Auflösung erwartete, und nur nach langer Zeit mich etwas erhohlen konnte.

Sehen Sie, mein werthester Herr, einen solchen Mann haben Sie durch Ihre Schmähungen angetastet! Wo wollten Sie wohl einen Arzt finden, der mit so grofser Vorsicht einen solchen Scharfblick, eine solche Geschicklichkeit verbindet? Wäre etwa

der Doktor Miller ein solcher Mann? Richtig! Sie sagen:

„Oder wollen Sie ja durchaus einen andern Arzt, so wenden Sie sich an den Doktor Miller. Das ist ein Mann, dem ich zur Noth mich allein anvertrauen könnte, wenn ich je — welches Gott verhüte — das Unglück haben sollte, todtkrank zu werden. Er ist ein Mann von ausserordentlichen Kenntnissen, dazu ein äusserst solider, rechtschaffner Mann, der von Eifer für das Wohl seiner Nebenmenschen glüht; ein Mann mit einem Worte, dem Ihr ganzer Hofrath nicht werth ist, die Schuhriemen aufzulösen. Ich seze mein bestes Reitpferd zum Pfande, er wird, ehe er mit Ihnen ein Wort wechselt, ihre Pillen und Pulverschächtelchen, sammt Ihren Klystirsprizen zum Fenster hinauswerfen, und statt aller Arzney Ihnen Bewegung und ein Gläschen Nierensteiner verordnen (wovon Ihnen für den Fall ein Korb voll von Anno 64 zu Befehl steht). Ihre verkleisterten Fenster würde er aufreissen, und Sie in Gottes liebe freye Natur hinausführen, in welcher unsereins erst die wahre Freude am Leben empfindet. Ich stehe Ihnen dafür, Sie würden durch Miller in kurzer Zeit ein Eisenfresser wie ich werden."

Ich wundre mich gar nicht darüber, dass der Doktor Miller Ihnen so sehr an's Herz gewachsen ist. Als Arzt kommt er bey Ihnen nicht in Betrachtung — Sie haben ja allem, was Arzt heisst, einen tödtlichen Hass geschworen. Es ist seine Jovialität, seine Liebhaberey an Ihre Jagdparthien und Ihren Weinkeller, welches ihn zu Ihrem unzertrennlichen Freunde gemacht hat. Noscitur ex socio! Doch was geht mich Ihre Freundschaft an,

wenn Sie mir den Mann nur aus meiner Atmosphäre halten. Ein redlicher Mann mag er seyn, ich danke aber für seine ärztliche Geschicklichkeit! Sollten Sie noch nicht wissen, dafs ich damit schon eine Probe gemacht habe, die mir beynahe theuer zu stehen gekommen wäre? Der Hofrath mufste im vorigen Jahre eine Reise nach P... machen, und sich da länger aufhalten, als seine mir zurückgelassenen Verordnungen reichten. Mein böser Genius flüsterte mir ein, den Doktor Miller holen zu lassen. Er nahm mich Anfangs sehr ein, so dafs ich es mir gefallen liefs, seine stärkenden Arzneyen, wie er sie nannte, einzunehmen, und alle absorbentia und purgantia bey Seite zu sezen. Auch verleitete er mich, mir Bewegung zu machen und alten Wein zu trinken. Wo mochte der ehrliche Mann wohl seinen Kopf haben? Stärken wollen, ohne vorher alle Unreinigkeiten weggeführt zu haben! Welch' eine Raserey! Zum Glück roch ich den Braten bald! Das Ungewitter, welches sich über meinem armen Haupte lagerte, kündigte sich zu deutlich an, als dafs ich die Gefahr nicht hätte merken sollen. Meine Efslust wurde nämlich sehr stark, ich empfand in mir eine sonderbare Unruhe, die mir den Aufenthalt in meinem Zimmer fast unmöglich machte, ich schlief die ganze Nacht hindurch ohne aufzuwachen, das Blut trat in meine Wangen u. s. w. Mein starker Appetit rührte offenbar von einer feinen Schärfe her, die sich während der Kur entwickelt hatte; mein Trieb, in die freye Luft zu gehen, sympathisirte deutlich mit der vielen Luft, die sich aus meinen Gedärmen entwikkelte und die vielen Speisen, welche ich genofs, zur Quelle hatte; mein fester Schlaf konnte in eine Lethargie ausarten, das Blut meine Adern spren-

gen und mich an einem Schlagflusse tödten. Welch' ein Glück für mich war es, dafs ich bald nachher vom Hofrathe Briefe mit neuen Verhaltungsregeln erhielt; sonst hätte mich Ihr Jagd- nnd Trinkkompagnon wahrscheinlich in Kurzem hingeopfert.

Sie rühmen so sehr seine Rechtschaffenheit: ich kann Ihnen aber unmöglich den Gefallen thun Ihnen darin so ganz beyzupflichten. Wie kann man dem Arzte Edelmuth zutrauen, welcher einem Kranken den Kollegen verdächtig zu machen sucht, an welchen er mit voller Seele gekettet ist? Als ich Ihrem Miller den Abschied gab, stellte er sich, als wenn er gerührt wäre, und sagte: „Herr Baron, es geht mir durch die Seele, Sie verlassen zu müssen! Ich ehre Sie als einen der edelsten Männer, ich habe alle mögliche Achtung für Ihren Verstand: allein dennoch kann ich nicht umhin Ihnen zu erklären, dafs Sie, was Ihr eignes Wohl betrift, eine grofse Charakterschwäche zeigen, und sich von einem boshaften und eigennüzigen Ignoranten bey der Nase herumführen lassen." — Und nun einmal für allemal genug von ihm, ich danke Gott, dafs ich damals noch so guten Kaufs davon gekommen bin.

Nachschrift.

Was Ihren dringenden Rath „eine Reise anzutreten" angeht, so erwiedere ich darauf weiter nichts, als dafs ich froh bin, zwischen meinen vier Pfählen bleiben zu können. Die Veränderung der Luft und der Umgebungen, die Motion, die Zurücklassung meiner verdriefslichen Geschäfte u. s. w., denen Sie so viele gute Wirkung auf meine Gesundheit zutrauen, sind alles Dinge, die sich bald ausspre-

chen

chen lassen; allein, liebster Himmel! wo sollte ich den Muth und die Kraft hernehmen, um nur vor das Thor von B....burg zu kommen! Und darf ich es dem alten Hofrath, der ohnedem am Zipperlein leidet — weſshalb ich ihm noch kürzlich meinen schönen Zobelpelz geschenkt habe, der ihn mit einmal wieder ein wenig auf die Beine brachte — darf ich es ihm wohl zumuthen mit mir im Lande herumzuziehen? Ohne ihn würde ich es schwerlich wagen — ich betrachte ihn als meinen schüzenden Genius — einen einzigen Schritt ins groſse gefährliche Leben hinaus zu thun. — — Nein, mein Bester! aus der Sache wird nichts!

4.

Herr von Steinbach an Baron von Roor.

D . . . hage den . . .

Gott sey gelobt, Herr Bruder, daſs ich den glücklichen Einfall hatte, Ihnen auf Ihre Briefe vom..., und.... nicht gleich zu antworten. Denn grade ihm verdanke ich es, daſs Sie sich einmal so wie Sie sich fühlen und wie Sie denken, ganz ausgesprochen, und mir eine bestimmtere Einsicht in Ihren Seelen- und Körperzustand, so wie in das Verhältniſs zu Ihrem Arzte verschaft haben. Aufrichtig gesagt, hielt ich Sie bisher für einen Kranken, bei welchem Hopfen und Malz verloren sey, so viel mir Miller auch das Gegentheil einreden wollte. Jezt aber habe ich die groſse Freude, zu sehen, vorerst daſs Ihr Kopf bei weitem nicht in den desolaten Umständen ist, die ich befürchtet

habe — denn wie kann ein Geistesschwachmatikus so lange, so zusammenhängende, und von so vielen Spuren eines gebildeten Verstandes zeugende Briefe schreiben? – und zweitens dafs Ihr Körper durch die gräulichen Pfuschereyen des Hofrathes noch nicht das Vermögen verloren hat, sich vollkommen wieder zu erholen — denn hätte Ihnen sonst wohl die kurze Behandlung Miller's — die er mir wahrscheinlich aus Bescheidenheit verschwiegen hat — so herrlich bekommen können? Ich habe ihm Ihren Brief gezeigt, in der Ueberzeugung, dafs er die Deutung, die Sie seiner Geschicklichkeit und seinem Charakter geben, nicht übel aufnehmen würde. Ich hatte auch nicht unrecht geschlossen. Statt sich über Ihre Meinung von ihm zu äufsern, sprach er mit der herzlichsten Achtung von Ihnen, und bedauerte nur, dafs Ihr sonst so heller Geist so sehr von den Banden medizinischer Vorurtheile bestrikt sey. Doch — ich vergesse über der Freude beinahe, dafs ich Ihnen Erläuterungen über meinen lezten Brief schuldig bin, den Sie so ungünstig aufgenommen haben, obgleich Sie darin meine herzliche Freundschaft zu Ihnen hätten erkennen sollen. Ich gebe Ihnen diese Erläuterungen mit der Zuversicht, von Ihnen verstanden zu werden, und mit einem Manne zu reden, dessen Kopf es mit dem eines jeden vernünftigen Mannes aushält.

Aufrichtig gestehe ich Ihnen also, mein Bester, Ihrem ganzen Benehmen zufolge betrachtete ich Sie als einen verzognen Schwächling, der mit kindischem Eigensinne an gewissen geliebten Gegenständen hängt, und bei den nichts übler als sanfte Weisung und vernünftige Vorstellung angebracht ist. Ich feuerte defshalb in meinem lezten Briefe

einige Schrekschüsse gegen Sie ab, in der Absicht, Ihnen eine Art von Gespensterfurcht vor den Aerzten einzujagen. Ihren als schwach vorausgesezten Kopf wollte ich perhorresziren, und die Saiten Ihres Gemüths in eine schrekhafte Bewegung sezen. So entstand mein auffallender, ich will selbst sagen, toller Spott über die Aerzte. Meinem Plane zufolge mufste ich den ganzen Stand angreifen, obschon ich es nur auf den fatalen Hofrath allein gemünzt hatte. Er ist Ihnen ja der Inbegriff aller medizinischen Herrlichkeit. Gelang es mir, das Ganze lächerlich zu machen, so mufste Ihnen seine Person von selbst verdächtig werden. Ich erkläre Ihnen also hiemit auf's feierlichste, dafs ich, wenn ich auch nie eines Arztes bedurft habe, für keinen Stand eine innigere Hochachtung als für den ärztlichen hege, dafs die Person des rechtschaffnen kenntnifsreichen Arztes mir sehr ehrwürdig ist; und dafs ich mich nie zu den von ihnen so übel aufgenommenen und so unrecht ausgelegten Aeusserungen entschlossen haben würde, wenn ich Ihnen, meinem liebsten Freunde auf Erden, nicht damit einen guten Dienst zu leisten gedacht hätte. Habe ich Ihnen damit wehe gethan, so bedaure ich dieses von ganzem Herzen — doch, wir können in unserm Falle eine Beleidigung gegen die andre aufheben. Sie haben den edlen unvergleichlichen Miller, und durch ihn auch mich sehr empfindlich angegriffen. Giebt es irgend einen Menschen in der Welt, der Ihnen wohl will, und Ihre unselige Verblendung bedauert, so ist es Miller. Möchte doch schon der Augenblick da seyn, in welchem Sie diesen herrlichen Mann von seiner wahren Seite kennen lernen könnten. Noch einmal, ich nehme alle meine Schmähungen, Sarkasmen, oder wie Sie meine

Aeusserungen über die Aerzte sonst nennen, hiemit zurück, und versuche es blos, über den Hofrath mit Ihnen noch ein ernsthaftes, gutgemeintes Wort zu reden.

Ganz unerklärlich ist es mir, dafs ein Mensch, wie der Hofrath, der seine schlechten Seiten so deutlich zur Schau trägt, Sie so sehr für sich eingenommen haben kann, dafs es sogar den Anschein hat, als wenn Sie sich ausdrücklich, um nur ihm einen Dienst zu erzeigen, aufopfern. Ich und jeder vernünftige Mann, der den Hofrath kennt, erblicken in ihm nichts, als den gröbsten Ignoranten und den niederträchtigsten Gauner, und Sie.....? Indefs einigermafsen erklärt sich diese sonderbare Vorliebe aus der eignen Lage, worin sich gegenwärtig Ihr krankes Gemüth befindet. Sie halten Ihre Einbildungskraft stets in Arbeit, um sich stündlich neue Leiden zu schaffen. Ihr einziges Dichten und Trachten geht dahin, jedes sich regende Gesundheitsgefühl zu unterdrücken. Er hat Ihnen diese schwache Seite abgelauert, er schmeichelt ihr dergestalt, dafs er Ihnen den Wahn beibringt, Sie selbst hätten eine vollkommne Kenntnifs Ihres eignen Zustandes, und flöfst Ihnen dadurch eine Art von Hochmuth ein, den Sie an ihm, und nur an ihm, mit Freyheit auslassen dürfen. Er hat Sie vorher durch seine Schlauheit so weit gebracht, dafs Sie ganz nach seiner Pfeiffe tanzen müssen, in der Folge hat er sich gestellt, als wenn er nur Diener Ihres eignen Willens wäre. Der gute Arzt, sagt Miller, erniedrigt sich nicht leicht zu dergleichen Kunstgriffen, wenn er nicht einen offenbaren Nuzen für den Kranken zum Voraus sieht; er läfst die Herrschaft über ihn keinen Augenblick fahren, er dringt ihm, da wo er ihn

auf schädlichem Wege sieht, durch Widerspruch ins Gemüth, er macht die Kenntnifs des eignen Zustandes verdächtig, er straft und demüthigt nachtheilige Vorurtheile. Sehr oft hat Miller mir versichert, „dafs man den Hochmuth nicht treffender als durch viele Kranke personifiziren könne, durch solche Kranke nämlich, welche mit Aerzten in Verbindung stehen, die ihren Ideen huldigen, ihren Launen und Grillen nachgeben, alles nach ihrem Willen einrichten und erklären, und sich nach einem gewissen Schlendrian fügen, den die Kranken aus Grofsmama's Zeiten her kennen. Dafür werden solche Aerzte dann zu Abgöttern des Herzens erklärt, und wenn auch sichtbar alles den Krebsgang gehen sollte. — Ein Arzt, der alles befolgt, was der Kranke will, sey sicherlich immer ein höchst jämmerlicher Mensch, oder ein verschlagner Patron, dem mehr der Beutel des Kranken, als dessen Wohl am Herzen liege."

Gesezt, Ihr Körper wehrte sich noch eine Zeit lang gegen die galenische Pfuscherei des Hofrathes, so werden Sie doch vielleicht heute oder morgen die Erfahrung machen, dafs er zugleich ein schlechter Mensch und ein elender Arzt ist. Wollen Sie meinem dringenden Vorschlage folgen, so stellen Sie ihn lieber heute als morgen auf eine entscheidende Probe. Thun Sie nämlich, als wenn Sie anfiengen mit ihm sehr unzufrieden zu werden, ziehen Sie auf ihn und seine Behandlungsart los, und drohen Sie ihm, dafs Sie sich einem andern Arzte anvertrauen wollten. Am schicklichsten können Sie Miller nennen, denn der Hofrath hafst ihn bis auf's Blut. Sie werden alsdann Dinge erfahren, welche Sie nicht erwartet haben. Der Hofrath wird auf der Stelle das Rauhe nach aufsen

kehren, er wird Ihnen trocken erklären, dafs Sie je eher je lieber Ihr Testament machen können, und mit einer ächten Henkersgefühllosigkeit wird er Ihnen allerlei Unheil prophezeihen. Es versteht sich von selbst, dafs Sie ihn mit alle dem, was er sagen könnte, auslachen; denn ich bürge Ihnen mit Leib und Leben dafür, dafs von allen den geweifssagten Uebeln kein einziges eintreffen wird. Nur Ihre vollkommne Gesundheit, welche Sie bisher als eines der gröfsten Uebel geflohen zu haben scheinen, werden Sie wieder erlangen. Benimmt sich der Hofrath so, wie ich vermuthe, dafs er thun wird, so werden Sie wohl weiter keines Zeugnisses für seinen schlechten Charakter bedürfen. Uebrigens verbitte ich mir jede neue falsche Auslegung meiner Absichten! Nehmen Sie meine Warnungen mit ganz freyem Gemüthe auf, und verschieben Sie die Ausführung meines so herzlich gut gemeinten Rathes nicht zu lange!

Ich wiederhole hier meinen früher gegebenen Rath: auf Reisen zu gehen. Sezen Sie sich indefs vor allen Dingen nicht in den Kopf, dafs wir, nämlich Miller und ich, Sie für einen von den Kranken halten, welche von den Aerzten weit weg in die Bader oder südliche Klimate geschickt zu werden pflegen, wenn jene mit der Kur Schande einzulegen fürchten müssen. Miller selbst sagte gestern noch: „unser guter Baron ist einer von den Kranken, welche, um aufzuhören krank zu seyn, denjenigen weit aus dem Wege gehen müssen, welche die Krankheit heilen wollen.“ Miller hat bei dieser Aeusserung gewifs so wenig gespottet, als ich in diesem Augenblick zum Spotte Lust habe. Ueberhaupt werden Sie mir nicht im Ernste zutrauen, dafs ich die eben so lächerliche als absurde

Meinung hege: die menschlichen Gebrechen datirten sich von dem Ursprunge der Aerzte. Das ist eine Meinung, die der Farzenmacher wohl einmal zur Belustigung gewisser Zuschauer auf die Bühne bringen, oder einem Charlatan zu Gute gehalten werden kann, der damit umgeht, den eigentlichen Aerzten beim vornehmen und geringen Pöbel einen schlimmen Dienst zu erweisen. Indessen bleibt, wie Miller sagt, so viel an der Sache wahr, dafs die auri sacra fames, Ignoranz, und zuweilen eine Art von übelverstandner Politik auch sehr viele promovirte und approbirte Aerzte motivirt, Menschen als krank zu behandeln, die es nicht sind, um sie dadurch wirklich krank und sich selbst unentbehrlich zu machen. In einem solchen Falle sind Sie, mein Bester, mit Ihrem Hofrathe. Freilich benuzen solche Aerzte oft blos die Ihnen dargebotne Gelegenheit. Auch dieses ist bei Ihnen der Fall. Sie haben durch Ihre Einbildungen und Vorurtheile, durch Ihr Entgegenkommen u. s. w. den Hofrath fast genöthigt, Sie als einen schweren Kranken zu behandeln. Ihre entsezliche Aengstlichkeit, die besonders aus Ihrer unmäfsigen Freigebigkeit gegen den Hofrath hervorsticht, möchte wohl manchen andern armen Schlucker, der sonst nicht unredlich ist, in Versuchung zu einem ähnlichen Verfahren geführt haben.

Ich gestehe es, ich bin äusserst neugierig, ob Sie das Herz haben werden, dem Vergifter Ihrer Lebensfreuden den Stuhl vor die Thür zu sezen, und sich zum neuen Leben Frohsinn und Kräfte zu sammeln.

5.

Baron von Roor an Herrn von Steinbach.

B burg d

Nun! wenn Sie denn einmal mein Bischen Verstand so in Anspruch nehmen wollen, so mufs ich mich in Zukunft wohl ein wenig hüten, Ihren Erwartungen von mir nicht so gradezu entgegen zu handeln. Ich gelobe Ihnen hiemit, dafs ich dem Eindrucke, den Ihr lezter Brief auf mich gemacht hat, Gehör geben werde, und dafs ich — — doch ich kann nicht heucheln! Aufrichtig mufs ich Ihnen gestehen, dafs ich Ihre wiederholten Warnungen vielleicht nicht besser als die frühern aufgenommen haben möchte, wenn sie nicht von einem glücklichen Ohngefähr unterstüzt worden wären. Zürnen Sie wegen dieses Geständnisses nicht mit mir! Sie wissen ja, dafs viele Menschen wie die Kinder sind, und ohne argumenta ad hominem selten zu etwas bestimmt werden können.

Vor mehreren Tagen nämlich verbreitete sich bis in meine Klause das Gerücht, dafs der berühmte Leibarzt..... wasser sich hier von seiner Reise nach Holland einen Tag ausruhen werde. Vielleicht verdanke ich es Ihrem Briefe, dafs mir schnell der Gedanke aufstieg, diesen so allgemein verehrten Mann wegen meiner Umstände um Rath zu fragen. Er, ein so grundgeschickter und so geübter Arzt, ein so biedrer Menschenfreund wird — so räsonnirte ich — dir reinen Wein einschenken. Ich irrte hierin nicht, und zu meiner Freude hat er mir einen balsamischen Nektar eingeschenkt, dessen belebende Kraft ich schon jezt auf's herr-

lichste empfinde. Er hatte die Güte, mich auf mein Ersuchen gleich mit seiner Visite zu erfreuen. Ich hatte meinen Vortrag noch nicht geendigt, als der liebenswürdige Mann mir herzlich die Hand schüttelte, und sagte:

„Ich sehe der Doktor Miller, den ich gerne kennen möchte, ist ein rechtschaffner Arzt. Befolgen Sie die Rathschläge, die er Ihnen durch seinen und Ihren Freund hat geben lassen (also kämen Ihre schönen Räsonnements nicht aus Ihrem eignen Kopfe?), und geben Sie den ersten den besten Augenblick alles, was nur nach Arzney riecht, den Strafsenfegern zum Besten!"

„Sie scheinen über meinen Rath zu staunen, Herr Baron," sagte er nach einer Pause „ich bitte Sie aber, mich einen Augenblick ruhig anzuhören." „Ich bin Arzt ex professo, und seze meine gröfste Freude darin, wenn jemand mich werth genug hält, meinen Rath zu suchen, und wenn ich Gelegenheit finde, herzliches Zutrauen mit redlicher Hülfe belohnen zu können. Als Hausvater und Bürger verschmähe ich auch die Belohnungen nicht, die mir die Dankbarkeit zudenkt. Allein ich habe es mir zum unverbrüchlichen Geseze gemacht, mich keinem Menschen, dem es nicht Noth thut, unentbehrlich zu machen. Es ist Unglücks genug, dafs unsre Mitmenschen in Lagen kommen können, welche unsern Beistand nothwendig machen; es ist also unsre Schuldigkeit, so viel möglich, ein fast noch gröfseres Unglück zu verhüten, welches ich darin seze, dafs so viele Menschen mit ganzer Seele an ihren Aerzten hängen. Wundern Sie sich nicht darüber, Herr Baron, ich rede die reinste Wahrheit! So an einen Arzt gefesselt zu seyn, dafs man,

grade so wie Sie selbst es machen, keinen Augenblick ohne ihn fortleben zu können glaubt, ist ein wahres Unglück, welchem jeder, der seine Ruhe und Zufriedenheit liebt, mit Ernst entgegenarbeiten mufs. Es ist an sich schon eine schwere Krankheit, die dem Kranken alle Lebensfreuden im Keime erstickt, und überdem — meist gegen alle Erwartung des Kranken — dem Arzte in der Regel zur höchsten Last ist. Ein Mensch, der so wie Sie mit der — Arztsucht geplagt ist, befindet sich in einer ewigen Gemüthsspannung, insofern jede, selbst die unbedeutendste Handlung, ich mag fast sagen, jeder Gedanke, der unwillkührlich aufsteigt, die Furcht erweckt, dafs sie mit den Vorschriften des angebeteten Arztes nicht in gehöriger Beziehung stehen möchten. Ein solcher Unglücklicher opfert seine ganze Freyheit auf, und was erhält er dafür zum Ersaze? — Fragen Sie sich selbst: welche Entschädigungen hat mir mein Arzt für alle meine Aufopferungen gegeben? Hat er Sie etwa überzeugt, überzeugt sage ich, dafs er Ihnen Ihre Gesundheit wieder schenken, und Sie dadurch zum neuen Genusse des Lebens vermögend machen werde? Ich zweifle sehr daran, denn in diesem Falle würde Ihnen an meinem Rathe, den Sie so eifrig suchten, wenig oder nichts gelegen seyn. Sucht er Ihren Geist aufrecht zu erhalten, und ermuntert er Sie zur Anwendung des schönen Salomonischen Spruches: „das Gemüth des Menschen erträgt seine Krankheit; ein niedergedrücktes Gemüth, wer wird es ertragen?"

Auch hieran zweifle ich, wenn ich anders das Verfahren Ihres Arztes richtig taxire. Und überhaupt findet man nicht viele Aerzte, die Anthropologen genug wären, um dem Gemüthe des Kran-

ken ihre eigne Rolle anvertrauen, das heiſst, den Gefühlen und Vorstellungen des Kranken eine Richtung geben zu können, wodurch er vermögend würde, gewisse Leiden seines Körpers zu mäſsigen oder wohl gar zu heilen. Zu geschweigen, daſs leider so gar viele Aerzte pur aus persönlichen Absichten — doch transeat hoc cum caeteris erroribus!"

„Reisen Sie" Herr Baron — fuhr er nach einer abermaligen Pause fort, in welcher sich eine Reihe ganz ungewohnter Empfindungen bei mir entwickeln zu wollen schien — „reisen Sie lieber heute als morgen. Stellen Sie sich, als wenn es gar keine Aerzte in der Welt gäbe! Macht es Ihnen aber Vergnügen, diesen Stand etwas näher kennen zu lernen, so suchen Sie auf Ihrer Reise so viele Aerzte als möglich auf; fragen Sie dieselben wegen Ihrer Umstände um Rath, und bemerken Sie ganz genau die Art, wie ein jeder sich gegen Sie benimmt." „Doch verbitte ich mir es, sezte er schalkhaft lächelnd hinzu, daſs Sie sich durch das viele Interessante, welches Sie ohne Fehl finden werden, nicht reizen lassen, Schriftsteller zu werden. Sie könnten meiner Zunft dadurch einen gar bösen Streich spielen."

Als ich fragte: wie das eigentlich gemeint sey? antwortete er: „Meine Zunft hat die Hände voller Arbeit, wenn sie sich noch ein wenig bei Ehren erhalten will — denn die arge Welt fängt so ziemlich an, hinter unsre Schliche zu kommen. Ist Ihnen dieses nicht glaublich, so brauchen Sie nur die Bemühungen gewisser Aerzte zu nehmen, welche die Absicht haben, ihre Kunst in das wasserdichte Gewand einer Philosophie zu hüllen,

welche für die neugierige Welt eine Art von Medusenhaupt ist, wovor ein jeder mit Schrecken zurückbebt, einer Philosophie, welche auch das gröſste Modegenie schwerlich bis zu den Toilettentischen bringen wird.“ *) u. s. w.

Sie können sich unmöglich die Empfindungen vorstellen, welche — ich möchte fast sagen — mein ganzes Inneres bewegten, als ich einen so berühmten, einen als so rechtschaffen anerkannten Arzt auf diese Art über seinen eignen Stand reden und scherzen hörte. So war mir, seitdem ich krank

*) Der würdige Mann zielte wahrscheinlich mehr auf die barbarische Form, als auf das Wesen eines gewissen Systems der Philosophie, welches er vielleicht deswegen für das neueste hielt, weil es das lezte war, welches er studirt hatte. Indeſs kann es immer seyn, daſs er, grade ohne etwas sehr Arges dabei zu denken, wirklich die neueste philosophische Medizin im Sinne hatte. „Dann würde er aber Unrecht haben, weil der poetische Anstrich, den so viele dieser Philosophie geben, sie doch leicht wie ein neues Kleid zur Mode machen könnte!“ Ja! was dieses Kleid anbetrifft! Die Spielerei mit diesem Kleide wird den Layen aber stets verhindern, sich um das Wesen zu bekümmern, und insofern hat der Mann wieder Recht! „Wie käme er aber dann zu dem Beispiele des Medusenhauptes, als dem Inbegriff alles Furchtbaren?“ Er will vielleicht damit sagen: diese Tändeley mit einer ehrwürdigen Wissenschaft ist dem soliden Forscher eben so schreckenerregend, wie dem orthodoxen Theologen eine schreyende Heterodoxie. Denn daſs er nicht blos von Neugierigen im engern Sinne, sondern auch von ernsthaften Forschern redet, geht aus dem hervor, was er kurz vorher geäussert hatte. Der Sezer.

bin, noch nie zu Muthe gewesen. Er bemerkte meine Bewegung, und benuzte sie, mir das Versprechen, auf Reisen zu gehen, abzunöthigen. Beim Weggehen versuchte ich es, ihm eine ansehnliche Belohnung für seine Mühe in die Hand zu drücken, allein er schlug sie rund ab, indem er sagte:

„Heben Sie Ihr Geld für gewisse Aerzte auf, die Sie kennen lernen werden, für gewisse feile Seelen, welche es sich merken lassen, daſs sie jedes ihrer Worte Ihnen nur für Gold verkaufen werden. Sie werden deren mitunter finden.“ — —

Der Arzt darf aber ja, fiel ich ein, wie Sie vorhin selbst bemerkten, der Billigkeit gemäſs, auf Belohnung Anspruch machen.

„Das kann er allerdings, und muſs es auch. Ich zielte eben nur auf gewisse hors d'oeuvres, denen es gleich in den Fingerspizen juckt, wenn sich ihnen ein Hülfsbedürftiger naht; die den Werth desselben nur nach der Schwere der Börse schäzen, und das alte: kupfern Geld, kupferne Seelmessen zum Hauptgesichtspunkt ihrer Praxis machen.“

„Ich werde mich also wohl sorgfältig vor denen hüten müssen, welche mir — — Natürlich! Natürlich! Ein Rath, der auf einer solchen Art von Proportionalrechnung beruht, kann unmöglich etwas taugen! Fliehen Sie ihn wie das gelbe Fieber; er kommt sicherlich aus dem Munde eines abgefeimten Charlatans! Und damit Sie ihre Beute auf den ersten Blick erkennen können, so verhehlen Sie zuweilen Ihren Stand und Ihr Vermögen, und machen Sie andre Proben der Art, woran der Menschenkenner sehr leicht seinen Mann erräth.“

Kaum hatte ich von diesem treflichen Mann Abschied genommen, und eben rüstete ich mich, einen Spaziergang anzutreten, um in der schönen Natur, die ich seit einer ganzen Reihe von Jahren mit einer unbegreiflichen Aengstlichkeit geflohen habe, einen Versuch zu machen, ob denn wirklich alle Empfänglichkeit für ihre Reize in mir abgestorben sey, als der Hofrath Hallmann mit einer Miene und Hastigkeit, welche mich in Schrecken sezten, in mein Zimmer trat. Fast athemlos spazierte er eine Weile auf und ab, sein Gesicht glühte, alle seine Bewegungen drückten den höchsten Grad der Entrüstung aus. Erst dann, als ich — meine Angst stieg mit jedem Augenblick — mich der Klingel näherte, um meinen Bedienten herbeizurufen, expektorirte er sich mit dem Ausrufe: „er habe vernommen, daſs ich den herumreisenden Leibpfuscher habe zu mir kommen lassen, diesen ausgemachten — — doch warum will ich Ihnen die niedrigen Schmähreden niederschreiben, welche der Elende gegen jenen edlen Mann, gegen Miller, zum Ueberfluſs auch gegen Sie ausstieſs? Warum alle die Verwünschungen wiederholen, womit er in der Wuth auch meine Person überhäufte! Ich war zu wenig auf einen solchen Schreck vorbereitet, als daſs ich nicht durch und durch hätte erschüttert werden sollen. Ich kam einer Ohnmacht nahe, als der Hofrath mir am Ende mit den grellsten Farben eine fürchterliche Schilderung meines Zustandes entwarf, und mit der Versicherung schloſs, daſs die geringste Veränderung meiner Lebensweise das Zusammenbrechen meines hinfälligen Körpers nach sich ziehen würde.

Ich sammelte mich aber bald wieder, nachdem die enrage mir eine Zeit lang aus den Augen ge-

wesen war, und spürte auf's deutlichste, daſs in meinen Empfindungen sowohl als in meiner Gedankenreihe eine gänzliche und zwar wohlthätige Veränderung vorgegangen war, eine Veränderung, die Ihnen über alles das Aufschluſs geben kann, welches Ihnen und Millern — welcher als Arzt wissen muſs, daſs fixe Ideen und Gefühle sich nicht leicht plözlich eine andre Richtung geben lassen — an mir in diesem Augenblick unbegreiflich vorkommen möchte. Ich verglich meinen wirklichen Zustand mit dem furchtbaren Gemälde, welches mir der Hofrath so eben davon entworfen hatte; ich nahm alles zu Hülfe, was Sie, als Millers Organ, mir schon vorher davon gesagt hatten, und hätte vollständig verrückt seyn müssen, wenn das Resultat nicht sehr zu meinen Gunsten ausgefallen wäre. Ein seit lieber langer Zeit nicht mehr empfundener Frohsinn und Muth verdrängte meine vorige Aengstlichkeit, und es reifte in mir der feste Entschluſs, durch eine Reise mich für die Freuden des Lebens wieder empfänglich zu machen, und überhaupt den Rathschlägen meiner so lange verkannten Freunde zu folgen.

Mein Reiseplan erstreckt sich über einen Theil Deutschlands. Ich denke nämlich, daſs der Anblick vaterländischer Schönheiten und vaterländischer Luft meinem kranken Gemüthe und Körper besser als alle ausländische Raritäten zusprechen werden, und überdieſs sollen ja die deutschen Landstraſsen für einen Hypochondristen, wie Sie mich immer schelten, besonders dienlich seyn. Legen Sie doch Millern den Plan, den Sie anbei finden, vor, und bitten Sie ihn in meinem Namen auf's herzlichste, mich zu begleiten. Er hat mir mit zu vielem Edelmuthe bittere Beleidigungen verziehn, als daſs ich

nicht auch die Gewährung einer Bitte sollte von ihm hoffen dürfen. Sagen Sie ihm, daſs mein Wagen und meine Börse die seinigen seyen. Seine Gesellschaft ist mir nothwendig; wer weiſs, was mir unterwegs zustoſsen kann; und sollte ich es ohne seine Leitung wohl unternehmen dürfen, dem Rathe des Leibarztes wasser Folge zu leisten? Denn wer steht mir für den Eindruck, welchen die verschiednen Aerzte, die ich kennen lernen soll, auf mich machen werden? Und um die volle Wahrheit zu gestehen, ich fürchte mich nach dem, was ich eben erlebt habe, ein wenig vor diesen Herren; unter der groſsen Menge derselben kann es ja leicht viele Hallmanns geben.

Uebrigens werden Sie mir erlauben, Ihnen alles, was mir in dieser Hinsicht Interessantes aufstoſsen wird, schriftlich mittheilen zu dürfen. Zur Strafe dafür, daſs Sie die Aerzte bei mir so sehr in Miskredit gesezt haben, sollen alle meine Briefe fast nur von ihnen reden. Auf Ihre Bitten um Schonung werde ich nicht achten; ich gebe Ihnen aber die Freyheit, alle Briefe zu verbrennen. Das Unglück könnte sonst einmal sein Spiel haben, und sie in die Hände eines Buchhändlers bringen. Diese Herren sind ja sehr begierig auf literarische Seltenheiten, wozu eine solche Korrespondenz zwischen Layen gewiſs gehören würde. — Alles Uebrige wollen wir mündlich verabreden! —

6. BA-

6.

Baron von Roor an Herrn von Steinbach.

A berg den . . .

Sie gaben mir bei unsrer lezten Zusammenkunft den Rath, vorerst gradezu nach A...berg zu reisen. Hier, meinten Sie, würde ein Wirbel von tausendfachen neuen Gegenständen mich ergreiffen, und mich auf eine wohlthätige Art aufser mir selbst versezen. Sie sehen, ich habe Ihren Wunsch erfüllt. Wie ich mich hier aber befinde? Recht gut! Ich lebe — — doch vielleicht möchten Sie lieber vorher wissen, wie es mir unterwegs ergangen ist. Sonderbar genug ist's mir ergangen, mein Bester; ich habe ganz eigne Abentheuer erlebt.

Als ich vom Hause fuhr, war mein Herz mit wirklich frohen Empfindungen belebt. Die Sonne stieg majestätisch über den Horizont empor; die sich nach dem Wintertode verjüngende Natur schien mir eine ganz neue Natur zu seyn; so wie die Sonne sich hob, schlug mein Herz demjenigen mit immer lauterem Danke entgegen, der die Gefühle für die Schönheit der Schöpfung in uns legte, und eine Empfindung von neuem Leben schien sich durch mein ganzes Inneres zu verbreiten. Mochte es aber nun die Einsamkeit oder das seit langer Zeit ungewohnte Fahren, oder die Morgenluft thun, genug, ich hatte noch keine halbe Meile zurückgelegt, als mir schon ganz unbehaglich zu Muthe wurde. Sie werden sich also nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, dafs meine Einbildungskraft sich wieder auf den kaum verlafsnen Weg einlenkte. Ich glaubte sicher meinem Tode entgegen zu gehen. Der Hof-

rath mit seinen Warnungen und Prophezeihungen schwebte mir unabläſsig vor, und ich bereute es schmerzlich, den Mann so sehr beleidigt zu haben. Ich entschloſs mich wieder zu ihm, wie der verlorne Sohn zu seinem Vater, umzukehren, und war in einem Dorfe, worin ich mich ein wenig erholt hatte, im Begriff, meinen Vorsaz in's Werk zu sezen. Aber in dem Augenblick sprang Miller, — der böse Miller, der noch den Tag vorher zur Mitreise nicht zu bewegen war — in den Wagen, und befahl dem Kutscher vorwärts zu fahren.

Ich komme noch eben zu rechter Zeit! sagte er. Habe ich es doch wohl geahndet, daſs Ihre Krankheit zu tiefe Wurzeln geschlagen habe, als daſs — —

Welche Krankheit? fiel ich erschrocken ein.

Ihren Trieb nach Arzneyen und Ihren Hofrath, meine ich. Ich sage: Trieb, einen gewissen unnatürlichen Trieb, von welchem Sie sich vor dem Richterstuhl Ihrer Vernunft schwerlich werden Rechenschaft geben können, einen unglücklichen Trieb, der ohne meine Dazwischenkunft Sie in die Mörderhöhle des Hofraths so zurückgedrängt haben würde, wie ein Vogel in den geöffneten Rachen der Klapperschlange hineingenöthigt wird. *)

*) Man sieht gleich aus dieser Probe, daſs Herr Miller nicht gewohnt ist, ein Blatt vor dem Munde zu nehmen, und dergleichen Proben wird man in dieser Korrespondenz viele finden. Der billige Leser wird daraus sehen, daſs es ihm mit dem, was er sagt, völliger Ernst ist, und er den Muth hat, seinen Feind von vornen anzugreifen. Seine Ausdrücke sind

Ich verstehe Sie nicht ganz, erwiederte ich beruhigter. Doch fühle ich schmerzhaft den Seitenhieb, den Sie meiner armen Vernunft versezen. — Halten Sie eine wiederaufwachende Neigung für meinen alten Arzt wirklich für einen krankhaften Instinkt, so wie ihn Schwangere zuweilen haben sollen?

Ich gebe Ihnen die Frage zurück: wollen Sie, daſs ich die Sache für das Produkt einer Ueberlegung halte? Wenn Sie dieſs wollen, so muſs ich Ihnen aufrichtig gestehen, daſs alle Ihre traurigen Erfahrungen Sie noch nicht genug gewizigt haben. Indeſs — grade darüber möchte ich mich freuen; denn es pflegt in der Regel der Fall zu seyn, daſs die Menschen erst dann in Hinsicht auf die schlechten Aerzte gewizigt werden, wenn es für sie zu spät ist, und daſs Sie dann eine Erfahrung erlangen, die sie nothwendig verwünschen müssen. Sie, Herr Baron, überlegen noch, wie es scheint; ich könnte also — wenn ich es nicht sonst schon wüſste — daraus abnehmen, daſs Sie bis jezt — Dank sey es Ihrer standhaften Natur! — mit einem blauen Auge davon gekommen sind.

Bei dem Worte: Natur fiel mir ein, daſs ich schon längst eine genauere Kenntniſs dieses Gegenstandes gewünscht hatte. Ich bat Millern also um eine Erklärung.

Ich war eben im Begriff, sie Ihnen zu geben, sagte er, denn sie hängt mit dem, was ich Ihnen eigentlich eröffnen wollte, zu genau zusam-

stark, allein, wie ich glaube, nicht unedel; er sagt allenthalben die strengste Wahrheit, und wer die Wahrheit sagt, der schimpft nicht!

Der Herausg.

men. — Unser Körper besizt bis zu einem gewissen Grade, welcher in einem Individuum höher, im andern tiefer liegt, das Vermögen, sich gesund zu erhalten, und zur Heilung seiner Gebrechen sehr thätig mitzuwirken. Dieses Vermögen ist es, welches man unter dem Ausdrucke: Natur begreift, so wie nämlich derselbe im gemeinen Leben und auch unter sehr vielen Aerzten gilt. So lange es Menschen gegeben hat, hat dieses Vermögen gegen äufsere Einflüsse zu kämpfen gehabt, allein der Posten, dem es vorsteht, hat erst dann angefangen recht mühselig zu werden, als es anfieng Aerzte zu geben, unter welchen gewifs sehr viele waren, die sich mit ihrer natürlichen Feindin, dieser Natur, nicht vertragen konnten, wie schon das alte Bonmot andeutet:

> Bei einer Krankheit liegt der Arzt mit der Natur im Streit; wehe dem Kranken, wenn der Arzt siegt!

Je gröfser nach und nach die Zahl der Aerzte, und mit ihr die Zahl der schlechten Aerzte wurde, desto mehr wurde darauf losgearbeitet, diese Feindin unter die Füfse zu bekommen.

Miller hatte dieses mit einem gewissen Eifer ausgesprochen. Nach einer Pause fuhr er etwas sanfter fort. Jeder Mensch steht mehr oder weniger mit einem solchen freundlichen Genius in Verbindung, die sich erst dann ganz aufhebt, wenn sich alle Bande lösen, welche sein Wesen zusammenhielten. Sind die äufsern Einflüsse, welche eine Krankheit erzeugen, nicht gar zu übermächtig, so thut dieser Genius immer und für sich allein seine ganze Schuldigkeit. Verbindet sich mit jenen Einflüssen aber ein schlechter Arzt, so weicht der Schuz-

gott, und so wie er flieht, stürzt das ganze schöne Gebäude zusammen. Sie, mein Bester, waren unpäfslich, ein elender Arzt hat Sie krank gemacht, indem er gegen Ihre Naturkräfte feindselig zu Felde zog. Ein Glück ist es für Sie, dafs Sie mit Ihrem Hausgotte sich zu gut stehen, als dafs er dem Hofrathe sobald hätte den Gefallen thun sollen, abzuziehen. Hier hat einer von den seltnen Fällen Statt gefunden, dafs zwei Aerzte sich um einen Kranken zankten, und der Kranke dennoch gut davon gekommen ist.

Allein — fiel ich ein — der Hofrath führte ja beständig das Wort Natur im Munde. Sein einziges Bestreben gehe dahin — sagte er mir mehr als tausendmal — meiner schlechten, in Grund verdorbnen Natur wieder aufzuhelfen!

Nun ja! erwiederte Miller. Ihr Hofrath gehört, so weit ich ihn kenne, zu den verpichten Köpfen, aus welchen alte angewohnte Ideen nicht hinaus, und in welche neue vernünftigere Ideen nicht hinein können. Es ist wahrhaft traurig, dafs die neuen Entdeckungen in unserm Fache in Rücksicht auf die Schädel so vieler Aerzte eine wahre fuga vacui besizen. Ich kenne nur einen äufserst kleinen Theil der Welt, allein leider in ihm schon mehr als zu viel Aerzte, welche eine schmählige Indolenz und faule Verachtung alles Neuen Orthodoxie nennen, leeren Träumereyen als Wahrheit huldigen, und auf jeden Paragraphen ihrer bestaubten Collegienhefte wie auf's Evangelium schwören könnten. Der alte Rath B... z. B. mifste lieber einen Finger, als dafs er ein Rezept schriebe, ohne vorher seinen Stahl zu Rathe gezogen zu haben. Stahl ist ihm sein Orakel in Allem. Als ich vor

mehrern Jahren den Einfall bekam, mich zu G... niederzulassen, und deshalb dem Rath B... meine Aufwartung machte, war eine seiner ersten Fragen: ob ich auch den Stahl fleifsig studirt habe? Ich kannte des Mannes Schwäche noch nicht, und sagte also gradezu, dafs ich mich um Herrn Stahl nicht sonderlich bekümmert, sondern mich vorzüglich mit den Lehren der neuern Aerzte vertraut gemacht habe. Nun hätten Sie hören sollen, wie er auf diese Männer loszog, und sie alle in Pausch und Bogen — nota bene, ohne einen davon zu kennen — verdammte! Doch — um wieder auf mein Thema zu kommen — Sie müssen in Zukunft sich ein wenig vor den Aerzten hüten, bei denen das dritte Wort das Wort: Natur mit seinen schmückenden Epitheten: verdorben, schlecht, gut u. s. w. ist. Es sind in der Regel arme Sünder, welche für ihre Unwissenheit ein schönes Deckmäntelchen in Worten suchen, die ihnen Gelegenheit zu brillanten Erklärungen geben, bei denen der Laye, vor Verwunderung über die tiefe Gelehrsamkeit des Doktors, den Mund aufsperrt. Der ächte Kenner dieser Natur schwazt wenig von ihr, beschäftigt sich aber desto mehr mit ihr, und sucht sie im Stillen so zu leiten, dafs sie sich im Gefühle des Kranken auf eine wohlthätige Art ausprägt, und ihm dadurch zu verstehen giebt: es rege sich in ihm jene Gottheit, und sie strebe seinen Leiden ein Ziel zu sezen.

Miller versank in tiefe Gedanken, als er dies gesagt hatte, fuhr aber eine Zeit lang darauf in die Höhe, als er aus der Ferne die Thürme von C...stadt erblickte.

Dort lassen Sie uns ein paar Stunden verweilen, sagte er, um einen Arzt zu besuchen, der

Sie vielleicht sehr interessiren wird. Wir beide kennen uns nicht von Person, allein ich schäze ihn ungemein als einen der ersten und angenehmsten Schriftsteller, dessen Werke ein für Menschenwohl erglühtes Herz verrathen. Handelt er so, wie er schreibt — und warum sollte er dieses nicht? — so verdient er, daſs die leidende Menschheit ihm eine Ehrensäule errichtet.

Während wir nun noch mancherlei über den Kontrast redeten, den man leider so oft, wie Miller versicherte, zwischen den Schriften und den Privathandlungen manches berühmten Autors findet, fuhren wir in C...stadt hinein. Schon aus einiger Entfernung hatten wir die dumpfen Töne der Kirchenglocken gehört, die auf allen Thürmen des Städtchens in Bewegung zu seyn schienen. Auf den Gassen wurde unser Wagen durch einen Leichenzug aufgehalten; wo wir uns hinwendeten, sahen wir traurige Physiognomien; die ganze Stadt schien uns in tiefe Trauer gehüllt.

Was giebt's hier? fragte Miller, indem er hastig aus dem Wagen sprang. Ist etwa der Doktor Krebs *) gestorben, und feyert man jezt seine Exequien?

Ach! wenn es der nur wäre, seufzte der Wirth, den könnten wir zur Noth recht gut entbehren.

*) Der Herausgeber hat sich aus Neugierde viele Mühe gegeben, die in dieser Briefsammlung vorkommenden Namen der Personen und Oerter zu deuten, allein er fand bald, daſs der Briefsteller sie alle willkührlich gewählt und erfunden hat.

Wie? Was? rief Miller heftig aus, den herrlichen, braven, geschickten — —

Stille! Stille! mein Herr, fiel ein junger schwarz gekleideter Mann ein, dafs diefs die Todten nicht hören, welche dieser brave, herrliche geschickte Mann seit acht Wochen auf den Kirchhof geliefert hat!

Wie meinen Sie das? fragte Miller, wie vor den Kopf geschlagen.

Gestern erwiederte der junge Mann schluchzend, habe ich meine drei Kinder begraben, welche der Unmensch nicht vacciniren wollte; heute werden dreizehn andre Kinder beerdigt, und Gott weifs wie viele in diesem Augenblick die scheufsliche Blatternepidemie wieder dahin gerafft hat.

Aber mein Himmel, rief Miller gerührt, lieber unglücklicher Mann, konnten Sie sich denn nicht an andere Aerzte wenden, wenn der Doktor Krebs sich Ihrer Kinder nicht erbarmen wollte?

Darin stekt eben, antwortete der Traurende, der Punkt, warum wir alle den Doktor gerne das Herz aus dem Leibe reifsen möchten. Dafs er unsere Kinder nicht impfte, geschah keineswegs aus Faulheit; in dem Falle hätten wir uns wohl helfen wollen. Er hat es sich in den Kopf gesezt — vielleicht gab er es auch nur aus schändlichem Eigennuz vor — dafs die Kuhpocke nur zum Verderben des Menschengeschlechts entdeckt sey. Sie werde unsern Nachkommen, sagte er laut und öffentlich, die Natur des lieben Rindviehes einpflanzen, das Blatterngift im Körper zurückhalten, und Gott weifs welches Unheil sonst noch anrichten. Er predigte so enthusiastisch — wie es schien — gegen

die Impfung, dafs wir thörichten Menschen verleitet wurden, ihm Glauben beyzumessen, und alle die Vernünftigen bemitleideten, die ihre Kinder auswärts — denn Krebs ist leider unser einziger Arzt — inokuliren liefsen. Ach! die Glücklichen! sezte er mit einer Thräne hinzu, und würde uns vielleicht noch mehr von dem edeln Krebs erzählt haben; allein Miller sprang mit geballten Fäusten, und fast knirschend vor Wuth in den Wagen,*) zog mich mit hinein, und befahl dem Kutscher mit verhängtem Zügel aus dieser Stätte des Elendes zu eilen.

Die schöne Natur, die wie ein Zauberbild sich von einer Anhöhe herab vor unsern Augen ausbreitete, gab unserm geprefsten Herzen wieder einige Erleichterung. Länger als eine Stunde hatten wir still und traurig zugebracht. —

Die Vorurtheile — rief Miller endlich mit Wehmuth aus — die Vorurtheile, der Eigensinn, die Dummheit oder der Eigennuz eines Einzigen können also noch, wie die giftigen Dünste eines kleinen Sumpfes, eine ganze Gegend verpesten, eine ganze Stadt in Jammer stürzen! Ein Arzt, den der Staat an seinen Posten stellte, um über das Wohl seiner Bürger zu wachen, ein Mensch, der durch sein Gefühl und durch Religion gemahnt werden mufste, sich der Noth seiner Mitbrüder zu erbarmen, ein solcher vermag es seiner Pflicht auf eine so himmelschreyende Art Troz zu bieten und

*) Der Herausgeber kann nicht dafür, dafs Miller ein heftiges Temperament hat; auch glaubt er: dafs in einem solchen Falle ein wenig Aufbrausen zu entschuldigen ist. —

die edelsten Empfindungen zu verläugnen! In der That, ich kenne keine Strafe, die für einen solchen Bösewicht zu gelinde wäre!

Ich fühle, erwiederte ich, gewiſs eben so schmerzlich als Sie, die traurigen Folgen des Verfahrens des Doktor Krebs, allein was meinen Sie: sollte er wirklich so strafbar seyn als es den Anschein hat? Sezen wir im Allgemeinen den Fall: ein Arzt sey von dem Nuzen einer allgemein angerühmten Maasregel durch eigne Erfahrung noch nicht überzeugt, sie widerspreche seinen bisher als richtig befundnen Grundsäzen. Kann ihn der Staat bestrafen, und die Menschheit verdammen, wenn er diese Maasregel nicht mit befolgt? Dafür ist er ja ein vernünftiger Mann, daſs er selbst urtheile! Und dann fragt es sich: ist der Staat befugt, dem Arzte eine Regel vorzuschreiben, nach welcher er handeln soll, und kann man von ihm verlangen, daſs er sich nach den Meinungen der Menschen richte, die so oft auf Unkenntniſs und Vorurtheil gegründet sind? Hieſse dieſs nicht Eingriffe in die Freyheit der Aerzte machen, welche in allen gebildeten Staaten doch so sehr begünstigt wird?

Allerdings, antwortete Miller, ist der Arzt ein freyes Wesen, und muſs es seyn. Ein Tollhäuslerstreich wäre es, ihn zu nöthigen, sich unter das Joch gewisser sanktionirter Meinungen zu beugen, denn auch diese Meinungen rühren von Menschen her, und können folglich falsch seyn. Auch macht es ihn keineswegs zum Verbrecher, wenn er eigne Grundsäze und Meinungen lehrt, und in seinem praktischen Leben befolgt. Jeder vernünftige Arzt müſste sonst ein strafbarer Mensch seyn; denn wo findet man einen hellen Kopf, der frem-

den Meinungen zu Gefallen, seine eigene Vernunft gefangen nähme, und seine eigne Erfahrung unbeachtet liefse? Allein auf der Stelle wird er Verbrecher, sobald Eigensinn sich mit seinen Meinungen paart, sobald er sie mit einem gewissen Troze gegen die bessern Meinungen anderer auch in sein öffentliches bürgerliches Leben überträgt. Denn schon in diesem Falle mufs die Menschheit die Schuld bezahlen! Streitet dieser Eigensinn, wie es grade in unserm Falle geschieht, vollends gegen Maasregeln, welche die ganze vernünftige Welt sammt den edelsten Aerzten billigt, gegen Maasregeln, welche die herrlichsten Zeichen ihrer Wohlthätigkeit an sich tragen, und vom Staate zum Besten der Menschheit lebhaft unterstüzt werden; kann der Arzt nicht einmal durch den Hülferuf der leidenden Menschheit selbst bewogen werden, diesen Troz fahren zu lassen, schläfert er den Hülfesuchenden mit vorgespiegelter Schädlichkeit dieser Maasregeln ein, und geschieht dieses alles obendrein von einem Manne, bey welchem man Verstand und genaue Kenntnifs der Sache suchen darf, alsdann ist es Pflicht des Staates als Kriminalrichter hinzuzutreten, und den Arzt als den schmählichsten Delinquenten zu behandeln. In einem solchen Falle ihm seine Freyheit lassen, wäre wenigstens eben so viel, als einem Rasenden seine Kette lösen, und einen vergifteten Dolch in die Hand drücken! Haben wir nicht eben die schauderhaftesten Folgen einer solchen Freyheit gesehen? In einem wohleingerichteten Staate werden Sie auch immer finden, dafs die Aerzte als solche eben so gut wie jeder andre Bürger in vieler Rücksicht sich durchaus nicht über die Geseze erheben dürfen.

Das ist wahr, lieber Miller, allein in den Staaten auf welche Sie zielen, stehen auch die Bildungsanstalten für Aerzte mit den Gesezen, die Sie meinen, in einem gewissen Verhältnisse, so dafs ein Mann von Kopf und einem guten Herzen sich durch sie zu einer Art von Unabhängigkeit emporschwingen kann, welche in gewisser Rücksicht zwar gesezmäfsig ist, allein ihm dennoch die Geseze, als Befehle genommen, ganz entbehrlich macht. Jeder kluge und brave Staatsbürger wird gesezmäfsig handeln, ohne zu fragen: was befiehlt oder verbietet mir der Staat? Er ist und bleibt ein freyer Mensch selbst bey den strengsten Gesezen!

Was Sie sagen, leidet keinen Zweifel, erwiederte Miller. Das Gesez überhaupt ist nicht das was Sklaven macht, als in dem Falle, wenn nicht dafür gesorgt ist, dafs der dem Geseze Unterworfene den Geist des Gesezes verstehn lerne und wenn er demselben blindlings zu folgen genöthigt ist. Diefs gilt von Gesezen des Staates so gut wie von denen der Religion und Moral. — Jeder Mensch mufs eigentlich zu seinem eignen moralischen und politischen Gesezgeber erhoben werden; dazu gehören freylich sehr sorgfältig angelegte Bildungsanstalten. Da es nun in dem Lande, worin wir uns befinden, für Aerzte wenigstens, dergleichen Anstalten gibt, so darf der Staat um so mehr als strenger Richter verfahren, wenn irgend ein Individuum die Geseze so muthwillig, als der Doktor Krebs übertritt. Es scheint aber leider als wenn man noch nicht so recht davon überzeugt wäre, dafs der Arzt auf diese Art mit andern gemeinen Verbrechern, z. B. dem Mordbrenner, ungefähr in einer Linie stehe, wie es doch wirklich der Fall ist.

Nehmen wir aber einen Staat, in welchem es an dergleichen Anstalten für Aerzte fehlt — und deren giebt es doch in der That! darf hier das Gesez den Uebertreter auch so strenge behandeln? Mich däucht hier treten viele Mildrungsgründe gegen ein rigoreuses Urtheil ein.

Sie fragen, erwiederte Miller lächelnd, als geübter Casuist, natürlich nur scherzweise. Denn fehlt es auch an solchen Anstalten, so bleibt doch immer das moralische Bewufstseyn, und wer dem zuwider handelt, ist immer strafbarer Verbrecher, zu dessen Bestrafung der Staat in diesem Falle freylich wenig, die Menschheit aber desto mehr Befugnifs hat. Ein schlechter Arzt, wie Krebs, müfste demnach von seinen Mitbürgern zur Strafe aus der Gesellschaft ganz ausgestofsen und mit bürgerlicher Infamie belegt werden, im Falle der Staat sich schämen müfste ihn zu bestrafen.

Ich mufs bey dieser Antwort gewifs erröthet seyn, denn ich fühlte wie sehr ich Unrecht hatte. Um aus meiner Verlegenheit zu kommen, fragte ich Millern geschwinde hinterdrein: ob er nicht auch glaube, dafs die Gränze, auf welcher die Fehler der Aerzte zu wirklichen strafbaren Verbrechen übergehn, sehr schwer zu bestimmen sey?

Meiner Meinung nach ist nichts leichter zu bestimmen, als diese Gränze, erwiederte Miller, wenn man nur eine richtige Idee von Verbrechen und den Pflichten des Arztes vorausgehen läfst. Der Arzt wird auf der Stelle Verbrecher, — das heifst Verbrecher als Arzt genommen — sobald er die Pflichten verlezt, die ihm obliegen.

Wie geht es denn zu, fuhr ich rasch nach, dafs man so viele Aerzte findet, welche ohne im

Geringsten von Staats wegen in Anspruch genommen zu werden, so schnurstraks gegen alle erprobte Ueberzeugung und Erfahrung besserer Aerzte handeln, so ungefähr wie Sie unserm Hofrath Hallmann Schuld geben? Ich weiſs mir keinen Fall zu erinnern, daſs ein Arzt deswegen gestraft worden wäre, weil er ein elender Arzt war; oder darf man etwa Ignoranz, Verstocktheit gegen alles Bessere und dergleichen nicht in die Reihe verlezter Pflichten zählen?

Miller mochte diesen Einwurf nicht erwartet haben, denn stuzend erwiederte er: Ganz streng genommen kann freylich auch die gröbste Unwissenheit, geschweige denn Verstocktheit, keinen Fehler des Arztes entschuldigen. Sie haben da einen Punkt aufs Tapet gebracht, über welchen wir ein andermal uns unterhalten wollen. Jezt lassen Sie uns lieber zusehn, was jenen Menschen, die in so trauriger Stellung dort am Wege liegen, zugestoſsen ist; mich däucht, es giebt hier etwas zu helfen!

Zugleich befahl er dem Kutscher stille zu halten. Wir eilten auf die angezeigte Stelle zu, und fanden — — doch ich will die Erzählung des erschütternden Vorfalles, den wir hier erlebten, für einen neuen Brief aufheben, damit Miller mir nicht wieder über mein zu langes Sizen Vorwürfe mache.

7.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Ein stockblinder Mann, dem Aussehn nach noch in seinen besten Jahren, safs am Wege, neben ihm seine Gattin, und um ihnen herum lagen einige kleine Kinder, lauter abschreckende Bilder des bittersten Elendes. Weil wir uns unbemerkt genähert hatten, hörten wir die Frau jammern und schluchzen, und den unglücklichen Mann seiner Gattin Trost zusprechen. Diefs ergriff mich aufs lebhafteste, und trat deshalb hinzu mit der Frage: Was habt ihr, ihr lieben Leute? Kann euch mit einer geringen Hülfe gedient seyn? Ach! mein Herr! erwiederte die Frau händeringend, nur der Tod kann uns von unsern Leiden erlösen. Seit vorgestern finden wir uns in der süfsesten Hofnung getäuscht, die es für uns nur geben konnte, nämlich meinen rechtschaffnen Mann hier, den Vater und Ernährer dieser hungernden Kinder, wieder des Lichts seiner Augen geniefsen zu sehen!

Wie denn das, meine gute Frau? fragte Miller heftig, indem er sich die Augen trocknete.

„Mein Mann, so erzählte uns jezt die Frau, hatte vor acht Wochen das Unglück, nach einer schweren Krankheit blind zu werden. Der Doktor in unserm Wohnort, der zwey und zwanzig Meilen von hier entfernt ist, versicherte uns, dafs in D . . . heim, welches Sie von dem Hügel dort können liegen sehen, ein vornehmer Geheimderath wohne, der meines Mannes Augen leicht werde heilen können; denn dieser Mann sey als ein Au-

genarzt in der ganzen Welt berühmt. Wir beschlossen also zu ihm hinzuwandern, verkauften alle unsere Armseligkeiten, um die Kosten der weiten Reise zu bestreiten, und kamen nach unsäglichen Beschwerden endlich glücklich in D . . . heim an. Kaum sind wir angelangt, so eilen wir auch schon zum Geheimderath — ich glaube Gerrig heifst er — den wir zum Voraus schon als unsern Wohlthäter anbeteten. Wir kamen an ein grofses prächtiges Haus, wo viele schöne Kutschen vor standen, und viel vornehme Leute gingen aus und ein. Diefs konnte ich recht bemerken, denn wir mufsten über drey Stunden im entsezlichsten Wetter an der Strafse warten. Endlich wurden wir vorgelassen, wobey ich ordentlich erschrak, denn der Herr war kostbar angezogen, und sah gewaltig vornehm aus. Als er fragte: was wir wollten: wollte ich ihm umständlich die Sache erzählen, aber er rief ganz ärgerlich: nur kurz! ich habe keine Zeit! Ich sagte ihm, dafs mein Mann sich gerne möchte von ihm operiren lassen. Darauf besah er uns erst der Reihe nach von oben bis unten, und sagte dann, nachdem er meinem Manne flüchtig in die Augen gesehen, dafs er in einer Viertelstunde wieder ganz sehend gemacht werden könne. Ach Gott! ich hätte dem Mann vor die Füfse fallen mögen! Mit Freudenthränen bat ich ihn, sich unsers Unglücks anzunehmen, und erzählte ihm, dafs wir mit Verlust alles des Unsrigen die weite Reise zu ihm angetreten hätten. Denken Sie sich aber meinen Schrecken, als der Herr sagte: nun ja! helfen will ich euch, und noch heute, wenn ihr mir funfzig Reichsthaler in vollwichtigen Pistolen vorausbezahlt; wollt ihr das nicht, so könnt ihr euch zum Henker scheeren; ich habe Bettelpak genug auf dem

Halse!

Halse! Wehklagend stellten wir ihm vor, daſs es uns unmöglich sey, diese Summe zu erschwingen, aber vergeblich. Er schimpfte uns Lumpengesindel, welches alles umsonst haben wolle, unsern guten Doktor nannte er einen Schuft, weil er ihm nur Bettler auf den Hals weise, und befahl uns abzumarschiren, *) und nicht anders als mit dem Gelde wieder zu kommen. Gott weiſs es, wie ich aus seinem Hause gekommen bin, denn als ich zu mir kam, lag ich auf offner Straſse in den Armen meines Mannes. Einige Vorübergehende gaben uns Almosen, mit denen wir uns etwas erquickten. Heute haben wir verzweiflungsvoll den Rückweg angetreten, aber die Hize, der Hunger und der Jammer haben uns so abgemattet, daſs wir nicht weiter vom Flecke können.“

Kaum hatte die Arme ausgeredet, so kam eine glänzende Equipage daher geflogen. Unser Wagen versperrte den Weg, sie war also zu halten genöthigt. Schimpfend beugte der prächtig gekleidete und hochfrisirte Eigenthümer sich aus dem Schlage, zog sich aber schnell wieder zurück, als er die Familie des Blinden wahrnahm, und in demselben Augenblicke stieſs die Frau einen lauten Schrey aus. Ich selbst erschrak ein wenig, als ich sah, daſs wir es mit dem Geheimderath hier zu thun hatten. Ich erschrak, sage ich, denn Miller war zu sehr aufgebracht, als daſs ich nicht eine unangenehme Szene hätte befürchten sollen. Doch lief die Sache, wie Sie sehen werden, besser ab, als ich erwartet hatte.

*) Alles ipsissima verba! Der Herausg.

nicht auch die Gewährung einer Bitte sollte von ihm hoffen dürfen. Sagen Sie ihm, daſs mein Wagen und meine Börse die seinigen seyen. Seine Gesellschaft ist mir nothwendig; wer weiſs, was mir unterwegs zustoſsen kann; und sollte ich es ohne seine Leitung wohl unternehmen dürfen, dem Rathe des Leibarztes wasser Folge zu leisten? Denn wer steht mir für den Eindruck, welchen die verschiednen Aerzte, die ich kennen lernen soll, auf mich machen werden? Und um die volle Wahrheit zu gestehen, ich fürchte mich nach dem, was ich eben erlebt habe, ein wenig vor diesen Herren; unter der groſsen Menge derselben kann es ja leicht viele Hallmanns geben.

Uebrigens werden Sie mir erlauben, Ihnen alles, was mir in dieser Hinsicht Interessantes aufstoſsen wird, schriftlich mittheilen zu dürfen. Zur Strafe dafür, daſs Sie die Aerzte bei mir so sehr in Miskredit gesezt haben, sollen alle meine Briefe fast nur von ihnen reden. Auf Ihre Bitten um Schonung werde ich nicht achten; ich gebe Ihnen aber die Freyheit, alle Briefe zu verbrennen. Das Unglück könnte sonst einmal sein Spiel haben, und sie in die Hände eines Buchhändlers bringen. Diese Herren sind ja sehr begierig auf literarische Seltenheiten, wozu eine solche Korrespondenz zwischen Layen gewiſs gehören würde. — Alles Uebrige wollen wir mündlich verabreden! —

6.

Baron von Roor an Herrn von Steinbach.

A berg den . . .

Sie gaben mir bei unsrer lezten Zusammenkunft den Rath, vorerst gradezu nach A...berg zu reisen. Hier, meinten Sie, würde ein Wirbel von tausendfachen neuen Gegenständen mich ergreiffen, und mich auf eine wohlthätige Art aufser mir selbst versezen. Sie sehen, ich habe Ihren Wunsch erfüllt. Wie ich mich hier aber befinde? Recht gut! Ich lebe — — doch vielleicht möchten Sie lieber vorher wissen, wie es mir unterwegs ergangen ist. Sonderbar genug ist's mir ergangen, mein Bester; ich habe ganz eigne Abentheuer erlebt.

Als ich vom Hause fuhr, war mein Herz mit wirklich frohen Empfindungen belebt. Die Sonne stieg majestätisch über den Horizont empor; die sich nach dem Wintertode verjüngende Natur schien mir eine ganz neue Natur zu seyn; so wie die Sonne sich hob, schlug mein Herz demjenigen mit immer lauterem Danke entgegen, der die Gefühle für die Schönheit der Schöpfung in uns legte, und eine Empfindung von neuem Leben schien sich durch mein ganzes Inneres zu verbreiten. Mochte es aber nun die Einsamkeit oder das seit langer Zeit ungewohnte Fahren, oder die Morgenluft thun, genug, ich hatte noch keine halbe Meile zurückgelegt, als mir schon ganz unbehaglich zu Muthe wurde. Sie werden sich also nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, dafs meine Einbildungskraft sich wieder auf den kaum verlafsnen Weg einlenkte. Ich glaubte sicher meinem Tode entgegen zu gehen. Der Hof-

nicht auch die Gewährung einer Bitte sollte von ihm hoffen dürfen. Sagen Sie ihm, dafs mein Wagen und meine Börse die seinigen seyen. Seine Gesellschaft ist mir nothwendig; wer weifs, was mir unterwegs zustofsen kann; und sollte ich es ohne seine Leitung wohl unternehmen dürfen, dem Rathe des Leibarztes wasser Folge zu leisten? Denn wer steht mir für den Eindruck, welchen die verschiednen Aerzte, die ich kennen lernen soll, auf mich machen werden? Und um die volle Wahrheit zu gestehen, ich fürchte mich nach dem, was ich eben erlebt habe, ein wenig vor diesen Herren; unter der grofsen Menge derselben kann es ja leicht viele Hallmanns geben.

Uebrigens werden Sie mir erlauben, Ihnen alles, was mir in dieser Hinsicht Interessantes aufstofsen wird, schriftlich mittheilen zu dürfen. Zur Strafe dafür, dafs Sie die Aerzte bei mir so sehr in Miskredit gesezt haben, sollen alle meine Briefe fast nur von ihnen reden. Auf Ihre Bitten um Schonung werde ich nicht achten; ich gebe Ihnen aber die Freyheit, alle Briefe zu verbrennen. Das Unglück könnte sonst einmal sein Spiel haben, und sie in die Hände eines Buchhändlers bringen. Diese Herren sind ja sehr begierig auf literarische Seltenheiten, wozu eine solche Korrespondenz zwischen Layen gewifs gehören würde. — Alles Uebrige wollen wir mündlich verabreden! —

6.

Baron von Roor an Herrn von Steinbach.

A berg den . . .

Sie gaben mir bei unsrer lezten Zusammenkunft den Rath, vorerst gradezu nach A...berg zu reisen. Hier, meinten Sie, würde ein Wirbel von tausendfachen neuen Gegenständen mich ergreiffen, und mich auf eine wohlthätige Art außer mir selbst versezen. Sie sehen, ich habe Ihren Wunsch erfüllt. Wie ich mich hier aber befinde? Recht gut! Ich lebe — — doch vielleicht möchten Sie lieber vorher wissen, wie es mir unterwegs ergangen ist. Sonderbar genug ist's mir ergangen, mein Bester; ich habe ganz eigne Abentheuer erlebt.

Als ich vom Hause fuhr, war mein Herz mit wirklich frohen Empfindungen belebt. Die Sonne stieg majestätisch über den Horizont empor; die sich nach dem Wintertode verjüngende Natur schien mir eine ganz neue Natur zu seyn; so wie die Sonne sich hob, schlug mein Herz demjenigen mit immer lauterem Danke entgegen, der die Gefühle für die Schönheit der Schöpfung in uns legte, und eine Empfindung von neuem Leben schien sich durch mein ganzes Inneres zu verbreiten. Mochte es aber nun die Einsamkeit oder das seit langer Zeit ungewohnte Fahren, oder die Morgenluft thun, genug, ich hatte noch keine halbe Meile zurückgelegt, als mir schon ganz unbehaglich zu Muthe wurde. Sie werden sich also nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß meine Einbildungskraft sich wieder auf den kaum verlaßnen Weg einlenkte. Ich glaubte sicher meinem Tode entgegen zu gehen. Der Hof-

rath mit seinen Warnungen und Prophezeihungen schwebte mir unabläſsig vor, und ich bereute es schmerzlich, den Mann so sehr beleidigt zu haben. Ich entschloſs mich wieder zu ihm, wie der verlorne Sohn zu seinem Vater, umzukehren, und war in einem Dorfe, worin ich mich ein wenig erholt hatte, im Begriff, meinen Vorsaz in's Werk zu sezen. Aber in dem Augenblick sprang Miller, — der böse Miller, der noch den Tag vorher zur Mitreise nicht zu bewegen war — in den Wagen, und befahl dem Kutscher vorwärts zu fahren.

Ich komme noch eben zu rechter Zeit! sagte er. Habe ich es doch wohl geahndet, daſs Ihre Krankheit zu tiefe Wurzeln geschlagen habe, als daſs — —

Welche Krankheit? fiel ich erschrocken ein.

Ihren Trieb nach Arzneyen und Ihren Hofrath, meine ich. Ich sage: Trieb, einen gewissen unnatürlichen Trieb, von welchem Sie sich vor dem Richterstuhl Ihrer Vernunft schwerlich werden Rechenschaft geben können, einen unglücklichen Trieb, der ohne meine Dazwischenkunft Sie in die Mörderhöhle des Hofraths so zurückgedrängt haben würde, wie ein Vogel in den geöffneten Rachen der Klapperschlange hineingenöthigt wird. *)

*) Man sieht gleich aus dieser Probe, daſs Herr Miller nicht gewohnt ist, ein Blatt vor dem Munde zu nehmen, und dergleichen Proben wird man in dieser Korrespondenz viele finden. Der billige Leser wird daraus sehen, daſs es ihm mit dem, was er sagt, völliger Ernst ist, und er den Muth hat, seinen Feind von vornen anzugreifen. Seine Ausdrücke sind

Ich verstehe Sie nicht ganz, erwiederte ich beruhigter. Doch fühle ich schmerzhaft den Seitenhieb, den Sie meiner armen Vernunft versezen. — Halten Sie eine wiederaufwachende Neigung für meinen alten Arzt wirklich für einen krankhaften Instinkt, so wie ihn Schwangere zuweilen haben sollen?

Ich gebe Ihnen die Frage zurück: wollen Sie, dafs ich die Sache für das Produkt einer Ueberlegung halte? Wenn Sie diefs wollen, so mufs ich Ihnen aufrichtig gestehen, dafs alle Ihre traurigen Erfahrungen Sie noch nicht genug gewizigt haben. Indefs — grade darüber möchte ich mich freuen; denn es pflegt in der Regel der Fall zu seyn, dafs die Menschen erst dann in Hinsicht auf die schlechten Aerzte gewizigt werden, wenn es für sie zu spät ist, und dafs Sie dann eine Erfahrung erlangen, die sie nothwendig verwünschen müssen. Sie, Herr Baron, überlegen noch, wie es scheint; ich könnte also — wenn ich es nicht sonst schon wüfste — daraus abnehmen, dafs Sie bis jezt — Dank sey es Ihrer standhaften Natur! — mit einem blauen Auge davon gekommen sind.

Bei dem Worte: Natur fiel mir ein, dafs ich schon längst eine genauere Kenntnifs dieses Gegenstandes gewünscht hatte. Ich bat Millern also um eine Erklärung.

Ich war eben im Begriff, sie Ihnen zu geben, sagte er, denn sie hängt mit dem, was ich Ihnen eigentlich eröffnen wollte, zu genau zusam-

stark, allein, wie ich glaube, nicht unedel; er sagt allenthalben die strengste Wahrheit, und wer die Wahrheit sagt, der schimpft nicht!

Der Herausg.

men. — Unser Körper besizt bis zu einem gewissen Grade, welcher in einem Individuum höher, im andern tiefer liegt, das Vermögen, sich gesund zu erhalten, und zur Heilung seiner Gebrechen sehr thätig mitzuwirken. Dieses Vermögen ist es, welches man unter dem Ausdrucke: Natur begreift, so wie nämlich derselbe im gemeinen Leben und auch unter sehr vielen Aerzten gilt. So lange es Menschen gegeben hat, hat dieses Vermögen gegen äufsere Einflüsse zu kämpfen gehabt, allein der Posten, dem es vorsteht, hat erst dann angefangen recht mühselig zu werden, als es anfieng Aerzte zu geben, unter welchen gewifs sehr viele waren, die sich mit ihrer natürlichen Feindin, dieser Natur, nicht vertragen konnten, wie schon das alte Bonmot andeutet:

> Bei einer Krankheit liegt der Arzt mit der Natur im Streit; wehe dem Kranken, wenn der Arzt siegt!

Je gröfser nach und nach die Zahl der Aerzte, und mit ihr die Zahl der schlechten Aerzte wurde, desto mehr wurde darauf losgearbeitet, diese Feindin unter die Füfse zu bekommen.

Miller hatte dieses mit einem gewissen Eifer ausgesprochen. Nach einer Pause fuhr er etwas sanfter fort. Jeder Mensch steht mehr oder weniger mit einem solchen freundlichen Genius in Verbindung, die sich erst dann ganz aufhebt, wenn sich alle Bande lösen, welche sein Wesen zusammenhielten. Sind die äufsern Einflüsse, welche eine Krankheit erzeugen, nicht gar zu übermächtig, so thut dieser Genius immer und für sich allein seine ganze Schuldigkeit. Verbindet sich mit jenen Einflüssen aber ein schlechter Arzt, so weicht der Schuz-

gott, und so wie er flieht, stürzt das ganze schöne Gebäude zusammen. Sie, mein Bester, waren unpäſslich, ein elender Arzt hat Sie krank gemacht, indem er gegen Ihre Naturkräfte feindselig zu Felde zog. Ein Glück ist es für Sie, daſs Sie mit Ihrem Hausgotte sich zu gut stehen, als daſs er dem Hofrathe sobald hätte den Gefallen thun sollen, abzuziehen. Hier hat einer von den seltnen Fällen Statt gefunden, daſs zwei Aerzte sich um einen Kranken zankten, und der Kranke dennoch gut davon gekommen ist.

Allein — fiel ich ein — der Hofrath führte ja beständig das Wort Natur im Munde. Sein einziges Bestreben gehe dahin — sagte er mir mehr als tausendmal — meiner schlechten, in Grund verdorbnen Natur wieder aufzuhelfen!

Nun ja! erwiederte Miller. Ihr Hofrath gehört, so weit ich ihn kenne, zu den verpichten Köpfen, aus welchen alte angewohnte Ideen nicht hinaus, und in welche neue vernünftigere Ideen nicht hinein können. Es ist wahrhaft traurig, daſs die neuen Entdeckungen in unserm Fache in Rücksicht auf die Schädel so vieler Aerzte eine wahre fuga vacui besizen. Ich kenne nur einen äuſserst kleinen Theil der Welt, allein leider in ihm schon mehr als zu viel Aerzte, welche eine schmählige Indolenz und faule Verachtung alles Neuen Orthodoxie nennen, leeren Träumereyen als Wahrheit huldigen, und auf jeden Paragraphen ihrer bestaubten Collegienhefte wie auf's Evangelium schwören könnten. Der alte Rath B... z. B. miſste lieber einen Finger, als daſs er ein Rezept schriebe, ohne vorher seinen Stahl zu Rathe gezogen zu haben. Stahl ist ihm sein Orakel in Allem. Als ich vor

mehrern Jahren den Einfall bekam, mich zu G... niederzulassen, und deshalb dem Rath B... meine Aufwartung machte, war eine seiner ersten Fragen: ob ich auch den Stahl fleifsig studirt habe? Ich kannte des Mannes Schwäche noch nicht, und sagte also gradezu, dafs ich mich um Herrn Stahl nicht sonderlich bekümmert, sondern mich vorzüglich mit den Lehren der neuern Aerzte vertraut gemacht habe. Nun hätten Sie hören sollen, wie er auf diese Männer loszog, und sie alle in Pausch und Bogen — nota bene, ohne einen davon zu kennen — verdammte! Doch — um wieder auf mein Thema zu kommen — Sie müssen in Zukunft sich ein wenig vor den Aerzten hüten, bei denen das dritte Wort das Wort: Natur mit seinen schmückenden Epitheten: verdorben, schlecht, gut u. s. w. ist. Es sind in der Regel arme Sünder, welche für ihre Unwissenheit ein schönes Deckmäntelchen in Worten suchen, die ihnen Gelegenheit zu brillanten Erklärungen geben, bei denen der Laye, vor Verwunderung über die tiefe Gelehrsamkeit des Doktors, den Mund aufsperrt. Der ächte Kenner dieser Natur schwazt wenig von ihr, beschäftigt sich aber desto mehr mit ihr, und sucht sie im Stillen so zu leiten, dafs sie sich im Gefühle des Kranken auf eine wohlthätige Art ausprägt, und ihm dadurch zu verstehen giebt: es rege sich in ihm jene Gottheit, und sie strebe seinen Leiden ein Ziel zu sezen.

Miller versank in tiefe Gedanken, als er dies gesagt hatte, fuhr aber eine Zeit lang darauf in die Höhe, als er aus der Ferne die Thürme von C...stadt erblickte.

Dort lassen Sie uns ein paar Stunden verweilen, sagte er, um einen Arzt zu besuchen, der

Sie vielleicht sehr interessiren wird. Wir beide kennen uns nicht von Person, allein ich schäze ihn ungemein als einen der ersten und angenehmsten Schriftsteller, dessen Werke ein für Menschenwohl erglühtes Herz verrathen. Handelt er so, wie er schreibt — und warum sollte er dieses nicht? — so verdient er, daſs die leidende Menschheit ihm eine Ehrensäule errichtet.

Während wir nun noch mancherlei über den Kontrast redeten, den man leider so oft, wie Miller versicherte, zwischen den Schriften und den Privathandlungen manches berühmten Autors findet, fuhren wir in C...stadt hinein. Schon aus einiger Entfernung hatten wir die dumpfen Töne der Kirchenglocken gehört, die auf allen Thürmen des Städtchens in Bewegung zu seyn schienen. Auf den Gassen wurde unser Wagen durch einen Leichenzug aufgehalten; wo wir uns hinwendeten, sahen wir traurige Physiognomien; die ganze Stadt schien uns in tiefe Trauer gehüllt.

Was giebt's hier? fragte Miller, indem er hastig aus dem Wagen sprang. Ist etwa der Doktor Krebs *) gestorben, und feyert man jezt seine Exequien?

Ach! wenn es der nur wäre, seufzte der Wirth, den könnten wir zur Noth recht gut entbehren.

*) Der Herausgeber hat sich aus Neugierde viele Mühe gegeben, die in dieser Briefsammlung vorkommenden Namen der Personen und Oerter zu deuten, allein er fand bald, daſs der Briefsteller sie alle willkührlich gewählt und erfunden hat.

Wie? Was? rief Miller heftig aus, den herrlichen, braven, geschickten — —

Stille! Stille! mein Herr, fiel ein junger schwarz gekleideter Mann ein, daſs dieſs die Todten nicht hören, welche dieser brave, herrliche geschickte Mann seit acht Wochen auf den Kirchhof geliefert hat!

Wie meinen Sie das? fragte Miller, wie vor den Kopf geschlagen.

Gestern erwiederte der junge Mann schluchzend, habe ich meine drei Kinder begraben, welche der Unmensch nicht vacciniren wollte; heute werden dreizehn andre Kinder beerdigt, und Gott weiſs wie viele in diesem Augenblick die scheuſsliche Blatternepidemie wieder dahin gerafft hat.

Aber mein Himmel, rief Miller gerührt, lieber unglücklicher Mann, konnten Sie sich denn nicht an andere Aerzte wenden, wenn der Doktor Krebs sich Ihrer Kinder nicht erbarmen wollte?

Darin stekt eben, antwortete der Traurende, der Punkt, warum wir alle den Doktor gerne das Herz aus dem Leibe reiſsen möchten. Daſs er unsere Kinder nicht impfte, geschah keineswegs aus Faulheit; in dem Falle hätten wir uns wohl helfen wollen. Er hat es sich in den Kopf gesezt — vielleicht gab er es auch nur aus schändlichem Eigennuz vor — daſs die Kuhpocke nur zum Verderben des Menschengeschlechts entdeckt sey. Sie werde unsern Nachkommen, sagte er laut und öffentlich, die Natur des lieben Rindviehes einpflanzen, das Blatterngift im Körper zurückhalten, und Gott weiſs welches Unheil sonst noch anrichten. Er predigte so enthusiastisch — wie es schien — gegen

die Impfung, daſs wir thörichten Menschen verleitet wurden, ihm Glauben beyzumessen, und alle die Vernünftigen bemitleideten, die ihre Kinder auswärts — denn Krebs ist leider unser einziger Arzt — inokuliren lieſsen. Ach! die Glücklichen! sezte er mit einer Thräne hinzu, und würde uns vielleicht noch mehr von dem edeln Krebs erzählt haben; allein Miller sprang mit geballten Fäusten, und fast knirschend vor Wuth in den Wagen,*) zog mich mit hinein, und befahl dem Kutscher mit verhängtem Zügel aus dieser Stätte des Elendes zu eilen.

Die schöne Natur, die wie ein Zauberbild sich von einer Anhöhe herab vor unsern Augen ausbreitete, gab unserm gepreſsten Herzen wieder einige Erleichterung. Länger als eine Stunde hatten wir still und traurig zugebracht. —

Die Vorurtheile — rief Miller endlich mit Wehmuth aus — die Vorurtheile, der Eigensinn, die Dummheit oder der Eigennuz eines Einzigen können also noch, wie die giftigen Dünste eines kleinen Sumpfes, eine ganze Gegend verpesten, eine ganze Stadt in Jammer stürzen! Ein Arzt, den der Staat an seinen Posten stellte, um über das Wohl seiner Bürger zu wachen, ein Mensch, der durch sein Gefühl und durch Religion gemahnt werden muſste, sich der Noth seiner Mitbrüder zu erbarmen, ein solcher vermag es seiner Pflicht auf eine so himmelschreyende Art Troz zu bieten und

*) Der Herausgeber kann nicht dafür, daſs Miller ein heftiges Temperament hat; auch glaubt er: daſs in einem solchen Falle ein wenig Aufbrausen zu entschuldigen ist. —

die edelsten Empfindungen zu verläugnen! In der That, ich kenne keine Strafe, die für einen solchen Bösewicht zu gelinde wäre!

Ich fühle, erwiederte ich, gewifs eben so schmerzlich als Sie, die traurigen Folgen des Verfahrens des Doktor Krebs, allein was meinen Sie: sollte er wirklich so strafbar seyn als es den Anschein hat? Sezen wir im Allgemeinen den Fall: ein Arzt sey von dem Nuzen einer allgemein angerühmten Maasregel durch eigne Erfahrung noch nicht überzeugt, sie widerspreche seinen bisher als richtig befundnen Grundsäzen. Kann ihn der Staat bestrafen, und die Menschheit verdammen, wenn er diese Maasregel nicht mit befolgt? Dafür ist er ja ein vernünftiger Mann, dafs er selbst urtheile! Und dann fragt es sich: ist der Staat befugt, dem Arzte eine Regel vorzuschreiben, nach welcher er handeln soll, und kann man von ihm verlangen, dafs er sich nach den Meinungen der Menschen richte, die so oft auf Unkenntnifs und Vorurtheil gegründet sind? Hiefse diefs nicht Eingriffe in die Freyheit der Aerzte machen, welche in allen gebildeten Staaten doch so sehr begünstigt wird?

Allerdings, antwortete Miller, ist der Arzt ein freyes Wesen, und mufs es seyn. Ein Tollhäuslerstreich wäre es, ihn zu nöthigen, sich unter das Joch gewisser sanktionirter Meinungen zu beugen, denn auch diese Meinungen rühren von Menschen her, und können folglich falsch seyn. Auch macht es ihn keineswegs zum Verbrecher, wenn er eigne Grundsäze und Meinungen lehrt, und in seinem praktischen Leben befolgt. Jeder vernünftige Arzt müfste sonst ein strafbarer Mensch seyn; denn wo findet man einen hellen Kopf, der frem-

den Meinungen zu Gefallen, seine eigene Vernunft gefangen nähme, und seine eigne Erfahrung unbeachtet liefse? Allein auf der Stelle wird er Verbrecher, sobald Eigensinn sich mit seinen Meinungen paart, sobald er sie mit einem gewissen Troze gegen die bessern Meinungen anderer auch in sein öffentliches bürgerliches Leben überträgt. Denn schon in diesem Falle mufs die Menschheit die Schuld bezahlen! Streitet dieser Eigensinn, wie es grade in unserm Falle geschieht, vollends gegen Maasregeln, welche die ganze vernünftige Welt sammt den edelsten Aerzten billigt, gegen Maasregeln, welche die herrlichsten Zeichen ihrer Wohlthätigkeit an sich tragen, und vom Staate zum Besten der Menschheit lebhaft unterstüzt werden; kann der Arzt nicht einmal durch den Hülferuf der leidenden Menschheit selbst bewogen werden, diesen Troz fahren zu lassen, schläfert er den Hülfesuchenden mit vorgespiegelter Schädlichkeit dieser Maasregeln ein, und geschieht dieses alles obendrein von einem Manne, bey welchem man Verstand und genaue Kenntnifs der Sache suchen darf, alsdann ist es Pflicht des Staates als Kriminalrichter hinzuzutreten, und den Arzt als den schmählichsten Delinquenten zu behandeln. In einem solchen Falle ihm seine Freyheit lassen, wäre wenigstens eben so viel, als einem Rasenden seine Kette lösen, und einen vergifteten Dolch in die Hand drücken! Haben wir nicht eben die schauderhaftesten Folgen einer solchen Freyheit gesehen? In einem wohleingerichteten Staate werden Sie auch immer finden, dafs die Aerzte als solche eben so gut wie jeder andre Bürger in vieler Rücksicht sich durchaus nicht über die Geseze erheben dürfen.

Das ist wahr, lieber Miller, allein in den Staaten auf welche Sie zielen, stehen auch die Bildungsanstalten für Aerzte mit den Gesezen, die Sie meinen, in einem gewissen Verhältnisse, so dafs ein Mann von Kopf und einem guten Herzen sich durch sie zu einer Art von Unabhängigkeit emporschwingen kann, welche in gewisser Rücksicht zwar gesezmäfsig ist, allein ihm dennoch die Geseze, als Befehle genommen, ganz entbehrlich macht. Jeder kluge und brave Staatsbürger wird gesezmäfsig handeln, ohne zu fragen: was befiehlt oder verbietet mir der Staat? Er ist und bleibt ein freyer Mensch selbst bey den strengsten Gesezen!

Was Sie sagen, leidet keinen Zweifel, erwiederte Miller. Das Gesez überhaupt ist nicht das was Sklaven macht, als in dem Falle, wenn nicht dafür gesorgt ist, dafs der dem Geseze Unterworfene den Geist des Gesezes verstehn lerne und wenn er demselben blindlings zu folgen genöthigt ist. Diefs gilt von Gesezen des Staates so gut wie von denen der Religion und Moral. — Jeder Mensch mufs eigentlich zu seinem eignen moralischen und politischen Gesezgeber erhoben werden; dazu gehören freylich sehr sorgfältig angelegte Bildungsanstalten. Da es nun in dem Lande, worin wir uns befinden, für Aerzte wenigstens, dergleichen Anstalten gibt, so darf der Staat um so mehr als strenger Richter verfahren, wenn irgend ein Individuum die Geseze so muthwillig, als der Doktor Krebs übertritt. Es scheint aber leider als wenn man noch nicht so recht davon überzeugt wäre, dafs der Arzt auf diese Art mit andern gemeinen Verbrechern, z. B. dem Mordbrenner, ungefähr in einer Linie stehe, wie es doch wirklich der Fall ist.

Nehmen wir aber einen Staat, in welchem es an dergleichen Anstalten für Aerzte fehlt — und deren giebt es doch in der That! darf hier das Gesez den Uebertreter auch so strenge behandeln? Mich däucht hier treten viele Mildrungsgründe gegen ein rigoreuses Urtheil ein.

Sie fragen, erwiederte Miller lächelnd, als geübter Casuist, natürlich nur scherzweise. Denn fehlt es auch an solchen Anstalten, so bleibt doch immer das moralische Bewufstseyn, und wer dem zuwider handelt, ist immer strafbarer Verbrecher, zu dessen Bestrafung der Staat in diesem Falle freylich wenig, die Menschheit aber desto mehr Befugnifs hat. Ein schlechter Arzt, wie Krebs, müfste demnach von seinen Mitbürgern zur Strafe aus der Gesellschaft ganz ausgestofsen und mit bürgerlicher Infamie belegt werden, im Falle der Staat sich schämen müfste ihn zu bestrafen.

Ich mufs bey dieser Antwort gewifs erröthet seyn, denn ich fühlte wie sehr ich Unrecht hatte. Um aus meiner Verlegenheit zu kommen, fragte ich Millern geschwinde hinterdrein: ob er nicht auch glaube, dafs die Gränze, auf welcher die Fehler der Aerzte zu wirklichen strafbaren Verbrechen übergehn, sehr schwer zu bestimmen sey?

Meiner Meinung nach ist nichts leichter zu bestimmen, als diese Gränze, erwiederte Miller, wenn man nur eine richtige Idee von Verbrechen und den Pflichten des Arztes vorausgehen läfst. Der Arzt wird auf der Stelle Verbrecher, — das heifst Verbrecher als Arzt genommen — sobald er die Pflichten verlezt, die ihm obliegen.

Wie geht es denn zu, fuhr ich rasch nach, dafs man so viele Aerzte findet, welche ohne im

Geringsten von Staats wegen in Anspruch genommen zu werden, so schnurstraks gegen alle erprobte Ueberzeugung und Erfahrung besserer Aerzte handeln, so ungefähr wie Sie unserm Hofrath Hallmann Schuld geben? Ich weifs mir keinen Fall zu erinnern, dafs ein Arzt deswegen gestraft worden wäre, weil er ein elender Arzt war; oder darf man etwa Ignoranz, Verstocktheit gegen alles Bessere und dergleichen nicht in die Reihe verlezter Pflichten zählen?

Miller mochte diesen Einwurf nicht erwartet haben, denn stuzend erwiederte er: Ganz streng genommen kann freylich auch die gröbste Unwissenheit, geschweige denn Verstocktheit, keinen Fehler des Arztes entschuldigen. Sie haben da einen Punkt aufs Tapet gebracht, über welchen wir ein andermal uns unterhalten wollen. Jezt lassen Sie uns lieber zusehn, was jenen Menschen, die in so trauriger Stellung dort am Wege liegen, zugestofsen ist; mich däucht, es giebt hier etwas zu helfen!

Zugleich befahl er dem Kutscher stille zu halten. Wir eilten auf die angezeigte Stelle zu, und fanden — — doch ich will die Erzählung des erschütternden Vorfalles, den wir hier erlebten, für einen neuen Brief aufheben, damit Miller mir nicht wieder über mein zu langes Sizen Vorwürfe mache.

7.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Ein stockblinder Mann, dem Aussehn nach noch in seinen besten Jahren, safs am Wege, neben ihm seine Gattin, und um ihnen herum lagen einige kleine Kinder, lauter abschreckende Bilder des bittersten Elendes. Weil wir uns unbemerkt genähert hatten, hörten wir die Frau jammern und schluchzen, und den unglücklichen Mann seiner Gattin Trost zusprechen. Diefs ergriff mich aufs lebhafteste, und trat deshalb hinzu mit der Frage: Was habt ihr, ihr lieben Leute? Kann euch mit einer geringen Hülfe gedient seyn? Ach! mein Herr! erwiederte die Frau händeringend, nur der Tod kann uns von unsern Leiden erlösen. Seit vorgestern finden wir uns in der süfsesten Hofnung getäuscht, die es für uns nur geben konnte, nämlich meinen rechtschaffnen Mann hier, den Vater und Ernährer dieser hungernden Kinder, wieder des Lichts seiner Augen geniefsen zu sehen!

Wie denn das, meine gute Frau? fragte Miller heftig, indem er sich die Augen trocknete.

„Mein Mann, so erzählte uns jezt die Frau, hatte vor acht Wochen das Unglück, nach einer schweren Krankheit blind zu werden. Der Doktor in unserm Wohnort, der zwey und zwanzig Meilen von hier entfernt ist, versicherte uns, dafs in D . . . heim, welches Sie von dem Hügel dort können liegen sehen, ein vornehmer Geheimderath wohne, der meines Mannes Augen leicht werde heilen können; denn dieser Mann sey als ein Au-

genarzt in der ganzen Welt berühmt. Wir beschlossen also zu ihm hinzuwandern, verkauften alle unsere Armseligkeiten, um die Kosten der weiten Reise zu bestreiten, und kamen nach unsäglichen Beschwerden endlich glücklich in D . . . heim an. Kaum sind wir angelangt, so eilen wir auch schon zum Geheimderath — ich glaube Gerrig heifst er — den wir zum Voraus schon als unsern Wohlthäter anbeteten. Wir kamen an ein grofses prächtiges Haus, wo viele schöne Kutschen vor standen, und viel vornehme Leute gingen aus und ein. Diefs konnte ich recht bemerken, denn wir mufsten über drey Stunden im entsezlichsten Wetter an der Strafse warten. Endlich wurden wir vorgelassen, wobey ich ordentlich erschrak, denn der Herr war kostbar angezogen, und sah gewaltig vornehm aus. Als er fragte: was wir wollten: wollte ich ihm umständlich die Sache erzählen, aber er rief ganz ärgerlich: nur kurz! ich habe keine Zeit! Ich sagte ihm, dafs mein Mann sich gerne möchte von ihm operiren lassen. Darauf besah er uns erst der Reihe nach von oben bis unten, und sagte dann, nachdem er meinem Manne flüchtig in die Augen gesehen, dafs er in einer Viertelstunde wieder ganz sehend gemacht werden könne. Ach Gott! ich hätte dem Mann vor die Füfse fallen mögen! Mit Freudenthränen bat ich ihn, sich unsers Unglücks anzunehmen, und erzählte ihm, dafs wir mit Verlust alles des Unsrigen die weite Reise zu ihm angetreten hätten. Denken Sie sich aber meinen Schrecken, als der Herr sagte: nun ja! helfen will ich euch, und noch heute, wenn ihr mir funfzig Reichsthaler in vollwichtigen Pistolen vorausbezahlt; wollt ihr das nicht, so könnt ihr euch zum Henker scheeren; ich habe Bettelpak genug auf dem

Halse!

Halse! Wehklagend stellten wir ihm vor, daſs es uns unmöglich sey, diese Summe zu erschwingen, aber vergeblich. Er schimpfte uns Lumpengesindel, welches alles umsonst haben wolle, unsern guten Doktor nannte er einen Schuft, weil er ihm nur Bettler auf den Hals weise, und befahl uns abzumarschiren, *) und nicht anders als mit dem Gelde wieder zu kommen. Gott weiſs es, wie ich aus seinem Hause gekommen bin, denn als ich zu mir kam, lag ich auf offner Straſse in den Armen meines Mannes. Einige Vorübergehende gaben uns Almosen, mit denen wir uns etwas erquickten. Heute haben wir verzweiflungsvoll den Rückweg angetreten, aber die Hize, der Hunger und der Jammer haben uns so abgemattet, daſs wir nicht weiter vom Flecke können.“

Kaum hatte die Arme ausgeredet, so kam eine glänzende Equipage daher geflogen. Unser Wagen versperrte den Weg, sie war also zu halten genöthigt. Schimpfend beugte der prächtig gekleidete und hochfrisirte Eigenthümer sich aus dem Schlage, zog sich aber schnell wieder zurück, als er die Familie des Blinden wahrnahm, und in demselben Augenblicke stieſs die Frau einen lauten Schrey aus. Ich selbst erschrak ein wenig, als ich sah, daſs wir es mit dem Geheimderath hier zu thun hatten. Ich erschrak, sage ich, denn Miller war zu sehr aufgebracht, als daſs ich nicht eine unangenehme Szene hätte befürchten sollen. Doch lief die Sache, wie Sie sehen werden, besser ab, als ich erwartet hatte.

*) Alles *ipsissima verba!* Der Herausg.

Miller befahl nämlich unsern Leuten den Wagen nicht von der Stelle zu rücken, zog darauf seinen Beutel, und sagte zum Geheimderath, indem er in den Schlag seines Wagens trat:

Da Leiden und Jammer Sie nicht haben bewegen können, Ihre Schuldigkeit zu thun, so werden Sie sich hoffentlich durch diesen Beutel bestimmen lassen, auf der Stelle umzukehren, den Blinden dort in Ihren Wagen zu nehmen, und mit möglichstem Fleiſse zu operiren. Haben Sie dazu keine Lust, so werde ich noch heute Ihr Betragen gegen diese unglücklichen Leute Ihrer Regierung anzeigen, und es durch alle öffentlichen Blätter bekannt machen.

Blaſs und zitternd, allein dennoch die Hand nach dem Gelde ausstreckend, erwiederte der Geheimderath, er sey jezt zum Fürsten C . . . ky beordert, schon übermorgen werde er zurückkehren, und dann wollte er recht gern — — —

Gut, fiel Miller ganz trocken ein; ich fahre in der Zeit denn zum Regierungspräsidenten um Ihnen einen verdienten Empfang vorzubereiten!

Diese Worte Millers — welchen der Geheimderath Gott weiſs für wen? halten mochte — bewirkten soviel, daſs er umzukehren befahl, und den Blinden zu sich in den Wagen nahm. Wir nahmen die übrige Familie zu uns hinein, und so fuhren wir im raschesten Trabe nach D . . . heim bis vor das Hôtel des Geheimderaths. Dieser benahm sich gegen uns jezt ungemein artig, wir lieſsen uns indeſs auf nichts als die Operation ein, welche er auch in wenig Minuten mit ungemeiner Fertigkeit und mit dem glücklichsten Erfolge ausführte.

Ob er seinen Fehler wieder in etwas gut machen wollte, oder ob er es aus Furcht vor uns that, weiſs ich nicht, kurz er wollte jezt den Groſsmüthigen spielen, und dem Operirten den von Miller empfangenen Beutel in die Hand drücken. Allein dieser weigerte sich standhaft so lange, bis Miller ihm einen Wink gab, nur anzunehmen. Ohne Worte zu wechseln, trennten wir uns. Wir fuhren nach einem Gasthause, und besorgten den armen Leuten Quartier und Nahrung ehe wir uns selbst erfrischten. (Daſs ich dem guten Miller bey Gelegenheit seine Auslage, wodurch er gewiſs sein ganzes baares Vermögen erschöpft hat, wieder erstatten werde, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen.)

Doch genug für heute! Ich fühle mich noch nicht stark genug — obgleich ich mit jedem Augenblick Zunahme meines Wohlbefindens spüre — mich mit dergleichen erschütternden Szenen anhaltend zu beschäftigen.

8.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Also wäre es doch wahr — so erleichterte sich Miller, kaum daſs wir uns in der Gaststube hingesezt hatten — doch wahr, daſs der Eigennuz eine Höhe erreichen kann, welche das Höchste und Edelste, wonach der Mensch streben muſs, nämlich die Menschlichkeit so ganz und gar zu unterdrücken vermag! Also giebt es sogar Aerzte, denen die Leiden ihrer Mitbrüder so wenig heilig sind, daſs nur der Glanz des Goldes sie zur Hülfe bewegen kann,

Aerzte, welche sogar öffentlich vor der Welt sich mit der niedrigsten Habsucht zeigen! Schrecklich! Schrecklich!

Eben wollte ich auf diese mit den Zeichen des tiefsten Schmerzens ausgestoſsne Aeuſserungen etwas erwiedern, als ein ältlicher, einfach gekleideter Mann, der ohne von uns bemerkt zu werden, ganz stille in einem Winkel des Zimmers gesessen hatte, hervortrat, Millern ganz treuherzig bey der Hand faſste, und sagte:

Ach ja, mein Herr! es giebt dergleichen Schandflecke der Menschheit, und vielleicht mehrere als Sie vermuthet zu haben scheinen! Denn wahrscheinlich haben Sie hier in D... heim — und zwar an einer Person, welche wir hier längst von dieser Seite kennen — die erste schmerzliche Erfahrung der Art gemacht.

Sie haben Recht! erwiederte Miller. Ich habe erst heute in dieser Art erfahren, daſs mein Glaube *) an eine Nothwendigkeit menschlicher Gefühle bey den Aerzten mich entsezlich getäuscht hat.

*) In der That ein Glaube der Millern ganz charakterisirt! Er, der Edle, war nämlich fest überzeugt, daſs die feinsten Gefühle der Menschlichkeit nothwendig im Herzen desjenigen wohnen müſsten, dessen gesammte Pflichten sich auf die Ausübung der reinsten Menschlichkeit zurückführen lassen. Er bedachte aber nicht, daſs es Menschen giebt, die sich an eine gewisse Form ihrer Handlungen gewöhnen können, (welche öfters selbst den feinsten Beobachter täuscht) ohne daſs das Herz am Wesen derselben den geringsten Antheil nimmt.

Der Herausg.

Was werden Sie dann erst sagen, fuhr der Fremde fort, wenn Sie gefunden haben werden, daſs ein ganz uneigennüziger Arzt, der pur aus reiner Menschenliebe seine Pflichten erfüllt, gerade die Ausnahme von der Regel macht.

Das hoffe ich, bey Gott, nie zu erfahren! rief Miller zurückweichend aus!

Sie werden es, dafür bürge ich Ihnen! sagte der Fremde. Doch muſs ich Ihnen — vielleicht können Sie sich dadurch etwas beruhigen — dabei sagen, daſs es unter tausend eigennüzigen Aerzten, die Sie finden werden, vielleicht neunhundert und fünfzig giebt, welchen es die Welt selbst untersagt, aus reiner Menschenliebe zu handeln. Das Geschäft eines Arztes beruht auf der Quintessenz der Moralität, allein man hat es zu einem der gemeinsten Brodhandwerke herabgewürdigt, welches seinen Mann nur dann ernährt, wenn er jede seiner Handlungen nach dem genauesten kaufmännischen Kalkul berechnet.

Sie könnten mich wahrhaftig traurig machen, sagte Miller hierauf, wenn ich nicht zu fest überzeugt wäre, daſs das Meiste von dem, was man uns Aerzten in dieser Hinsicht nachsagt, entweder auf Uebertreibungen beruht, oder ganz und gar erdichtet ist. — — —

Sie scheinen mich nicht zu verstehen, fiel der Unbekannte ein, indem er Millern sehr scharf in's Auge faſste. Zur Trauer haben Sie zwar leider auf jeden Fall Grund genug, denn ich wiederhole es, ein Arzt, der, ohne auf baaren Gewinnst zu sehen, seine Obliegenheiten erfüllt, ist eine von den Erscheinungen, die man alle hundert Jahre

nur einmal sieht. Allein ich wollte nur sagen, dafs der Arzt — gewisse Ausnahmen natürlich abgerechnet — in dieser Rücksicht sehr zu entschuldigen sey. Warum? weil die Welt ihre Aerzte selten in eine Lage versezt, worin sie ihr Fach zum Broderwerb nicht anzuwenden nöthig hätten. Miller erwiederte hierauf:

Dafs dieses zwar richtig sey, allein dafs auch ein solcher Eigennuz immer viel Tadelnswerthes an sich behalte, und dafs die Entschuldigungen, die ein vernünftiger und humaner Mann ihm zu Gute kommen lasse, die Sache nicht besser mache.

Nur dann nicht besser macht, sagte der Fremde, wenn man, wie Sie zu thun scheinen, zu strenge von den Pflichten seines Standes denkt. — Mich däucht, ein Laster ist nur dann Laster im eigentlichen Sinne, wenn es mit Ueberlegung und aus freyer Wahl verübt wird, und eine Handlung, sollte sie auch noch so zweideutig erscheinen, verdient diesen Namen nicht mehr, sobald unwiderstehliche Umstände dazu zwingen. So wird mich z. B. keiner eines Mordes beschuldigen, wenn ich den, der mich ermorden wollte, umbringe; und kein billiger Mensch wird mich einen Filz nennen, wenn ich, um nicht zu verhungern, nichts umsonst thue. Dabei kann man der redlichste Mann von der Welt bleiben. Der reiche Arzt, der sich für jeden Federstrich bezahlen läfst, ist ein Wesen, welchem ich entgegenrufe: hebe dich weg von mir! Dagegen kann ich einen armen Arzt, der sogar den Armen nicht umsonst dient, immer sehr hochschäzen.

Sie wenden einen allgemeinen richtigen Saz, erwiederte Miller, etwas zu speziell auf die Aerzte

an, wie mich däucht. Ich denke so: da, wie Sie selbst vorhin sagten, das ganze Geschäft des Arztes Inbegriff der reinsten Moralität seyn muſs, so ist der Begriff des Eigennuzes, nehme man ihn in welcher Ausdehnung man wolle, nicht damit vereinbar. Deswegen wird mir selbst ein armer Arzt, der durch sein Fach sich blos zu ernähren strebt, zwar ein Gegenstand des Mitleids seyn, unmöglich kann ich aber für ihn viele Achtung haben. Grade dem ärmsten, glaube ich, müſste die uneigennüzige Ausübung reiner Pflichten die beste Belohnung gewähren. Wer bei den Leiden des Lebens den Sinn für Wohlthätigkeit und für Belohnungen im moralischen Bewuſstseyn nicht einmal erhalten kann, den halte ich für einen elenden Menschen; denn es sind ja grade die Leiden des Lebens, welche vorzüglich diesen Sinn zur Entwickelung bringen, so daſs ich behaupten möchte: ohne selbst Leiden erfahren zu haben, kann das Herz an wohlthätigen Handlungen selten innigen Antheil nehmen, und der stets Glückliche handelt wohlthätig mehr aus dem Bewuſstseyn der Pflicht, als aus wahrem Herzensdrange.

Alles gut! rief der Unbekannte aus, allein ich bitte Sie, vergessen Sie die eiserne Nothwendigkeit nicht, und schlieſsen Sie nicht von eigennüzig scheinenden Handlungen jedesmal auf ein verdorbnes Herz! Bei Gott, Sie würden dadurch Tausenden Ihrer Amtsbrüder unendlich wehe thun! Wie viele mögen wohl mehr durch den Zwang, eigennüzig zu seyn, leiden, als durch das Gefühl ihrer eignen Bedürftigkeit! — Und ich seze einmal den Fall, Sie träfen hie und da auf ein Subjekt, welches die Natur in Rücksicht des herrlichen Sinnes für Wohlthätigkeit ein wenig verwahrloset

hätte, und es käme jener Drang äusserer Umstände hinzu — sollten Sie es wohl mit Recht so schlechthin verachten dürfen? Ich für meinen Theil kann unmöglich eine natürliche Schwäche als Gegenstand der Verachtung betrachten!

Auch ich vermag dies nicht, sagte Miller, es frägt sich aber: beruht der Eigennuz wirklich auf einer Schwäche der individuellen Natur, oder ist er ein eigentliches Laster? Ich glaube das Leztere; denn der Eigennüzige geht mit zu viel Ueberlegung zu Werke, als daſs man seinem Verstande allen Antheil daran absprechen könnte.

Erlauben Sie! die gröſsten Dummköpfe findet man in der Regel unter den Geizigen. Sie werden auch in keinem Gesezbuche eine Strafe auf den Geiz an sich antreffen. Der eigentliche Eigennuz ist immer eine Schwäche, eine Art von Instinkt; und was Sie für raffinirte Ueberlegung halten, das möchte ich grade als Mangel an Verstandesenergie ansehen, insofern gewisse dunkle Triebe den Verstand nur nach einer einzigen Hauptrichtung fortziehen, und eine Art von delirium circa unam rem verursachen.

Ich frage Sie, liebster Steinbach, wer von beiden hatte Recht oder Unrecht?

Ich glaube Miller hatte Unrecht, wie Ihnen folgender sonderbarer Vorfall in's Licht sezen dürfte. Ehe ich Ihnen aber denselben mittheile, gönnen Sie mir ein wenig Erholung. —

9.

Derselbe an Ebendenselben.

A... berg den...

Der Unbekannte hatte kaum ausgeredet, als der Marqueur zur Thüre hineinschrie: Herr Doktor, hier ist jemand, der Sie zu sprechen verlangt! Miller sah sich stuzig um, nicht anders meynend, als dafs nur ihn der Ruf gelten könne, indefs der Unbekannte nahm schnell das Wort und sagte: lafst den Jemand nur herein kommen! Wir fanden also, dafs wir es mit einem Arzte zu thun hatten, und wunderten uns nicht wenig, als wir bald darauf erfuhren, dafs es der berühmte Doktor Hartig sey, der wegen seines neuen Systems der Heilkunde in der literarischen Kampfbahn so manchen Straufs glücklich bestanden hat. Miller wollte eben nähere Bekanntschaft machen, wurde darin aber durch den Hülfesuchenden, einen schlichten Bauersmann, gehindert, dem man die Angst und Betrübnifs auf dem Gesichte las.

Herr Doktor, sagte er wehmüthig, als Hartig nach seinem Begehren gefragt hatte, meine arme Frau liegt seit gestern in Kindsnöthen, komm' Er doch mit mir; wir haben alle unsre Hoffnung auf Ihn gesezt, und ein Pferd steht für Ihn auch draufsen.

Wo seyd Ihr her?

Von dorf, vier Stunden von hier.

Könnt Ihr etwas anwenden?

Ach mein Herr! Ich bin ein armer Einlinger, mein Nachbar hat mir ein Pferd geliehen.

hätte, und es käme jener Drang äusserer Umstände hinzu — sollten Sie es wohl mit Recht so schlechthin verachten dürfen? Ich für meinen Theil kann unmöglich eine natürliche Schwäche als Gegenstand der Verachtung betrachten!

Auch ich vermag dies nicht, sagte Miller, es frägt sich aber: beruht der Eigennuz wirklich auf einer Schwäche der individuellen Natur, oder ist er ein eigentliches Laster? Ich glaube das Leztere; denn der Eigennüzige geht mit zu viel Ueberlegung zu Werke, als daſs man seinem Verstande allen Antheil daran absprechen könnte.

Erlauben Sie! die gröſsten Dummköpfe findet man in der Regel unter den Geizigen. Sie werden auch in keinem Gesezbuche eine Strafe auf den Geiz an sich antreffen. Der eigentliche Eigennuz ist immer eine Schwäche, eine Art von Instinkt; und was Sie für raffinirte Ueberlegung halten, das möchte ich grade als Mangel an Verstandesenergie ansehen, insofern gewisse dunkle Triebe den Verstand nur nach einer einzigen Hauptrichtung fortziehen, und eine Art von delirium circa unam rem verursachen.

Ich frage Sie, liebster Steinbach, wer von beiden hatte Recht oder Unrecht?

Ich glaube Miller hatte Unrecht, wie Ihnen folgender sonderbarer Vorfall in's Licht sezen dürfte. Ehe ich Ihnen aber denselben mittheile, gönnen Sie mir ein wenig Erholung. —

9.

Derselbe an Ebendenselben.

A... berg den...;

Der Unbekannte hatte kaum ausgeredet, als der Marqueur zur Thüre hineinschrie: Herr Doktor, hier ist jemand, der Sie zu sprechen verlangt! Miller sah sich stuzig um, nicht anders meynend, als dafs nur ihn der Ruf gelten könne, indefs der Unbekannte nahm schnell das Wort und sagte: lafst den Jemand nur herein kommen! Wir fanden also, dafs wir es mit einem Arzte zu thun hatten, und wunderten uns nicht wenig, als wir bald darauf erfuhren, dafs es der berühmte Doktor Hartig sey, der wegen seines neuen Systems der Heilkunde in der literarischen Kampfbahn so manchen Straufs glücklich bestanden hat. Miller wollte eben nähere Bekanntschaft machen, wurde darin aber durch den Hülfesuchenden, einen schlichten Bauersmann, gehindert, dem man die Angst und Betrübnifs auf dem Gesichte las.

Herr Doktor, sagte er wehmüthig, als Hartig nach seinem Begehren gefragt hatte, meine arme Frau liegt seit gestern in Kindsnöthen, komm' Er doch mit mir; wir haben alle unsre Hoffnung auf Ihn gesezt, und ein Pferd steht für Ihn auch draufsen.

Wo seyd Ihr her?

Von dorf, vier Stunden von hier.

Könnt Ihr etwas anwenden?

Ach mein Herr! Ich bin ein armer Einlinger, mein Nachbar hat mir ein Pferd geliehen.

Nun! so geht in Gottesnamen, mein Freund! Ich kann euch nicht helfen! Ihr müſst zu einem andern gehen.

Erbarm Er sich doch, liebster Herr! Laſs' Er mich doch nicht allein zurückgehen! Einen andern Doktor wollen wir nicht.

Ich habe keine Zeit, ich will nicht! Geht zum Doktor Z..., der wird mitgehen, und ist ein braver, geschickter Mann!

Liebster Herr, der versteht ja nichts, wie die Leute sagen, und ist so theuer. Ich gehe nicht vom Fleck, Er muſs mitgehen!

Nun! so gehe ich vom Fleck, sagte darauf der Doktor. — Wirklich entfernte er sich eilends, und lieſs den Bauer stehen, der indeſs bald darauf weinend und händeringend weggieng, und dem Doktor noch einen derben Hausfluch zurücklieſs. Ich stand da, wie vor den Kopf geschlagen, und Miller murmelte unverständliche Worte in den Bart. Während dem trat der Doktor Hartig wieder hinein, und sagte mit Augen, die voller Thränen standen, und einer Physiognomie, die den lebhaftesten Schmerz ausdrückte:

Nun, Kollege, was sagen Sie? Reden Sie doch! Bin ich nicht ein recht hartherziger Mensch? Ein wahrer Barbar?

Ich an Ihrer Stelle, erwiederte Miller kalt, würde wenigstens anders gehandelt haben! Das traue ich Ihnen zu, sagte Hartig! Doch hören Sie meine Erklärung an, die ich Ihnen mit wenig Worten geben kann: Ich habe aus Eigennuz so gehandelt!

Wahrhaftig eine Erklärung, fiel Miller bitter ein, mit der ich mich nicht breit machen möchte.

Nicht so rasch! mein Bester, und nicht so bitter! Ich bin überzeugt, Sie werden mir am Ende noch Recht geben. Hören Sie zu! Unverdiente Unglücksfälle haben mich zum blutarmen Mann gemacht, der bei diesen hochbeinigen Zeiten für eine sehr zahlreiche Familie kaum ein wenig Brod erwerben kann. Dazu kommt, daſs ich vor Kurzem auf einem nächtlichen Ritte ein Bein gebrochen habe, und so schlecht geheilt worden bin, daſs ich nicht mehr reiten, und eben so wenig weit gehen kann. Nun habe ich heute hier im Orte noch ein Geschäft, wobei ich Etwas ohne Mühe erwerben kann; der Bauer ist aber ein armer Schlucker, der mich für meine schmerzhafte Reise und meine Mühe nicht hätte bezahlen können. Ich fand also keinen Beruf, mich einer Lebensgefahr auszusezen, und nichts dabei zu erwerben. Uebrigens glauben Sie mir es, daſs ein jeder Vorfall der Art — mich fürchterlich angreift!

Das Leztere sagte er so bewegt, daſs Miller ganz sanft fragte:

Aber, liebster Kollege, die arme unglückliche Frau? — — —

Sie? — Gott weiſs es, Ihre Lage wird mir wieder eine schlaflose Nacht machen! Indeſs wird Sie nicht hülflos bleiben. Sehen Sie! der Bauer reitet dort beim jungen Doktor Z... vor! Der ist reich, geschickt und edelmüthig genug, um gleich mitzugehen.

Wir giengen eine Weile die Stube auf und ab, und betrachteten mit Rührung die innern Be-

wegungen, die im Gemüthe des Doktor **Hartig** vorgiengen. Endlich sagte dieser:

Da haben Sie, meine Herren, an mir ein Beispiel, wie Umstände den Menschen zu gewissen Handlungen nöthigen können, welche beim ersten Anblick selbst der leichtfertigste Moralist nicht zu verantworten auf sich nehmen würde. Der Arzt — so sagt man im alltäglichen Leben — soll sich nicht besinnen, wo es Hülfe gilt; er soll Alles, Alles bei Seite werfen, um hinzufliegen, woher der Nothruf schallt, und man verlangt mit einer Gleichgültigkeit, als wenn nur von einer Pfeiffe Tabak die Rede wäre, dafs er Gesundheit, Leben, nächtliche Ruhe, kurz alles das, was des Menschen wahre Glückseligkeit ausmacht, frisch weg auf's Spiel sezen, und forteilen soll, wenn auch seine eigne Gattin, seine eignen Kinder mit dem Tode rängen. Man will: er solle gar nicht vorher überlegen, ob seine gefahrvolle Arbeit ihm auch einen Bissen Brod verschaft, womit er seine hungernden Kinder erquicken kann. Er soll nicht daran denken, dafs der schnödeste Undank auf ihn lauern, und dafs man, um der Belohnung überhoben zu seyn, noch obendrein sein Ein und Alles, seine so theuer erkaufte Ehre verlezen könne, oder dafs man um den Preis für seine Mühe mit ihm wie mit dem gemeinsten Trödeljuden feilschen werde. Nie wird die Welt es einsehen, dafs da, wo Pflicht der Selbsterhaltung und die Obliegenheiten des guten Familienvaters eintreten, der Enthusiasmus, mit welchem man ihr so oft Sand in die Augen wirft, seine Gränze finden mufs, nie wird sie begreiffen, dafs dieser Enthusiasmus auf eine solche Art Verbrechen wird, insofern man vielleicht zehn andre unglücklich macht, während man **einem** Hülfe leistet, deren Ausgang

dazu immer noch problematisch ist. Was meynen Sie, wenn ich diese Nacht in den fürchterlichsten Wegen, die nach dorf führen, meinen Tod gefunden hätte? Glauben Sie, daſs meine sieben Kinder mich wegen meines Rittes gesegnet haben würden?

So wie Sie die Sache betrachten, erwiederte Miller sichtlich gerührt, haben Sie allerdings nicht Unrecht. Vielleicht ist meine bisher isolirt gewesene Lage, und der Besiz des zum Leben Nothwendigen Schuld daran, daſs ich diese so sehr interessante Sache bisher etwas einseitig betrachtet habe. Verzeihen Sie mir also, wenn ich Ihnen wehe gethan habe.

Das haben Sie ganz und gar nicht gethan! Einem wahren Menschenfreunde, wie Sie zu seyn scheinen, muſste mein Betragen Anfangs sehr auffallend seyn.

Mit diesen Worten griff Herr Doktor Hartig schnell nach Hut und Stock, und ersuchte uns im Wegeilen, ihn noch denselben Abend zu besuchen. Der Mann hatte Etwas ganz besonders Interessantes für mich — so sehr er mich im Anfang auch erschreckt hatte. — Miller schien nicht über ihn urtheilen zu wollen, meynte aber doch, daſs es mir nüzlich seyn könne, wenn ich mit ihm mich über meine körperlichen Umstände unterhielte, da er ihn für einen sehr geübten Arzt ansehe. Wir beschlossen also ihn zu besuchen.

Unser Gastwirth war ein sehr vernünftiger, gebildeter Mann; wir durften ihn also bitten, uns vorher mit Hartig ein wenig näher bekannt zu machen.

„Ein jeder, welcher Menschen ein wenig zu taxiren weifs, antwortete er uns, wird in unserm Hartig bald einen lieben, vortreflichen Mann schäzen lernen, und ein Kranker, dessen er sich einmal angenommen hat, hat sich Glück zu wünschen. Der Ruf seiner Geschicklichkeit erstreckt sich weit und breit, und er könnte deshalb in der glücklichsten häuslichen Lage seyn. Allein noch weiter reicht der Ruf seiner Eigenheiten, Bizarrerien will ich nur sagen, wodurch er sich zu einem wahren Original macht, und die Menschen so sehr von sich abschreckt, dafs sie nur in Nothfällen sich mit ihm abgeben. Man weifs niemals, was man an ihm hat. Den einen Tag ist er der munterste Gesellschafter, den andern plagt ihn die düsterste Laune. Heute ist ihm ein jeder, er sey arm oder reich, willkommen, heute läfst er sich die beschwerlichsten Arbeiten gefallen, ist bei alle dem liebreich und dienstfertig, morgen läfst er sich von keinem sprechen, und ist wohl gar kapabel, wenn man ihn ein wenig angeht, jedem ohne Unterschied die Thür zu weisen. So hat er es schon mit sehr vornehmen Leuten gemacht, die sich merken liefsen, dafs sie ihm durch ihren Besuch eine Gnade erzeigten. So liefs er noch kürzlich einen schen Fürsten sizen, und ihm durch seine Magd hinaus sagen: Durchlaucht möge exkusiren, er habe einen ausgeflogenen Bienenschwarm einzufangen. Wollen ihn reiche Leute belohnen, so müssen sie es fein anfangen, sonst ist er fähig, das Geld ihren Bedienten zu geben. Mehrere Unglücksfälle, die ihn seit einiger Zeit betroffen haben, haben ihn fast vollends unleidlich für den Umgang gemacht, so dafs er bei aller seiner erprobten Redlichkeit und Geschicklichkeit mehr gemieden als gesucht wird. Mit seinen Kol-

legen lebt er selten in Einigkeit, den einen nennt er öffentlich einen Pfuscher, den andern einen Windbeutel u. s. w., worin er immer Recht haben mag, was ihm aber viele Verdrieſslichkeiten zuzieht.“

Miller meinte, daſs hinter diesen Bizarrerien vielleicht ein groſser Charakter stecke. Wie oft, sagte er, findet man nicht Männer, die vorsäzlich sich zu einem ewigen Räthsel machen, und dadurch das Urtheil der Welt stets in der Irre herumführen, während sie sich eine gewisse Selbstständigkeit ihres Thuns und Lassens erwerben, und von den Meinungen, Vorurtheilen und conventionellen Formen der Andern unabhängig machen. Ein Mensch nämlich, der stets eine und dieselbe Form des Charakters aushängt, ist bald ausgelernt, man stellt sich mit ihm in Verhältnisse, welche ihn nöthigen, die einmal angefangene Rolle durchzuspielen, man raubt ihm dadurch seine moralische Freyheit und stürzt ihn in groſse Verlegenheiten, sobald er nur einmal aus seiner Rolle fällt. Natürlich muſs jene Freyheit durch manche politische Vortheile erkauft werden. Indeſs mag der Gewinn mit dem Verluste wohl nicht in Verhältniſs stehen, würde sonst wohl ein Mann, wie unser Hartig, den Namen eines Thoren, würde er sich wohl die Entbehrung von so Manchem, was Andre ihre Lebensfreuden nennen, gefallen lassen?

Ich will des Mannes Charakter nicht angreifen, erwiederte ich, allein das Groſse, was Sie ihm zutrauen, möchte ich nicht darin suchen. Ich halte ihn im Gegentheil für einen der unbändigen Trozköpfe, die lieber sich und ihre Familie unglücklich machen, als Lust haben, sich ein wenig

nach andern Menschen zu bequemen, und was seine Freyheit angeht, je nun! die beneide ich wahrlich nicht, denn Sie hörten ja, dafs ihn ein jeder meidet. Und überhaupt kommt mir bey einem Arzte ein solches Benehmen besonders abgeschmackt vor. Ein Mensch, der in einer Lage ist, dafs er sich über viele Verhältnisse mit der Welt wegsezen kann, der mag sich immerhin dadurch eine gewisse Art von Unabhängigkeit erwerben, denn die Aufopferungen, die er diesfalls machen mufs, kosten der Welt wenig oder nichts. Der Arzt ist aber nicht in einer solchen Lage, er darf nicht auf eine solche Art frey seyn, er mufs eine bestimmte Charakterseite zeigen, damit die Welt, die seiner bedarf, wisse, wie sie sich mit ihm zu befassen habe, die Aufopferungen, die er jener Freyheit wegen macht, gehen fast alle auf Rechnung der Welt. Hartig z. B. ist durch seine Bizarrerien arm geworden. Diese Armuth verhindert ihn jezt, wie wir eben gesehen haben, an thätiger Unterstüzung der leidenden Menschheit, und seine Geschicklichkeit ist für die Welt so gut als verlohren, weil man in ihm den Thoren meidet.

Miller mufste mir Recht geben, und eingestehen, dafs dergleichen Sonderbarkeiten entweder eine wirkliche Narrheit oder eine eigne Art von grobem Egoismus verrathen, der keinem Menschen übler anstehe, als dem Arzt. Doch, sagte er zulezt, wir wollen über Hartig nicht zu rasch urtheilen, vielleicht ist er heute Abend gut genug gelaunt, um uns den Schlüssel zu seinem Charakter zu geben. Ob diefs wirklich geschehen sey, sollen Sie in meinem folgenden Briefe erfahren.

10.

10.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Auf dem Wege nach Hartig's Wohnung wagte ich es, die Bemerkung zu machen, dafs man vielleicht in keinem Stande mehrere und lächerlichere Bizarrerien finde als im ärztlichen. Unter andern, so erzählte ich, habe ich zu R sburg einen sehr angesehenen geschickten Arzt kennen gelernt, der im eigentlichsten Verstande nach jedem Winde seine besondre Laune hatte. Mitten in der Nacht aufstehn, Meilen weit im fürchterlichsten Wetter einen armen Kranken besuchen, Lebensmittel und Arzneyen mitnehmen und unentgeldlich austheilen, das alles und noch vielmehr war ihm Kleinigkeit, wenn er seinen guten Tag hatte, und den hatte er, wenn — der Wind aus Südwesten kam. Sie lachen? Es ist mein voller Ernst. War es Aberglauben, oder geschah es durch eine eigne Veränderung in seinem Körper, das weifs ich nicht, genug bey jedem andern Winde war er der ungefälligste, verdriefslichste Mensch von der Welt, der keinem zu Gefallen, und wäre es der vornehmste Mann gewesen, von seinem Stuhle aufstand. Die Einwohner von R sburg beobachteten deshalb die Wetterfahnen eben so aufmerksam wie die Seestädter, man trauerte, wenn der Wind lange aus dem unrechten Loche blies — denn der Mann war aufserordentlich geschäzt — und schlug der Wind dann um, so sah sein Haus wie eine belagerte Festung aus.

Sie mögen sehen, erwiederte Miller lachend, wie Sie Ihre obige Behauptung mit den Aerzten aus-

fechten. Von mir lassen Sie sich sagen, dafs, wenn sie wahr ist, sie sich zum Theil daraus erklärt, dafs in keinem Stande die Geduld wohl mehr auf die Probe gestellt werden kann, als gerade im ärztlichen. Der Arzt hat es von Morgen bis am Abend mit eben so viel Köpfen und Sinnen als mit Individuen zu thun, Verdrufs und Aerger lauern in allen Ecken auf ihn. Ein Wunder ist's also nicht, wenn ihm, besonders wenn er schon von Haus aus ein mürrisches Temperament hat, endlich gewisse Sonderbarkeiten in Behandlung der Menschen habituell werden.

Sie wollen diese Erklärung doch wohl nicht als eine Entschuldigung geltend machen? Die Krankheiten machen mit uns armen Menschen keine Komplimente, und sezen uns jeden Augenblick der traurigen Nothwendigkeit aus, eines Arztes zu bedürfen, ohne zu warten bis der Herr Doktor bey guter Laune ist. Vielleicht haben die Launen der Aerzte schon mehr Kranken das Leben gekostet, als alle Pfuschereyen unwissender Aerzte.

Während dieses Zwiesprachs hatten wir Hartigs Haus erreicht. Er empfing uns recht freundlich; kaum aber vernahm er, dafs ich eine Art von Patienten sey, der seinen Rath wünsche, so wurde seine Miene finster, und er sagte mit einem Tone, der ans Rauhe und Unhöfliche gränzte:

Sie reisen mit einem Arzte, und zwar wie ich glaube mit einem geschickten Arzte, und kommen zu mir um meinen Rath zu holen? Sie wollen mich vielleicht ein wenig zum Besten haben?

Auf keinen Fall, Herr Doktor, erwiederte ich; mein Freund Miller selbst hat mich dazu dringend aufgefordert, denn Ihr Ruf — —

Was? fiel er ein, Sie wollen mich vielleicht gar glauben machen, Sie seyen meinetwegen nach D . . . heim gekommen?

Ich seze den Fall, — so nahm Miller das Wort, — wir wären nicht deshalb gekommen, so wüfste ich doch nicht, dafs es Sie beleidigen könnte, wenn wir unsern hiesigen Aufenthalt benuzten, um — —

Um mich auszuforschen, auszufragen, sich Morgen über mich lustig zu machen, der Lesewelt auf meine Kosten etwas zum Besten zu geben? — Kurz und gut, als Gäste sind Sie mir willkommen, aber lassen Sie mich als Arzt ungeschoren.

Natürlich schwiegen wir nun von dieser Angelegenheit. Miller wufste aber allmählig das Gespräch so zu wenden, dafs wir am Ende denn doch den Grund erfuhren, warum Hartig sich mit mir als Kranken über nichts einlassen wollte.

Ein Arzt, der einigen Ruf hat, sagte er, ist bey meiner armen Seele übel dran! Man hält ihn für eine Art von Gott was seine Kuren betrifft, man glaubt, er spucke nur in den Sand, und kurire damit Blinde, er lege nur den Finger auf, um die schwersten Krankheiten zu heilen. Da kommt man denn zu ihm gelaufen wehklagend, dafs kein Arzt habe helfen können, und dafs man mit dem festen Bewufstseyn hieher komme, nicht ungeholfen wieder wegzugehn. Gut! der berühmte Doktor verschreibt, nicht anders meinend, der Patient werde sich hübsch fein einer regelmäfsigen Kur unterwerfen. Aber so war das nicht gemeint! Der ehrliche Doktor soll geschwinde helfen! Natürlich geht diefs nicht — Nun was geschieht dann? Was glau-

ben Sie? Man schreyt: weiſs der berühmte Doktor anders nichts, so hätten wir zu Hause bleiben können; er hat uns ja Sachen verschrieben, die wir schon von Doktor A. und Doktor B. u. s. w. bekommen hatten; der Narr glaubt wohl, man solle ihm zu Gefallen hier sein schweres Geld verzehren u. s. w. Nun schickt man dem berühmten Doktor wohlversiegelt einen holländischen Gulden pro studio et labore, man reiſst ab wo man hergekommen und glaubt für den Gulden das Recht erlangt zu haben, ihn, wo nur von ihm die Rede ist, weidlich herunter zu machen. — Seit ich das Unglück habe auswärts ein wenig bekannt zu seyn, kommt wohl gar Mancher, mich wie eine neue Menschenspezies anzugaffen. Damit er dieſs nun ohne viel Komplimente thun könne, giebt er vor, er sey krank, und glaubt, mich dafür, daſs er mich zum Narren hält, durch ein honett bezahltes Rezept — womit er nachher die Pfeife ansteckt — am sichersten entschädigen zu können. — —

Sie mein Herr, sagte er nach einer Pause zu mir, Sie halte ich für einen dieser Neugierigen; vielleicht wissen Sie in Ihre Schreibtafel nichts bessers von unsrer Stadt zu sezen, als daſs Sie den Doktor Hartig gesehn haben, und Gott weiſs wie er darin paradiren wird. Sie wollen krank seyn, und sehen aus wie die Gesundheit selbst, Sie wollen einen schwachen Kopf haben, und disputiren wie ein Magister, Sie — — —

und Sie, fiel Miller dem sonderbaren Manne in die Rede — und Sie irren sich ganz und gar in unserm beyderseitigen Charakter, und wir brauchten solche jämmerliche Kunstgriffe auch nicht, da Sie uns ja selbst eingeladen haben, Sie zu besuchen.

Was Sie übrigens vom Zustande des Herrn Barons sagen, ist auch meine Meinung. Der Herr Baron selbst aber glaubte sich noch vor acht Tagen todt krank. Er könnte sich glücklich schäzen, wenn er auf unsrer Reise recht viele Aerzte anträfe, die ihm ihre Herzensmeinung so unverhohlen sagten, als Sie gethan haben.

Nun! wenn dem so ist, erwiederte Hartig, dann habe ich Ihnen Unrecht gethan. Halten Sie mir mein auffahrendes Wesen zu gut, meine Herren! Ich kann einmal nicht anders, ich muſs jedem mit dürren Worten meine Herzensmeinung sagen. — Sie sehn mich so bedeutend an, Herr Kollege, als wenn Sie fragen wollten: ist das aber auch klug gehandelt?

Ich gestehe, sagte Miller, daſs ich schier mit einer solchen Frage herausgeplazt wäre; worauf Hartig erwiederte:

Ich würde sie Ihnen nicht übel genommen haben, wie Ihnen meine Antwort beweisen soll. — Ein Arzt ist so gut wie jeder andre Mensch ein Thor, wenn er jedem ohne Unterschied die strenge Wahrheit vorlegt, ein Thor, der nicht weiſs, daſs Wahrheit als Wahrheit anerkennen und sich daraus nüzliche Lehren ziehen, nur Sache des vorurtheilsfreyen Kopfes ist, und daſs der beschränkte Kopf nur in sich und selten oder niemals auſser sich die Wahrheit zu finden glaubt. Findet man doch sogar manchen sogenannten Philosophen, dem der Egoismus den Verstand dergestalt umnebelt hat, daſs er nur seinem Geiste die Entdeckung von Wahrheiten zutraut. Betreffen diese Wahrheiten nun gar Fehler und Mängel solcher Menschen, die an Verstand taub sind, so geht es einem damit wie

mit den Physisch-Tauben; sie werden oft bitter böse, wenn man ihnen laut in die Ohren schreyt, denn sie wollen nicht taub seyn, und hassen und verfolgen — oft mit wahrer blinder Wuth — den, der ihnen durch die Wahrheit einen kleinen Dienst thun wollte. Der Arzt hat es vorzugsweise mit sehr vielen zu thun, die herzlich arm am Geiste sind — freylich ist oft ihr kranker Körper Schuld an dieser Armuth. Redet man solchen Menschen ein wenig strenge in den Sinn hinein, so sind sie so närrisch zu glauben, man wolle ihnen wehe thun, man schäze sie geringer als andre, man ziehe sie auf, man habe kein Mitleid mit ihnen, kurz sie schliefsen daraus, man wolle ihr werthgeschäztes Ich selbst ein wenig mifshandeln, und damit macht man nur Uebel ärger bey ihnen. — —

Diefs sind anerkannte Wahrheiten, fiel Miller ein, woraus hervorgeht, dafs an uns Aerzten selten die Reihe kommen dürfte, die Wahrheit Andern zu sagen, weil —

Ich weifs, was Sie sagen wollen. Sie irren aber, denn es bleibt uns manche schöne Gelegenheit, wobey wir frank und frey von der Leber wegreden, und selbst Geistesarmen und Kranken dadurch nüzen können. Es giebt, wie Sie wissen, philosophische, religiöse und moralische, es giebt aber auch Gemüthswahrheiten. Ist der Mensch nicht aufgelegt, oder organisirt, die eine zu hören, so giebts doch vielleicht ein Fleckchen an ihm, woran die andre trifft, und besonders kann mit der leztern Art von Wahrheit ein geschickter Arzt viel ausrichten. Der Verstand sey noch so ungebildet, der Egoismus noch so grofs, die Moralität noch so verdorben, das Gemüth bleibt dennoch mehr oder weniger

empfindlich, warum? weil es zu genau mit dem sinnlichen Menschen zusammenhängt. Wer durch eine Wahrheit das Gemüth am rechten Fleck trifft, der hat deswegen fast den ganzen Menschen getroffen. Der eigensinnigste Philosoph geht in sich, und läſst sich leiten, wenn der Arzt, der vorher mit ihm nicht auskommen konnte, ihn nur dort zu fassen versteht. Noch kürzlich habe ich das Vergnügen gehabt einen hochstudirten Philosophen aus seinem idealischen Weltenbau dergestalt auf sein Gemüth zurückzuführen, daſs er mit einemmal den deutlichsten Anblick seines ganzen traurigen körperlichen Daseyns vor Augen hatte, und wie ein Kind, welches beym Erwachen sein Butterbrod weggenommen sieht, darüber weinen und wehklagen konnte. Nun hatte ich ihn, wo ich ihn haben wollte, und stellte ihn bald wieder her. —

Hartig hätte gewiſs weiter geredet, allein er wurde herausgerufen. Als wir uns allein sahen, sagte Miller:

Ich begreife nicht wie ein Mann, der von dem was er sagte, so durchdrungen zu seyn scheint, so viele Sonderbarkeiten an sich haben kann, von denen gewiſs viele seinen eignen Grundsäzen widersprechen. Wir wollen noch einmal versuchen, ob wir darüber keine Erklärung von ihm erhaschen können. —

Hartig merkte dieſs aber zu schnell, wurde darüber ärgerlich, und sagte mit empfindlichem Tone:

Sicherlich hat Ihnen jemand, dem ich nicht recht gefalle, zugesteckt, daſs ich ein eigner Kauz

bin, und Sie wollen wohl darüber Ihr Späſschen mit mir haben!

Gott bewahre! erwiederte Miller, ich gestehe indeſs aufrichtig, daſs Sie mir eine groſse Gefälligkeit erzeigen würden, wenn Sie mir die Ursache mancher Sonderbarkeit — — —

Ah! gehorsamer Diener! Sie werden erlauben — ich habe noch einige dringende Geschäfte — — —

Mit den Worten rannte Hartig fort, und lieſs uns erstaunt allein in seinem Zimmer, ohne daſs er wieder etwas von sich hören lieſs. Wir entfernten uns also — nachdem ich einige Goldstücke in eine an der Wand hängende Weste gesteckt hatte — mit der Ueberzeugung, daſs es diesem sonst so braven und geschickten Manne wirklich an allem fehle, was den Arzt in der groſsen Welt beliebt machen müsse. Miller meinte aus seinem Betragen schlieſsen zu dürfen, daſs er viel und schändlich hintergangen worden sey. Mich däucht aber, daſs dieſs ihn, wenn es auch noch so sehr der Fall gewesen seyn sollte, nicht sehr rechtfertigen kann, indem es immer eine gewisse Charakterschwäche anzeigt, wenn man die erforderliche Behutsamkeit im Umgange in ein offenbares Miſstrauen übergehn läſst, und um sich vor einzelnen Betrügern zu schüzen, die ganze Welt von sich stöſst.

11.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Um von der versäumten Zeit etwas wieder einzuholen, fuhren wir denselben Abend noch ab, um D...thal zu erreichen. Die Nacht brach bald ein, und der kerngesunde Miller fieng bald zu schnarchen an. Ich, der ich nicht leicht im Fahren schlafe, wurde also genöthigt, mir mit meinen eignen Gedanken die Zeit zu vertreiben. Das Denken unter solchen Umständen ist, wie Sie wissen werden, dem Träumen sehr ähnlich, auch insofern als die Gegenstände, welche uns in den lezten Augenblicken des unmittelbar vorhergegangnen Wachens am lebhaftesten gerührt hatten, gewöhnlich den Gang der Ideen einleiten. Diefs war denn auch bei mir der Fall. Die Scenen mit dem Doktor Hartig traten mir wieder vor die Augen, besonders die Art — denn diefs betraf ja am meisten mein Ich — nach der er mir bedeutete, dafs ich nichts weniger als krank sey. Der Mann ist dabei ganz uninteressirt gewesen, so dachte ich, er spricht stets seine reine Ueberzeugung aus, folglich kannst du dich dem angenehmen Eindruck, den seine Versichrung auf dich gemacht hat, ganz hingeben. Ich that diefs halbträumend auch dergestalt, dafs ich unwillkührlich laut ausrief: Ja! ehrlicher Hartig! du hast mir meinen ganzen Frohsinn wiedergegeben! Miller erwachte plözlich von diesem Ausrufe, und sagte ganz ärgerlich:

Was? der närrische Heilige sollte mehr auf Sie gewirkt haben, als wir mit allen unsern mühsamen und freundschaftlichen Vorstellungen?

Unstreitig, antwortete ich, und zwar, weil jedes seiner Worte bewies, dafs er die Sprache der strengsten Wahrheit redete.

Mit aller seiner Wahrheit ist und bleibt er doch ein Narr!

Man verkennt den Mann vielleicht zu sehr!

Nein! Man behandelt ihn, wie er behandelt seyn will.

Das kann ich mir nicht gut denken. — — Sie sehen, liebster Steinbach, dafs ich Millern durch Widerspruch ein wenig ermuntern wollte. — Er rieb sich nun auch die Augen ein paarmal, und sagte:

Sehen Sie denn nicht, dafs der Mann sein und der Seinigen Wohl aufopfert, um seinen erbärmlichen Launen und Grillen Genüge zu leisten? Reisen Sie durch ganz Europa, und wenn Sie nur ein einziges Publikum finden, welches sich gutwillig durch solche Launen seiner Aerzte bei der Nase herumführen läfst, und seyen diese Aerzte Wunder an Geschicklichkeit, so will ich verloren haben. Ist's nicht eine wahre Raserey, Menschen, die Hülfe suchen, durch Bizarrerien zu quälen, Statt ihnen gleich beizuspringen? Wahrlich, man handelt ganz Recht, wenn man solche Geschöpfe ganz links liegen läfst! Armuth und Vergessenheit ist ihre verdiente Strafe!

Sie nehmen die Sache wohl ein wenig zu strenge! Vielleicht ist's bei Hartig gar nicht Plan, sondern eine unglückliche Gemüthsstimmung. —

Es mag Schuld seyn, was da will! Mitleid mit einem solchen Manne soll doch wohl die Welt

nicht etwa bestimmen, sich von ihm herumhudeln zu lassen?

Hartig hat aber entschieden seine vortreflichen Seiten, die seine Fehler wieder gut machen!

Mag seyn! Der Arzt soll sich von allen Seiten schäzenswerth machen, und keine Fehler gut zu machen haben! —

Mein Miller gähnte bei diesen Worten, kehrte sich um, und schlief richtig wieder ein. Doch wurde seine Ruhe bald wieder gestört. Der Postillion blies bei einem einzeln liegenden Wirthshause, um die Pferde zu füttern. Aus dem Hause drang uns ein Bachantischer Jubel entgegen. Miller schreckte auf, und schlug vor, in die Gaststube zu gehen, um die Ursache des Tobens zu erfahren. Wir fanden eine sehr gemischte Gesellschaft, Soldaten, Bauern, Fuhrleute u. s. w. bei den Brandtweinflaschen. Am meisten fiel uns ein sehr gut gekleideter hübscher junger Mann auf, der am tapfersten in den Lärm einstimmte, und lange nicht mehr nüchtern gewesen zu seyn schien.

Ich war im Begriffe mich zu erkundigen, wer dieser Ehrenmann sey, als ein junger Bauer, den wir schon beim Aussteigen mit zwei gesattelten Pferden vor dem Hause hatten stehen sehen, in die Stube trat, und zu dem Unbekannten sich wendend mit wehmüthiger Stimme sagte:

Herr Doktor, erbarme Er sich doch endlich um Gotteswillen; meine Frau stirbt sonst ehe wir hinkommen!

Geht zum, knirschte ihm der Trunkenbold entgegen, oder reitet voraus, ich werde schon nachkommen!

Jezt kannten wir unsern Mann. Ein Schauder des Abscheu's durchbebte mich. Miller nahm den Bauer auf die Seite, und dieser erzählte ihm: Der Doktor nenne sich...., und sey aus D...thal. Er sey der beste und bravste Herr, so lange er nüchtern sey. Diese Nacht habe er ihn zu seiner schon seit drei Tagen in Kindesnöthen liegenden Frau holen wollen, und er habe sich keinen Augenblick besonnen mitzureiten. „Wir wären, fuhr er fort, schon längst an Ort und Stelle, wenn ihn der leidige Durst nicht in diefs Haus getrieben hätte, wo er vollends zum Unglück Gesellen gefunden hat. Jezt hat er sich so fest getrunken, dafs ihn keine Gewalt mehr von der Stelle bekommt. — Ach der Herr glaubt nicht, was wir zu dem Doktor alle für ein Zutrauen haben. Es ist ein gar zu lieber, geschickter Herr!"

So klagte der Bauer noch, als Miller, der brave heftiger Miller schon fortgesprungen war. In die Stube hineindringen, den Hauffen der Zecher durchbrechen, den Doktor beim Kragen fassen, und ihn mit Gewalt hinausziehen — diefs alles war das Werk eines Augenblicks. Vor Zorn war Miller Anfangs unvermögend zu reden, aber die lallend ausgestofsnen Flüche des Betrunknen lösten seine Zunge.

Elender, rief er aus, Elender, du lässest deine Mitbrüder lieber im Jammer umkommen, als dafs du hier eine Gesellschaft vom Auswurf der Menschheit quittirst; du wälzest dich lieber wie ein Schwein im Koth, als dafs du zu der Leidenden eilest, die sehnsuchtsvoll deiner harrt! Auf der Stelle seze dich zu Pferde, oder — —

Miller zitterte vor Verdrufs bei dieser Drohung, doch die höchste Verachtung bemächtigte sich seiner, als der Elende zu Boden taumelte, und keine Sylbe mehr zu erwiedern vermochte. Seine Gelaggenossen schienen Miene zu machen, die Ehre ihres Gesellschafters an Miller zu rächen. Schon waren Fäuste und Flaschen aufgehoben. Aber unser edler Miller entfernte sich, sagte mir kurzweg adieu, sezte sich auf das eine Pferd, und befahl dem Bauer vorauszureiten, ohne erst zu fragen: wohin und wie weit? Der Landmann schien zu zweifeln, doch stieg er froh und zufrieden auf, nachdem ich ihm versichert hatte, dafs er es mit einem braven und gelernten Doktor zu thun habe, und nun gieng's im Galoppe vorwärts *).

Ich liefs mir eine besondere Stube geben, um ein paar Stunden zu schlafen. Der Wirth hatte indefs das Haus von seinen Gästen gereinigt. Erst am hellen Morgen erwachte ich. Miller war noch nicht wieder zurückgekehrt. Ich fieng deswegen an besorgt zu werden, doch wurde ich ruhiger, als der Wirth mir sagte, dafs der Wohnort des Landmanns beinahe drei Stunden entfernt sey. Er war heraufgekommen, um einen Besuch des Doktor

*) Dieser Vorfall ist gewifs nicht mir allein höchst widrig, und gerne hätte ich den zartfühlenden Leser damit verschont. Weil er indefs leider! buchstäblich wahr ist, und das Abscheuliche des Trunkes am Arzte so ganz grell darstellt, habe ich ihm vor mehrern andern Beispielen den Vorzug gegeben. Auch ist er mit dem ganzen Verlaufe des Folgenden und einer sehr edlen Handlung Millers zu innig verwebt, als dafs ich ihn hätte verschweigen dürfen.

Der Herausg.

bei mir anzukündigen. Ich liefs diesem aber hinuntersagen, ich sey nicht gewohnt, mich mit seines Gleichen zu unterhalten. Dennoch aber erdreistete er sich in mein Zimmer zu kommen. Indignirt befahl ich meinem Bedienten mir den Menschen aus den Augen zu schaffen, und eben wollte dieser zugreiffen, als der Doktor mir weinend zu Füfsen fiel, und mich um's Himmelswillen bat, ihn nicht unglücklich zu machen. Er mochte fürchten, dafs wir den gestrigen Vorfall in D...thal ruchbar machen würden, vielleicht schlug er meinen Rang höher an, als er Ursache hatte. Sie wissen, liebster Freund, dafs ich einem Bittenden nicht gut etwas abschlagen kann. Ich versprach dem Doktor zu schweigen, und auch meinen Freund dazu zu bewegen, liefs mir aber vorher die heiligsten Versicherungen geben, dafs man sich von Stund an bessern wolle. Gleich darauf zog mein Herr Doktor ab.

Ich langweilte mich im höchsten Grade und gieng deswegen in die Gaststube hinunter, um Unterhaltung zu suchen. Hier fand ich den Wirth mit einem sehr gut gekleideten Mann im lebhaften Gespräche.

„Nach D...thal zu ist er gegangen? fragte der leztere hastig," das ist nicht leicht möglich, ich müfste ihm sonst begegnet seyn!

Haben Sie denn auch an alle Sträuche geklopft? erwiederte der Wirth boshaft; ich wette er schläft irgendwo vollends seinen Rausch aus.

Grofser Gott! rief der Fremde traurig aus, also ist es doch wahr, was wir bisher befürchtet haben. Also ist alles vergeblich!

Die Theilnahme des Fremden an einen Menschen, der mir jeder Freundschaft unwerth schien, frappirte mich, und ich konnte es nicht lassen, ihm zu sagen:

Sie scheinen sich für den ausschweifenden Doktor sehr lebhaft zu interessiren, mein Herr!

Wie sollte ich nicht, erwiederte er traurig. Er hat mir, meiner Gattin und drei von meinen Kindern vor mehrern Jahren, als das Faulfieber bei uns grassirte, mit den gröfsten Anstrengungen und Aufopferungen das Leben gerettet! Hundert Andre werden Ihnen dasselbe sagen. Es gab eine Zeit, wo wir alle für ihn gerne unser Leben gelassen hätten; jeder redliche Mann fühlte sich durch seine Freundschaft geehrt. Unermüdet in seinen Berufspflichten, so wizig und unterhaltend in Gesellschaften als ernsthaft am Krankenbette, mäfsig in allen seinen Bedürfnissen wufste er sich zu unserm Abgotte zu machen, und wir thaten alles mögliche, um ihm seine Lage so angenehm als möglich zu machen. Seit ohngefähr zwei Jahren aber giebt er sich der Neigung zum Trunke hin. Sein ganzer Charakter stimmte sich seitdem um. Seine Freunde versuchten alles ihn zu retten, aber vergebens! Die unglückliche Leidenschaft artete endlich in den gemeinsten Soff aus. Natürlich nahm die Achtung für ihn immer mehr ab, und er fieng an mit seiner Familie zu verarmen. Jezt lebt diese nur noch von den geheimen Wohlthaten alter Freunde, während der Mann bei jedem Saufgelage präsidirt. Heute Morgen erzählte mir ein Fuhrmann, der bei mir abladen mufste, dafs der Doktor sich wahrscheinlich hier todt gesoffen habe.

Ich lasse Geschäfte und alles andre liegen, lasse eiligst anspannen, um den Unglücklichen aufzusuchen — denn meine Dankbarkeit gegen ihn wird erst mit meinem Tode aufhören. —

Mit thränenden Augen sagte mir der Fremde Lebewohl, und fuhr im gestreckten Galoppe nach D...thal zurück *).

Sie können leicht denken, daſs dieser rührende Zug von Freundschaft und Dankbarkeit gegen einen Menschen, der längst die Achtung aller Edlen verscherzt haben muſste, mein ganzes Wesen ergriff. Welch' eine Gewalt, rief ich aus, kann doch ein rechtschaffner Arzt über die Herzen der Menschen ausüben, welch' eine Wollust muſs es für den gefühlvollen Arzt seyn, so geliebt zu werden! Wie kann es Menschen geben, die sich so muthwillig um diesen herrlichen Lohn bringen! — Es fiel mir zugleich unser alter Doktor K... ein, der, wie Sie wissen, bis dato noch sehr gesucht wird, obschon es selten einen Tag giebt, an welchem er sich nüchtern schlafen legte. Auch er soll in seinen jüngern Jahren ein liebenswürdiger Mann gewesen seyn. — Ich klossirte ferner mancherlei über die Schändlichkeit des Trunkes bei einem Arzte, und stellte mir lebhaft die schreckliche Lage eines Kranken vor, der es mit einem solchen Trunkenbolde zu thun hat, seine Furcht, unrecht behandelt

zu

*) Nicht lange nachher ist der Doktor ... Abends im Dunkeln, nachdem er eben ein Gelag zu M... verlassen hatte, mit dem Pferde von einem hohen Damm gestürzt, und nach langen Leiden elend an den Folgen gestorben. Der Herausg.

zu werden, und die lieblose, harte und ungesittete Begegnung, der er sich aussezt. Diese Gedanken begannen schon mich ordentlich übel zu machen. Ich eilte deshalb, in's Freye zu kommen, um mich zu erholen.

Kaum bin ich aus der Thür getreten, so hält vor mir eine prächtige Equipage still. Sie brachte mir meinen mit so vieler Ungeduld erwarteten Freund zurück. Mit vollem Herzen sage ich jezt: meinen theuren lieben Freund! Wie habe ich den Edlen so lange verkennen, wie habe ich ihm je unedle Motive seines Handelns zuschreiben können! Er — ermüdet und erschöpft von der Reise, sein Gemüth schmerzhaft angegriffen von schnell auf einander folgenden unangenehmen Erfahrungen — er fliegt, ohne sich zu besinnen, hin, Unglücklichen beizustehen, die ihn nicht auf das entfernteste interessiren, er sezt sich den gröſsten Mühseligkeiten und Gefahren aus, um einen Fehler eines Amtsgenossen, den er nicht einmal kennt, zu verbessern, und — das alles ohne die mindeste Rücksicht auf eigne Vortheile! Man spotte so viel man will über das Enthusiastische bei Geschäften des bürgerlichen Lebens! Es erhebt doch immer das Herz des Menschenfreundes, wenn er sieht, daſs einer seinen Beruf mit freudigem Eifer erfüllt. Wir wissen ja wohl, was oft die Handlungen zu bedeuten haben, welche mit aller Förmlichkeit der kaltblütigen Ueberlegung geschehen; und hat der Enthusiast nicht meistens schon gewirkt, wenn der Andre erst noch überdenkt, ob die Handlung, die er thun soll, auch mit der Klugheit bestehen, ob sie mit dem Moralprinzip vereinigt werden kann?

Wir umarmten uns, als wären wir Jahre lang getrennt gewesen. Miller war stille, ich möchte

fast sagen demüthig, eine gewisse Rührung lag in seinem Antlize, ich hingegen trat desto stolzer auf; ich hätte jedem zurufen mögen: das ist mein Freund!

Wem gehört die Equipage? fragte ich endlich.

Dem Fürsten, antwortete er gleichgültig.

Nun? — —

Sie wollen wissen, wie ich mit dem Fürsten in Bekanntschaft komme? Ihm gehört der Flecken, wo ich gewesen bin, und er befand sich grade auf seinem dortigen Jagdschlosse. Er möchte von mir gehört haben, und liefs mich bitten, bei meiner Rückreise von seinem Wagen Gebrauch zu machen. Ohne unhöflich zu seyn, konnte ich diefs nicht abschlagen.

Ich merkte wohl, dafs Miller nicht mit der Sprache herauswollte, und dafs noch mehr dahinter stecke. Diefs zeigte sich denn auch bald. Der Reitknecht des Fürsten trat nämlich herein, sagend: Ihro Durchlaucht hätten befohlen, dem Herrn Doktor Gegenwärtiges zu überreichen. Ehe Miller zu Wort kommen konnte, safs der Reitknecht zu Pferde, und sprengte mit dem Wagen auf und davon. Miller öffnete das Paketchen, und fand oben auf folgendes Billet:

Mein lieber Herr Doktor!

Sie verschmähten heute Morgen die Kleinigkeit, welche ich Ihnen in der Absicht reichte, um Ihnen zu beweisen, dafs ich jede Wohlthat, einem meiner guten Unterthanen erzeigt, als mir selbst zugedacht betrachte. Sie haben indefs Recht gehabt, edler Mann, Ihre Gesinnungen kann kein Monarch gehörig belohnen. Doch bitte ich Sie, unsre Gegend nicht

zu verlassen, ohne Anliegendes als ein Mittel zu betrachten, wodurch ich Ihr Andenken an meine Person zu erhalten wünsche. Uebrigens wiederhole ich noch einmal auf's ernstlichste den Ihnen bereits mündlich gemachten Antrag.

Miller nahm gerührt die kostbare Uhr, die sich vorfand, und rief aus:

Ja! vortreflicher Mann, dir und den Deinigen will ich in Zukunft mein Leben widmen!

Dann sagte er:

Jezt, liebster Freund, will ich Ihnen Auskunft über den ganzen Vorfall geben. Ich that bei der Leidenden meine Schuldigkeit, und hatte nach vielen Anstrengungen das Glück, die Frau und das Kind zu retten. Der Bauer mochte in seiner Herzensfreude wohl viel Wesens von dem fremden Doktor gemacht haben, der wie eine Erscheinung kam, half, und — keine Belohnung nehmen wollte. Denn heute Morgen ganz früh liefs mich der Fürst zu sich auf's Schlofs bitten.

Herr! rief er mir mit einer Miene entgegen, die ich nie vergessen werde, Herr! Sie sind der, den ich so lange vergeblich gesucht habe! Bleiben Sie bei mir und meinen lieben Unterthanen! Ich lasse Ihnen, wo Sie wollen, ein schönes Haus bauen, Hof und Feld soll nicht fehlen, und Sie sollen den Rang und Gehalt meines Leibarztes haben!

Dieser so biedre Empfang rührte mich tief. Ich sagte dem Fürsten also die Wahrheit, nämlich ich sey ein unbedeutender Arzt, mein Wille sey mächtiger als die Kraft; ich befände mich auf einer

Reise um meine Kenntnisse zu vermehren, und sey überdem mit einem lieben kränkelnden Freunde verbunden, den ich ohne undankbar zu seyn nicht verlassen dürfe.

Gut! gut! erwiederte der Fürst: reisen Sie so weit Sie wollen; erst erfüllen Sie die Pflichten der ältern Freundschaft; dann kommen Sie zu mir. Sie sollen an mir einen neuen zärtlichen Freund haben. Vorläufig haben Sie die Güte, diese Kleinigkeit — — —

Ich sahe, dafs es Geld war, was mir der Fürst anbot, war aber zu froh, ich will es nur gestehen, zu fromm gestimmt, als dafs ich mich in demselben Augenblick für meine Schuldigkeit hätte können bezahlen lassen. Ich schlug also das Geschenk aus, versprach dem Geber aber, über seinen Vorschlag nachzudenken. Statt beleidigt zu werden, erwiederte er mit vieler Freundlichkeit:

Sie sind bey Gott hundertfach edelmüthiger als ich, doch sollen Sie mir das Recht, Ihr Schuldner zu seyn, nicht nehmen! —

Bewegt verliefs ich den Prinzen und fand unten für mich seine Equipage angespannt. Sie war von einer Menge von Menschen umringt, die alle mit dem jungen Bauer, dessen Frau ich gerettet hatte, die Dankbarkeit zu theilen schienen. — Ich gestehe, so schlofs unser Freund, dafs der ganze Auftritt mir äufserst wohl gethan hat. Ich gehöre nicht zu jenen Kraftmännern, welche sich damit breit machen, dafs sie nach einer guten Handlung ein gewisses Gefühl innerer Wollust unterdrücken können, dieses göttliche Gefühl, welches doch mit dem Wesen unsrer ganzen Einrichtung so innigst verwebt ist.

Ich brauche Ihnen, liebster Steinbach wohl nicht zu versichern, daſs auch ich — doch erlauben Sie mir hier zu schlieſsen, damit ich das Angenehme dieser Begebenheit noch einmal einsam genieſsen kann.

12.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Wir fuhren gleich darauf ab, um noch Vormittags nach D . . . thal zu kommen. Miller war Anfangs stille und nachdenkend. Endlich stöhrte ich ihn durch die Frage:

Nun? Lieber! wie wollen Sie es denn eigentlich mit dem Fürsten halten?

Ich will seinen Wunsch befriedigen, erwiederte er, und — ihm meine Freyheit zum Opfer bringen — sezte er lächelnd hinzu.

Ich bezeugte ihm meine Freude über seinen Entschluſs, konnte mich aber nicht enthalten, ihn ernsthaft zu fragen:

Ob er, wie es scheine, mit dem Ausdrucke: Freyheit zum Opfer bringen, wirklich einen kleinen Scherz habe machen wollen?

Das versteht sich, antwortete er; ich habe damit nur gewisse Leute parodiren wollen, welche sich mit närrischen Ideen von bürgerlicher und gesellschaftlicher Freyheit herumtragen, und nachdem sie nach jahrelangem Suppliziren ein Amt davon tragen, wovon Sie endlich einmal sich satt

essen können, mit vielen Grimassen ausrufen: nun ist's um meine Freyheit geschehen!

Das ist nun freylich lächerlich; allein es läſst sich doch nicht läugnen, daſs jedes Amt eine Art von Sklaverey auflegt. Man ist nicht nur durch den Willen eines Höhern, sondern auch durch Verhältnisse gefesselt, welche — —

Erlauben Sie, wer ein Staatsamt bekleidet ist blos durch die Geseze, seyen es nun die positiven Geseze des Staates oder die, welche uns die Vernunft und Moral vorschreibt, zu gewissen Obliegenheiten verbindlich gemacht, und Geseze — versteht sich unter gewissen Einschränkungen — können keine Sklaven bilden, im Gegentheil entspringt aber aus diesem Verhältniſs die wahre Freyheit, sobald man die Geseze des Staates mit denen der Vernunft und des moralischen Bewuſstseyns in Einklang bringt. Nur der, welcher an der elenden Form klebt, ist Sklave seines Amtes und des Herrn, der ihm Brod giebt; er gehorcht nur blindlings, und Statt vorwärts auf seine Pflichten, dem Geist der Geseze gemäſs, zu blicken, lauscht er furchtsam hinter sich, ob nicht irgend ein Späher eine Verlezung der Form entdecke.

Nehmen Sie aber einmal einen Arzt, der so wie Sie bisher ohne Staatsamt wirkte, ist der nicht mit Recht freyer zu nennen, als der, dem durch ein Amt ein b e s t i m m t e r Wirkungskreis angewiesen ist, den er nicht übertreten darf, wenn er nicht gegen hergebrachte Verhältnisse mit andern Individuen, gegen die Vorschriften von oben herab u. s. w. verstoſsen will?

Es ist auffallend, erwiederte M i l l e r, daſs Sie in diesem Punkte übereinstimmend mit gewissen

Aerzten zu denken scheinen, welche offenbar von einem jugendlichen Freyheitsschwindel angesteckt sind, und durch ihre Schriften manchem jungen Arzte eine falsche, verderbliche Idee von seiner Lage beibringen. — Ein Arzt ohne Staatsamt scheint allerdings von allen Menschen, die ein Gewerbe treiben, der freyeste zu seyn; allein er scheint es nur — er ist umgekehrt ein wahrer Sklave, und wird durch alle die unangenehmen Verhältnisse, welche dem vernünftigen liberalen Menschen das Leben zur Last machen, in einen äusserst beschränkten Kreis gebannt. Kennen Sie wohl ein Gewerbe, bei welchem mehr savoir faire, mehr lästiges Anschmiegen an die Launen der Menschen nöthig wäre, als bei dem unsrigen? Können wir wohl mit einer simplen Erfüllung unsrer Pflichten auskommen? Nehmen Sie dagegen einen Arzt, der ein Staatsamt bekleidet. Er hat gewöhnlich keine Nahrungssorgen, also ist seine Kunst kein Handwerk mehr, bei dem er zu klimpern brauchte; er richtet sich nur nach höhern Gesezen, und bekümmert sich nicht mehr um jene fatalen bürgerlichen Verhältnisse, die er sonst, um nicht betteln zu gehen, wie seine Gottheit respektiren müſste; kurz er fühlt sich mit einmal von allen den Banden erlöset, die seine Brust vorher schmerzhaft einengten.

Insofern mögen Sie Recht haben, sagte ich; allein es bleibt noch ein Punkt übrig, der nicht sonderlich für Sie spricht. Sie werden beim Fürsten dereinst ein öffentliches Amt bekleiden, allein dieses Amt knüpft Sie zugleich an gewisse engere Verhältnisse mit seiner Person, die Sie vielleicht sehr geniren könnten.

Es kommt dabei immer auf die Person an, womit man zu thun hat. Der Posten eines Leibarztes mag freylich nicht immer der angenehmste seyn. Ich für meinen Theil werde ihn indeſs mit dem Gedanken antreten, daſs Dankbarkeit und Pflicht gegen die Person des Fürsten mich an ihn knüpft, also mit einem Gedanken, der einen guten rechtschaffnen Menschen unmöglich zum Sklaven werden lassen kann. Und dann, däucht mich, können die hergebrachten Standesverhältnisse, die ich an meinen Obern respektiren muſs, den Mann von guten Grundsäzen nicht drücken; sie sind nichts als Form, an welche man sich endlich gewöhnt, und was mir die Klugheit in andern Lebensverhältnissen gebietet, das kann ich ja auch leicht in diesen Verhältnissen thun.

Vielleicht hätte ich noch mehr Einwürfe gemacht — Sie wissen, ich widerspreche gerne — wenn uns die Schildwache am Thore zu D...thal nicht gestört hätte. Von unsern dortigen Abentheuern aber ein andermal!

13.

Derselbe an Ebendenselben.

A berg den . . .

Ihren lieben Brief, bester Steinbach, habe ich gestern richtig erhalten, und mich innigst darüber gefreut. Sie meynen also wirklich, daſs mein Kopf sich unendlich bessert? Oder ist dieſs nur eine freundschaftliche Hyperbel? Ich glaube es bei-

nahe, denn ich fühle nicht im Mindesten, daſs ich jezt besser oder richtiger dächte, als ich vorher gethan habe; dafür aber fange ich an, einzusehen, daſs Sie und Miller Recht gehabt haben, wenn Sie beständig behaupteten, daſs ich, um der Aerzte nicht zu bedürfen, mich gar nicht um sie bekümmern müsse. Das lautet zwar sonderbar, weil, wie Sie vielleicht zu Ihrem groſsen Verdrusse sehen, meine Reisebemerkungen sich fast nur um Aerzte und ewig um Aerzte drehen. Aber, mein Bester, es ist damit jezt ein ganz andres Ding als vordem. Vous aimés les livres de morale comme un voleur aime lamaré chaussée sagte ein wiziger Franzmann zu einem ehemals leichtfertigen Frauenzimmer, welches er mit einem Erbauungsbuche in der Hand antraf. Ich möchte dieses bonmot fast auf mich anwenden. — Uebrigens halten Sie mir es zu gute, wenn ich Sie mit meinen Erfahrungen belästige. Ich sehe Sie als einen guten Arzt an, der am Ideengange und der Beobachtungsgabe seiner Kranken den Stufengang ihrer Genesung verfolgt. Meine Beobachtungen über die Aerzte sind eben das, was die Beobachtungen eines Genesenden über seine Krankheit sind. Sie haben mir ja so oft gesagt, daſs ich an der Doktorsucht laborirt habe. „Ist der Kranke, sagt Miller, erst so weit, daſs er ruhig über seinen Zustand reflektiren kann, so kann er dreist den Apotheker bitten, die Rechnung zu schicken.“ Und daſs ich dieses kann, das haben Sie ja schon unaufgefodert bezeugt. — Nun wieder zurück nach D...thal!

Es war Mittagszeit, als wir vor einem prächtigen Gasthofe abstiegen. Man führte uns in einen Saal, in welchem eine lange Tafel gedeckt war. Nach und nach sammlete sich eine ansehnliche Ge-

sellschaft. Als es zum Speisen gieng, liefs sich neben mir eine alternde, mit vielem kostbaren Schmuk behängte Dame nieder, gegen mir über pflanzte sich ein Mann von circa vierzigen. Sein Rock war stattlich mit Gold galonnirt, ein langer Staatsdegen kreuzte sich mit seinem Hintertheile. Nicht weit davon, Millern gegenüber, safs ein junger schöner Mann, von bescheidenem Ansehn. Die übrige Gesellschaft bestand aus Offiziren und mehrern Frauenzimmern. So lange der Appetit noch in seiner ersten Lebendigkeit war, war die Unterhaltung von Herzen schläfrig. Endlich brachte meine Nachbarin ein Gespräch dadurch in Gang, dafs sie den galonnirten Herrn gegenüber fragte:

Sie haben uns ja lange nichts von dem possirlichen Magister T.... erzählt, Herr Hofrath; wie steht's mit seiner Hypochondrie?

Recht schön, meine gnädige Gräfin! antwortete lachend der Hofrath. Gestern ist er endlich abgesegelt.

Gräf. Das ist Jammerschade! Der Mann fühlte sich bei vielen seiner Einbildungen so glücklich!

Hofr. Zulezt nicht mehr. Er verlangte zu sterben; und damit er wisse, was ihm eigentlich gefehlt habe, verordnete er kurz vor seinem Tode, dafs man ihn nach demselben öffnen solle. Sie wissen, ich lasse mir ein solches Geschäft nicht nehmen, und eben komme ich aus seinem ehemaligen Musensize, vier Treppen hoch, her. Ich habe nie eine angenehmere Sektion gemacht.

Schon das Wort hypochondrisch erschrekte mich, was mufste ich nun nicht erst empfinden,

als man über den verblichnen Unglücklichen scherzte, und der Hofrath vollends von der Sektion wie von einem Frühstück sprach. Die Frau Gräfin aber schien die Anatomie studirt zu haben — die Damen in grofsen Städten sollen sich jezt ja auf gar sonderbare Dinge legen — denn ganz eifrig fragte sie den Hofrath:

Nun? mein Bester! wo hat's ihm denn gestekt? Und haben Sie ihm das visum repertum in die andre Welt nachgeschickt? Geschwind erzählen Sie doch!

Die übrige Gesellschaft sah den Hofrath bittend an, einige legten vor Abscheu schon Gabeln und Messer weg. Ich armer Sünder zitterte wie Espenlaub. Das half alles nichts, der Hofrath hub an zu erzählen, und erschöpfte sich in einer so breiten und saftigen Darstellung seines Fundes, dafs einige Frauenzimmer ohnmächtig wurden, einige Mannspersonen murrend davon giengen, und ich — wie gelähmt einen Bissen im Munde behielt. Endlich schlofs der Hofrath mit der Aeusserung:

Ueberhaupt sind es die Hypochondristen, welche ich am liebsten zergliedre; man findet bei ihnen in der Regel etwas Rares. Wenn ich einen sehe, so kann ich ordentlicherweise einem Gelüste nach ihm nicht widerstehen.

Der Mensch grinsete mich dabei an, als wenn er in Gedanken schon auf mich Rechnung gemacht hätte. Es wurde mir, als wenn seine Messer mich schon tausendmal durchbohrt hätten. Miller sah sich nach mir um, und merkte meine peinliche Lage. Diefs schien ihn ärgerlich zu machen, sonst hätte er vielleicht dem Hofrath Carnifex nicht zugerufen:

Wenn dem so ist, mein Herr, so werden Sie nicht viel Subjekte auf Ihre Schlachtbank bekommen; denn ich bürge dafür, die Angst vor Ihnen wird den Leuten schon die Hypochondrie kuriren!

Oder sie werden sich lieber mit dem gemeinsten Bartkrazer abgeben, als mit Ihnen; der Teufel mag sich schon im Leben von Ihnen das Herz zerreissen lassen! so donnerte ein eisgrauer Offizier unten von der Tafel herauf.

Oder die Leute — sagte der junge Mann, Millern gegenüber — werden so vor Ihnen laufen, dafs die stockenden Säfte wieder in Bewegung kommen!

Der Hofrath sah jeden starr an, so wie er sprach. Doch verweilten seine Blicke zulezt wüthend auf dem jungen Manne, und stotternd vor Zorn rief er:

Ey! mein Herr Doktor! Ihnen werden die Patienten eben auch nicht nachlaufen!

Millern verdrofs diese niedrige Replik, und für den jungen Arzt das Wort nehmend, sagte er:

Ich sehe es indessen dem Herrn Doktor an, dafs man nicht vor ihm bange seyn wird, und dafs er nicht wie die Alchymisten in ältern Zeiten nöthig hat, jenes Gespenst zu fürchten, welches seine feurigen Krallenfinger in die Eingeweide eines jeden schlägt; der selbst im scheufslichen Aase, mit Aufopferung alles menschlichen Gefühls, nach Gold und Schäzen wühlt.

Bravo, Bravissimo! rief der alte Kriegsmann. Und Bravo sagten leiser verschiedne Andre.

Der Doktor Lebert ist mein Mann, fuhr der alte Offizier fort, der wird uns nach unserm Tode wohl in Ruhe lassen. Ich denke er ist hier bald der Hahn im Korbe. Unsere Weiber und Mädel interefsiren sich schon für ihn. War das nicht gestern bei der Baronefse S.... ein Geschnatter vom jungen Doktor Lebert! Hohl mich der T...., Herr Doktor mehr brauchen Sie nicht!

Dafür werden denn der Herr College, sagte der Hofrath ganz erbittert, ein Bettlerslämpchen unter den grofsen Lichtern bleiben, welche in den anatomischen Wissenschaften glänzen. — —

Viel Ehre für ihn, fiel Miller schnell ein, wenn er diesen Ruhm nicht durch Aufopferung alles Zartgefühls und aller Achtung für die Menschheit erkaufen will.

Wie Sie doch reden können, mein Herr, knirschte die Gräfin mit funkelnden Augen. Der Ruhm mufs alle andere Rücksichten verdrängen! Wäre mein Freund, der Hofrath, so übermäfsig delikat (der Herr Hofrath safs und kaute in den Nägeln), so würde er gestern nicht das schöne Belobungsschreiben von dem berühmten Anatomiker B... aus A...berg erhalten haben, worin er ihm grofsen Ruhm weissagt.

Meynen die Frau Gräfin den B..., den wegen seiner Hartherzigkeit die Jungen auf den Gassen mit Steinen verfolgen sollen? fragte Miller, und

Pofsen, Excellenz! rief der alte Offizier, der Donner soll mich eher erschlagen, bevor ich einen B..., den ich recht gut kenne, oder einen seines Gleichen mir an den Leib rühren lasse. Müfste ja bange seyn, dafs er mich recta spedirte, um meinen Cadaver desto eher zu bekommen.

In diesem so höchst widerlichen Ton arbeitete sich das Gespräch noch eine feine Weile fort, und dem Hofrath wurde so zugesezt, dafs er endlich schnaubend aufsprang, dem jungen Arzte noch einen grimmigen Blick zuwarf, und mit der Gräfin fortfuhr. Meine so sehr geprefste Brust hob sich etwas freyer, als diese beiden Menschen mir aus dem Gesichte waren, und ich trat an ein Fenster, woselbst Miller schon eine Zeitlang sich mit seinem jüngern Collegen unterhalten hatte. Ich hörte eben, dafs Miller zu ihm sagte:

Ich bedaure von Herzen, dafs ich vielleicht blos durch meine Einmischung in das Gespräch Ihnen Unannehmlichkeiten von Seiten des Hofraths zugezogen habe.

Das haben Sie nicht, antwortete Herr Lebert, ich selbst bin Schuld an meiner kleinen Verlegenheit. Ich kannte ja den Hofrath als einen Mann, der verschiedener Umstände halber mir nicht gewogen ist, der mich hafst, weil viele seiner Kunden sich zu mir gewendet haben, und nicht verfehlen wird — denn er ist sehr reich und angesehen — auf mich allein die Rache für seine verdiente Züchtigung fallen zu lassen.

Also auch Sie halten diese Züchtigung für verdient? fragte Miller, ich freue mich, dafs wir einerley Meynung sind. Ein Arzt, der mit anatomischen Helden-und Gräuelthaten aufschneidet, kann unmöglich anders als ein Mensch ohne Gefühl und Delikatesse seyn; sonst würde er gewifs die fürchterlich peinigende Empfindung mit fühlen, welche der lebhafte Gedanke an eine solche Behandlung des Menschen nach dem Tode in der Brust

eines jeden nur einigermassen Fühlenden erregen mufs. — —

Und Mitleid mit einem Siechen haben, welcher bei solchen Darstellungen den Tod sich in der gräfslichsten Gestalt denken mufs.

Und nicht bei der Tafel von solchen Dingen reden, wo selbst schon der leiseste Gedanke an dieses Scheufslichste, was die Natur aufzuweisen hat, schneidenden Ekel erregt.

Und sich als Arzt dadurch nicht verhafst machen! — —

O! fuhr Miller nach einer Pause bewegt fort, o liebliche Tochter der Humanität, Zartgefühl, wann wirst du in das Herz aller derjenigen einkehren, die sich dem herrlichen Berufe widmen, die Leiden der Menschheit zu mildern! Wann wirst du sie alle, alle, zu Handlungen entflammen, die endlich einmal den Verdacht der Grausamkeit und Lieblosigkeit, der nun schon so lange und so schwer auf ihren Stand gelastet hat, von ihm nehmen!

Was Sie da sagen, erwiederte Lebert, hat auch schon unzähligemal mein ganzes Gefühl ergriffen, und — —? aber stille, dort kommt ein andrer meiner hiesigen Collegen, der Stadtphysikus Trimpel her. Er ist Hausarzt in diesem Gasthofe, und pflegt sich täglich darin umzusehn, ob keine Fremden da sind, an welchen etwas zu machen wäre. Wollen sie ihn ganz kennen lernen, so mufs ich bei Seite gehen, denn auch er hafst mich, und Sie dürfen sich nicht als Arzt zu erkennen geben.

Trimpel trat herein, kaum dafs Lebert in ein Cabinet entwischt war. Er addressirte sich gleich

an uns, als an die einzigen Fremden, welche er im Saale vorfand. Sein Mund strömte von einem Schwall leerer Höflichkeitsbezeugungen über, aus welchen deutlich die Begierde zu wissen: wessen Standes und Geisteskinder wir seyen, hervorstach. Sie wissen, liebster Steinbach, unser Miller ist ein Meister in seiner Menschenbehandlung; das erprobte er auch hier an diesem eigennüzigen Bonjourmacher. Er führte den Doktor, so lustig und listig bei der Nase herum, und benahm sich dabei so trocken und vornehm, daſs der ehrliche Mann durchaus aus uns nicht klug werden konnte; und als ich vollends der Hize wegen meinen Oberrock auszog, und der Doktor meinen Stern erschaute, da meynte ich, er würde vor Verlangen toll und verrückt werden. Seine faden Complimente giengen in die unterthänigsten Demuthsbezeugungen über, und nun kündigte er sich als einen Arzt an, der die hohe Gnade geniesse, in den vornehmsten Häusern hiesiger Stadt Zutritt zu haben, und es für eine unendliche Ehre halten würde, wenn er das Glück haben könnte, den hochgräflichen Excellenzen — der Narr meynte uns — als Arzt in irgend etwas zu dienen. Treu gehorsamst, sagte er, und aus purem Eifer mir zu dienen, müsse er die unterthänigste Gnade haben, zu bemerken, daſs mein Aussehen nicht das gesündeste zu seyn geruhe. —

Miller rief mich jezt bei Seite, und flüsterte mir zu — während ich von der Seite bemerkte, daſs das Männchen bald auf dem einen, bald auf dem andern Bein stand, und vor lauter froher Erwartung sich die Hände rieb — Freund, flüsterte er, wir wollen den Patron doch wirklich ganz kennen lernen. Stellen Sie sich also, ich bitte, als wenn Sie seines Rathes bedürftig wären, und klimpern

pern Sie während des Gesprächs ein wenig in der Westentasche.

Miller mochte den Ehrenmann dabei wohl ein wenig sauer angesehen haben, denn er sprach leichenblafs und stotternd:

Wenn ich das Unglück haben sollte, in diesem Augenblick zu stören, so stehe ich zu einer andern Stunde zu unterthänigstem Befehl! — —

Ganz und gar nicht, mein bester Doktor, sagte ich, Sie sind mir im Gegentheil eine willkommne Erscheinung, denn ich befinde mich in der That — — —

O! ganz und gar nicht recht wohl! fiel er mit einer Miene ein, worin sich die schlechtverhaltene Freude nur gar zu deutlich ausdrückte.

Darf ich unterthänigst fragen — — —? fuhr er fort, und nun gieng ein Examen los, welches mir auf die Dauer unausstehlich wurde; denn der Mann wurde ordentlich hizig, als er meine Goldstücke klingen hörte. Ich drückte ihm deshalb eine Carolin in die Hand, mit der Bitte, Abends — wo wir schon über alle Berge seyn mufsten — sich wieder herzubemühen, weil ich jezt gerne schlafen wolle. Nach hundert Versicherungen, dafs ich über sein Leib und Leben gnädigst zu befehlen hätte, rennte nun Doktor Scharrfufs weg. So sehr er sich aber auch tummelte, so wendete er seinen Blick doch nicht von seiner glückseligen Rechten, worin er das Goldstück umkrallte, und so lange wir ihm auf der Gafse nachsehn konnten, bemerkten wir, dafs er damit liebäugelte.

Nun, meine Herren, sagte Lebert lachend, als er aus seinem Schlupfwinkel hervortrat, wie gefällt Ihnen mein Herr Collega?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Recht gut, erwiederte Miller, ohngefähr so wie mir die menschlichen Monstra in den Kabineten gefallen.

Diefs sagte er mit so vielem Grimm, dafs es Lebert gerathen hielt, das Gespräch darüber gleich abzubrechen, und Abschied zu nehmen. Vielleicht mochte er in Millern den Mann erkennen, dem man keinen Gefallen damit erzeigt, wenn man ihm solche Scheusale, besonders aus seinem eignen Stande vorführt, d. h. auf eine Art vorführt, welche, wie es hier der Fall zu seyn schien, nicht die beste Absicht verräth. Und doch war Miller an der zu genauen Bekanntschaft eigentlich selbst Schuld! das sagte ich ihm auch, aber das lösete seine Zunge nur zu Schmähreden über die Niederträchtigkeit so vieler, die sich Aerzte nennen. — —

Scham, Ehre, Wohlanständigkeit — so schlofs er — alles, alles was den rechtschafnen Mann ehrt, und ein honnettes Mitglied der Gesellschaft ziert, alles ist diesen Elenden feil, sobald es heifst: hier ist Geld zu verdienen! — Lassen Sie uns von hier wegeilen, sagte er, nachdem er sich etwas beruhigt hatte, sonst möchte mir der Trunkenbold von gestern noch einmal vor die Augen kommen, und mein aufgereiztes Gemüth noch mehr empören.

Wir eilten aufs Möglichste, um noch vor Nacht die Hauptstadt zu erreichen, allein, wir wurden durch ein Gebrechen am Wagen genöthigt, in Z.... einer ansehnlichen Stadt zu übernachten. Auch hier ward es uns nicht so wohl, uns ohne Aergernifs schlafen legen zu können. Die Ursache werden sie in meinem künftigen Briefe hören.

Bayerische Staatsbibliothek München

14.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Sie kennen doch den Freyherrn von St... mein Bester? Diesen alten Bekannten traf ich grade als wir in Z.... aus dem Wagen stiegen. Obschon ich ihn seines beissenden Charakters halber nie recht habe leiden können, so war ich doch genöthigt seinen Bitten nachzugeben, und mit Millern den Abend in seinem Hotel zuzubringen. Uns zu Ehren veranstaltete er in der Eile ein festliches Abendessen, wozu er seine Spaſs- und Wizgesellen einlud. Es befand sich auch ein dorten prakticirender und noch junger Arzt darunter, ein gewisser Hofrath Dank, den Sie vielleicht aus einigen satyrischen Schriften, die er herausgegeben, kennen. Miller machte noch vor dem Souper nähere Bekanntschaft mit ihm, und versicherte mir nachher, an ihm einen sehr kenntniſsreichen Mann gefunden zu haben. Daſs er aber dennoch keine Achtung bei uns erwecken konnte, werden Sie einsehn, wenn ich Ihnen folgenden Auftritt mitgetheilt haben werde.

Bei Tische wurde sehr viel gescherzt, gewizelt und gelacht, und zwar meistens auf Unkosten andrer Menschen, deren lächerliche und schwache Seiten besonders der Hofrath sehr launicht herauszuheben wuſste. Anfangs lachte ich mit, allein bald wandelte mir wieder das Ernsthafte an. Der Hofrath führte nämlich am Ende fast allein das grosse Wort, es wurde ihm dabei sehr fleiſsig eingeschenkt, der eine reizte ihn hier, der andre dort, so daſs ich am Ende deutlich einsah, daſs er

hier für eine gute Mahlzeit den Poſsenreisser spiele. Natürlich muſste ich ihn immer mehr verachten lernen, je mehr ich sahe, daſs er seinen Stand auf eine solche Art erniedrigen könne, und Millers Mienen trugen grade nicht dazu bei, mich Entschuldigungsgründe für sein Betragen auffinden zu lassen. Ich hoffte immer noch, daſs die Unterhaltung einen andern Ton annehmen würde, allein vergeblich, der Hofrath war und blieb die Angel, worum alle muthwilligen Scherze und Poſsen sich drehten, welche in dieser jovialischen Gesellschaft getrieben wurden. Sie bekamen indessen am Ende eine bestimmte Richtung. Unser Wirth nämlich, legte dem Hofrath, während er mit ihm anstieſs, die Frage vor:

Aber wie geht das zu, Freund Hofrath, daſs Sie uns heute noch nichts von Ihrem Professor B.... erzählt haben? Was macht der Grillenfänger?

Was sollte er machen? erwiederte der Hofrath lachend, der Kerl ist und bleibt ein ausgemachter Narr! Heute fehlt ihm dieses, Morgen jenes! Alle Tage will er abfahren, und doch iſst und trinkt er, wie der rüstigste Taglöhner.

Können Sie ihm denn die tollen Gedanken gar nicht austreiben? rief ein junger Offizier. Ich wollte daſs meine Korporals ihn einmal in die Kur nähmen, die haben schon manchem Hypochondristen den Teufel weggebannt.

Während die Gesellschaft über diesen Wiz ein wieherndes Gelächter anstimmte, antwortete der Hofrath:

Es ist Ihnen mit dem Patron nichts anzufangen, gar nichts! Ich wünschte sie wären einmal

zugegen, wenn wir beide zusammen sind. Da giebts tausend Spafs zu hören. Glauben Sie, dafs es ihm um meine Arzneyen zu thun wäre? Gott bewahre! Er hat eine ganze Bibliothek von alten medizinischen Tröstern zusammen gehandelt, Tag und Nacht studirt er darin über seine Krankheit, und wenn er glaubt den rechten Fleck getroffen zu haben, dann läfst er mich eiligst hohlen, und legt mir die Exempel vor, die er aus diesen Büchern gemacht hat. Warum? denken Sie sich den lächerlichen Menschen! Er bittet mich, das Papier mit zu nehmen, es fleissig zu studiren, und ihn sorgfältig danach zu behandeln. Schreibe ich ihm ein Rezept, so mustert er es durch, und vergleicht es mit den Vorschriften, die er in seinen Tröstern gefunden hat; stimmt es nicht damit überein, so verbessert er oft willkührlich. Dadurch hat er sich schon mehr als einmal in Lebensgefahr gebracht, der Schulfuchs!

Aber warum lassen Sie den Narren nicht ganz links liegen? Schrie einer aus der Gesellschaft. Ich möchte mich um keinen Preis so herum hudeln lassen.

Es sind schlechte Zeiten, Herr Baron, erwiederte der Hofrath. Der Alte hat Geld, und bezahlt gut. Solche Kunden kommen nicht alle Tage. Den Spafs, den ich mit ihm habe, habe ich noch obendrein im Lauf! — A propos! wissen Sie schon, dafs die alte Fräulein von G.... das Zeitliche gesegnen will?

Was? riefen mehrere zugleich, der alte geizige Drache will sterben? Ja! derselbe! Was sagen sie dazu? Als ich gestern Abend bei ihr war, und Licht hatte anstecken lassen, befahl sie, es wieder auszu-

löschen. Der liebe Gott, meinte sie, könne sie ohne Licht wohl finden.

Nun! dann wird Fräulein W.... sich freuen; die wird einen schönen Thaler erben! Sagte unser Wirth.

Schwerlich! denn auch sie ist seit ein paar Tagen schwer krank.

Womit ist die denn broullirt?

Sollten Sie noch nicht wissen, dafs sie ihre alten Fufsgeschwüre sich von einem Quacksalber hat zuheilen lassen? Hauptmann v. B. kann sich gratuliren, wenn sie absegelt, er würde ein delikates Schäzchen zur Frau erhalten haben.

Doch! ich breche ab. Sie werden hoffentlich an dieser Probe übersatt haben. Es wurden wenigstens noch zwanzig Kranke des Hofraths auf diese empörende Art durchgezogen, und wer weifs wie viele noch hinterher, denn Müller stand auf, schüzte Unpäfslichkeit und Ermüdung vor, empfahl sich, und ich folgte ihm natürlich so behende, als möglich!

Ich habe es, sagte er, als wir in unserm Zimmer waren, nie glauben können und mögen, dafs es Aerzte giebt, die sich über die Leiden ihrer Nebenmenschen lustig machen können. Heute habe ich aber zu meinem Schrecken davon ein empörendes Beyspiel gesehen; ich habe ein Ungeheuer kennen gelernt, welches mir Lebenslang im Gedächtnifs bleiben wird!

Er sagte das mit so vieler Wehmuth, dafs ich es versuchte — blos um ihn zufrieden zu stellen — das Betragen des Hofraths auf Rechnung des Weins zu sezen. Damit machte ich aber die Sache nur ärger. Denn mit Heftigkeit rief er aus:

Was? Sie suchen ein Scheusal zu vertheidigen, Sie wollen ein Laster durch das andre bedecken? Lassen Sie mich doch lieber bei der vollen grellen Ansicht seiner Untugend! Soll ich einmal Gift schlucken, so will ich es unversüfst hinunter würgen!

Mit diesem Ausrufe entfernte sich Miller in sein Schlafzimmer, wohin ich dem Aufgebrachten nicht gleich zu folgen wagte, denn ich fühlte es, ich hatte die Sache nicht recht angegriffen. Ich gieng wieder hinunter, blieb noch wohl eine Stunde im grofsen Gastzimmer sizen, worin sich eine ansehnliche Gesellschaft herum tummelte. Nicht weit von mir safsen fünf oder sechs Herren, welche einem zuhörten, diesen nur zuweilen mit Fragen — wie es schien — unterbrachen, und ihren moquanten Physiognomien nach einen lustigen Gegenstand abzuhandeln schienen. Neugierig, wie Leute meiner Art fast immer sind, näherte ich mich dem Trupp immer mehr, und wurde gespannt aufmerksam, als ich den Einen: Herr Doktor, tituliren hörte. Da erlauschte ich dann folgendes Gespräch:

Erster. Aber der Doktor Z..., sollte ich meynen, ist doch gewifs ein geschickter Mann!

Doktor. Schweigen Sie mir doch von dem — Pfuscher hätte ich beinahe gesagt!

Zweiter. Er hat aber so schöne Testimonia mitgebracht!

Doktor. Kann seyn! Man weifs ja wohl, dafs man mit Geld heut zu Tage alles ausrichten kann.

Erster. Gelten denn die schönen Kuren für nichts, die er gemacht hat?

Doktor. Schöne Kuren? Ja wenn man nur alles sagen dürfte, was man weiſs! Wenn gewisse andre Leute nicht dabei Hand im Spiel gehabt hätten, so möchten die Sachen wohl ein wenig übler abgelaufen seyn.

Dritter. Der Geheimderath ... erklärt indeſs den jungen Doktor für einen recht geschickten braven Arzt.

Doktor. Leicht möglich! Eine Hand wäscht die andre.

Dritter. Wie verstehen Sie das?

Doktor. Das heiſst, dafür verschweigt der junge Doktor die dummen Streiche, die er den Geheimderath alle Tage machen sieht.

Dritter. Den Geheimderath? Was Sie da sagen. Der so allgemein verehrte liebe Mann sollte täglich dumme Streiche machen?

Doktor. Nicht anders. Ein unwissender Charlatan wird doch nicht sonderlich klug zu Werke gehen!

Vierter. Hüten Sie sich, daſs dieses sein Freund, der Sanitätsrath nicht hört!

Doktor. Glauben Sie denn, daſs mir vor dem Kriecher und Speichellecker bange wäre?

Fünfter. Daſs er kein Kriecher ist, hat er doch wohl in seinem Streit mit Doktor bewiesen.

Doktor. Ha! ha! ha! Da waren die beiden Rechten an einander gerathen! Haben Sie schon gehört, daſs der Doktor vorgestern vom Major X... aus dem Hause geworfen worden ist?

Vierter. Nein! erzählen Sie doch!

Der ehrliche Mann tischte nun ein elendes Anekdötchen auf, dem man die Sucht zu klatschen zu deutlich ansahe, als daſs ich es Ihnen wieder erzählen könnte. Ueberhaupt will ich Sie mit der Fortsezung des Gespräches verschonen, denn Sie werden schon gesehen haben, daſs ich hier einen gemeinen Menschen vor mir hatte, einen Neidischen, dem das Verläumden und Verkleinern seiner Kollegen so sehr zur andern Natur geworden zu seyn scheint, daſs er es nicht merkt, wie er damit von Andern zum Besten gehalten wird. Der Wirth versicherte mir nachher, als ich nähere Erkundigungen einzog, daſs dieser Mensch ein geschickter und wohlhabender Arzt sey, allein dennoch wie eine Vogelscheuche betrachtet werde. Nicht leicht, sagte er, wird ihn jemand zu sich in's Haus kommen lassen, denn keiner ist sicher, daſs er nicht alles, was er hört und sieht, auf der Stelle mit den tollsten Verdrehungen unter die Leute bringt. Er verunglimpft seine Kollegen nicht allein; von seiner giftigen Zunge muſs jeder leiden, der ihm in den Wurf kommt. Sie haben gesehen, daſs die jungen Leute ihn zum Narren haben; die alten verachten ihn und lassen ihn ruhig bellen, wie einen Hund, dem man die Zähne ausgebrochen. Man kennt ihn zu genau, als daſs man sich an seine Ausfälle kehren sollte, und in der Regel kann man sich darauf verlassen, daſs er von einer Person, auf die er am meisten loszieht, grade eine lobenswürdige Handlung vernommen hat.

Halten Sie, bester Steinbach, dieses Gemälde nicht für Karrikatur! Ich habe es genau nach dem Leben kopirt. Sollte Ihnen nicht ein bekanntes Sei-

tenstück dazu einfallen? Gewiſs erinnern Sie sich noch des Doktors C..., der mit Schimpf und Schande bedeckt B.... verlassen muſste, der elenden Plaudertasche, welche die besten Freunde und nächsten Verwandten zusammenhezte. Wie muſste man sich nicht vor diesem gefährlichen Menschen hüten! Er war um so gefährlicher, je feiner und verdeckter er die Neuigkeiten, welche er in Gesellschaften und an Krankenbetten hörte und sahe, an Mann zu bringen wuſste. Man fürchtete ihn zulezt so sehr, daſs die Polizey ihn recht gut hätte gebrauchen können, um alle Zusammenkünfte — die damals so strenge verboten waren — auf der Stelle auseinander zu treiben.

Doch genug für heute! Mein künftiger Brief wird Ihnen die ersten Abentheuer mittheilen, welche wir in der Residenz erlebten.

15.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Sie sind uns nun, liebster Freund, Schritt vor Schritt bis zum prächtigen A...berg gefolgt, und haben an den Abentheuern, die uns unterwegs aufgestoſsen sind, gewiſs einigen Antheil genommen. Sie werden es sich also hoffentlich nicht leid seyn lassen, auch hier mit uns eine Zeit lang zuzubringen, und unsre neuen, mitunter gewiſs recht interessanten Bekanntschaften auch zu den Ihrigen zu machen. Wir werden volle sechs Wochen hier bleiben — viere davon sind bereits verflossen, und

zwar unter so mancherlei Abwechslungen verflossen, dafs ich an meine kränklichen Umstände wenig oder gar nicht habe denken können. — Schade dafs die Kur, welcher ich mich unterzogen habe, nicht für jeden Kranken passend ist! Wirklich, es ist eine angenehme Methode, den Kranken in eine Gemüthslage versezen, dafs ihm seine Leiden nur so von ohngefähr einfallen, wie es einem einfällt, dafs man hier oder dort einen Handschuh vergessen habe! So geht es mir hier! Des Abends, wenn ich für mich allein in meinem Kämmerlein size, erinnre ich mich oft plözlich daran, dafs ich eigentlich krank sey, allein ich kann mich dann nicht mehr gleich besinnen, wo es und was mir fehlt. Doch — wozu die Umschweife, um Ihnen zu sagen, dafs ich mich ganz hergestellt fühle, und mich, so weit es gehen will, munter und froh im Kreise der hiesigen Vergnügungen herumbewege.

Wir haben nun, sagte Miller, nachdem wir einige Tage von einem merkwürdigen Gegenstande zum andern umhergeschwärmt hatten, wir haben nun so viele Raritäten beschaut; lassen Sie uns jezt auch einmal zusehen, wie es in der Hauptstadt *) mit meinen Amtsbrüdern beschaffen ist. Wenn es Ihnen gefällt, so wollen wir nicht nur ihre Personen für sich, sondern diese auch aus ihren Werken kennen lernen.

Ich freute mich über den Vorschlag, und gab Millern zu verstehen, dafs ich ihn nicht zuerst

*) Dafs diese Hauptstadt, wie auch das Land, wovon im Folgenden die Rede ist, auf keiner Landkarte verzeichnet sey, brauche ich wohl kaum zu erinnern.

Der Herausg.

habe thun wollen, weil er über diesen Punkt noch gar nichts geäussert habe. — Ich glaubte schon, sagte ich ihm, daſs die vielen schmerzlichen Erfahrungen, die Sie in so kurzer Zeit gemacht haben, Ihnen die ganze Sache verleidet hätten.

Sie haben beinahe recht geglaubt, erwiederte er, und ich gestehe Ihnen aufrichtig, daſs nur die Hofnung, hier in der Kapitale, woselbst alles Schöne und Gute zusammenflieſst, und alles unmittelbar unter dem Auge des Gesezes geschieht, mit meinen Amtsbrüdern vollständig wieder ausgesöhnt zu werden, mich zu dem eben gemachten Vorschlage bewegen konnte.

Sie erwähnen da eines Punktes, fiel ich lebhaft ein, der mich sehr frappirt. Wie? sollte das Auge des Gesezes nur in dem Orte unmittelbar wachsam seyn, von welchem dieses Gesez ausgeht? Wie kann man dieses mit der treflichen Organisation des schen Staates zusammenreimen?

Ich nehme das Gesagte nicht zurück, obschon diese Wachsamkeit des Gesezes in der Hauptstadt eigentlich auch nur noch eine Supposition ist, die sich mir erst durch die Erfahrungen, auf welche ich ausgehen werde, bestätigen soll.

Finden denn aber (gesezt daſs diese Supposition richtig ist) in den Provinzen nicht dieselben gesezlichen Einrichtungen Statt, welche wir hier finden, und stehen sie nicht mit den hiesigen in unmittelbarer Verbindung?

Allerdings! daraus folgt aber nicht, daſs auch in den entferntern die Geseze eben so strenge wie hier ausgeübt werden, und besonders dürfte in Be-

treff der Medizinalangelegenheiten der Schlufs falsch seyn.

Sollten aber die unangenehmen Erfahrungen, welche Sie doch nur an einzelnen Personen gemacht haben, Sie nicht zu einer unbilligen Folgerung verleitet haben?

Kann seyn, und ich wünsche, dem wäre so! Allein bis jezt zweifle ich daran! Denn ich habe meine Erfahrungen bereits in ein System bringen können, welches mir beweist, dafs die Geseze in den Provinzen in der That nicht sonderlich genau befolgt werden. Ich brauche nur von der einfachen Thatsache auszugehen, dafs unter den Augen der Wächter über die Geseze so viele Dinge in unserm Stande vorgehen, welche dem Geseze widersprechen, und zwar bei hellem Tage vorgehen, ohne dafs diese Wächter sich sonderlich darum zu kümmern scheinen *). Dafs die von uns erfahrnen Thatsachen nur Individuen betreffen, wie Sie sagen, ändert die Sache nicht, denn das Gesez ist ja nicht blos für die Masse, es ist ja vorzüglich auch für das Individuum gegeben.

Wie erklären Sie sich aber diese Unwirksamkeit der Geseze?

Woraus anders, als aus der Nachlässigkeit derjenigen Staatsdiener, welche aus Indolenz, oder aus Unverstand, und Gott weifs aus welchen sonstigen Motiven, so oft Fünfe grade seyn lassen. Ich be-

*) Der 47ste und 48ste Brief wird darüber erläuternde Thatsachen aufstellen.

Der Herausg.

scheide mich recht gerne, dafs diefs alles nur von einzelnen Provinzen gilt, und viele ganz trefflich von Männern verwaltet werden, welche ihre Pflichten kennen, allein in jenen Einzelnen scheint man den Grundsaz zu haben, dafs die Entfernung vom Geseze füglich mit der Entfernung der Provinz von der Hauptstadt in gleichem Verhältnisse stehen könne. Man weifs, dafs es für den Unzufriednen sehr schwierig ist, sich in seinen Angelegenheiten nach der so weit entlegnen Hauptstadt zu wenden; darauf scheint man zu trozen, und —

Miller hätte sich gewifs über diesen interessanten Punkt erschöpft, allein er wurde durch einen Bedienten des Grafen M.... unterbrochen, welchen wir als Reisenden in dem Gasthofe, worin wir zusammen logirten, hatten kennen lernen. Der Graf liefs uns angelegentlich bitten, ihn zu besuchen, weil er sich nicht wohl befinde und Gesellschaft zu haben wünsche. Millern kannte er nur dem Namen, nicht seinem Stande und Titel nach. Wir giengen zu ihm, und wollten uns eben zu einer Spielparthie zurechte sezen, als sich der berühmte Professor H.....n, welchen der Graf als seinen Arzt konsuliren wollte, melden liefs. Miller sagte mir nachher, er habe einen freudigen Schrecken empfunden, als er den Namen dieses Mannes gehört habe, dessen Schriften und Talente ihm stets so viele Hochachtung eingeflöst hätten, denn er habe ihn sich nicht anders als in der Gestalt eines feinen Weltmannes und als einen gewandten und diskreten Arzt denken können. Wie mag der gute Miller also sich wohl gewundert haben, als er grade das Gegentheil von alle dem vor sich sah; denn sogar ich, der ich für diesen Arzt noch kein Vor-

urtheil gefaſst haben konnte, stuzte nicht wenig *), als ich einen höchst unordentlich, fast schmuzig gekleideten Mann hereintreten sah, der gleich bei seinem ersten Eintritt die deutlichsten Proben vom äussersten Mangel an Lebensart ablegte. Die ganze Person bildete eine grotesk-widerliche Figur, welche gewiſs keiner so leicht um sich leiden wird, der nicht die Gutmüthigkeit unsers Grafen besizt. Denken Sie sich, der Graf nahm es nicht einmal übel, als der Professor sich gleich, nachdem er seinen Huth auf unsern Spieltisch hingeworfen hatte, hinpflanzte, als wenn er sich in einer Gesellschaft von Bauern befunden hätte, eine schmuzige stinkende Tobakspfeife aus der Tasche zog, sie mit einem Federmesser des Grafen reinigte, aus einem schmuzigen Beutel stopfte, dann am Lichte anzündete und dampfte, daſs uns beinahe Hören und Sehen vergieng. Während des unausstehlichen Schmauchens erkundigte er sich dann nach des Grafen Befehlen, und untersuchte seinen Zustand so platt, mit so niedrigen Ausdrücken und mit solchen gemeinen Späſsen, daſs mir immer davor bangte, der Graf möchte den Grobian durch seine Lakayen wegtransportiren lassen, und sich über ihn vollends krank ärgern. Doch lief alles glimpflich ab, nur als er weg war, erlaubte sich der Graf die Bemerkung zu machen: es sey Jammerschade, daſs der ehrliche Mann so ungewöhnlich ungesittet sey, denn es sey ihm allgemein versichert worden, daſs der Professor einer der redlichsten und geschicktesten Aerzte der Hauptstadt sey, und bei

*) Folgendes Gemälde ist genaues Portrait.

Der Herausg.

bessern Sitten gewifs in den ersten Häusern Zutritt haben würde, welches nun aber nicht der Fall sey, weil jeder sich vor ihm zurückziehe, aus Furcht, durch ihn auf seine eigne Sittlichkeit ein nachtheiliges Licht zu werfen. Miller sagte zu alle dem kein Wort, aber er sah höchst unmuthig aus, und verlor ein schönes sans prendre nach dem andern. Ein Glück war es, dafs wir den folgenden Tag den Einfall bekamen, den Geheimderäthen F...ze und J....g, dem Professor K....pe, und den Hofräthen H.... und C... unsre Visiten zu machen. Durch das liebenswürdige Benehmen und die sittliche Menschenfreundlichkeit dieser treflichen braven Männer wurde jener unangenehme Eindruck so aus Millers Gemüth verwischt, dafs ich ihn niemals so froh und heiter gesehen habe, und er sagen konnte: „ich fühle mich jezt dermafsen gestärkt, dafs ich ein wenig Verdrufs wieder auf mich nehmen kann.“ Dafs es noch Aerger für unsern feinfühlenden Freund sezen würde, ahndete er selbst nicht mit Unrecht, wie Sie schon in meinem folgenden Briefe sehen werden.

16.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Miller faſste mich den folgenden Tag bei der Hand, und sagte:

Kommen Sie und begleiten Sie mich in das weltberühmte Hospital, die!

Ich sträubte mich ein wenig, aus Furcht, daſs der Anblick des menschlichen Elendes en masse mich zu sehr angreiffen möchte. Miller aber sagte:

Gehen Sie dreist mit, liebster Freund! Ich stehe Ihnen zwar nicht dafür, daſs Sie dort nicht durch und durch erschüttert werden sollten; dafür bürge ich aber, daſs Sie sich hinterher mächtig aufgerichtet fühlen werden, denn Sie werden dort einen Maasstab finden für das, was Sie in düstern Stunden noch zuweilen Ihre Leiden nennen. Dorthin müſste man eigentlich einen jeden führen, der mit seinem Schicksale unzufrieden ist, besonders diejenigen, welche jeder Kleinigkeit wegen den Aerzten das Leben sauer machen, oder, den Vorschriften der Modegecken zufolge, Kränklichkeiten affektiren.

Ich lieſs mich also überreden mit hinzugehen. Es thut mir aber bis auf diesen Augenblick leid, es gethan zu haben. Miller hatte kurz vorher den Brief seines Freundes Niederholdt an seinen würdigen Vater *) gelesen, worin er ihm mit

*) Siehe Ferd. Niederholdts Lehrjahre. Ersten Theils 7ten Brief.

so ergreiffenden Zügen die Bekanntschaft schildert, welche er im Hospitale zu D... mit seinem jezigen Freunde A.... gemacht hatte. Vielleicht hoffte Miller hier in A...burg eben so glücklich zu seyn. Leider kann ich aber nicht sagen, dafs das Schicksal uns in dieser Hinsicht eben so wohl gewollt hätte, eine einzige Bekanntschaft abgerechnet. Doch — der ganze Vorgang verdient eine umständlichere Erzählung!

Miller hatte zu seinem Besuche vorsäzlich die Stunden gewählt, in welchen die Hospitalärzte gegenwärtig seyn mufsten. Den Direktor fanden wir aber nicht, und hörten gleich bei unserm Eintritt darüber klagen, dafs er die übrigen Aerzte, welche wie Soldaten unter seinem Kommando stehen, grade jezt am meisten sizen lasse, wo die Menge von Kranken seine Gegenwart doch am ehesten nöthig mache *). „Aber so macht man es, hörte ich einen jungen Mann laut sagen, wenn's nicht viel zu thun giebt, so ist man prompt bei der Hand.“ Einen andern hörte ich darüber klagen — man hielt uns vielleicht beide für Aerzte, welche hier interessirt seyen, vor welchen man also keine Umstände zu machen brauche — ich hörte darüber klagen, dafs der Direktor heute einmal wieder die Besorgung der Kranken den beiden Oberärzten A... und B... anvertraut habe, diesen brutalen Menschen, welche die Gunst des Direktors hoch-

*) Der Herausgeber verbittet es sich im Namen des Verfassers, folgende Kritiken, oder wie man die Notizen sonst nennen will, auf ein bestimmtes Hospital zu beziehen. Es giebt wohl leider viele Füfse, denen der Schuh passen dürfte.

müthig genug mache, die studirenden Aerzte und Chirurgen, so wie die hier angestellten Subalternen mit möglichstem Eigendünkel und aller erdenklichen Grobheit zu behandeln. Ein dritter sezte hinzu, fast so laut, daſs jene beiden Männer es hätten hören können: „bei Gott! ein paar herrliche Menschen! Wenn sie eine recht künstliche, gefährliche und selten vorkommende Operation machen können, dann sind sie in ihrem Himmel! Blos die Operation macht ihnen Spaſs; ob der Unglückliche, den sie angeht, gerettet wird, das ist ihnen elende Nebensache."

Ich gestehe, es lief mir kalt und warm über, als ich das hörte. Wehe dem Unglücklichen, dachte ich, der unter solche Hände geräth! Fast mechanisch folgte ich Millern, welcher stillschweigend dem Hauffen der Aerzte und Wundärzte nachzog, welche eben eingeladen wurden, bei einer wichtigen Operation, die gemacht werden solle, zugegen zu seyn. Sie hätten das Drängen und Eilen, das Herbeirennen aus allen Ecken und Winkeln des ungeheuern Gebäudes sehen sollen! — (Sie müssen wissen, daſs alle Aerzte und Wundärzte, die beim Civil sowohl als Militär im schen angestellt seyn wollen, hier eine Zeit lang sich üben müssen, daſs also die Zahl dieser jungen Leute fast Legion ist). — Ich bemerkte sehr viele Physiognomien, auf welchen die gespannte Erwartung der herrlichen Dinge, die da kommen sollten, mit den grellsten Zügen gemahlt war. An der Thür des Operationssaales war ein Gedränge und Zanken, daſs man sein eignes Wort nicht verstehen konnte. Andre sah ich miſsmuthig nachschleichen, und verschiedne junge Leute fielen mir auf, die sich — zu ihrer Ehre sey es gesagt — offenbar Zwang autha-

ten mit hineinzugehen. Meiner bemächtigte sich jezt eine unbeschreibliche Angst. Ich faſste Miller beim Rockzipfel, und bat ihn mit Zittern, mich vor dem grausenvollen Anblick der Operation zu retten. Allein dieſs war zu spät: ein paar Hintermänner schoben mich, schimpfend auf mein Zögern, in den Saal hinein zwischen die Bänke des Amphitheaters, welches die ganze Höhe des Saales hinansteigt. Um mich nicht zu blamiren, wollte ich nicht mein Tuch vor den Augen halten und die Ohren verstopfen; ich war, ach Gott! ich war genöthigt zu sehen und zu hören, zu sehen eine furchtbare Amputation, zu hören das durchdringende Schreyen und Wehklagen des Unglücklichen! Meine Angst erlaubte mir indeſs so viel zu bemerken, daſs nur ein Theil der Zuschauer Antheil an dessen entsezlichen Leiden nahm. Ein Theil schien durch die relative Neuheit der Operation zu sehr attachirt, als daſs er dem Mitleide hätte Raum geben können, der andre — zu meinem Troste der kleinste — Theil saſs da, theils mit kalter Gefühllosigkeit, theils mit den Zügen der Freude über des Operateurs Geschicklichkeit; einigen konnte man den Wunsch vom Angesichte lesen, an der Stelle des Operateurs zu seyn.

Und nun vollends der Operateur selbst! Er der Hofrath C.... und sein Assistent, der Oberwundarzt B.... waren von Kopf bis zu Fuſs in schwarzes Wachs hinein gehüllt, und stellten, mit ihren furchtbaren Werkzeugen bewaffnet, in der That ein paar grausenerregende Figuren dar.

Es währte eine geraume Zeit, ehe die eigentliche Operation begann. Der Professor, Hofrath C..., hielt vorher eine Vorlesung über den Zweck

derselben, über die Lage der Organe, welche durchschnitten werden sollten, und zeigte die Gefahr, welche erfolgen müsse, wenn nur die geringste Unvorsichtigkeit vorgehe. Das war nun zwar recht gut, wie ich glaube, allein in welcher schrecklichen Lage mufste der Unglückliche seyn, der, auf einem Tische liegend, fast eine Stunde lang alles mit anhören mufste. Man sah auf seinen verzehrten Gesichtszügen den fürchterlichen Kampf, der sein Innres zerrifs, und jedesmal zuckte er konvulsivisch, so oft der Professor ihn mit dem Hefte des Messers berührte, womit er während der ganzen Demonstration umher agirte.

Endlich begann die Operation selbst mit so vieler Förmlichkeit, als wenn es eine öffentliche Hinrichtung gegolten hätte. Gott weifs es, woher ich den Muth hatte, um das alles, und das noch weit Schrecklichere, welches folgte, anzusehn! Als nämlich gewisse innere Theile entblöst waren, fieng der Professor wieder zu demonstriren an, obschon der Leidende mit wahren Jammertönen um Beendigung der Operation flehte. Miller sagte mir nachher, auch ihm habe die Haut geschaudert, als er gesehen, dafs der Professor die entblösten Muskelfiebern grade wie an einem Leichnam behandelt habe. — Ich glaubte, nun würde es rasch vorwärts gehen, denn schon war der Verband zum Theil angelegt. Allein da fiel es dem Assistenten ein, ich weifs nicht mehr welchen Zweifel aufzuwerfen. Der Professor nahm darauf den Verband wieder ab, und wollte die Theile von neuem entblöfsen, allein das zuströmende Blut und das Murren vieler der Zuhörer verhinderte ihn daran. Ohne das, glaube ich, hätte er von neuem eine Vorlesung angefangen. Endlich wurde der Un-

glückliche weggebracht, und damit eine Szene beendigt, welche mich unwillkührlich an die Martern erinnerte, womit gewisse kanibalische Völkerstämme ihre Kriegsgefangnen zu Tode quälen, eine Szene, die mir es begreiflich machte, warum — wie uns erzählt wurde — die meisten Kranken sich lieber einem gewissen Tode aussezen, als sich in dieses Hospital versezen lassen.

Und nun gönnen Sie mir einen Tag Erhohlung von dieser Schilderung, welche mir jene Szenen wieder ganz vergegenwärtigt hat, denn ich mufs Ihnen leider noch mehrere der Art mittheilen.

17.

Derselbe an Ebendenselben.

A... berg den...

Aus dem Operationssaale folgten wir dem Hauffen abermals in einen andern Saal, in welchem eine klinische Vorlesung gehalten werden sollte. Hier fanden wir den bekannten Professor R...., und in der Mitte des Zimmers einige Betten aufgestellt, in welchen Kranke lagen. Auch diese Unglücklichen mufsten sich fast dieselbe Qual gefallen lassen, welche der eben Operirte ausgestanden. Nachdem nämlich der Professor ein Langes und Breites im Allgemeinen geredet hatte, fragte er einen der zunächst stehenden Zuhörer: Nun? was meynen Sie, was dem Kranken hier fehlt? Seine Antwort befriedigte den Lehrer nicht, der nun weitläuftig und mit manchem Späfschen vermischt, zeigte, dafs es die genannte Krankheit nicht seyn könne. Die Reihe kam nun an einen zweyten Schüler, dann

an einen dritten u. s. w. die meisten nannten die Namen von furchtbaren Krankheiten, die einem Gesunden schon den Angstschweiſs auspressen könnten. Nun denken Sie sich in die Lage der Kranken hinein, die alles das mit anhören muſsten. Man sah ganz deutlich, daſs ihre Gesichtsmuskeln schmerzhaft zuckten, sobald ein neues Urtheil über sie gefällt wurde. Endlich wieſs der Professor seine Zuhörer zurecht, und fällte — wie er es nannte — über den einen Kranken mit ganz dürren Worten die Prognosis, daſs er höchstens noch ein und zwanzig Stunden leben könne. Ich bebte für den Kranken, als ich dieſs hörte, denn er schien sein volles Bewuſstseyn zu haben. Wirklich trat Verzweiflung auf seinem Gesichte ein, die jedoch nachlieſs, als ein schöner junger Mann aus dem Hauffen hervor trat, und mit thränenden Augen ihm einige unvernehmliche Worte sagte. Es sey der junge Doktor . . . gewesen, hieſs es nachher, und er habe den Kranken versprochen, für seine fünf armen Waisen Sorge zu tragen. Uebrigens konnte man deutlich bemerken, daſs die Brust der Kranken unter dem Drucke der Luft arbeitete, die durch die vielen Menschen äusserst verdorben war, und daſs das viele Reden und die ängstlichen Erwartungen ihr ganzes Nervensystem erschütterten.

Wir hielten die Stunde hier nicht aus, sondern verfügten uns in ein einzelnes Krankenzimmer, über dessen Thür der Name eines gewissen Doktors D...t mit Kreide geschrieben stand. (Es herrscht in diesem Hause der Gebrauch, daſs die Aerzte, die gewisse Zimmer zu besorgen haben, ihren Namen über die Thür desselben schreiben). Wir fanden an D...f einen noch ziemlich jungen Mann, und bemerkten bald, daſs er mit seinen Kran-

ken äusserst liebreich und zart umgehe. Diefs gab uns natürlich in etwas unsern Frohsinn wieder. Miller machte, als D...f fertig war, nähere Bekanntschaft mit ihm, und zwar mit aller Wärme und Herzlichkeit, welche sein menschenfreundliches Benehmen erregen mufste. Die beiden sprachen viel mit einander, und kamen dann endlich auch auf die erschütternden Szenen, denen wir eben beigewohnt hatten.

Eben der Grausamkeit halber, sagte D...f, womit jene Blutgerichte abgehalten werden, vermeide ich es so viel als möglich zugegen zu seyn, wenn ich nicht ex officio dabei seyn, oder selbst Operationen machen, oder Vorlesungen halten mufs, denn ich bin Substitut des Professors R... Weil nun in diesen Fällen meine Gemüthsart nicht zugiebt mit dem Leidenden so lieblos zu verfahren, weil ich oft mich über die Grausamkeit bei chirurgischen Operationen, die man doch so leicht vermeiden kann, vor meinen Zuhörern auslasse, weil ich sie oft aufs flehentlichste, vielleicht oft mit zu vieler Wehmuth bitte, sich für alle Vorfälle ihrer künftigen Praxis ein zartes Mitgefühl für die Leiden Anderer zu bewahren, und weil mir dieses endlich unter den Besten des grossen Schülerhauffens einen starken Anhang verschaft hat, so werde ich von mehrern meiner höher stehenden Kollegen aufs Bitterste angefeindet; sie werfen mir Charakterschwäche und Weichlichkeit vor, und haben dadurch bewirkt, dafs ich schon seit langer Zeit auf einem subalternen Posten schmachte, und hier den Wirkungskreis vielleicht nie finden werde, den ich grade hier so sehnlichst gesucht habe.

Auf Millers Bitten machte D...f nun mit uns eine Wanderung durch mehrere andre Kranken-

zimmer. Die ganze Einrichtung hatte **Millers** Beyfall, nur gefiel es ihm nicht, dafs zum Fufse eines jeden Lagers der Namen des Kranken, der darin lag, nebst der Benennung seiner Krankheit teutsch geschrieben stand.

Warum geschieht diefs nicht, sagte er, lateinisch, wenn es ja einmal geschehen mufs? Es giebt ja Krankheitsnamen, welche der Laye für Todesurtheile hält, die er also Tag und Nacht vor Augen hat; andre Namen zeigen Krankheiten an, vor welchen sich viele schämen. Jenes Mädchen dort verkriecht sich gewifs deswegen vor uns unter der Bettdecke, weil unsre Augen gleich auf das fatale Bretchen fielen!

D...f lächelte als wenn er sagen wollte: Nun! was das Latein angeht, so möchten viele unsrer Aerzte und Wundärzte wohl damit ein wenig in Verlegenheit kommen.

Uebrigens — so bemerkte er ein wenig nachher, — übrigens haben diese Täfelchen gewifs ihr Gutes; besonders so wie Sie sie in der Sektion des Professors.... finden, woselbst sogar die den Kranken verordneten Arzneyen darauf bemerkt sind. Dadurch wird natürlich viel Zeit und — Kopfbrechen erspart, Dinge, welche die meisten meiner hier angestellten Kollegen für ihre Stadtkranken sehr nothwendig brauchen.

Kaum hatte er dieses gesagt, so hörten wir einen gewaltigen Tumult in den weiten Gängen. Wir erschraken, indefs beruhigte uns D...f, sagend:

Der Professor R..., der heute des Direktors Stelle vertritt, macht jezt die Runde durch die

Krankenzimmer, und zwar mit der ganzen Schaar der jungen Leute, die Sie im Vorlesungssaale gesehen haben.

Der Tumult näherte sich, und ehe wir es uns versahen, brach die Schaar unter Drängen und Stofsen zu der Thür des Zimmers hinein, worin wir uns befanden. Hier wechselte der Professor mit den nächsten seiner Zuhörer ein paar Worte der Kranken wegen, machte in der gröfsten Eil einige neue Verordnungen, ohne sich die Zeit zu nehmen, die Kranken recht anzusehn, und — entfernte sich mit dem tobenden Hauffen wieder, um eben so die andern Zimmer zu besuchen. Miller schüttelte bedenklich den Kopf; worauf D...f fragte:

Sie wundern sich vielleicht über des Professors Eilfertigkeit? Bedenken Sie aber doch, dafs er in einer Stunde an die fünfhundert Kranke besuchen mufs! —

Aber die armen Kranken — — —! fiel Miller ein.

Nun, erwiederte D...f, dafür sorgen wir Subalternärzte so gut als wir können. Wir verordnen was nöthig ist, ohne es auf die Brettchen zu schreiben. Der Direktor unterschreibt am Ende des Jahrs die Apotheker-Liquidation frisch weg; denn, wie kann er denn noch wissen, was er im Verlaufe des Jahres selbst verordnet hat. Erlaubten wir uns diese Regelwidrigkeit nicht, so würde es um manchen Kranken wahrlich sehr übel stehn.

Sind Sie denn alle so ganz vom Direktor abhängig? fragte Miller verwundert.

Wir sollten es seyn, erwiederte D...f, sind es aber nicht. Wir sollen blos rapportiren und die Befehle des Direktors ausführen; ich habe Ihnen aber schon gesagt, dafs wir mehr thun. Viele wenigstens, die ihre Kranken lieb haben, thun es; denn es giebt unter uns allerdings Menschen, die mit Zittern und Zagen auf jeden Wink des Direktors lauschen, und es um keinen Preis wagen würden, nur einen Buchstaben dieser Geseze zu verlezen.

Während dieses Gesprächs waren wir weiter gegangen, um die Abtheilung der Schwangern und Wöchnerinnen zu besuchen. Sie können sich leicht vorstellen, dafs mir als einem ehrenfesten Junggesellen sonderbar dabei zu Muthe war. Ich trat indefs herzhaft mit in ein grofses Zimmer, worin wir den Obergeburtshelfer M....e mit einer Menge junger Leute antrafen, welche in einem sonderbaren Geschäfte begriffen waren. An der Wand herum nämlich waren verschiedene schwangere, noch ganz junge Weibsbilder, wie an einem Pranger aufgestellt, und vor ihnen lagen junge Leute auf den Knieen, welche lachend und scherzend sich etwas erlaubten, was ich Ihnen nicht schildern mag. Einige der Weibsbilder lachten mit, ein paar aber, denen die dunkle Röthe der Schaam auf den Wangen lag, stürzten ohnmächtig hin, sobald sie berührt wurden. Man hob sie auf und erquickte sie etwas, worauf sie wie die andern sich noch von zehn bis zwölf andern jungen Leuten dasselbe Mannöver mufsten gefallen lassen, während der Direktor sich nach dem, was jeder gefunden haben wollte, erkundigte, und ohne Rückhalt laut über Dinge sprach, welche mich recht in Verlegenheit sezten. Zulezt visitirte er selbst die Weibsbilder der Reihe nach, und belehrte die liebe

Jugend unter Anbringung manchen Scherzes und Späfschens über das, was sie wissen sollten. Ich dachte eben über dieses Lustspiel bei mir nach — denn den jungen Leuten schien das Ding recht viel Vergnügen zu machen — als ich Miller leise unsern Begleiter fragen hörte:

Schickt man die unglücklichen Mädchen etwa blos darum hiehin, um sie mit ihrem Elende zum Gespötte zu machen? Worauf D...f leise erwiederte:

Stille! Stille! Die jungen Leute sollen hier touchiren lernen!

„Gut! sagte Miller fast so laut, dafs mir bange wurde.“ — Aber verträgt sich denn dieser Unterricht nicht mit ein wenig Menschlichkeit und Zartgefühl? Kann die Schamhaftigkeit des Weibes denn nicht besser geschont werden? Braucht man es dem ganzen Trosse muthwilliger Jünglinge blos-zustellen, und kann nicht jeder einzelne in einem besondern Zimmer seine Untersuchung anstellen? — —

Freylich! Freylich! fiel D...f ein; aber wie der Hirt so die Heerde! Wenn jener Possen reifst, so wird diese kein ernsthaftes Gesicht machen! Uebrigens versichere ich Sie, dafs jedes Mädchen, welches nur noch einige Reste von Scham und Ehrgefühl hat, sich lieber dem gröfsten Elende aussezt, als sich hieher bringen läfst, es müfste denn dazu gezwungen werden.

Von da gieng's nun mit dem Haufen in den Saal der Kreissenden, woselbst sich mir Schauspiele zeigten, welche ich für kein Königreich noch einmal sehen möchte. Meister, Gesellen und Lehr-

bursche waren aber ganz guter Dinge dabei. Ich bemerkte hier besonders verschiedne Kreissende, an welchen fünf bis sechs junge Leute der Reihe nach dermafsen mit furchtbaren Instrumenten ihre Kräfte übten, dafs die armen Weiber ein schreckliches Zettergeschrey ausstiefsen, welches der Meister mit manchem derben Hausmannsfluche — vergeblich — zu stillen suchte. Die Gesellen konnten nicht fertig werden, worauf denn endlich der Meister sich erbarmte, und die Weiber sehr schnell von ihren Bürden erlösete.

Als dieses vorbei war, bat ich Millern flehentlich, mich für heute keiner solchen erschütternden Scene mehr auszusezen.

Seyn Sie darüber ruhig, Freund! sagte er, ich habe wahrlich schon für mich selbst mehr als genug gesehen.

Wir nahmen also dankbar von dem treflichen D...f Abschied, und wanderten wieder in die Stadt hinein. Unterwegs konnte ich Millern kein freundliches Wörtchen abgewinnen; stille und niedergeschlagen wandelte er neben mir her. Erst dann wurde er wieder lebendig, als wir uns in der Nähe eines äusserst geschmackvollen, prächtigen Gebäudes befanden.

Hier, rief er aus, hier stehen wir abermals vor einem Hospitale. — —

Aber nicht hineingehen, fiel ich bittend ein.

Sie könnten es ganz dreist, erwiederte er, denn Sie sehen ja an der Aufschrift, dafs hier blos kranke Pferde behandelt werden.

Was? rief ich erstaunt, in dem herrlichen Gebäude? — — —

Ja in diesem herrlichen Gebäude, welches einem Pallaste gleicht, heilt man Pferde, in jenem düstern Steinhaufen dort, in dessen stinkenden Gängen man bei Tage Licht brennen mufs, werden — Menschen geheilt, dort haben wir uns über die Nachlässigkeit geärgert, womit fürstlich besoldete Staatsdiener die leidende Menschheit behandeln, geärgert über die Rohheit und Pflichtvergessenheit der Menschen gegen ihre Mitbrüder; hier würden wir die Ordnung, Pünktlichkeit und Zartheit bewundern, womit ein jeder vom untersten Stallknechte an das kranke Thier behandelt! Gehen wir also lieber jezt nicht hinein; die Bewundrung möchte uns vollends den Appetit verderben!

Wir giengen also weiter, während Miller allerlei vor sich hinsprach, wovon ich nur folgende Exklamationen verstehen konnte.

Sonderbare Paradoxie in der menschlichen Natur! — Seines Gleichen wie ein gefühlloses Thier, das Thier besser als seines Gleichen behandeln! — Sollte der Gedanke: von diesem Pferde hier hast du mehr Nuzen zu erwarten, als von einem halben Hundert jener Unglücklichen! wohl diese Widersprüche veranlassen? — Das wäre denn doch wohl mehr als schrecklich! — —

Den folgenden Morgen machten wir eine neue Erfahrung, welche nicht geeignet war, diesen Verdacht aus Millers Gemüth zu verscheuchen, nämlich — doch darüber in meinem künftigen Briefe. —

18.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Sehen Sie doch diesen prächtigen Pavillon! rief ich aus, als wir am folgenden Morgen am Flusse spazieren giengen, welcher durch A... berg strömt. Die grofsen goldnen Buchstaben über dem Eingange sagen uns, dafs dieses geschmakvolle Gebäude zur Rettung derjenigen bestimmt ist, welche im Flusse verunglücken. Hier — diefs sagte ich mit triumphirenden Tone — hier werden Sie doch wohl den Wahn fahren lassen, dafs der Mensch seine Mitbrüder nachläfsiger als sein Hausthier behandelt! Ist es nicht das lebendige Gefühl von Menschlichkeit, welchem dieses Haus sein Entstehen verdankt, beweifst diese kostbare Privatanstalt nicht, dafs es Menschen giebt, denen das Leben und das Wohl des Einzelnen, und sey es des Aermsten, heilig ist?

Aber das Feuer, welches mich begeisterte, wollte nicht in Millers Gemüth übergehen. Denn ganz kalt sagte er, indem wir in die Vorhalle des Gebäudes hineintraten:

Ich will mit Ihnen allerdings voraussezen, dafs die Stifter dieser schönen Anstalt sich durch reinere Motive als durch Eitelkeit und Sucht zu glänzen, haben leiten lassen, obschon mir das ein wenig verdächtig vorkommt, dafs wir ihre Namen dort mit goldnen Buchstaben auf einer schwarzen Tafel leuchten sehen.

Läugnen kann ich's nicht, ich stutze selbst ein wenig bei diesem Anblicke, und wünschte die

Tafel nicht bemerkt zu haben. Doch richtete mich der Gedanke wieder auf, daſs die Wirkung dieser Anstalt in jedem Falle ganz vortreflich sey. Ich hatte aber nicht lange Zeit zu denken, denn nicht weit von uns hörten wir rufen und schreyen, und sahen in einem Augenblick eine Menge von Kähnen und Menschen in Bewegung. Es hieſs, es sey ein junger Mensch verunglückt.

Nun werden wir gleich Gelegenheit haben zu beobachten, sagte Miller, wie hier die Sache der Menschheit behandelt wird.

Wir hielten uns nahe an den Eingang, um zuerst mit in's Haus zu kommen. Bald nachher wurde der Verunglückte wirklich herbeigetragen.

Eine Menge von Menschen hatte sich mit hineingedrängt, so daſs für den Verunglückten und uns kaum ein Pläzchen blieb. Lezterer wurde auf ein sehr elegantes Bette gelegt, allein es schien keiner an's Entkleiden, vielweniger an Belebungsmaasregeln zu denken. Selbst die beiden Wundärzte des Hauses, welche gleich bei der Hand waren, rührten den Todten nicht an. Ich bezeugte einen von ihnen, der dicht neben mir stand, meine Verwundrung darüber, worauf er mir mit Achselzucken sagte:

Beschweren Sie sich nur laut, mein Herr, denn Sie haben Grund dazu. Mein Kollege und ich möchten gerne etwas thun, allein wir dürfen nicht, denn wir haben vom Geheimderath C..., der als Arzt dieses Hauses stark besoldet wird, die gemessenste Ordre, nicht eher Hand anzulegen, als bis er selbst zugegen sey. Der ehrliche Mann will immer die Ehre allein genieſsen, einen Menschen gerettet zu haben.

Wer

Wer aber nicht kam, das war der Geheimderath C.... Es wurde einmal nach dem andern zu ihm geschickt — er kam nicht. Die Zuschauer murrten ganz laut, und nöthigten endlich die Wundärzte an die Arbeit zu gehen. Es kam wieder ein Bothe zurück mit der Nachricht, dafs E... auf dem Caffée royal Billard spiele, und nach ausgespielter Parthie kommen werde. Es war sein Glück, dafs er bald darauf eintrat; ich glaube die Zuschauer hätten ihn sonst mit beschimpfender Gewalt hergeholt. Sein verdriefsliches Aussehen zeigte, dafs er nur mit Widerwillen hiehergekommen war, er sezte eine noch mürrischere Miene auf, als er die beiden Wundärzte schon bei voller Arbeit antraf. Man hörte in der Versammlung laute Aeusserungen des Unwillens, er schien sich daran aber nicht zu kehren, sondern liefs sich, anstatt sich nach dem Kranken umzusehen, dessen Kleider zeigen, welche er dann genau durchmusterte.

Warum thut er das, fragte ich einen der neben mir Stehenden?

Um an den Kleidern zu sehen, wes Standes und Reichthumes der Verunglückte ist — antwortete der Gefragte, und um zu wissen, ob sich's der Mühe verlohnt, ihn wieder in's Leben zurückzurufen. Diesmal scheint es ein armer Schlucker zu seyn, wahrscheinlich ein Fischer.

Der Geheimderath warf nun die Kleidungsstücke wo möglich mit noch verdriefslicherer Miene zurück, besahe den Leblosen ganz flüchtig, erklärte gradezu, dafs alle Mühe, ihn wieder aufzuwecken, vergeblich seyn würde, und fieng mit denen, die ihn zunächst umgaben ein Gespräch, wie es schien, über sehr gleichgültige Gegenstände an. Indessen

arbeiteten die braven Wundärzte auf's unverdrossenste fort, und es dauerte nicht lange, so gab der Mensch die deutlichsten Zeichen des Lebens von sich. Alle Zuschauer jauchzten laut auf, aber der Geheimderath liefs auch nicht einen einzigen Zug der Freude blicken. Indefs verordnete er einige Arzneyen, welche dem Kranken so gut bekamen, dafs er nach einer halben Stunde zu reden im Stande war, und mit schwacher Stimme aussagen konnte, er sey der einzige Sohn des reichen Banquiers...., und habe sich in Fischerkleidung in dem Garten, den sein Vater dort am Ufer habe, ein Vergnügen mit Fischen machen wollen, sey aber durch einen unglücklichen Zufall ins Wasser gefallen, und gleich vom heftigen Strohme weit weg geschwemmt worden. — Sie hätten, liebster Steinbach, Zeuge von dem Eifer seyn sollen, mit welchem der elende Mensch, der Geheimderath, sich jezt um den Kranken zu thun machte. Er wollte jezt alles allein thun, die Arzney selbst eingeben, den Kranken mit in seine Wohnung nehmen. Die Zuschauer pochten und lobten, einige schimpften. Auch Miller schien grofse Lust zu haben, laut zu werden, allein ich rifs ihn am Aermel aus dem Gedränge ins Freye, und eilte mit ihm der Wohnung eines Bekannten zu, welcher uns zu Mittag gebeten, und Millern zu Gefallen auch mehrere angesehene Aerzte eingeladen hatte. Es wurde unter uns beiden auch kein Sterbenswörtchen über die eben erzählte Geschichte gewechselt. Es schien in Millers Brust zu heftig zu arbeiten, als dafs er hätte reden können, und mir wollte der Kummer den Athem nehmen, bei dem Gedanken: dafs selbst die edelsten Zwecke auf eine so heillose Art gemifsbraucht werden, und — —

Doch da empfange ich eben Ihren lieben Brief, auf welchen ich Ihnen Morgen etwas erwiedern will.

19.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

*) Sie meynen also, mein theuerster Freund, ich würde Sie am Ende nöthigen, mit vollestem Ernste so über die Aerzte und ihr Wesen überhaupt zu urtheilen als Sie ehemals blos in der guten Absicht gethan hätten, um mich ein wenig auf meine bedenklichen Verhältnisse zu schlechten Aerzten aufmerksam zu machen? Sie fürchten wirklich — fürchten sagen Sie zu meiner Freude — daſs es mit der gesegneten Menschenfreundlichkeit, Religiosität und dem Diensteifer der Aerzte im Allgemeinen sehr übel bestellt sey, und behaupten jezt so ganz trocken weg, daſs ein jeder, welcher sich ein wenig lieb habe, die Aerzte sammt ihrer Kunst höchstens nur in der Art suchen müsse, in welcher ein junger muthvoller Schiffer sich einen Sturm wünscht, blos in der Absicht ihn einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehn, ihn kennen und für den Nothfall sich vor ihm hüten zu lernen?

Warum, frage ich weiter, fürchten, meynen und behaupten Sie dieses?

Antwort: weil ich Ihnen zeither eine Gallerie von Charakteren aufgestellt habe, in welcher fast

*) Ich bitte den Leser, diesem Briefe eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Herausg.

gar keine liebenswürdigen Gemählde vorkommen, sondern fast nur lauter Züge, vor welchen der Menschenfreund zurückbeben, der sittlich Gebildete sich scheuen, und der Kosmopolit ergrimmen mufs.

Sie sind gewifs überzeugt, dafs ich das Thörichte in meiner Anhänglichkeit an die Aerzte längst abgelegt habe, allein Sie würden sehr irren, wenn Sie glauben sollten, dafs ich, wie es in der Regel geschieht, von betrogner Liebe zum Hasse übergetreten sey, und durch ihn mich so sehr verblenden lasse, nur die ungünstigen Seiten jenes Standes aufzusuchen. Ertappte ich mich je auf einem solchen Hasse, auf einer solchen Verblendung, so würde ich mich selbst mit der Schmach der Entehrung belegen, mich selbst auf's tiefste verachten lernen. Ich kenne nichts hassenswürdigeres in der menschlichen Verdorbenheit als jene Sucht, an seines Gleichen nur Fehler zu finden; ich möchte nicht Mensch heifsen, wenn ich überzeugt wäre, dafs dieses schändliche Laster mit unsrer Natur innigst verwebt, nicht blofs das Erzeugnifs individueller Verdorbenheit sey. Um alles, was mir heilig und theuer ist, bitte ich Sie, ich beschwöre Sie bey unsrer alten Freundschaft: lassen Sie doch den schrecklichen Gedanken nicht aufkommen, dafs mein Charakter sich so verändert habe, dafs mein altes tiefes Gefühl für den hohen Adel der Menschheit, dafs mein Zutrauen zu der Wahrheit ächt moralischer Empfindungen sich zum Unglauben an alles dieses habe umwandeln können! Ich erschrecke zwar selbst, wenn ich die grofse Reihe empörender Handlungen überdenke, welche ich Ihnen schon mitgetheilt habe; allein ich werde auf der Stelle ganz wieder mit meinem moralischen

Bewufstseyn ausgesöhnt, wenn ich mir den tiefen Schmerz vorstelle, welchen jene Erfahrungen und jene Schilderungen jedesmal in mir erregt haben. Jede war ein glühendes Schwert, welches mein Gemüth durchbohrte. Unheilbar würden die Wunden seyn, welche mir dadurch verursacht wurden, wenn ich nicht dafür gesorgt hätte, sie gleich mit heilendem Balsam bedecken zu können. Dieser wurde mir nämlich durch meine Bekanntschaft mit vielen, sehr vielen Aerzten gegeben, welche in jeder Rücksicht die Pflichten ihres schönen Standes, die Pflichten der Menschheit und des Staates erfüllen, ferner durch die Erfahrung, dafs die hassenswürdigen Charaktere nur einzeln vorkommen, und ihre Zahl durch die der liebenswürdigen hundertfach überwogen wird.

Aber, so werden Sie vielleicht fragen, aber warum übergehn Sie diese edlen Charaktere dann so ganz mit Stillschweigen, warum quälen Sie mich dann mit lauter Zügen unedler Gesinnungen, und warum verleiten Sie mich dadurch zu einem einseitigen lieblosen Urtheile?

Sie haben Recht so zu fragen, mein Bester, aber warten Sie, ich bitte sehr darum, meine Zurückkunft ab, dann sollen Sie sich auch an lieblichen Gemählden erfreuen! Lassen Sie sich also durch mein Stillschweigen darüber nicht irre machen. Ich habe gedacht, dafs Sie, ein edler Mann, der schon an jedem Gegenstande an sich die Wahrheit erkennt, einer Farbensteigerung durch schreyende Kontraste in meinen Gemählden nicht bedürften, und dafs ich keinen von jenen schwachen Charaktern vor mir habe, welche im Schildern eines Lasters gleich selbst unedle Motive wit-

tern. Die Grundsäze von dem, was Gut und Edel im Menschen ist, sind zu fest in Ihnen selbst begründet, als dafs ich nicht hätte voraussezen dürfen: die Schilderung einzelner guter Menschen werden diese Grundsäze nicht bereichern können. Treffende Gemählde von schlechten Charaktern haben, so dachte ich ferner, immer etwas sehr Interessantes, wenn sie gleich erschüttern und unbehaglich auf das moralische Gefühl einwirken. Sie verschaffen uns jedesmal neue, ungeahndete Züge, welche mit unsern Prinzipien von Rechtthun kontrastiren; der immer steigende Abscheu davor wird uns ein immer stärkerer Sporn uns in unsern Grundsäzen von Pflicht zu befestigen, und uns vor Abwegen von der Bahn der Tugend und Ehre zu hüten. Der Steuermann sieht vor seinen Augen ein Schiff am unsichtbaren Felsen zerschmettern; er erschrickt und sein ganzes Innres bebt, allein er wendet jezt mit starker Hand sein eignes Schiff und entrinnt so der Gefahr, auf welche ihn das Unglück seines Gefährten aufmerksam machte. — Wer weifs, so dachte ich endlich, ob diese meine Gemählde nicht dereinst noch weiter Nuzen stiften, und ob sie nicht in die Hände einer Menschenklasse gerathen können, welche daraus Lehre und Anwendung ziehen kann? Das Schicksal spielt oft wie mit Menschen so mit Papieren wunderlich! Ich fahre defshalb gutes Muths in meinen Schilderungen fort, und werde Sie in meinem künftigen Briefe von den Vorfällen unterhalten, die wir bei dem Bekannten erlebten, bei welchem wir, wie ich Ihnen in meinem vorlezten Schreiben sagte, an dem Tage zu Tische gebeten wurden, an welchem wir in der Rettungsanstalt eine so unangenehme Erfahrung machten.

20.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Weil wir bei unserm Wirthe, dem Herrn von G..., etwas zu früh eintrafen, so nahm er uns mit in seine Bibliothek, und erzählte uns hier unter andern, dafs er, um Millern desto mehr Unterhaltung zu verschaffen, auch einige angesehene Aerzte der Hauptstadt mit eingeladen habe.

Miller dankte, äusserte aber seine Befremdung darüber, dafs von F... das Wort angesehen so scharf accentuire.

Halten Sie es, — sagte er etwas unartig — etwa mit dem vornehm und reich für einerlei, und glauben Sie vielleicht durch einen in der Art nicht angesehenen Arzt ihre Gesellschaft zu beleidigen?

Ich antworte auf beides mit: Ja! erwiederte er lächelnd. Angesehn nenne ich diese Aerzte deshalb, weil sie von Morgen bis Abend von einem Pallaste zum andern in schönen Equipagen herumrollen, und die vornehme Welt sich ihretwegen reifst. Da ich nun auch ein Mann vom neuesten Ton bin, fuhr er scherzhaft fort, so darf ich mit Gästen, welche zu Fufse gehn, höchstens mit einem Miethklepper ihre Kranken besuchen, keinen Anstofs geben.

Miller schien zu bemerken, dafs es unserm Wirthe, welcher, beiläufig erinnert, einer der edelsten und liberalsten Männer ist die ich kenne, nur darum zu thun war, ihm einige interessante Charaktere vorzuführen, und fiel defshalb mit in sei-

nen scherzhaften Ton ein, obschon ich deutlich genug sehen konnte, dafs die Ahndung, nicht viel Erfreuliches an seinen Kollegen zu finden, seiner frohen Laune einen Dämpfer aufsezte. Während dessen wurden einige Gäste, und unter ihnen der Hofrath B...ein nebst dem Geheimderath D...berg gemeldet. Der Geheimderath F...k, hiefs es zugleich, werde vieler Geschäfte halber, später eintreffen. Während der ersten Ceremonien fand sich die übrige Gesellschaft ein, von welcher ich Ihnen nur die interessantesten Personen auszeichnen werde.

Hofrath B...ein ist ein schöner Mann, der seine sechszig durch eine ganz modische Kleidung und jugendliche Munterkeit ziemlich gut zu verstecken weifs. Er besizt die Gabe der Unterhaltung in einem hohen Grade, und versteht die Chronique scandaleuse so meisterhaft zu Handhaben, dafs keiner ihm so leicht gradezu Medisance Schuld geben wird. Dennoch — ich gestehe es — wollte der Mann mir nicht behagen, denn es flog in seiner Physiognomie zu oft ein gewisser Zug der Bosheit an, und er konnte ein heimtückisches Lächeln nicht gut verbergen, wenn er seinen Kollegen reden hörte. Dieser ist weit jünger als der Hofrath, scheint ungemein von sich eingenommen zu seyn, ist übrigens ein angenehmer Gesellschafter, der fast auf jedes vorfallende Wort eine Anekdote zu reimen weifs, allein mir ebenfalls bald zuwider wurde, weil er den Hofrath mit einer gewissen Verächtlichkeit behandelte, und überhaupt selten von jemand etwas Gutes sprach. Diese beiden Herren nahmen gleich vorzüglich die weibliche Gesellschaft in Beschlag, und es dauerte lange, ehe eine allgemeine interessante Unterhaltung in Gang kam. Erst dann ent-

stand eine aufmerksame Stille in der Gesellschaft, als der Hofrath eine Dame laut fragte:

A-t-on jamais vu quelquechose de plus frappant que la maladie de la Baronne de C...? und diese dann antwortete:

Non, sans doute! und darauf weiter fragte:

Mais dites-moi, Docteur, est-ce-que Vous ne sauriez donc la querir?

Eh! que oui Madame! replizirte der Hofrath schnell! Lassen Sie mich nur erst freye Hand haben, dann will ich bald dahinter kommen.

Lezteres sagte er mit einem boshaften Blick auf den Geheimderath, den er mit seinem Nachbar vielleicht in zu tiefem Gespräche glaubte, als daſs er ihn hätte hören können. Dieser aber hatte kein Wort verloren, und sprang blutroth vor Zorn in die Höhe, ausrufend:

Wie verstehn Sie das: Freye Hand haben? Mein Herr Hofrath!

Der Hofrath sah sehr verlegen drein, denn er hatte sich sichtlich verplaudert.

Ich meine — ich wollte nur sagen, fieng er stammelnd an, daſs — daſs — —. Die Gesellschaft fieng an zu kichern, und jene Dame rief!

Mais mon Dieu, Docteur, qu'est y donc arrivé? Vous me paroisses infiniment distrait!

Dieſs schien ihm seinen Muth wieder zu geben. Er erzählte nun, daſs da er und der Herr Geheimderath, seit einigen Tagen die kranke Baronin gemeinschaftlich behandelten, und gewisse Differenzen in ihren Meinungen über die Krankheit Statt fänden, wobey jeder das Recht auf seiner Seite

glaube, so sey nichts natürlicher, als daſs ein jeder sich zutraue, allein für sich, ohne Zwischensprache des andern die Krankheit am besten heben zu können. Er für sich sey überzeugt, seine Meinung sey die richtigere, und dieſs habe ihn zu jener Aeuſserung veranlaſst.

Tout cela va sans dire! rief die Dame spottend, Votre opinion est sans doute la meilleure! N'est-ce pas Monsieur D . . . berg?

Diese boshafte Frage, an den Beleidigten selbst addressirt, hatte bey diesem die Wirkung, daſs er vor Aerger erst nicht antworten konnte. Endlich plazte er los, sagend:

Vous vous trompez Madame, wenn Sie glauben, daſs die Meinung des Herrn Hofraths mich im mindesten genirt hätte. Unsereins hat Mittel, gewisse Leute tant bien que mal neben bey laufen zu lassen, ohne sich darum bekümmern zu dürfen! Es gehe ihm wie dem Maulesel in der Fabel, der sich nicht einmal nach der hochmüthigen Fliege umsahe, welche sich auf sein Geschirre gesezt hatte.

Das Gleichniſs mit dem Maulesel, erwiederte der Hofrath spizig, haben der Herr Kollege sehr glücklich für sich gewählt!

Die Dame klattchte in die Hände und rief: ah! que cette replique est ingenieuse! worauf der Hofrath muthig fortfuhr:

Und was das Nebenbeylaufen angeht, so könne er Beyspiele von gewissen Leuten, die er nicht nennen wolle, anführen, welche ihm mit Schimpf und Schande hätten das Feld räumen müssen. Für alle Beyspiele könne indeſs der Vorgang beym Minister von . . . dienen — — —

Mein Himmel, wie schnaubte der Geheimderath, als er diefs, was offenbar nur auf ihn gemünzt war, hörte. Er fafste die vor ihm stehende Pastete, wahrscheinlich um sie seinem Kollegen an die Frisur zu werfen. Die Gesellschaft gerieth in die lebhafteste Bewegung, und wer weifs was geschehen wäre, wäre in diesem Augenblick nicht der Geheimderath F . . . k hineingehüpft. Ich sage: gehüpft; denn dieses Stuzerchen aus der alten Welt, versehen mit grofsem Haarbeutel, chapeaubas und zierlichem Schneckenspiefs, trat so graziös einher, als ein Tanzmeister aus Ludwig des vierzehnten Zeiten, und schien sich während des Komplimentirens hundertmal auf einem Absaz herumzudrehen. Er hatte kaum unter uns Plaz genommen und den benachbarten Damen einige Süfsigkeiten gesagt, als er ausrief:

Aber mein Himmel was sehe ich? Hier scheint eine kleine Disharmonie zu herrschen, und meine beyden hochzuverehrenden Herren Kollegen kommen mir zumal etwas Weniges mifsvergnügt vor!

Diefs sagte er mit einem Blicke, der hinlänglich verrieth, dafs er selbst über seinen Fund grade nicht sehr mifsvergnügt war. Unser Wirth nahm das Wort, und versicherte, dafs einer sehr wichtigen Angelegenheit wegen eine kleine Uneinigkeit zwischen diesen beyden Herren entstanden, dafs alles aber längst arrangirt und der Friede wieder hergestellt sey. Damit war jener aber nicht zufrieden, sondern er badinirte, schwazte und stichelte so lange hin und her, bis die oben redend eingeführte Dame ihm nach ihrer Manier die Sache haarklein aus einander sezte. Sie können denken, dafs die beyden Champignons sich dabey nicht leidend ver-

hielten. Der Zank begann von Neuem, der Geheimderath F . . . k schürte das Feuer, und hezte einen gegen den andern dermafsen auf, dafs endlich der eine durch diese, der andere durch jene Thür sich wüthend entfernte, um vielleicht an einem dritten Ort sich zu einer handgreiflichen Argumentation wieder zusammen zu treffen. F . . . k hatte nun freyes Feld über seine Kollegen seine ganze boshafte Lauge auszugiefsen, und that es auch dergestalt, dafs Miller, mir einen Wink gebend, aufstand, und sich bey unserm Wirth, der uns gefolgt war, entschuldigte, nicht länger bleiben zu können.

Dieser bedauerte sehr, dafs die Sache so weit gekommen sey, obschon er einen Auftritt der Art vermuthet, und deshalb die drey Herren zusammengeführt habe.

Alle drey, sagte er, gönnen sich einander das Tageslicht nicht, sie tragen Gift und Galle gegen einander im Herzen. Es interessirte mich, sie Ihnen alle zugleich vorzuführen, damit Sie gleich Ihre Leute taxiren könnten.

Dafür sind wir Ihnen freylich Dank schuldig, erwiederte Miller, so sehr es mich auch empört, dafs Aerzte, welche wie es heifst in Ansehen stehen, die Würde ihres Standes so sehr erniedrigen, und die Geseze der Gesellschaft so schnöde beleidigen können.

Ich merke, sagte unser Wirth, dieses Ansehen ist Ihnen ein Räthsel! Lassen Sie sich also bedeuten, dafs es sich nur auf einen gewissen, leider indefs immer beträchtlichen Theil der vornehmern Welt erstreckt, auf denjenigen nämlich, der unvornehm genug denkt, Neuigkeitszuträger, angenehme Schwäzer, Anekdotenkrämer u. s. w. redlichen, ge-

schickten und soliden Aerzten vorzuziehen. Ihre Titel und Würden haben sie alle drey dem Umstande zu danken, daſs sie irgend einem Groſsen zur rechten Zeit kleine Gefälligkeiten zu erweisen wuſsten. Ihre gesegneten Vermögensumstände beruhen auf demselben Grunde.

Als wir Valet sagten, bat unser Wirth noch einmal um Verzeihung uns den heutigen Tag vergällt zu haben. Verlassen Sie sich aber darauf, sagte er, daſs ich Ihnen den ersten besten Tag dafür den reichlichsten Ersaz geben werde.

Er hat Wort gehalten, und uns einige Tage darauf mit verschiedenen Aerzten bekannt gemacht, gegen deren einen man leicht zehn solcher Hofräthe u. s. w. vergessen kann.

Und nun, liebster Freund, möchte ich Sie wohl belauschen, um zu wissen, ob Sie nicht, nachdem Sie sich bishiehin durch diesen Brief durchgearbeitet haben, ausrufen:

Ach! mein Freund! herzlich läppisch und langweilig!

und um Ihnen durchs Schlüsselloch zurufen zu können:

Was kann denn meine Wenigkeit dafür, daſs Menschen, die in öffentlichen Würden stehen, sich in meiner Gegenwart so läppisch betragen, daſs ich gezwungen werde, mich darüber zu moquiren?

Aber was geht denn das mich an? würden Sie vielleicht unwillig fragen, und ich würde dann antworten:

Die Sache muſs Sie insofern interessiren, als ich als Laye den Vorfall gesehn und gehört

habe, und Sie an der Wahrheit derselben nicht zweifeln dürfen.

Was ich damit sagen will, werden Sie selbst beliebigst untersuchen, und mir erlauben für heute von Ihnen Abschied nehmen zu dürfen.

21.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Seit jenem Vorfalle haben wir mehrere der hiesigen Aerzte und Lehrer in ihren Wohnungen besucht, und darunter so edle Männer kennen gelernt, wie sie der öffentliche Ruf auszeichnet. Unter dieser Zahl befand sich indessen auch der berühmte Professor der, Namens B . . . s, ein Mann, auf dessen Sonderbarkeiten, Grobheiten, eigennüzige Gesinnungen u. s. w. wir schon so ziemlich gefaſst waren, der uns aber bey alle dem dennoch in einem hohen Grade überraschte. *)

Wir muſsten nämlich gar lange im Vorzimmer warten, ehe er uns die Ehre erzeigte, sich uns zu produziren. Endlich kam er mit der höchst barsch ausgestoſsenen Frage hereingestürmt:

Was wollen Sie von mir?

*) In folgender Schilderung springen zwar einige personelle Züge sehr scharf hervor; allein Animosität hat daran nicht den mindesten Antheil gehabt, und unterdrücken durfte ich sie nicht, weil sie zu so sehr lehrreichen allgemeinen Resultaten führen.

Der Herausg.

So höflich als möglich erwiederte Miller:

Ich bin ein reisender Arzt, der gerne die Ehre haben möchte in Ihnen den berühmten Mann, und zugleich den Vater eines meiner Bekannten kennen zu lernen. Ich habe nämlich mit Ihrem Herrn Sohn zu C... burg studirt.

So — —? sagte er mit einem wegwerfenden Blicke. Begucken wollen Sie mich? — Und nun drehte er uns ein paarmal sein Hintertheil zu, und sagte; indem er Miene machte, sich wieder zu entfernen: Nun —? Haben Sie mich nun recht besehen?

Besehen wohl, erwiederte Miller, ich wünsche aber außerdem noch sehnlichst, Ihr berühmtes Kabinet zu betrachten.

Daraus wird nichts! Ich habe mehr zu thun als jedem Neugierigen meine Meisterstücke zu zeigen!

Gut! Wenn ich auch dieses Vergnügen nicht haben kann, so werden Sie mir doch wenigstens erlauben, die Liste der Vorlesungen durchzulaufen, welche Sie im künftigen Semester halten werden. Ich möchte gerne zu einigen mich zu unterzeichnen die Ehre haben.

Wir wußten, daß wir ihn durch dieses Mittel am ehesten höflich und kirre machen konnten, und hatten deshalb, um ihn ganz kennen zu lernen, ein Sümmchen dazu ausgesezt. Kaum hatte auch Miller jene Worte ausgesprochen, als die ganze Physiognomie des Professors sich schon zu einem ausnehmend freundlichen Lächeln sezte, zu jenem charakteristischen Lächeln, woran man seinen Mann nicht leicht verkennt. Er sprang fort, um seine

Listen zu holen, und kam darauf mit einer ganzen Hand voll Zettel wieder, die er uns auf dem Tische ausbreitete. Auf jedem stand die breite Ankündigung einer Vorlesung; jede empfahl er uns besonders mit der prahlenden Weitläuftigkeit eines Krämers, der mit seiner Waare von einer Thür zur andern hausirt, und mit manchen unanständigen Ausfällen auf seine Kollegen, welche er gradezu für einfältige Bursche erklärte.

Als er sein schönes Geld eingestrichen hatte, wagte es Miller, sich nach seinem Sohne zu erkundigen, welcher ebenfalls bey der Akademie ein öffentliches Amt bekleidet.

Er ist nicht zu Hause, erwiederte er, er besucht jezt seine Kranken.

Darüber bezeugte Miller seine Verwunderung, sagend: er wisse doch, daſs sein Herr Sohn niemals Lust zur Praxis gezeigt, und sich auch nicht zum eigentlichen Arzte gebildet habe.

Das ist wohl wahr, sagte der Alte, allein die schlechten Zeiten zwingen einen zu Manchem, wozu man keine Lust hat. Mein Sohn muſs zusehn wie er fertig wird, sezte er lachend hinzu. Ich für meinen Theil möchte übrigens sein Kranker nicht seyn, ich würde es kaum wagen, ihm meine Kaze anzuvertrauen. (Buchstäblich seine eignen Ausdrücke.)

Um das „schlechte Zeiten“ recht zu verstehen, liebster Steinbach, müssen Sie wissen, daſs der Professor einer der reichsten Partikuliers in A...-burg ist. Um so mehr wird Ihnen die Habsucht dieser Leutchen auffallen. Bey unserm Weggehn wurde diese vollends kenntlich. Der Alte schwazte uns

uns nämlich noch einige seiner Handbücher auf, die er selbst verlegt und verkauft, und nachher hörten wir noch, dafs er die jungen Studirenden höchst empfindlich zu chikaniren pflegt, wenn sie nicht vorher mit ihm einen Handel in diesem Artikel gemacht haben.

Wir hatten erst einen kleinen Weg auf der Gasse zurückgelegt, als uns der Herr Sohn begegnete. Miller grüfste ihn als einen alten Bekannten, allein er wollte ihn durchaus niemals gesehen haben. Miller mufste ihm vorher erzählen, dafs er sich zu seines Vaters Kollegium unterzeichnet habe, ehe er ihm die Aeufserung entlocken konnte: dafs er sich seiner dunkel erinnere. („Gewifs," sagte mir Miller nachher, „gewifs hat er gefürchtet, dafs ich hier bey ihm Entschädigung für die Wohlthaten suchen werde, welche er mir armen Schelm zu C . . . burg durch Schmarozen abzuzwacken wufste. Ich hielt den Geizhals damals für ärmer als ich selbst war, und theilte eine Zeitlang meinen frugalen Tisch und mein Bette mit ihm.) Es fiel Miller schwer, ihn zu einem kleinen Gespräche zu fixiren.

Sie sind jezt praktischer Arzt geworden, fragte er ihn, und besuchen, wie ich sehe, Ihre Patienten sogar zu Fufse?

Ja! Ja! antwortete er, ich habe in den sauren Apfel beifsen müssen. Meine Praxis aber — hol' sie der T . . ., — trägt mir zu wenig ein, als dafs ich Kutsch und Pferde darauf halten könnte.

Wie? sagte Miller, ein so berühmter Mann wie Sie sind, müfste denn doch wohl eine starke Einnahme haben. — —

Müfste freylich! war seine Antwort. Aber das C...zeug (ipsissima verba) bezahlt zu schlecht!

Bey dem Glücke, welches Sie denn doch in Ihrer Praxis haben werden, ist mir diefs ein wenig unbegreiflich!

Glück hin, Glück her! darum ist mir's, straf mich Gott, nicht so viel zu thun!. rief er lachend aus, indem er ein Schnippchen schlug. Meinetwegen mögen sie alle, wenn sie nur ordentlich bezahlen.

Damit rannte der abscheuliche Mensch fort, und liefs uns Erstaunte auf der Gasse stehen. Er ist noch immer der alte, sagte Miller nach einer Pause, sein drittes Wort ist ein Fluch oder ein Schimpfwort, sein einziges Dichten und Trachten — Geldgewinnst! Wie ich mich damals von dem elenden Menschen habe so sehr können verblenden lassen, mit ihm nahen Umgang zu halten, diefs kann mir nur meine unerfahrne Jugend begreiflich machen.

Und nun genug von diesen Menschen; Morgen will ich Ihnen einen interessanteren Gegenstand vorführen.

22.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Wir haben nämlich das berühmte Naturalienkabinet besucht, welches die hiesige wohlthätige Regierung mit ungeheuren Kosten angelegt und seit Kurzem zum öffentlichen Unterrichte bestimmt hat. Es begleitete uns dorthin ein junger, in A . . . berg prakticirender Arzt, den wir zufällig in unserm Gasthofe hatten kennen lernen, ein wahrhaft liebenswürdiger Mensch, der dereinst gewiſs sein Glück machen wird. Ueberhaupt will Miller — im Vorbeygehn erwähnt — die Erfahrung gemacht haben, daſs es unter den jüngern Aerzten A . . . bergs die meisten vortreflichen Menschen ihres Standes giebt. Diese Erfahrung, welche allerdings ein wenig paradox klingt, weil man doch in der Regel die ältern Aerzte für die Besten hält, sucht er durch folgende Argumente zu rechtfertigen.

Die jungen Aerzte in der Hauptstadt, sagt er, sind grade diejenigen, welche man natürlich mit vielen einzelnen Ausnahmen, die eigentlichen Aerzte der Hauptstadt nennen kann. Bey weitem die Mehrzahl der ältern Aerzte steht entweder in öffentlichen Aemtern, und wird durch Amtsgeschäfte verhindert der Praxis mit Fleiſs obzuliegen, oder sie besteht aus den eigentlichen Grands unter den Aerzten, welche ihre meiste Zeit mit Besuchen bey der vornehmen Welt zubringen, ohne hier oft andre Geschäfte zu haben, als bey kleinen Vorfällen, welche der Geringere des Aufhebens nicht werth findet, ein sehr wichtiges Gesicht zu machen, oder

im Vorzimmer mit dem Hausoffizianten ein Stündchen zu verplaudern. Diese Mehrzahl ist für die geringern Stände so gut als ganz verloren, sie hat keine Zeit übrig, sich mit ihnen abzugeben, zum Theil scheut der geringere Bürger auch sich, an den vornehmen Mann zu wenden, der durch den Glanz seiner Wohnung, seiner Equipage und seines Umgangs so sehr über ihn erhaben scheint. Die jüngern Aerzte hingegen sind die wahren Volksärzte, welche unbemerkt dem Staate und der Menschheit die wichtigsten Dienste leisten. Die Mehrzahl von ihnen — und das will viel sagen, weil die Zahl der hier lebenden jungen Aerzte so sehr groſs ist — giebt sich alle mögliche Mühe ihre Obliegenheiten zu erfüllen, natürlich sehr häufig um zu leben und sich empor zu bringen — gleichviel, sie thut ihre Schuldigkeit so, daſs die Hauptstadt ohne sie eigentlich ohne Aerzte seyn würde. Es versteht sich nun von selbst, daſs dadurch — denn nur sie bekommen eigentliche Kranke und Nothleidende zu sehen — vortrefliche Aerzte und Menschen gebildet werden müssen, denen ich in Rücksicht auf das Gemeinbeste mehr Werth beylege, als vielen von den Matadors, welche die armen jungen Fuſsgänger mit den Rädern ihrer stolzen Equipagen besprüzen.

Sie können leicht denken, liebster Freund, daſs ich gegen diese Gründe Einwendungen gemacht, und mich besonders auf die edlen Männer unter den vornehmen Aerzten berufen habe, welche jeden freyen Augenblick benuzen, um der geringern Volksklasse wohlthätig zu seyn. Miller läſst dann diese Einwendungen auch wohl gelten, sagend:

Recht dem Recht gebührt! Allein nehmen Sie mehrere von diesen Männern, welche wir kennen,

und sehen Sie dann zu, wie sie es machen? Arbeiten sie selbst, um den untern Klassen nüzlich zu seyn? Antwort: nein! Sie besolden, und zwar kärglich genug, einen sogenannten Gehülfen, einen jungen Arzt, welcher für sie zu Fuſse herumläuft, um die gemeinen Kranken zu besuchen, während sie selbst stolz von einem Pallaste zum andern rollen.

Der junge Doktor P....g, den ich oben als unsern Begleiter angemeldet habe, hörte diese Erwiederung, und faſste sie gleich auf, um Millern beyzustimmen und hinzuzusezen:

Es ist in der That unglaublich, mit welchem Hochmuthe wir armen Fuſsgänger oft von unsern Kollegen, welche in Staatswagen fahren, behandelt werden. Ich möchte sagen, der aufgeblasenste Edelmann kann auf den geringsten Tagelöhner nicht schnöder hinabblicken, als manche unsrer vornehmen Amtsbrüder auf uns.

P....g erzählte uns nun verschiedene recht auffallende Geschichtchen um seinen Saz zu beweisen, von denen ich Ihnen nur eins mittheilen will, welches er selbst erlebt hatte.

Ich hatte — so erzählte er — eines Tages mit dem berühmten Leibarzt M...r, der kürzlich gestorben ist, ein kleines Geschäft eines Kranken halber abzumachen, der mich gebeten hatte, M...r zu Rathe zu ziehn. Als ich hinkam, wurde ich in die Bedientenstube geführt, obschon ich gleich meinen Namen und Stand sowohl als mein Gesuch angegeben hatte. Ueber eine Stunde muſste ich hier warten, und dennoch wurde ich nicht einmal vorgelassen, sondern erhielt die Weisung: daſs ich mein Anliegen schriftlich einreichen müsse, weil der Herr Geheimderath gegenwärtig meinen Besuch nicht annehmen könne. Das Ding verdroſs mich

entsezlich, doch zog ich mein Taschenbuch heraus, und notirte mit Bleystift die Hauptpunkte, weshalb ich des Geheimderaths Meinung wünschte. Das Blatt wurde hineingebracht, allein gleich wieder herausgeschickt, mit dem Bedeuten, dafs der Herr dergleichen Wische nicht annehmen könne. Obgleich dieses Betragen mich empörte, so wollte ich doch des Kranken halber meinen Vorsaz nicht fahren lassen. Ich gieng also in ein naheliegendes Kaffeehaus, und schrieb mein Anliegen so zierlich als möglich auf einen mit Gold gerändeten Bogen. Auch hierauf erfolgte kein andrer Bescheid als: der Herr werde schon antworten. Ich bekam keine Zeile zu sehen. Als ich aber den folgenden Tag wieder zu meinem Kranken — einem angesehenen Kaufmann — komme, erzählt mir derselbe, er habe zu seiner Verwunderung Gestern Nachmittag einen Besuch vom Geheimderath M...r gehabt, ohne ihn je darum gebeten zu haben, und er habe ihm das Rezept verschrieben, welches dort noch auf dem Tische liege, mit der Aeufserung: „er müfste viel Zeit übrig haben, wenn er jedem jungen Pflastertreter, der sich nicht zu helfen wisse, schriftlichen Rath ertheilen wollte.“ Der Kranke war aber zu sehr mein Freund, als dafs er sich hätte gegen mich einnehmen lassen sollen. Als daher der Geheimderath nach ein paar Tagen wieder kam, fand er den Kranken für sich nicht zu Hause.

Die Anekdote — sezte P...g hinzu — ist buchstäblich wahr; Sie können sie dreist nacherzählen.

Wir giengen — doch ich merke ich habe mich heute schon zu weit verirret; Morgen sollen Sie den Verfolg unsrer Wanderung hören.

23.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Wir hatten, um zum Naturalienkabinet zu gelangen, kaum einige Strafsen durchwandelt, als wir vor einem grofsen schönen Hause einen gewaltigen Volksauflauf gewahr wurden, und die Polizeiwache beschäftigt sahen, den schimpfenden und tobenden Haufen, der wirkliche Excesse begangen zu haben schien, aus einander zu treiben, und einzelne Menschen gefänglich wegzubringen.

Ums Himmels willen, was bedeutet das, rief P...g aus, in diesem Pallaste residirt der bekannte Doktor T...berg, der Generalarzt unsrer Armeen! Welch Unglück mag dort vorgefallen seyn!

Mit diesen Worten führte er uns in ein nahe gelegnes Kaffeehaus, von wo wir alles ohne gedrängt zu werden, beobachten konnten.

Ich fürchte, sagte er, als wir uns allein befanden, dafs T...berg einmal wieder den Pöbel gereizt hat. Um diefs zu verstehn, müssen Sie wissen, dafs er sich vom Schaumschlägergesellen — als welchen ihn die meisten noch gekannt haben — in kurzer Zeit bis zu seinem jezigen Posten empor geschwungen und Gelegenheit gehabt hat, sich einen grofsen Reichthum zu sammlen, der ihn in den Stand sezt, eins der brillantesten Häuser in A...berg zu machen. So hat er noch die verflofsne Nacht einen glänzenden Ball gegeben, zu welchem auch ich eingeladen war. Man sagt ihm nun aber, und zwar mit vollem Rechte nach, dafs sein Herz mit

einer Eisrinde überzogen sey, und die dringendsten Geschäfte vernachlässige, wenn nichts Erklekliches dabey zu profitiren sey.

In diesem Augenblick kam ein Bekannter von P...g in die Bude gerannt, und sagte, als dieser ihn um die Ursache des Tumults fragte: *)

Stellen Sie sich den schändlichen Charakter des Menschen vor! Ich wollte daſs der Pöbel ihm keine Fensterscheibe ganz lieſse! Sein Kutscher probirt vor einer Stunde einen neuen Postzug, und zwar in dieser engen Straſse, fährt dabey einen alten Mann dermaſsen über, daſs er auf der Stelle todt bleibt, und verlezt noch obendrein ein Kind auf eine jämmerliche Art. Mein Kutscher thut als wenn nichts vorgefallen sey, und gallopirt die Straſse ruhig auf und ab. Während dem rottirt sich der Pöbel zusammen, man zertrümmert die Kutsche und der Führer wird jämmerlich durchgeprügelt. Andre legen den Todten sammt dem Kinde auf eine Bahre, und bringen beyde dem Doktor ins Haus. Dieser läſst die Träger durch seine Leute heraustreiben, und ruft aus dem Fenster: daſs die dummen Streiche seines Kutschers ihn nichts angiengen; man solle sich an den Kutscher halten. Dieſs verbreitet sich wie ein Lauffeuer durch den immer gröſser werdenden Haufen. Der Doktor läſst die Thüren verschlieſsen. Nun wirft man unter dem schrecklichsten Toben Steine in die Fenster. Der Doktor läſst die Wache holen, und diese ist jezt erst im Begriff die Ruhe herzustellen, nachdem es heiſst: es werde gleich ein Bataillon Soldaten

*) Der Herausgeber verbürgt die Wahrheit dieser merkwürdigen Vorfälle.

anrücken. Denken Sie aber an mich, wenn die Geschichte dem Doktor sehr schlimm bekommt!

Nun sagte P...g, diefs ist ein würdiges Seitenstück, zu der Geschichte vom vorigen Jahre!

Zu welcher, fragte Miller?

Er hatte eben einem Blinden, für welchen einige wohlthätige Menschen das nöthige Honorar zusammengeschofsen hatten, sehr glücklich den Staar gestochen, und es fehlte weiter nichts als der Verband. Indem er ihn anlegen will, wird der Graf B...ky bey ihm angemeldet. Diesen Namen hören, wegspringen und den armen Unglücklichen sizen lassen, war Eins. Diesem laufen während der Zeit die Augenfeuchtigkeiten aus und als unheilbarer Blinder mufs der Trostlose, der schon wieder das Tageslicht gesehen hatte, sich zu Hause führen lassen.

Dergleichen Späfschen, fuhr P...g fort, hat er mehrere gemacht. Die Haut wird Ihnen schaudern, wenn Sie hören, dafs er vor nicht gar langer Zeit am Rücken eines durch die Spiefsruthen zerfleischten Soldaten, galvanische Experimente gemacht hat, ohne sich durch das fürchterliche Schreyen und Zucken des Unglücklichen, und die schrecklichen Verwünschungen der Umstehenden stören zu lassen. Die Resultate dieses und ähnlicher Versuche werden Sie ja wohl mit Abscheu in dem Journal*) gelesen haben.

Ich war einer Ohnmacht nahe, als P...g dieses erzählte, und Miller rief schaudernd aus:

*) S. dessen dritten Band S. 179 und fünften Band S. 218 u. folg.

Der Herausg.

Giebts denn hier bey alle den musterhaften Gesezen und Anstalten kein Tribunal, welches einen solchen Bösewicht zur strengen Verantwortung ziehen könnte?

Ey freylich! erwiederte P... g; allein es kann ihm so leicht keiner beykommen, weil er sich durch seine Festins zu viele vornehme Gönner verschaft hat. *)

Das ist sehr traurig! seufzte Miller, und

Jawohl traurig P... g! Allein noch trauriger, wenn man bedenkt, daſs man den Aerzten, welche keine vornehme Vettern haben, gewöhnlich jede Kleinigkeit aufmuzt. In jenem Hause dort z. B., im sechsten oder siebenten Stockwerke wohnte der Armenarzt dieses Quartiers, ein gewisser Doktor A... haus, ein höchst rechtschaffner, aber so bedürftiger Mann, daſs er seine zahlreiche Familie kaum vor dem Bettelngehn retten konnte. Die Armen beteten ihn an, die Reichen — ey nun, die muſsten sich ja schämen, mit einem Mann sich abzugeben, der Jahr aus Jahr ein mit einem einzigen abgetragenen Röckchen einherschlich. Dieser brave Arzt hatte sich vor einigen Jahren einen Fuſs verrenkt, indem er die Leiter, die aus dem Winkel eines Armen führte, heruntergestürzt war. Sein kleines Spital konnte er also nicht besuchen, und er muſste dem Wundarzte desselben die Aufsicht anvertrauen. Dieser, ein wahres pecus campi, macht nun allerley dumme Streiche, und vergiftet zulezt einen alten Mann

*) Der Herausgeber bittet seine Leser sich zu beruhigen. Die gerechte sche Regierung ist auf die Verbrechen dieses Mannes aufmerksam geworden, und hat ihn längst zur verdienten Strafe gezogen.

durch das Eingeben eines Mittels, welches A...-haus zum äußerlichen Gebrauche verordnet, dessen Anwendung er aber blos mündlich bestimmt hatte. Die Sache wird gleich ruchtbar, wird fiskalisch untersucht, und der arme A...haus wird, blos weil er den Gebrauch des Mittels nicht schicklich angegeben hat, seiner Stelle entsezt und zum dreyjährigen Festungsbau verurtheilt. Jezt schmachtet seine Familie im äußersten Elende, und die Armen des Quartiers weinen noch immer ihrem Vater nach. Was sagen Sie zu dieser allerliebsten Geschichte? *)

Der Auflauf hatte sich während dessen verloren, und wir wanderten höchst mißmuthig dem berühmten Kabinette zu, nachdem ich dem Doktor P...g heimlich ein paar Goldstücke für die arme Familie zugesteckt hatte. Miller war vor Verdruß ganz außer sich; so bitterböse habe ich ihn nie gesehen. Das arme Kabinet mußte für seine üble Stimmung büßen, wie Sie aus den beißenden Bemerkungen sehen werden, welche ich Ihnen blos pour rareté du fait Morgen mittheilen will.

*) Nicht so bitter, Herr Kollega, wenn ich bitten darf! Die sche Regierung hat bald nachher die Prozeßakten revidirt, den guten A...haus nicht nur vollständige Satisfaktion gegeben, und ihn in eine seiner würdige Lage versezt, sondern auch seine ungerechten Richter aufs strengste bestraft.

Der Herausg.

24.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

P...g machte Millern auf verschiedene Präparate vom menschlichen Körper aufmerksam, von welchen der Urheber bey jeder Gelegenheit erstaunend viel Wesen mache.

Der Mann, sagte er, ein angesehner Lehrer der Zergliederungskunde, treibt fast nichts anders, als das Verfertigen solcher Präparate, die er für schweres Geld verkauft — —

Von ihm gilt also mit Recht, fiel Miller ein, was Blumauer von unsrer ganzen Fakultät sagt:

„Die sich vom Schimpf der Menschheit nur,
Das heifst, vom Aase nähret.“

Ich lächelte unvorsichtigerweise über diesen Einfall; allein Miller hatte im Ernst gesprochen, und heftig rief er aus:

Ja! Ja! Herr! Mit den schauerlichen Ueberresten der Menschheit einen Handel treiben, hat für mich etwas unnennbar Fürchterliches. Eher wollte ich wie ein Galeerensklave von faulem Wasser und stinkendem Brodte leben, als durch einen solchen Handel mich nähren! Will man ja solche unnüze Scheu- und Prunkstücke, so übe man gewisse Leute in ihrer Anfertigung, welche von Amtswegen sich von Leichen ernähren müssen!!

Sie können sich leicht vorstellen, dafs ich ganz stille schwieg, allein dennoch fuhr Miller nach einer Weile fort:

Wäre ich Landesherr, so promulgirte ich ein Gesez, daſs jeder Arzt, welcher mit einer solchen Wollust, als der Urheber dieser Kunststücke, Tag und Nacht in den Eingeweiden der Menschen herumwühlt, Statt des Hofraths- oder Geheimderaths-Titels den Beynamen tragen müsse, welchen nach Plinius die Römer dem Arzte Archagathus beylegten. Indeſs könnte auch durch gesellschaftliche Uebereinkunft dieser Beyname eingeführt werden. —

Ich war zu bange geworden, um nach diesem Beynamen zu fragen, hätte auch keine Zeit dazu gehabt, denn Miller fuhr fort:

Welche Gefühle mag derjenige wohl besizen, welcher, Statt daſs andre Menschen zur Erheiterung und Zerstreuung ein angenehmes Buch zur Hand nehmen, die Liste der Tausende durchstudirt, welche von seinen Messern zerfezt worden sind, und seine einzige Glückseligkeit darin sezt, andre von seinen anatomischen Heldenthaten unterhalten zu können. Und:

Ich weiſs gewiſs, daſs ein gefühlvoller Mensch bey dieser Sammlung hier schaudernd vorübereilen wird. Da das Kabinet jedem geöfnet wird, so hätte man diese Präparate in einem besondern Zimmer aufstellen sollen!

Miller hatte dieſs alles so laut ausgesprochen, daſs sich mehrere Anwesende um uns versammelt hatten. Unter ihnen befand sich der Oberaufseher des Kabinets, ein gewisser Doktor W....gs. Wie ich fürchtete hatte Miller wirklich Anstoſs gegeben, denn eben als wir weiter gehen wollten, trat W....gs hervor, und sagte zu Millern:

Sie scheinen sich hier nicht recht zu gefallen, mein Herr, ich an Ihrer Stelle wäre lieber ganz von hier — —

weggeblieben! fiel Miller ein. Sie würden wahrlich sehr recht gehandelt haben. Alles was das Gemüth empört, mufs man zu vermeiden suchen. Indefs frage ich: wer giebt Ihnen die Befugnifs, mir etwas der Art sagen zu dürfen?

Ich führe, antwortete W....gs höflich, als Oberaufseher dieser Anstalt auch die Polizey hieselbst, und bin verpflichtet allem zuvorzukommen, was — was — —

Ich verstehe! sagte Miller schnell. Sie sehen meine freymüthigen Aeufserungen als eine Beleidigung des öffentlichen Anstandes an: Nicht wahr?

Thue ich es, so handle ich meiner Instruktion gemäfs!

Hier ist also jedes freye Urtheil verboten?

Ja! insofern es die Benuzung dieser Anstalt beeinträchtigen kann. Sie werden wissen, dafs die jungen Mediziner heut zu Tage, verführt durch das Geschwäz gewisser Autoren, das Studium der Anatomie ohnedem genug vernachlässigen; was würde vollends geschehn, wenn jeder öffentlich so wie Sie reden wollte?

In Ihren Worten, sagte Miller empfindlich, liegt ein harter Vorwurf, der mich zu der Erklärung zwingt, dafs ich als Arzt und Menschenfreund sehr für die Zergliederungskunde eingenommen bin, und sie so wie jede unmittelbare Anschauung der Natur, für die Basis der Heilkunde halte. Nur

gegen ihren Mifsbrauch eifre ich, und gegen die Individuen, welche sie zu einem Handelsgewerbe erniedrigen.

Ich will Sie nicht mit der Fortsezung des Gesprächs ermüden, welches sich jezt zwischen beyden über den Nuzen der Anatomie anspann, und nur erinnern, dafs es sich mit einer lebhaften Umarmung endigte, worauf wir die Anstalt verliefsen.

Beym Weggehen sagte P...g zu Millern:

Sie scheinen an W....gs Ihren Mann bald begriffen zu haben. Er ist wirklich in jeder Rücksicht ein vortreflicher Mensch, werth im eigentlichsten Sinne Ihr Freund zu seyn. Leider ist er aber blutarm, und hat sich noch nicht unter den Fesseln gewisser Männer loswinden können, welche ihn studieren liefsen, und dann hieher pflanzten, wo er für ein spärliches Gehalt jedem neugierigen Gaffer zu Gebote stehen mufs. Aus Furcht seinen Brodposten zu verlieren, hat er Sie anfangs ein wenig angefahren. Den Professor B...s, der für das Kabinet die anatomischen Präparate macht, fürchtet er am meisten; denn gegen dessen Chikanen würde er nichts ausrichten können.

Schade ist es beynahe, sagte P...g nach einer Weile, dafs Sie nicht im Winter hiehin gekommen sind; wir hätten alsdann das grofse Anatomische Theater, und die Arbeiten, welche darin vorgenommen werden, besehen können.

Sie werden uns aber doch wohl davon etwas erzählen können! meinte Miller.

Allerdings! — Es sind bey der Anstalt, auf welche unsre trefliche Regierung sehr viele Kosten

verwendet hat, vier Lehrer angestellt. Der Professor B...s, den Sie schon sehr genau kennen, führt die Oberdirektion, sein Ihnen ebenfalls bekannter Sohn ist ihm als Adjunkt zugegeben. Der dritte Lehrer ist der Medizinalrath K...e, ein Mann, welchen jeder, der ihn kennt, schäzen und lieben mufs. Der vierte endlich der aufserordentliche Professor R...burg, ebenfalls ein sehr schäzenswerther, noch junger Mann.

Diese Lehrer müssen bey den Arbeiten der Studirenden, deren Zahl sich oft über hundert beläuft, zugegen seyn. Träten Sie in einem Augenblick hinein, in welchem alle an der Arbeit sind, sähen Sie auf jedem Tische in dem ungeheuern Saale einen Leichnam, oder einzelne menschliche Theile liegen, ich weifs gewifs, Sie würden anfangs mit Schaudern zurückbeben. Es sieht hier wie auf einem Schlachtfelde aus. Indefs würde der Gedanke, dafs diefs alles zur Bildung der jungen Leute nothwendig ist, Sie vorwärts treiben, von neuem würden Sie aber schaudern, wenn Sie die beyden B...s mit ihrem Anhange unter den jungen Leuten arbeiten sähen. Unter uns gesagt, würden Ihnen dabey ein paar Mezgermeister einfallen, welche in einer Schlachthalle ihre Gesellen und Lehrjungen arbeiten lassen. Es ist ein Jubel und eine Freude, ein Zottenreifsen und ein Spafsmachen. Wer von den jungen Leuten sich in gefühlloser Behandlung der Ueberreste seiner Mitbrüder am meisten auszeichnet, der ist bey den B...s am besten eingeschrieben, denen helfen sie am meisten, denen geben sie die besten Zeugnisse. Unter einem so grofsen Haufen giebt es natürlich auch rohe Menschen. Diese bilden sich hier im Kreise der B...s vollends aus. Es werden zwar fertige Anatomen,

allein

allein tröste Gott die Kranken, welche dereinst von ihrem Mitleide und Zartgefühl etwas zu erwarten haben!

In der Nähe von K...e und R...berg sieht es ganz anders aus. Hier würde ihre Achtung für das menschliche Gefühl wieder aufgerichtet werden, denn Sie würden hier Achtung für die Todten finden. Man arbeitet stille und fleifsig für sich fort; fehlt es dem jungen Mann irgendwo, so ist er sicher bey K...e oder R...berg einen liebevollen Rath zu finden, Statt dafs die B...s jeden Rathfragenden in der Regel mit Grobheiten anfahren. Merkt K...e, dafs hie und da bey einem jungen Manne sich das Gefühl sträubt, wie es bey weichgeschaffnen Neulingen so leicht der Fall ist, so tritt er oft unvermuthet hinter ihn, klopft ihm freundlich auf die Schulter und sagt:

„Nun wie sieht's aus, Lieber? Nicht so wehmüthig drein gesehen! Muth gefafst und gedacht, es sey einmal Ihr Beruf auf diese Art zu lernen, wie Sie dereinst Ihren Mitmenschen nüzlich seyn können!"

Wie oft hat er mir nicht liebreich die Instrumente weggenommen, und für mich gearbeitet, wenn er bemerkte, dafs mir die Sache zuwider wurde! Kam dann B...s der Vater hinzu, so war ich gewifs, beschimpft zu werden. Oft drohte er mir, „dafs er meine Faulheit mir im Examen anstreichen würde." Dieses Anstreichen geschieht auch wirklich sehr oft. B...s kennt alle die jungen Leute auf ein Haar, welche freyen Unterricht haben — denn dafür mufs B...s besonders bezahlt werden — oder ihm seine gierigen Hände

nicht vorher extra vergoldet haben. Er giebt ihnen als Prüfungsarbeiten Stücke auf, bey welchen selbst der vollendete Meister Angstschweifs vergiefst, und ist nicht selten so hämisch, fast vollendete Arbeiten unbedeutender Fehler wegen zu vernichten. Bey meinem Examen heizte er mir dermafsen ein, dafs er den Unwillen des Präses auf sich zog, und genöthigt wurde, mir ein gutes Zeugnifs zu ertheilen.

Sie wissen — so schlofs unser Freund P...g — dafs junge Leute für gewisse lebhafte Eindrücke sehr empfänglich sind, und besonders gerne sich unvermerkt nach den Sitten und dem Benehmen Anderer bilden, zumal wenn dasselbe ihren eignen schon vorher genährten Neigungen entspricht. Diefs bestätigt sich durch unsre anatomische Lehranstalt sehr auffallend. Die jungen Aerzte, welche die Natur mit Zartgefühl, und die Erziehung mit guten Sitten versahn, lernen bald die B...s von K...e und R...berg unterscheiden, und bilden um leztern einen Kreis, der ihnen eben so viel Ehre macht, als er ihrer Fortbildung in jeder Rücksicht vortheilhaft ist. Sie bewahren und kultiviren hier jene Zartheit, welche dem praktischen Arzte so nothwendig ist, dergestalt, dafs ich auf einen Blick die Anhänger dieser beyden edlen Männer unterscheiden will. Ganz anders ist es leider mit den Lieblingen der B...s der Fall. Sie kommen in der Regel zehnfach roher aus dieser Schule als sie hineinkamen. Eine Ihnen von Universitäten her wohl noch bekannte Art von Renomisterey, die Sucht, sich den beyden Lehrern angenehm zu machen, die Furcht vor deren Einflufs auf ihr künftiges Glück u. s. w. bestimmen sie ganz, deren abscheuliche Sitten nachzuahmen, und jene Rohheit

und Gefühllosigkeit anzunehmen, welche den Arzt bey dem Leidenden so verhafst macht. Sie sehen also, dafs wenn man dieser herrlichen Anstalt an sich auch alle Gerechtigkeit widerfahren läfst, man doch an ihrer Verwaltung Mancherley auszusezen findet, welches auf jeden Fall die Aufmerksamkeit unsrer Regierung verdient. —

So viel für heute. Morgen erzähle ich Ihnen einen Vorfall von etwas komischerer Art, welcher jedoch in seinen Folgen ziemlich ernsthaft hätte werden können.

25.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

*) Vielleicht ist es Ihnen noch bekannt, liebster Freund, dafs Miller vor mehrern Jahren eine Brochure erscheinen liefs, worin er ohne Schonung eines hergebrachten Schlendrians mehrere Gebrechen der Heilkunde aufdeckte, und mit der Stimme der strengsten Wahrheit der Welt zeigte, wie diese edle Wissenschaft von Aerzten selbst gemifsbraucht und ihrem Zwecke zuwider benuzt werde. Dieses Büchlein war nicht etwa in der Gelehrtensprache, sondern in der deutschen verfafst, und obendrein so stylisirt, dafs es auch der Laye, dem es in die Hände gefallen seyn sollte, ohne Ueberdrufs auslesen und daraus für sich die Nuzanwendung hat ziehen können.

*) Auch diesen Brief empfielt der Herausgeber einer besondern Aufmerksamkeit.

Nun gab, wie Ihnen erinnerlich seyn wird, die kritische Welt zu der Zeit gerne zu, dafs Millers Tadel ganz vollkommen gegründet sey, und sie lobte ihn ungemein seiner menschenfreundlichen Gesinnungen und seines Eifers für seine Wissenschaft halber. Zu gleicher Zeit aber wurde er von mehrern Kritikern darin scharf getadelt, dafs er durch seine Schrift — wie es scheine obendrein abscheulich — vor den Augen der Layen Dinge aufgedeckt habe, welche ihnen die Achtung für die Aerzte und das Zutrauen zu ihrer Wissenschaft nothwendig benehmen müfsten. „Unser Stand, sagten sie, hat durch mancherley Umstände ohnedem zu sehr an Achtung und Zutrauen verloren, als dafs wir Aerzte uns nicht bestreben müfsten, den Verlust auf jede Art zu decken. Was soll endlich aus uns werden, wenn die Aerzte erst selbst auftreten, und mit so lebendigen Farben, und mit so viel handgreiflichen Beweisen als unser Verfasser, der Welt ihre eignen schwachen Seiten zeigen?“

Miller rechtfertigte sich damals gleich in einer Flugschrift auf's bündigste, und zeigte: „dafs die Layen, welche sein Buch läsen, es dreist lesen dürften. Der Ungebildete, sagte er, nimmt ein Buch der Art nicht leicht in die Hand, und nur der an Kopf und Herz Ungebildete kann daraus ein Gift saugen, womit er uns und unsre Wissenschaft wieder besprüzt. Geräth nun ja auch einmal ein solcher darüber, ey nun! sein Geiffer wird uns nicht mehr schaden, als seine Unwissenheit uns vorher geschadet hat.“

„Wir Aerzte, sagte er ferner, sind der Menschen wegen, die Menschen sind aber nicht umgekehrt der Aerzte wegen da; also ist es unsre

Pflicht, die Welt über das Interesse, welches sie an uns und unsre Kunst knüpft, so viel möglich aufzuklären, und nur aus einer solchen Aufklärung ist eine richtige Ansicht dieses Interesse von Seiten der Bedürftigen, folglich auch nur daher eine richtige Benuzung unserer und unsrer Kunst zu erwarten. Von dieser Aufklärung dürfen vor allen Dingen die Gebrechen unsrer Kunst und die Fehler derjenigen, welche sie ausüben, nicht ausgeschlossen werden. In ersterer Rücksicht giebt sie den wesentlichen Vortheil, dafs sie die Art von Wunderglauben vernichtet, mit welchem so viele Menschen an unsrer Kunst hängen, dafs also die überspannte Erwartung von ihr gemäfsigt, und sie im Falle des Betrogenwerdens nicht mehr auf die Art geschmäht und beschimpft wird, mit welcher die heidnischen Nationen ihren Gözen lästern und mifshandeln, wenn er Statt des erflehten Regens Sonnenschein oder umgekehrt Statt Sonnenscheins Regen giebt. Die Fehler der Personen zweytens machen auf jeden Fall die Kunst selbst in den Augen der Welt verächtlich; denn giebt es wohl so gar viele Menschen, welche die Person von der Sache gehörig unterscheiden können? Man straft also unschuldigerweise die Leztern, wo man die Erstern bestrafen sollte, dadurch aber stürzt man sich selbst thörichterweise in einen grofsen Nachtheil, insofern man sich des gehörigen Niesbrauchs dieser Sache entäufsert. Die Welt ist unstreitig die beste — wenn auch sehr empfindlich züchtigende — Lehrmeisterin für die Aerzte, nur durch sie kann der Arzt zu dem gebildet werden, was er seyn mufs. Es bleibt also immerhin ein Vortheil für uns, wenn wir selbst ihr zeigen, wo unsre Schwächen stecken, wo sie uns also zuerst und

allein angreifen mufs. Sie wird uns dann nicht mehr, wie es so oft geschieht, von ganz falschen Seiten bearbeiten, und den guten Arzt vom schlechten, den Verbesserlichen vom Unverbesserlichen bald unterscheiden lernen.“ u. s. w.

Ein berühmter hiesiger Arzt nun, der Leibarzt C...heim, beantwortete unter seinem vollen Namen diese kleine Vertheidigungsschrift in einem sehr polternden und wegwerfenden Tone, während sie von allen andern Kritikern mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. Diesen Arzt beschlofs Miller zu besuchen, und er ersuchte mich um meine Begleitung, indem er äufserte:

Er sey fest überzeugt, der Mann habe nur etwas lebhaft für seine Ueberzeugung geeifert, und er fürchte nicht von ihm als Person übel empfangen zu werden. Es sey zwar unerläfsliche Pflicht eines jeden Kritikers, die Schriften Anderer mit derselben Höflichkeit zu behandeln, mit welcher man in gesitteten Gesellschaften die Personen ihrer Verfasser behandeln würde, indem diese Schriften nicht weniger als Repräsentanten ihrer Verfasser seyen, und in der Regel von ihnen eben so als ihre eigne Individualität geliebt würden. Allein leider gebe es freylich viele Kritiker, welche so inhuman sind zu denken: der Verfasser ist selbst nicht zugegen, du stehst in keinen solchen Verhältnissen mit ihm, dafs seine Erbitterung dir schaden könnte, obendrein greifst du ihn anonym an, folglich — — — kannst du an ihm einmal dein Müthchen kühlen. Zu diesen Kritikern wird C...heim gewifs nicht gehören: Ein Mann in seiner Lage mufs ja ohnedem ein Meister in gesellschaftlicher Diskretion seyn. Lassen Sie uns also den Gang wagen, der für mich so sehr viel Interessantes hat!

Wir wurden in ein prächtiges Haus gewiesen, in welchem jeder Winkel vom Reichthum seines Besizers zeugte. Miller liefs sich als einen reisenden Arzt, ich mich, der Abrede gemäfs, als seinen Begleiter, als einen Kranken von Stande melden. Man brachte uns in ein glanzvolles Audienzzimmer, worin wir lange liebe Zeit warten mufsten. Als der Leibarzt erschien, merkte ich gleich, was Miller zu erwarten hatte. Er trat nämlich mit einem stolzen Schritt einher, und näherte sich uns feyerlich, indem er uns in einem etwas brüsken Tone nach unserm Begehren fragte. Ich wollte ihm nach Millers Rath eine Schildrung meiner Umstände entwerfen, war aber so unvorsichtig Millers Namen zu früh fallen zu lassen.

„Miller? Miller aus? kennen Sie diesen Arzt?“ so unterbrach er mich schnell, indem sich sein Antliz mit einem hohen Rothe überzog. Auf diese Frage trat Miller vor und sagte:

Er hat selbst die Ehre Ihnen seine Aufwartung zu machen!

Der Leibmedikus sprang einen Schritt zurück, indem er ein langezogenes Sooooo? hervorbrachte, und Miller eine zeitlang verächtlich von Kopf bis zu Fufse musterte. Endlich fragte er, welcher Ursache er denn die Ehre seines Besuchs zu danken habe? worauf Miller ein bey solchen Gelegenheiten übliches Kompliment machte, welches der Leibmedikus mit dem spöttischen Ausrufe: viel Ehre! in der That viel Ehre für mich! beantwortete.

Vielleicht, fuhr er dann fort, wollen der Herr Doktor mich bey dieser Gelegenheit bestechen, in Zukunft Ihre Schriften zu loben.

Allerdings wäre es mir angenehm gewesen, erwiederte Miller lächelnd, wenn ich unter der Zahl der vielen vortreflichen Männer, welche mich mit ihrem Lobe beehrt haben, auch Sie erblickt hätte, allein Sie irren sehr, wenn Sie mich für einen der Lobbettler halten, welche durch Freyexemplare, Dedikationen u. s. w. Brandbriefe umhersenden, oder ihren künftigen Kritiker durch persönliche Schmeicheleyen einzunehmen suchen!

Alles das würde Ihnen bey mir auch wenig helfen, sagte darauf der Leibmedikus; ich habe noch nie ein gutes Buch getadelt, oder ein schlechtes gelobt.

Dieser Aeufserung nach müfsten Sie also meine kleine Schrift über für sehr schlecht halten, denn — — —

Meine Meinung darüber habe ich Ihnen schon öffentlich gesagt, und ich werde sie nicht ändern, obschon Sie da mit so bescheidner Miene vor mir stehen.

Diefs sagte er mit einem so boshaften Lächeln, dafs unser aufgebrachter Freund gewifs derbe replizirt haben würde, wenn der Leibmedikus sich nicht gleich umgekehrt hätte, und mit der Aeufserung er habe nicht länger Zeit sich mit uns zu unterhalten, davon gegangen wäre.

Ich habe mich, sagte Miller, als wir wieder auf der Strafse waren, über des Mannes Inpertinenz mehr geärgert, als ich der Klugheit gemäfs hätte thun sollen; indefs wer wäre wohl Schaafskopf genug bey einem solchen Empfange gelassen zu bleiben? — Ich sehe übrigens jezt deutlich, dafs die Hofluft nicht hinreicht, um auch in litera-

rischer Rücksicht einen Weltmann zu bilden, so unbegreiflich mir es vorkommt, daſs die Sitten zwey so kontrastirende Seiten zeigen können.

Indem Miller dieſs sagte, kam unser Freund P...g uns eiligst entgegen, und rief uns schon von Ferne heftig zu:

Gut daſs ich Sie finde; ich habe Sie schon lange gesucht, um Sie zu einem recht interessanten Schauspiele zu führen. Ohne auf unsre Fragen zu antworten, zog er uns mit sich fort, so daſs wir ihm kaum folgen konnten. Doch die Erzählung dessen, was wir bald darauf sahen, verdient es, daſs ich einen neuen Brief anfange.

26.

Derselbe an Ebendenselben.

A... berg den...

Erst auf der Treppe eines groſsen Gebäudes flisterte P...g uns auf wiederhohltes Fragen zu:

Heute wird hier eine Parthie junger Aerzte abgethan!

Aber mein Gott, rief ich erschrocken aus, was haben die denn gesündigt?

P...g erwiederte lachend:

Sie verstehn mich nicht! Ich wollte damit sagen, es wird hier heute ein Trupp junger Aerzte zum leztenmal examinirt, und weil dieses der Bequemlichkeit halber Rottweise geschieht, und die Zeugnisse oft den Armensünderurtheilen ähnlich

sind, so hat ein Spötter den terminus: abgethan eingeführt. *)

Wir traten nun in einen grofsen Saal, dessen Thür durch die Menge der Zuschauer fast verstopft war; denn bey solchen Gelegenheiten hat jeder freyen Zutritt. Wir arbeiteten uns durch und fanden in der Mitte des Saales einen grofsen Tisch stehen, hinter welchem zwölf oder dreyzehn junge und alte Herren — die Examinatoren — safsen, von welchen uns schon mehrere, unter andern der Professor B...s als Bekannte auffielen. Vor dem Tische standen in einem Halbzirkel siebzehn junge Aerzte, deren Physiognomien mir etwas zu thun gaben. Mehrere von ihnen nämlich standen da mit der Miene des Schaafes, welches zur Schlachtbank geführt wird, einigen andern trof der helle Angstschweifs von der Stirne herab, wieder andre sahen mit freyem stolzen Blicke um sich her, als wenn sie sagen wollten: ich wollte du, der du da so breit sizest, ständest hier und ich säfse an deiner Stelle, wie wollte ich dich dann — — —!

Die Herren Examinatoren unterhielten sich noch eine feine Weile, ehe die Prüfung losgieng.

*) Nachstehende Züge aus einer ärztlichen Prüfung sehen denn doch einem Pasquil so ähnlich, wie ein Ey dem andern!

„Warum macht man sie denn bekannt?“

Um damit denjenigen, welche sie betreffen, einen Dienst zu erzeigen. Friedrich der Grofse liefs ein zu hoch angeschlagnes Pasquil niedriger hängen, damit es jedermann bequem lesen könne. — Das beste Mittel, um sich von einer schuldlosen Seite zu zeigen!

Der Herausg.

Endlich wurde geklingelt und der alte Professor Sp.... legte einem der zu oberst stehenden jungen Aerzte (einem der stolzblickenden, und wie uns P...g versicherte, äufserst gescheidtem Kopfe, der in allem, nur nicht im alten medizinischen Wuste bewandert sey) eine Frage vor, welche, wie ich glaube gehört zu haben, aus der Pathologie war. Der Gefragte warf sich stolzlächelnd in die Brust und hub an, die puncta quaestionis vom Ey der Leda an zu bearbeiten, und zwar mit einem Aufwande von Beredsamkeit und Scharfsinn, welcher ihm ein Beyfallzuwinken sehr vieler Zuhörer und auch einiger der jüngern Examinatoren zuzog.

Allein der alte Professor Sp.... schien desto unzufriedner. Schon von Anfang der Beantwortung an schüttelte er sein Haupt, und je länger der junge Mann sprach, desto mehr legten sich in sein Antliz düstre Falten des Unwillens. Grade redete der Gefragte mit dem lebhaftesten Pathos, als Sp.... ihn verdriefslich mit dem Ausrufe unterbrach:

Versuche es der sequens, ob er die Frage nicht besser und gründlicher beantworten kann!

Dieser sequens, einer von den Subjekten, die nicht kalt und nicht warm schienen, fieng auf der Stelle an mit einer monotonischen Stimme eine Litaney herzubeten, worin so entsezlich viel von Säuren und Schärfen vorkam, dafs mir ordentlich die Zähne stumpf zu werden schienen.

Die Zuhörer husteten und stampften, einige der jüngern Examinatoren lächelten mitleidig, allein der Professor Sp.... schien an diesem Kandidaten seinen Mann gefunden zu haben. Ein bene! optime! folgte dem andern, und wahrschein-

lich hätte er den jungen Mann die ganze Pathologie herbeten lassen, wenn der Professor B...s nicht einem von denen mit der Armensündermiene, der übrigens reich und schön gekleidet war, eine anatomische Frage vorgelegt hätte.

Dieser nun stotterte etwas, was kein Mensch verstehen konnte — Miller, der ihm sehr nahe stand, wollte lauter einfältiges Zeug gehört haben — dennoch wurde er von B...s sehr gelobt. Nicht so glücklich war ein andrer schöner junger Mensch, dem ein heller Geist aus dem ausdrucksvollen Auge, allein die Armuth aus den Kleidern redete. Er beantwortete, wie mir Miller nachher sagte, die ihm vorgelegte Frage so, wie es mancher Lehrer der Anatomie nicht vermocht haben würde. Demungeachtet äufserte B...s in unanständigen Ausdrücken seine Unzufriedenheit, nicht achtend auf den fast lauten Beyfall aller Zuhörer, und die sprechenden Winke der meisten Examinatoren.

Nun warf einer der jüngern Lehrer eine Frage auf, — ich glaube es war aus der Physiologie. — Der Gefragte beantwortete sie sehr fertig in Ausdrücken, die mir von meinem Studio der Kantischen Philosophie her als alte Bekannte vorkamen, und erhielt von seinem Prüfer vielen Beyfall, indefs zwey der jüngsten Examinatoren sich mit dem Ellenbogen anstiefsen, und kichernd die Köpfe zusammenstekten, und die Alten, gleichsam als wären ihnen das alles böhmische Dörfer, apathisch vor sich hin sahen.

Der folgende wurde von ebendemselben Lehrer befragt, und antwortete, wie ich an Millers Kopfnicken sehen konnte, ganz vortreflich, allein in einer andern philosophischen Sprache als der vo-

rige. Mit einem verächtlich-verdriefslichen Blicke hörte der Lehrer eine kurze Zeit schweigend zu, und winkte endlich mitten in der Rede silentium! Die Verachtung habe ich wahrlich nie so treu gemahlt gesehen, als im Antlize dieses Lehrers!

Jezt kam die Reihe an einen der jungen Examinatoren. Er wendete sich mit seinen Fragen gleich an den, welcher vom Professor Sp.... zuerst gefragt worden war. Hier war dieser junge Mann sicher den entschiedensten Beyfall zu finden — doch — dafs ich mich kürzer fasse, es kam mir diese Gesellschaft als eine Versammlung von Individuen sich einander fremder Nationen vor, worin ein jeder den aussucht, der mit ihm in seiner Landessprache reden kann, den Gefundenen mit Entzücken umarmt, und den, den er nicht versteht, verächtlich von sich stöfst. Nur ein paar Bemerkungen will ich Ihnen noch mittheilen.

Es war ganz sichtlich, dafs das Examen nicht nur ganz ohne vorher abgeredeten Plan vorgenommen wurde, sondern dafs sich die meisten Lehrer auch über die Fragen der andern entweder ärgerten oder lustig machten, oder dieselben mitleidig belächelten. An Zusammenhang in den Fragen war vollends gar nicht zu denken. Jeder fragte das, was ihm grade einzufallen schien. Oft fragte ein Lehrer etwas Neues, wenn die vorhergegangene Frage kaum halb beantwortet war, ein Examinator fiel dem andern ins Wort, kurz es wurde aus der Prüfung endlich eine solche babylonische Verwirrung, dafs wohl kein einziger Zuhörer mehr im Stande war, Fragen und Antworten gehörig zu unterscheiden.

Endlich nahm das Schauspiel ein Ende und die Herren Examinatoren verfügten sich in ein an-

dres Zimmer, um über die auszustellenden Zeugnisse zu berathschlagen. Wir bekamen keins dieser Zeugnisse zu sehen. P...g erzählte uns aber auf dem Heimwege, dafs bey ihrer Ausfertigung auf eine Art verfahren werde, welche dem eigentlich wohlthätigen Zwecke dieser Einrichtung eben so wenig, als die ganze Prüfung entspreche. Als ich, sagte er, vor vier Jahren examinirt wurde, ergieng es mir fast wie dem jungen Arzte, der heute die Fragen des alten Sp.... nicht nach dessen Sinn beantworten konnte. Ich war gar nicht gefafst darauf, mit der Humoralpathologie geängstigt zu werden. Mein Nebenmann war fertig darin, übrigens war er ein miserables Subjekt. Dafür erhielt ich ein schlechtes, mein Nebenmann ein sehr brillantes Zeugnifs. Natürlich steckte ich damit ein Pfeifchen an. Der alte Sp.... ist leider beständiger Direktor der Prüfungen, und überhaupt ein Mann von solchem Ansehn, dafs seine jüngern Kollegen ihm nicht gerne in die Queere kommen. Daher rührt es denn, dafs die testimonia in der Regel nur nach seinem Sinne gemodelt werden.

Nun spann sich zwischen Miller und P...g ein interessantes Gespräch an, welches Sie in meinem künftigen Briefe lesen werden.

27.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Miller dankte seinem Kollegen dafür, daſs er ihm den Genuſs dieser „Komödie“ verschafft habe. Doch, sagte er:

doch müſste ich eigentlich mit ihnen zürnen! denn ich seze auch den möglichen Fall, daſs das ganze Ding blos auf einen Zeitvertreib für die Zuschauer angelegt sey, so hat doch gewiſs der Staat nicht dabey eine solche Absicht gehabt, und ich denke mir es lebhaft, wie jeder ächte Freund des Vaterlandes mit gebeugtem Herzen von hier weggeht, und darüber trauert, daſs dieses sein Vaterland um seine liebsten Wünsche, zu deren Erfüllung eine väterliche Regierung alle nur mögliche Mittel hergiebt, so schnöde betrogen wird.

Mein Zweck war, erwiederte P...g, Ihnen Etwas zu zeigen, welches Sie meinen bloſsen Worten nie geglaubt haben würden. Schon mehrern, denen ich den ganzen Vorgang blos erzählte, haben ihn für das Produkt einer satyrischen Laune gehalten, obschon ich versicherte, daſs einem das Scherztreiben dabey wohl vergehen müsse.

Sie haben Recht, rief Miller aus, nimmermehr würde ich Ihnen das geglaubt haben, was ich gesehen habe! Denken Sie es sich — so fuhr er wehmüthig fort, indem er sich zu mir wendete — der Staat, das Vaterland sezt seine Hofnung auf jene Männer, die Regierung sezt ihnen die reichlichsten Belohnungen aus, um darauf zu wachen, daſs sich kein unwissender Arzt unter ihre

Kinder, wie ein reifsender Wolf unter die wehrlose Heerde, schleiche, und heimlich an ihnen zum Mörder werde! Denken Sie es sich ferner lebhaft, der Staat will und befiehlt es diesen Männern, das aufstrebende Talent mit ermunternden Zeugnissen zu belohnen, Faulheit zum Fleifse aufzuschrecken, und die Dummheit und Ignoranz durch schlechte Zeugnisse zu bestrafen oder abzuhalten, dafs sie niemanden schädlich werde. Endlich stellen Sie sich vor, dafs es der Wille des Staates nicht nur, sondern auch Nächstenpflicht ist, dem Jünglinge seine Laufbahn nicht zu erschweren, und persönlichen Neigungen darauf keinen Einflufs zu gestatten! Und nun nehmen Sie an, dafs von allem das Gegentheil geschieht, dafs ein Aktus, der jedem Menschenfreunde in so ehrwürdiger Gestalt erscheint, zu einer Hanswurstiade herabgewürdigt wird, dafs ein elender Eigendünkel, dafs Verachtung des Wissens anderer, dafs veraltete Grillen und Lieblingshypothesen, dafs gänzlicher Mangel an persönlicher Achtung der Hauptpersonen gegen einander das Benehmen derselben bestimmen, dafs jeder hier seine eigne Rolle spielt, wie es ihm seine Leidenschaft, seine Laune, seine Bequemlichkeit eingiebt, ja endlich, dafs die niedrigsten Neigungen, z. B. persönlicher Hafs und Gewinnsucht, Schuld sind, dafs der reiche Dummkopf, der gemeine Schmeichler geehrt, und der arme talentvolle Jüngling verächtlich zurückgesezt und durch elende Chikanen geängstigt wird. Ich bitte Sie, liebster Freund, entwerfen Sie sich in Gedanken ein lebhaftes Gemählde davon, um sich des Gefühls meiner tiefen Trauer um den betrognen Staat, um die schändlich hintergangne Menschheit ganz bemächtigen zu können!

Ein

Ein solches Gemählde, erwiederte ich, ist nicht erfreulich, indessen doch interessant, und erklärt mir auf der Stelle eine Sache, welche ich selbst angesehnen und wahrheitsliebenden Männern niemals habe glauben können, die Behauptung nämlich, daſs es in keinem Staate der Welt bessere Medizinalgeseze giebt, als im schen, daſs sie aber nirgend unter dem Monde schlechter befolgt werden, und man nirgend eine gröſsere Menge schlechter und elender Aerzte findet, obschon auch die Anstalten zu ihrer Bildung nirgend vortreflicher seyen, als in diesem Staate.

Auch mir kam noch vor Kurzem diese Behauptung lächerlich vor, sagte Miller, jezt erkenne ich die leidige Wahrheit. Ich habe erfahren, daſs man hier gerne die Form des Gesezes befolgt, und sie schnöde als Deckmantel gebraucht, um unter ihm die Handlungen gegen den Geist des Gesezes verbergen zu können — — —

Ich wünschte Sie beyde eines Irrthums überführen zu können — fiel P...g ein — leider muſs ich Ihnen aber Recht lassen. Unsre Geseze sind überhaupt mit einer groſsen Menge von Formalitäten verbrämt; der Ignoranz aber, der Dummheit, der Faulheit und den Privatleidenschaften ist nichts willkommner als solche Formalitäten. Dieſs haben wir noch so eben in Betreff der Medizinalgeseze gesehen.

Was die Menge der elenden Aerzte angeht, welche der sche Staat enthalten soll, — so fuhr er nach einer Pause fort — so kann ein stiller Beobachter sich leicht davon überzeugen, und besonders von unsrer Hauptstadt einen Schluſs auf das Ganze machen; denn wir sind hier ungewöhn-

lich gut mit jämmerlichen Aerzten versehen. Ich will Ihnen die Sache noch etwas näher erklären. Es darf sich im schen kein Arzt niederlassen, welcher nicht eine vorgeschriebne Zeit lang in dem hiesigen Hospitale selbst Kranke behandelt, durch eigene Arbeiten seine anatomischen Kenntnisse bewiesen hat, und nach der Form, welche wir vorhin gesehen haben, im Allgemeinen geprüft worden ist. Die Geseze über diese drey Punkte sind sehr schön und strenge, allein — wie gesagt — es wird nur zu oft blos ihre Form befolgt. Steht der junge Arzt z. B. sich mit den Direktoren des schen Hospitales gut, so werden ihm solche Kranke übergeben, mit welchen er sehr leicht fertig werden kann, und hapert es ja irgendwo, so hilft die Freundschaft des Lehrers heimlich nach. Der gröſste Pinsel kann auf diese Art das schönste clinische Zeugniſs erhalten, während der geschickte fleiſsige Kandidat, der seine Lehrer nicht zu gewinnen wuſste, sehr oft durch unheilbare Kranke chikanirt wird, und zweydeutige oder wohl gar gradezu unrühmliche Atteste erhält. Ich könnte Ihnen hierüber die auffallendsten Anekdoten erzählen. Wie es mit den anatomischen Arbeiten und der Prüfung geht, wissen Sie. Dieſs alles hat nun die erfreuliche Wirkung, daſs zwey Drittel von den Aerzten, welche hier alljährlich mit den schönsten Zeugnissen entlassen werden, in andern Staaten vielleicht als unbrauchbar gänzlich von der Praxis ausgeschlossen werden würden. Ich lebe hier nun im Ganzen an die zehn Jahre, allein ich weiſs mich keines Beyspiels zu erinnern, daſs dieses Ausschlieſsen nur mit einem einzigen geschehen wäre.

Sehr traurig, in der That! seufzte Miller. Aber wie geht es nun vollends in den Provinzen

her, da schon hier in der Hauptstadt so schnöde gegen den Geist des Gesezes gehandelt wird!

Ich möchte sagen, erwiederte P...g, daſs die Medizinalverwaltungen der Provinzen im Ganzen die hiesigen Oberbehörden so nachahmen, wie ihre Bewohner die Hauptstadt in neuen Moden zum Muster nehmen. Zeigt ein Arzt dorten die Zeugnisse vor, welche er hier erhalten hat, bezahlt er prompt seine Gebühren — und deren sind so viele, daſs dem Unvermögenden die Haare dabey zu Berge stehen — so mag er in Gottesnamen sich niederlassen, wo er nur Lust hat, und vermeidet er nur auffallende Sünden, so kann er versichert seyn, daſs sich kein Mensch weiter um ihn bekümmert. Hat nun ein junger Mensch aber das Unglück, daſs zwischen ihm und den Direktoren der Provinzialverwaltungen persönliche Miſsverhältnisse Statt finden, so kann er sich — und wäre er der rechtlichste Mann — auf die empfindlichsten Chikanen gefaſst machen. — Doch lassen Sie uns davon abbrechen, ich muſs noch einige Kranke besuchen; nur ein Anekdötchen will ich Ihnen noch erzählen. Ein spezieller Freund von mir, ein in jeder Hinsicht ganz vortreflicher Arzt, lieſs sich vor mehrern Jahren zu in der Provinz nieder und hatte dazu den üblichen Konsens erhalten. Weil er aber arm war, und es ihm in der Praxis nicht gleich glücken wollte, so konnte er die für diesen Konsens schuldigen Gebühren nicht auf der Stelle berichtigen. Nun arbeitet er ein kleines vortrefliches Werkchen aus, und dedizirt es der Medizinalbehörde, in der Hofnung, daſs man für seine Person Achtung gewinnen, und auf seine Beförderung einige Rücksicht nehmen werde. Einige Posttage nach der Absendung des Werkchens erhält er ein

Schreiben von jener Behörde. Er erbricht es freudig, wenigstens ein Belobungsschreiben erwartend. Aber wie hatte er sich betrogen! Es enthielt den Befehl innerhalb acht Tagen die für den Konsens schuldigen Gebühren zu entrichten, oder nach Verlauf dieses Termins Exekution zu gewärtigen. „Man hat gewiſs, so schrieb er mir in der gerechten Erbitterung, man hat gewiſs bey Empfang meines Werkchens gleich Spekulation auf das armselige Honorar gemacht, welches ich dafür müsse erhalten haben.“ Erst lange nachher, nachdem er seine Schuld getilgt, erhielt er ein Papier, welches einem Belobungsschreiben ähnlich sahe, welches ihm aber an Kanzeleygebühren, Porto u. s. w. theuer genug zu stehen kam.

Hiemit eilte P...g von dannen, und überlieſs uns unserm Nachdenken über einen Gegenstand, an welchen wohl kein Vaterlandsfreund seine Regierung laut genug erinnern kann. — Ich trug anfangs Bedenken, das was wir darüber gesehen und gehört haben, niederzuschreiben; wie leicht, dachte ich, kann es geschehen, daſs Sie meine Notizen für Satyre oder wohl gar für Erzeugnisse einer hypochondrischen, schmähsüchtigen Laune halten. — Allein ich überzeugte mich noch einmal, daſs Sie meinen Charakter zu gut kennen, als daſs ich einen solchen Verdacht zu befürchten brauchte, und überliefre Ihnen hiemit jene Bemerkungen, von welchen Sie beliebigen Gebrauch machen können.

Als Nachtrag dazu werde ich Ihnen noch ein zwischen Miller und P...g vorgefallenes Gespräch mittheilen, und dann von Ihnen aus der Hauptstadt Abschied nehmen.

28.

Derselbe an Ebendenselben.

A . . . berg den . . .

Ich machte Millern eines Tages aus freundschaftlicher Besorgniſs den Vorwurf, daſs er, besonders seitdem er sich in der Hauptstadt befinde, fast alles was ihm aufstoſse, mit einer gewissen Bitterkeit behandle, und äuſserte die Furcht, daſs unsre Reise auf seine Gemüthsstimmung bis jezt keinen günstigen Eindruck gemacht habe.

In beydem haben Sie vollkommen Recht, erwiederte er, es geht aber ganz natürlich zu. Zur lauten Freude ist mein Gemüth, wie Sie wissen, von Haus aus nicht gestimmt, es ist weit empfänglicher für unbehagliche als für angenehme Eindrücke. Ich habe mich fast von Kindesbeinen an zu sehr mit Leiden aller Art beschäftigen müssen, und besonders sind mir die ersten sechs bis sieben Jahre meines ärztlichen Wirkens, theils durch die Welt, theils durch niedrigdenkende Amtsbrüder zu sauer gemacht worden, als daſs ich viele Herzensfröhlichkeit aus dem Sturme hätte retten können. Ich weiſs wohl, daſs ich damit meinem männlichen Charakter kein sonderliches Kompliment mache, indeſs möchte ich einen sehen, welcher in meiner Lage sich besser hätte bewahren können!

P...g, welcher grade zugegen war, äuſserte darauf:

Sie haben den Fehler obendrein an sich, liebster Freund, daſs Sie alles, was unser Fach angeht, mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit betrachten,

welche auf ihr Gemüth keinen guten Einfluſs haben kann.

Das kommt daher, daſs ich früher die Welt wenig gekannt und diese Reise mit den schönsten Erwartungen in Rücksicht unsers Faches angetreten habe, allein mich bis jezt in so vielen Dingen betrogen finde — —

Hier in der Hauptstadt aber, fiel ich ein, hätten Sie doch aufgeräumter seyn sollen, als Sie sind, Sie haben hier ja so vieles gefunden, welches Ihnen als Arzt und Menschenfreund die innigste Freude machen muſs.

Das ist zwar wahr, erwiederte er, allein verhältniſsmäſsig habe ich auch nirgend mehr gefunden, welches mich als Arzt und Menschenfreund innigst betrüben könnte. Hier wo alle Vollkommenheiten des bürgerlichen Lebens vereinigt, hier wo alles bürgerliche und moralische Thun unmittelbarer wie irgend anderswo in diesem Staate vom Auge des Gesezes bewacht seyn könnte, hier wo eine weltberühmte Akademie, und mehrere gelehrte Gesellschaften Licht und Leben in alle Verhältnisse des Daseyns aussenden, und so viele und kostbare Anstalten für Wissenschaft und Kunst die Glückseligkeit des Bürgers erhöhen könnten, hier sage ich, hoffte und erwartete ich auch die Heilkunst auf dem höchsten Grade der Vollendung, und in den Aerzten die vollendetsten Heilkünstler, Bürger und Menschen zu finden. Allein was habe ich gefunden? Wie allenthalben eine Menge vortreflicher Männer, welche unabhängig von jedem äuſsern Antriebe ihre Pflichten erfüllen, dagegen eben so viele nichtswürdige Subjekte, welche alle jene mächtigen Antriebe mit schändlicher Indolenz oder wohl gar

aus verächtlichen Privatabsichten bey sich vorübergehen lassen. — Sollte ich wohl irren, wenn ich behaupte, daſs es hier in der Hauptstadt weit mehr schlechte Aerzte giebt, als in den Provinzialstädten?

Nein! erwiederte P...g, Sie irren leider nicht! Unsre Stadt wimmelt von solchen elenden Subjekten; da ist keine Gasse und kein Gäſschen, wo ihrer nicht ein halb Duzend sein Unwesen triebe!

Aber eben das ist mir unbegreiflich, da hier doch — — —

Nun ja! fiel P...g ein, sie sind freylich alle examinirt und auch approbirt, allein dennoch nichts mehr und nichts weniger als elende Subjekte. Die meisten sind fremde Abentheurer, welche nach glücklich überstandner Prüfung á tout évenement gleich hier bleiben, oder es sind Menschen, welche in den Provinzen Bankrott machten, und nun hier ihr Heil versuchen. Weil es nun hier mehr als anderswo schwer fällt, sich Kredit und Ansehn zu verschaffen, und diese Menschen doch nicht Hungers sterben wollen, so müssen sie zu allerley Mitteln ihre Zuflucht nehmen, und sich nähren tant bien que mal. Unwissenheit ist Troz des feyerlichen Examens bey dieser Menschenklasse fast durchaus herrschend, und zwar so sehr, daſs, so paradox es auch klingen mag, und obschon man hier keine Charlatane und Quacksalber ihre Schilder aushängen und Buden aufschlagen sieht, dennoch hier mehr Schaden durch unwissende und niedrigdenkende Aerzte angerichtet wird, als nirgendwo in den Provinzen.

Geschieht denn sonst nichts zur Abwendung dieses traurigen Uebels? fragte Miller, die Ur-

sachen sind doch nicht sehr versteckt, auch ist das Uebel ja an sich nicht unheilbar!

Das erstere ist freylich nicht der Fall, antwortete P...g, allein gewissermaſsen wohl das leztere.

Wie? rief Miller aus, Sie sezen mich in Verwunderung! Es giebt doch wohl keine Regierungsverfassung, welche die radikale Ausrottung solcher politischer Krebsschaden leichter möglich machte, als die Ihrige.

Wir sind ja schon, meine ich, darüber eins geworden, erwiederte P...g, daſs es mit unsrer Medizinalverfassung fast wie mit kostbaren Arzneyen geht. Leztere helfen den Kranken nichts, wenn sie nicht angewendet werden, ja sie schaden ihm, wenn sie schlecht angewendet werden. Die schlechte Verwaltung jener Verfassung durch die Behörden verschafft dem obgedachten Uebel einmal Eingang, und macht es dadurch fast unheilbar, daſs diese Behörden nicht strafen dürfen; denn sie würden dadurch sich selbst blamiren und strafen. Hat ein Kriminalrichter — beyspielshalber — jemanden erlaubt zu stehlen, so wird er so klug seyn, den ertappten Dieb nicht hängen zu lassen; er geriethe ja dadurch in Gefahr, daſs er selbst zur angenehmen Gesellschaft mit baumeln müſste.

Ich verstehe Sie nur halb! sagte Miller.

Ey! Sie wissen doch, wie freygebig man hier mit Zeugnissen von ärztlicher Geschicklichkeit und Erlaubnissen zur Praxis ist; und daſs man beydes wie einen Titel für die Gebühren haben kann. Nun! diese Papiere sind doch mutatis mutandis wohl das, was eine schriftliche Erlaubniſs zum Diebstahl und Mord ist, welche — doch verscho-

nen Sie mich, ich bitte, mit weitern Erläuterungen! Schon der Gedanke an diesen Unfug empört den redlichen Menschenfreund und den Freund vaterländischer Geseze! Erlauben Sie mir dagegen die Frage: wie es mit der Medizinalverfassung in Ihrer Heimath steht?

Wir bekommen, erwiederte Miller, nicht alle Tage neue Verordnungen, und die Geseze überhaupt sind nicht sehr scharf, und dennoch möchte ich behaupten, daſs es bey uns des Unfuges weniger giebt. Indessen habe ich schon manche Unvollkommenheiten bemerkt, von welchen ich nur eine, weil sie grade zu unserm vorherigen Gespräche paſst, erwähnen will. Die jungen Aerzte, welche sich im schen niederlassen wollen, brauchen nicht alle zur Hauptstadt zu reisen, sie kommen also nicht in Gefahr für eine Farze ihr schönes Geld zu verschwenden; bey uns braucht kein armer Vater sein leztes Bette zu verkaufen, damit der Sohn in der Residenz gierige Hände bestechen könne. Statt dessen muſs dieser sich auf einer Landesakademie prüfen lassen, und dann werden ihm von der Hauptstadt aus die Konzessionen unentgeldlich ertheilt. Darin steckt aber wieder der Fehler, daſs die prüfenden Lehrer nicht immer unpartheyisch genug sind, um unpartheyische Zeugnisse zu ertheilen. Reichthum an Kenntnissen und gute Aufführung reichen zuweilen nicht hin, um ein gutes Zeugniſs zu erhalten. Unwissenheit und Sittenlosigkeit bestimmen nicht immer die Austheilung schlechter Atteste. Doch muſs ich unsrer obersten Medizinalbehörde zum Ruhme nachsagen daſs sie schon oft dergleichen Uebertretungen des Gesezes sehr scharf geahndet hat. Noch kürzlich

ist deshalb ein sonst angesehner Lehrer zu verabschiedet worden. Ueberdem nimmt unsre Regierung sich der guten Aerzte sehr an, und ermuntert sie durch Auszeichnungen und Belohnungen.

Nun dann, sagte P...g, Sie sind Schuld, daſs ich die Aerzte in Ihrem Vaterlande beneide, und diesem Vaterlande Glück wünsche. Meiner Meinung nach ist eine gute Medizinalverfassung eine der Hauptstüzen der innern Stärke eines Landes und der Glückseligkeit seiner Bewohner. — — —

P...g redete nun noch weitläuftig und recht schön über diesen Punkt, allein ein wenig zu philosophisch, als daſs ich alles hätte verstehen können, und im Stande wäre, es Ihnen mitzutheilen. Und weil wir heute noch mehrere Merkwürdigkeiten hieselbst in Augenschein nehmen wollen, so mangelt es mir zu sehr an Muſse, um Ihnen mehr sagen zu können als — Morgen werden wir abreisen, und uns vors erste nach B...stadt im schen wenden, von wo aus ich dann nicht verfehlen werde, Ihnen weitere Nachrichten mitzutheilen.

29.

Derselbe an Ebendenselben.

B . . . stadt den . . :

Wir sind nach einer siebentägigen Reise glücklich in dieser weltberühmten Universitätsstadt angelangt. Mein erstes Geschäft bey unsrer Ankunft war, beym Banquier T... nach Briefen von Ihnen zu fragen; meine Hofnung hat mich nicht getäuscht. Wir haben wirklich herzlich gelacht, als wir lasen, daſs Sie anfiengen mich für einen verzweifelten Patienten zu halten, weil ich mich von den Aerzten und ihrem Wesen gar nicht losmachen könne. Ich sage: gelacht haben wir; denn natürlich haben wir diese Aeuſserung nur als einen Scherz aufgenommen. Sollte sie aber ernstlich gemeint gewesen seyn, so erkläre ich Ihnen hiemit noch ernsthafter, daſs Sie meinetwegen ganz ohne Sorge seyn können, wenn Sie anders meine Briefe bisher hübsch aufmerksam gelesen haben. Ihnen zu wiederholen, daſs ich mir die Finger nicht noch einmal verbrennen werde, finde ich ganz unnöthig. Zwar ist der Schade, dem Himmel sey Dank, ganz geheilt, allein bey Witterungsveränderungen merke ich doch, daſs ich einen Kalender davon getragen habe. Wenn Sie übrigens sich über meine Notizen lustig machen, und fast mit dürren Worten sagen: ich mache mich damit so breit, als wenn das Heil der ganzen Welt von meiner Reise abhänge; so erwiedere ich weiter nichts als: mögen Sie meine Briefe nicht mehr lesen, so — lassen Sie sie liegen, oder schenken Sie sie einem armen Arzte! der kann sich damit noch ein paar Groschen Geld ver-

dienen. Aber machen Sie es ihm zur Bedingung, auf den Titel zu sezen: Gespräch zwischen Pasquino und Marfori'o über die Aerzte, natürlich mit Auslassung unsrer Namen. Denn wenn meine Briefe, wozu sie die Hofnung haben, gedruckt werden sollten, so wird ihnen der Titel eines Pasquils ohnehin nicht entgehen. Sie wissen ja, daſs viele Leute den, der ihre Fehler aufdeckt, einen Pasquillanten nennen, wenn sie ihn nicht widerlegen können. Und nun zu unsrer Reise!

Als wir von A...berg aus auf unsrer ersten Station, einem artigen Landstädtchen, angelangt waren, machten wir gleich dem dortigen Arzte, einem Universitätsfreunde von Miller einen Besuch. Lezterer hatte mir ihn als einen sehr wackern, vortreflichen Mann geschildert, der sich hier aber kümmerlich ernähren müsse, obgleich er in jeder Rücksicht ein glänzendes Loos verdiene.

Wir fanden ihn unter Büchern vergraben am Schreibetische sizen und so ämsig arbeiten, daſs er uns erst auf den zweyten Zuruf gewahr wurde. Seine Freude war auſserordentlich, als er Millern erkannte. Miller schien sichtlich über das bleiche abgehärmte Antliz seines Freundes, und die Aermlichkeit aller seiner Umgebungen betroffen, und mit Wehmuth in seinen Zügen fragte er ihn, nachdem der erste Sturm der Freude sich gelegt hatte.

Was treibst du denn hier so eifrig?

Das Schriftstellerhandwerk! antwortete er lächelnd.

Und wie lange schon?

Seit acht bis neun Jahren.

Ich habe aber deinen Namen noch in keinem Meſskatalog, noch in keiner Literaturzeitung angetroffen!

Das geht ganz mit natürlichen Dingen zu. Ich arbeite anonym.

Also ist es dir so eigentlich um Autorehre nicht zu thun?

Ey bewahre! Brodt! Brodt! das ist mein Symbolum!

Findest du denn wirklich deine Rechnung bey deinen Arbeiten? Ich meynte, die Verleger bezahlten medizinische Werke heut zu Tage so schlecht, daſs man sich kaum neue Federn für den Lohn anschaffen könne.

Ist wahr! Ich bin indeſs zeither ziemlich glücklich gewesen.

Aber warum arbeitest du anonym?

Damit den Herren Kritikern mein Name verborgen bleibe. Ich wollte meinen Namen nicht zum Besten geben, wenn die Urtheile schief ablaufen sollten; dieſs muſste ich aber befürchten, weil ich meine ersten Schriften herausgab, um mir und meinen Kindern neue Hemden vom Honorar kaufen zu können. Es giebt Kritiker, welche ein Buch, das ums liebe Brod geschrieben worden ist, unter hundert andern herausriechen können, und dann mit einem wahren Grimm darüber herfallen, anstatt grade dieses Buch mit möglichstem Glimpfe, und den Verfasser aus Mitleid für seine nothleidende Familie gütig zu behandeln. Sie streichen aber lieber die unreifen Erstlinge eines schreibseligen Jünglings heraus, als daſs sie das mühsame,

unter dem Geschrey der Kinder nach Brod, unter tausenderley Kummer erzeugte Werk eines gedrükten Familienvaters ein wenig loben, und dazu beytragen sollten, dafs der Verleger zur künftigen Messe einen Thaler Honorar mehr für den Bogen bezahlt.

Miller sah seinen Freund an, als wenn er sagen wollte: du spafsest! Dieser fuhr aber ganz ernsthaft fort:

Ich bin indessen bisher mit heiler Haut von der Fechtschule gekommen. Man hat mir die Ehre erzeigt mich zu loben, so zu loben, dafs ich eben als du hereintratest im Begriff war, meinen vollen Namen auf den Titel einer Handschrift zu sezen, welche bald gedruckt werden soll. In der Vorrede habe ich mich schon als den Vater aller meiner frühern Schriften bekennt, und nun, hoffe ich, soll ein wenig Ehre nebenbey auf meinen Namen abfallen.

Jezt nannte er mehrere Schriften als die seinigen. Miller wunderte sich höchlich, dafs dieselben grade von ihm herrührten. Lange, sagte er,

Lange habe ich keine Bücher mit gröfserm Interesse gelesen als die, von denen ich eben höre, dafs sie die Deinigen sind. Ich bin überzeugt, dafs wenn dein Name bekannt gewesen wäre, du längst auf einer Universität Beförderung erhalten hättest.

Meinst du wirklich? fragte Millers Freund ein wenig boshaft lächelnd. Wie? wenn ich mich nun schon um eine solche Beförderung mit Angabe meiner Schriften auf's ämsigste beworben hätte, und darin unglücklich, sehr unglücklich gewesen wäre?

Das heifst: man hat dich übergangen, auf deine Gelehrsamkeit, auf deine Verdienste nicht geachtet, man — —

Man hat mir vieles versprochen und wenig gehalten —

Man hat dich mit Belobungsschreiben abgespeifst, und — —

Man hat mir Menschen vorgezogen, welche — —

Bey dir in die Schule gehen könnten.

Ich glaube darin mit vielen rechtlichen Gelehrten gemeinsames Schicksal zu haben. Es fehlt ihnen so oft an Verbindungen mit den Männern, welche nicht selten blos nach ihrer Laune, zuweilen blos nach dem Eindrucke, welchen ein Kandidat auf ihre eitle Persönlichkeit macht, die akademischen Stellen besezen; es fehlt ihnen so oft an der Gabe einen günstigen Eindruck der Art zu erregen, sie sind meist zu stolz um zu schmeicheln, und glauben sich blos auf ihre Verdienste stüzen zu können; es fehlt ihnen endlich in der Regel an baarem Vermögen, wodurch sie ihren Bewerbungen Nachdruck verschaffen könnten. Das alles hat auch mir gefehlt! Ich habe obendrein darin Fehler gemacht, dafs ich die Art und Weise nach welchen ein gemeiner Gelehrte sich einem vornehmen Patron nähern mufs, nicht hinlänglich studirte. Hier habe ich einen Titel in meiner Zuschrift vergessen, dort Statt Hochgebohren nur Hochwohlgebohren gesezt, hier Statt unterthänigster Knecht mich nur gehorsamster Diener unterschrieben, dort die entsezliche Sottise begangen, an Ihro Excellenz lateinisch zu schreiben, hier — — —

Es klopfte in diesem Augenblicke jemand an der Thür. Der Briefträger trat hinein, und überreicht dem Doktor ein Paketchen, wofür er ihm ein schweres Porto abfoderte, welches den guten armen Mann sichtlich in die drückendste Verlegenheit sezte. Nachdem er das Paketchen geöfnet hatte, fand er darin eine auf grofsen Foliobogen gedruckte Brochüre, und überreichte dieselbe Millern mit der Frage:

Ist es in deiner Heimath auch Mode, dafs die vornehmen Herren Doktoren in der Residenz die Aerzte in den Provinzen wie die unmündigen Kindlein behandeln?

Ich gukte bey dieser Frage auch auf die Bogen, und fand den Titel:

Instruktion für die Aerzte des....-schen Staates, nach welcher sie das jezt herrschende Nervenfieber behandeln sollen.

Bald lächelnd, bald kopfschüttelnd durchblätterte Miller die gewaltigen Bogen, während sein Freund in den Taschen ängstlich nach dem Porto suchte. Endlich fragte er:

Geschieht es öfters, dafs man euch so kostbare Vorschriften von der Residenz aus macht? Allerdings, antwortete sein Freund! Es brauchen sich in der Residenz nur Spuren einer epidemischen Krankheit zu zeigen, so lassen unsre vornehmen Kollegen gleich eine solche Instruktion drucken, senden sie unfrankirt und mit Vorausbezahlung des Werths der Brochüre auf den Posten bis an die äufsersten Gränzen des Staates, ohne vorher zu fragen: Herrscht bey euch ebenfalls diese Seuche?

Mufs

Mufs denn jedesmal das auf diesem Titel stehende: behandeln sollen bey euch im strengsten Sinne genommen werden?·

Du kannst leicht denken, dafs wir unsre hochgebietenden Kollegen mit diesem: Sollen auslachen. Was müfste das für ein Arzt seyn, welcher weifs, dafs eine Epidemie nicht so galant ist, sich nach dem Kleide, welches sie in der Hauptstadt angezogen hat, auch in den Provinzen zu richten, und dennoch sie nach der Puppe behandeln will, welche ihm von dort aus zugeschickt wird?

Dem mag seyn wie ihm will, sagte Miller lachend, ihr schen Aerzte könnt euch immerhin freuen, dafs ihr in der Residenz Vormünder habt, welche euch so liebreich unter die Arme greifen!

Spotte du nur! Mancher einfältige Tropf freut sich wirklich darüber, denn er ist ja vor aller Verantwortung sicher, wenn er nach der Instruktion zu Werke geht, und sollten auch alle seine Patienten darüber wegsterben, welches bey der Verschiedenheit der epidemischen Konstitutionen so leicht möglich ist. Hat unsereins erst das fatale Porto verschmerzt, und das Ding durch Verschenkung an irgend einen Dorfbarbier sich aus den Augen gebracht, so vergifst man es, und handelt so wie man mufs, nämlich nach eigner Ueberzeugung und der bessern Kenntnifs von der Lage der Sachen. — —

Wenn ich aufrichtig reden soll, fiel Miller ein, so mufs ich bey alle dem gestehn, dafs diese Instruktionen bey mir ein sehr günstiges Vorurtheil für ihre Verfasser erwecken, im Falle sie von der Behörde herrühren, welche alljährlich die jungen

Aerzte examinirt und approbirt, die sich im schen niederlassen wollen.

Sie rühren von Niemand anders her, erwiederte verwundert.

Nun! dann beweisen diese Anleitungen, daſs jene Herren ein feines Gewissen haben.

Parturiunt montes!

Nein! Nein! denn denken sich jene Herren nicht wahrscheinlich dabey, daſs sie alljährlich so manchen Ignoranten in die Provinzen schicken? Entspringt bey diesen braven Männern nicht daraus die Furcht, daſs diese Leutchen mancherley Unheil stiften könnten, welches sich durch dergleichen Anleitungen verhindern läſst?

Die Erklärung ist nicht übel, erwiederte lachend, wenigstens besser als die Aetiologie des Nervenfiebers, welche du hier finden wirst.

Auf diese Art wizelten und spotteten die beyden saubern Kollegen noch eine feine Weile fort, bis unser Postillion mit seinem Horne dazwischen fuhr. Als ich Millern im Wagen Vorwürfe darüber machte, daſs er sich über Maasregeln, welche vielleicht unmittelbar von der schen Regierung abstammten, und gewiſs eine sehr gutgemeinte Absicht hätten, lustig machen könne, erwiederte er weiter nichts als:

Ein jeder trägt seine eigne Haut zu Markte!

und gab mir dadurch Gelegenheit, mich ein Stündchen mit dem Herausklauben des zweydeutigen Sinnes dieser Worte zu amüsiren.

30.

Derselbe an Ebendenselben.

B . . . stadt den . . .

Am selbigen Tage langten wir Abends in R . . . an. Mir war nicht recht wohl; vielleicht hatte mich die Hize des Tages ein wenig angegriffen. Miller verordnete mir auf der Stelle Arzney aus der dortigen Apotheke, sagte aber dabey:

Wir haben jezt eine schöne Gelegenheit den hiesigen Arzt kennen zu lernen. Verstecken Sie Ihre Arzney, und lassen Sie den Doktor zu sich bescheiden. Sie dürfen aber meinen Stand nicht verrathen!

Ich erzeigte Millern die gefoderte Gefälligkeit, obschon ich gerne mit ihm allein vorlieb genommen hätte. Miller war grade unten im Gastzimmer, als der Doktor anlangte, und hatte gehört, daſs derselbe sich sehr angelegentlich nach dem Stande des Kranken erkundigte, und auf den Bescheid des Wirths eine gewisse Freude bezeigte. — Er trat mit sehr vielen Verbeugungen in mein Zimmer, und betheuerte, ohne daſs ich ihn darum gefragt hatte:

Daſs ich bey meinen Leiden glücklich genug sey, grade hier in R . . . mich nicht wohl zu befinden, und sezte dann mit einem stolzen Blicke hinzu: er bürge mir dafür, daſs ich innerhalb der ersten drey Wochen völlig wieder hergestellt seyn werde.

Als ich ihm erklärte, daſs ich auf jeden Fall den künftigen Morgen wieder abzureisen gedächte, stellte er sich sehr erschrocken und rief aus:

Ums Himmels willen nicht Morgen, mein gnädiger Herr! Eine tödtliche Krankheit würden sich Ew. Hochwohlgeboren zuziehen. Am Auge von Hochdenenselben sehe ich schon, daſs ohnedem ein heftiger Sturm erfolgen wird, wenn ich nicht schleunigst vorzubeugen die Gnade haben werde.

Der Mensch sprach das zu dezisiv, und ich habe von meiner alten Timidität noch zu vieles an mir, als daſs dieser Ausruf mich nicht hätte ein wenig in choc sezen sollen. Ich schwieg also, allein Miller, der seinen Mann schon zu durchschauen anfing, nahm das Wort für mich, und sagte ein wenig barsch: daſs ich zur Noth bis Morgen wohl von selbst besser werden würde. Dieſs brachte den Doktor aber noch nicht aus der Fassung. Er untersuchte ganz ruhig meinen Puls, meine Zunge u. s. w., und hielt über jeden Punkt eine weitläuftige Rede, welche sich damit schloſs: daſs ich candidatus mortis sey, wenn ich Morgen abreise. Miller winkte mir während dem beständig zu, ruhig zu bleiben. Ich wurde es, denn die Absicht des Doktors war nun auch mir nicht mehr verborgen. Nach einer Pause, welche er im tiefsten Nachdenken zugebracht zu haben sich das Ansehn gab, erklärte er, es werde nach grade Zeit, daſs er meinetwegen ernsthafte Maasregeln treffe, und er selbst wolle zur Apotheke eilen, damit die wichtigen für mich bestimmten Arzneyen unter seinen Augen verfertigt würden.

Geben Sie Acht, sagte Miller, nachdem der Erzcharlatan sich entfernt hatte, wir werden nun noch einen Spaſs erleben. In der Apotheke wird er gewiſs erfahren, daſs Ihnen schon von einem fremden Arzte Arzneyen verschrieben worden; und das wird dem Herrn gar nicht anstehen!

Gesagt, geschehn! der Mensch kam hastig zurückgerannt, um den Wirth zu fragen, ob sich ein fremder Arzt bey ihm aufhalte. Unsrer Instruktion nach wufste der aber von nichts, und erzählte uns nachher: der Doktor habe sich wie unsinnig gebehrdet, und auf die fremden Quacksalber geschimpft, welche ihm sein bischen Brod vor der Nase wegnähmen. Er kam nun die Treppe heraufgestürmt. Dem fremden Pfuscher, rief er schon vor der Thür aus, müssen Sie geschwinde den Laufpafs geben — ich habe sein Rezept gesehen — es ist erschrecklich was er Ihnen für gefährliche Substanzen verschrieben hat — sie sind ein Kind des Todes, wenn Sie die Arzney nehmen! — sagen Sie mir, wo ist der Pfuscher, ich will ihn gleich in Arrest nehmen, aus der Stadt — über die Gränze bringen lassen — ich will den — —

Wollen Sie ihn sehen, unterbrach ich ihn — so brauchen Sie sich nur umzuwenden. Dort steht er!

Das Wort, vielleicht ein kräftiges Schimpfwort, erstarb dem Ehrenmann auf der Zunge, als er sich umsehend Millern erblickte, der ihm vielleicht nicht wie ein Quacksalber aussehen mochte. Zitternd und leichenblafs wollte er versuchen sich zu entschuldigen, allein Miller liefs ihn nicht zu Worte kommen, und sagte ihm lächelnd:

Sie haben mich nicht beleidigen können. Wir Aerzte sind es gewohnt, von den Charlatans mit den Titeln beehrt zu werden, welche nur ihnen selbst gebühren.

Sich so entlarvt fühlend, mochte ihm unsre Athmosphäre nun wohl zu drückend werden. Er

sprang auf und rannte so eilig hinweg, dafs ihn mein Bediente erst unten an der Treppe einholen, und das ihm nachgesandte Douceur überreichen konnte, und so wurden wir bald wieder von ihm befreyt.

Ich freue mich herzlich, sagte ich zu Miller, dafs sie ihn höflich behandelt haben. Er scheint zwar durch und durch ein elender Patron zu seyn, allein dennoch dauert er mich, weil wir ihn so häfslich betrogen haben.

Machen Sie sich deshalb keine Gewissensskrupel! erwiederte Miller; die Lektion war ganz verdient, und könnte gesegnete Folgen haben. Der Patron ist ganz und gar nicht werth, dafs man sich seiner gekränkten Ehre wegen Sorge mache, denn es fehlt ihm, wie es scheint, ganz an Ehrgefühl. Zudem haben Sie ihn ja für seine Mühe reichlich genug bezahlt.

Ich glaube nicht, dafs Sie so reden würden, wenn Sie den Mann nicht schon genauer kennten. Ist diefs etwa der Fall?

Sie irren nicht; ich kenne ihn von Universitäten her, ohne grade Umgang mit ihm gehabt zu haben, denn jeder rechtliche Student vermied es, sich mit ihm abzugeben. Er hatte von Hause aus ein sehr reichliches Auskommen, allein dennoch war ihm keine Beschäftigung zu gemein, wenn er nur etwas damit erwerben konnte. Die niedrigsten Freudenmädchen, die liederlichsten jungen Männer addressirten sich nur an ihn, weil er wohlfeiler als andre ihre geheimen Krankheiten heilte. Er liefs heimlich zur Ader, gab Klystire, verfertigte für ein paar Groschen anatomische Präparate, und wollte ein Student an lebendigen Thieren Versuche machen,

so brauchte er nur holen zu lassen; für ein Glas Bier quälte er die Thiere auf's umbarmherzigste. Man erzählte ihm sogar nach, daſs er in den Ferien als Olitätenkrämer im angrenzenden ...schen herumgezogen sey. Wollten wir eine recht verächtliche Person bezeichnen, so brauchten wir nur den Doktor Filz zu nennen; denn diesen Nahmen hatten wir ihm beygelegt.

Ist der Doktor schon zu Hause gegangen? fragte Miller den Wirth, welcher grade hereintrat.

Nein! erwiederte dieser. Heute ist der Tag der Zeichen und Wunder. Ew. Gnaden müssen ihm schön — — —

Hiebey machte der Schalk die Pantomime des Geldzählens, und erzählte dann, als Miller ihn um die Bewandniſs mit den Zeichen und Wundern fragte:

Es sind jezt ungefähr sechs bis sieben Jahre, daſs der Doktor bey mir auf seine eigne Rechnung kein Glas Wein getrunken hat. Konnte er aber einen Fremden erwischen, so wuſste er es immer so nahe zu legen, daſs dieser ihn traktiren muſste. Bekannte geben ihm nichts, ausgenommen einige lustige junge Leute, welche ihm zuweilen ein Glas Kräzer einschenken lassen, wenn sie lange genug sich über sein ängstliches Drehen um ihre Flasche amüsirt haben. Vor einer Viertelstunde kam er herunter und sahe erst ängstlich aus, und rannte in der Stube umher wie einer der etwas verloren hat. Nach und nach begann er freundlich vor sich hinzu schmunzeln, und beguckte mit seitwärtsgewendeten Blicken etwas, was er in der Hand hielt, und wohl zehnmal wieder in die Hosentasche steckte.

Mitunter sezte er öfters an, als wenn er mir etwas Wichtiges zu sagen hätte, endlich stiefs er — es klang grade wie ein Angstruf — das grofse Wort aus: Herr Wirth, einen Schoppen Wein!! Aber kaum hatte der Unglückliche es herausgewürgt, so wurde er leichenblafs, und sezte sich in einen Winkel, wo er ein Goldstück wohl hundertmal gegen das Licht besah, und endlich in ein Stückchen Papier wickelte, welches er hinter meinem Rücken, aus meiner Mutter Gebetbuch gerissen, obgleich ich ihm auf sein Bitten schon ein anders gegeben hatte. Als ich ihm den Wein brachte, kramte er aus einer andern Tasche Pfennige und andere verrufene Münze hervor, zählte sie, und fragte alle Augenblick was der Wein koste, um mich vielleicht endlich zu dem heilbringenden Wörtlein: Nichts Herr Doktor! zu bewegen. Weil aber diefs Wörtlein nicht kommen wollte, so sah er sich endlich genöthigt, seine Pfennige aufzuzählen. Ich mufste sie aber noch einmal zurückgeben, weil er einen zu viel gegeben zu haben glaubte. Endlich liefs er sich von mir eine Goldwage geben, um das — vielleicht von Ihnen erhaltne — Goldstück zu wiegen; und damit wird er wohl noch beschäftigt seyn.

Nun! sagte ich, dann haben Sie hier ja einen recht ökonomischen Arzt!

Dafs sich Gott erbarme! erwiederte der Wirth. Er ist der reichste Kauz im Orte, aber lieber liefse er sich beyde Ohren abreifsen, als dafs er für jemand etwas unentgeldlich thun sollte. Kann ein Armer nicht baar bezahlen, so mufs er für ihn kleine Arbeiten verrichten, z. B. im Winter die von andern weggeworfne Steinkohlenasche von den Strafsen suchen, welche er dann noch einmal brennt.

Zu Hause schreibt er nur im höchsten Nothfall ein Rezept, denn in der Apotheke bekommt er das Papier umsonst; bringt ihm jemand ein Gläschen mit Urin, so behält er eins mit dem andern, die Gläser verhandelt er, den Urin sammlet er in eine Tone für die Salmiakfabrik. Den Urinschau treibt er mit so vielem Geschicke, daſs er alles bösen Leumundes unerachtet vielen Zulauf hat. Nebenbey leiht er auf Pfänder, vermiethet Pferde, verkauft Wunderessenzen, rasirt die Bauern, doch — verzeihen Sie — ich muſs hinunter, sonst steckt mir der Doktor in Gedanken die Flasche und das Weinglas in die Tasche!

Damit flog er die Treppe hinunter, lieſs uns aber nicht lange Zeit zum Glossiren über einen so beyspiellos schändlichen Geiz. Doch — davon in meinem künftigen Briefe.

31.

Derselbe an Ebendenselben.

B . . . stadt den . . .

Als der Wirth uns nämlich eine Weile nachher das Abendessen brachte, sah man es ihm an, daſs er noch etwas auf dem Herzen habe. Wir hatten indeſs genug gehört, um noch nach mehrern Neuigkeiten zu fragen. Sein Geheimniſs aber und unser Schweigen schienen ihm endlich das Herz abdrücken zu wollen, und er brach mit der Aeuſserung los:

Wenn die gnädigen Herren wüſsten, was ich weiſs, so würde Denselben für heute gewiſs die böse Laune vergehn!

Was wissen Sie denn? fragte Miller verdriefslich. Wohl wieder ein Histörchen von Ihrem ökonomischen Doktor?

Wohl von einem Doktor, erwiederte der Wirth, allein diefsmal von einem recht lustigen, der so eben bey mir angekommen ist. Glauben Sie mir, es ist ein wahres Gaudium in seiner Gesellschaft zu seyn!

Wer ist diese lustige Person denn? fragte Miller.

Es ist der Hausnarr — Hausdoktor wollt' ich sagen — des reichen Grafen X..., der eine Stunde von hier auf seinem Gute wohnt. Der Herr Graf selbst ist ein gar lieber fröhlicher Mann, der gerne lustige Leute um sich leiden mag. Er giebt dem Doktor Gehalt, Speisen, Wohnung und Kleidung, dafür mufs er ihm durch seine Späfse die Zeit vertreiben, seine Gäste aufheitern, und so nebenbey seine Bauern und Domestiken kuriren. Denn er hat ordentlich studirt und promovirt, der Doktor, und soll erstaunlich geschickt seyn. Er besucht mich öfters, welches ich gerne sehe, weil's dann gleich in meinem Hause munter zugeht. Kommen Ew. Gnaden doch mit herunter, es ist zum Todtlachen.

In dem Augenblick hörten wir von Unten herauf ein jauchzendes Gelächter erschallen. Der Wirth lachte laut mit, und trippelte vor Ungeduld wegzukommen. Ich ersuchte Miller dem Wesen doch zuzusehn, und mir dann nachher zu meiner Aufheitrung etwas zu erzählen; denn ich fühlte mich zu matt, mein Bette zu verlassen.

Miller gieng mit sichtbarem Widerwillen, allein er gieng doch, kam aber bald mit einem sehr ernsthaften Gesichte wieder zu mir. Seine ersten Worte bestanden in einer Verwünschung aller derjenigen, welche Aerzte seyn wollen, allein so wenig von der Wichtigkeit und Heiligkeit ihres Standes durchdrungen sind, daſs sie sich zu den gemeinsten Possenreiſsern erniedrigen können.

Als ich in die Stube trat — so erzählte er dann — sah ich einen hübschen und sehr anständig gekleideten jungen Mann, welcher, während er fleiſsig der Flasche zusprach, einer groſsen Gesellschaft alter und junger Leute die erbärmlichsten Kinderpossen vormachte, und sich an dem wiehernden Gelächter seiner Zuschauer auſserordentlich zu ergözen schien. Bald erzählte er eine Zote, bald schnitt er fürchterliche Grimassen, kurz, hätte ich nicht gewuſst, daſs es der Doktor war, ich hätte ihn für einen Jahrmarktsharlequin gehalten, der für ein paar elende Pfennige den Pöbel belustige. — —

Es verdroſs mich entsezlich den Gecken hinten und vornen Herr Doktor tituliren zu hören, und wendete mich an einen ehrenfesten Bürger, der, wie es schien mit Abscheu an dieser Szene, in einem Winkel sein Pfeifchen rauchte. Auf meine Frage:

Ob er mir nicht sagen könne, was dieser s. g. Doktor für ein Mensch sey? erwiederte er mir fast dasselbe, was wir schon vom Wirthe gehört haben, sezte aber hinzu:

Der Windbeutel ist leider ein naher Verwandter von mir. Sein seliger braver Vater, ein Metzger hieselbst, hat viel an ihn gewendet, weil

jedermann, besonders die Lehrer sagten, daſs der Bursche einen gar ofnen Kopf habe, und wirklich hat er was Rechts gelernt, wenn die Professors zu nicht gelogen haben. Eine Art von Hanswurst war er zwar schon von Kindesbeinen an, allein als er von zurückkam, war es vollends für unsereins nicht mehr mit ihm auszustehn. Er hielt jeden zum Besten, spottete über alles, und gab die tollsten Streiche an. Der liederliche Graf X... verdirbt uns den Jungen vollends; jezt wird Hopfen und Malz an ihm verlohren seyn! Mein Plan war, er sollte mich beerben, und sich hier sezen; denn unsern geizigen Doktor mögen wir nicht leiden; aber nun mag er meinetwegen nach Neuholland ziehn; ich will mir mit ihm keine Schande und Verdruſs auf den Hals laden. Sie sehen er achtet meine Gegenwart nicht einmal mehr.

Der alte ehrwürdige Mann erzählte das mit vieler Rührung, welche auch mich ergriff, und mir bewieſs, daſs der junge Mensch übrigens nicht schlecht sey. In der That! nichts ist bedaurenswerther als ausgezeichnete Talente, und obendrein noch von einem Arzte, so übel, so niedrig angewendet zu sehen! Wie können einem Menschen, der alle edlen Regungen des Gefühls durch solche elende Harlequinaden erstickt, wie können ihm die Leiden seiner Mitbrüder zu Herzen gehn, wie kann ihn der Entschluſs beleben, ihnen ernsthaft beyzuspringen?

Keine Regel ohne Ausnahme! sagte ich. Bey dergleichen jungen Windmicheln mag Ihre Bemerkung richtig, und immer richtig seyn. Allein nehmen Sie einmal unsern Doktor Mark! Kennen Sie wohl einen Menschen, der mit einem so jovia-

lischen Temperamente, mit einem solchen Talente zum Scherztreiben ein feineres Gefühl für Menschenleiden, und mehr Kraft und Ausdauer bey ihrer Vermindrung verbände, als er?

Nein, gewifs nicht! der wichtige Unterschied findet hier aber Statt, dafs Mark, unser edler trefflicher Freund, niemals die Gränzen des feinsten Anstandes überschreitet. Sein Scherz wirkt auf den trostlosesten Kranken, wie der Strahl der belebenden Sonne, der nach langen Leiden im düstern Kerker zum erstenmal wieder den befreyten Gefangnen trifft; in den traurigsten Gesellschaften verbreitet seine Gegenwart Leben und Frohsinn, keiner geht von ihm anders als erheitert und gestärkt von dannen. Wollen Sie aber noch ein andres Beyspiel von ganz gemeiner Possentreiberey, so rufen Sie sich den seligen Hofrath Römell zu T.... ins Gedächtnifs zurück. Sie haben Proben von seiner Geschicklichkeit, die Welt hat Beweise von seiner gründlichen Gelehrsamkeit gehabt, allein hat ihn wohl einer, der ihn persönlich kannte, lieben, hat ihn wohl einer seiner grauen Haare unerachtet, hochachten können? Hatte er erst nur ein Gläschen über den Durst getrunken — und das war ja seine tägliche Aufgabe — so sahe man ihn allerwege, wo er nur die geringste Ermunterung fand, eben so tolle Streiche wie der Kumpan hier Unten treiben, so tolle Streiche, dafs kein gesitteter Mensch es in seiner Gesellschaft aushalten konnte. Und reden Sie als einer seiner ehemaligen Patienten! Haben Sie nicht unzähligemal gesagt: der Hofrath habe ein Herz mit einer Eisrinde überzogen, er zeige keine Spur von Mitleiden, und er mache am Krankenbette Späfse, dafs dem Leidenden das Herz brechen möchte? Glauben Sie es

mir, liebster Freund — fuhr Miller bewegt fort, eine Fröhlichkeit der Art steht immer mit der ächten Zartheit des Gefühls und des Herzens im umgekehrten Verhältnisse, sie verräth eine Art von Wahnsinn, einen gänzlichen Mangel an Kenntniſs des menschlichen Herzens! Eine Stimmung hingegen, wie die unsers Mark's, ist immer die schönste Blüthe eines sorgfältig gepflegten, vor allen unzarten Eindrücken bewahrten Gemüthes, sie zeigt den tiefdenkenden Kenner der menschlichen Neigungen, und wirkt besser auf das gedrückte Herz, als alle Gebote der Moral, als alle rigoreuse Vorschriften der Religion!

Dagegen konnte ich natürlich nichts einwenden. Ich fühlte zu sehr in meinem Innern, daſs Miller vollkommen Recht hatte. Sie wissen, daſs er selbst, unser vortreflicher Freund, nichts weniger als Herr seiner Stimmung ist; ein unangenehmer Eindruck kann ihn aus der frohesten Laune augenblicklich in eine so üble Stimmung versezen, daſs er zuweilen einem völlig Fremden ganz unleidlich vorkommen muſs. Er selbst ist deshalb oft mit sich sehr unzufrieden, ich aber liebe und ehre ihn grade darum desto mehr, weil — er sich niemals aus persönlichem Interesse, sondern gewöhnlich nur dann so verstimmen läſst, wenn er das Wohl seiner Nebenmenschen in Gefahr schweben sieht. Und wie reichlich weiſs er die Andern dadurch gemachte Unlust wieder durch Heiterkeit, durch seine Scherze, seine Erzählungen und wizigen Einfälle zu ersezen! Haben Sie ihm wohl jemals einen Scherz übelnehmen können? Oder sind Sie nicht auch oft, so wie ich, in Versuchung gewesen, ihn grade dann, wenn er am aufgeräumtesten war, mit inniger Rührung ans Herz zu drücken?

32.

Derselbe an Ebendenselben.

B . . . stadt den . . .

Am fünften Tage unsrer Abreise von A . . . berg erreichten wir endlich die . . . sche Gränze, nachdem wir voller Ungeduld einen Strich Landes durchreifst waren, welchen die Natur und die Menschen zu vernachlässigen gleichsam gewetteifert haben. Nur ein paar Flecken trafen wir in einer unabsehbaren Hayde, wie Inseln im grofsen Ozean. Selbst die Landesgeseze scheinen den Weg durch diese öde Steppe gescheut zu haben, wie Ihnen folgender Vorfall vielleicht beweisen dürfte.

Wir fragten im ersten Flecken gleich nach der Apotheke, um einige simple Arzneystoffe zum allenfalsigen Reisebedarf einzukaufen. Man zeigte uns nach einem äufserst elenden verfallnen Häuschen, vor dessen Fenstern verschimmelte Käse, Tabak u. s. w. mit schmuzigen Arzneybüchsen bunt durcheinandergestellt waren. Im Laden, der zugleich die Apotheke vorstellte, herrschte der abscheulichste Schmuz und die totaleste Unordnung, und vor Schreck und Abscheu wären wir schier auf der Stelle wieder umgekehrt. Indefs hielt uns eine sehr auffallende Figur zurück, welche wir in einem Winkel des Ladens sizen sahen, ein kleines dickes Männchen nämlich, welches in einem weitläuftigen verschofsnen seidnen Casaquin gehüllt war, auf dem Kopfe eine uralte verworrene Alongeperücke, am Kinn einen fuchsrothen Rabinerbart trug, und uns mit seinen kleinen Gold umränderten Augen sonderbar anblinzelte.

Als wir ihn fragten, ob er der Apotheker sey, antwortete er halb aufstehend: er sey der Doktor Marsupialis, von dem wir gewifs sehon gehört haben müfsten, und zugleich der Besizer dieser berühmten Offizin. Er sey es, sagte er ferner, welcher alle möglichen Krankheiten sicher, geschwinde und angenehm kurire; er sey von allen Universitäten des Inn- und Auslandes examinirt und approbirt, und von so und so viel Königen und Fürsten privilegirt. Wenn wir daran zweifelten, so sollten wir nur dieses Blatt lesen.

Hiebey steckte er uns einen grofsen Bogen zu, worauf seine Künste in der unsinnigsten Charlatans-Manier rubrizirt waren.

Wir sezten ihn mit einer Probe seiner Kunst nicht in Versuchung, und entfernten uns schnell, weil wir das, was wir grade suchten, nicht haben konnten. Auf dem Rückwege zum elenden Wirthshause fiel es Millern ein, den Patron schon öfters gesehen zu haben, und erinnerte sich endlich, dafs er derselbe famöse Quacksalber sey, den er vor geraumer Zeit in S.... auspeitschen und dann über die Gränze habe bringen sehen. Der Wirth erzählte uns: der Doktor habe hier das Bürgerrecht erhalten, und sey ein gar lieber kundiger Mann, der im Augenblick alle Krankheiten heile. Noch vorige Woche habe er den Herrn Bürgermeister kurirt, und der Herr Pfarrer habe am lezten Sonntage noch von der Kanzel angeführt, man könne an unserm Doktor sehen, dafs der liebe Gott bey seinen Segensaustheilungen unsern guten Ort nicht vergessen habe.

Wir hütheten uns wohl, den einfältigen Tropf aufzuklären, der mit einem noch einfältigern Bürgermeister

meister und Pfarrer unisono sprach. Doch nahm sich Miller vor, die Angelegenheit an eine höhere Behörde gelangen zu lassen, welche hoffentlich von dem Unfuge noch gar nicht unterrichtet gewesen ist.

Als wir wieder im Wagen safsen, sagte Miller:

Man sieht doch an diesem traurigen Orte ganz deutlich, dafs die Aufklärung gröfstentheils durch die Art und Festigkeit der Bande bestimmt wird, wodurch die Menschen, als Gesellschaft genommen, mit einander verbunden sind. Der Flecken ist durch ein paar Meilen sandigten Zwischenraums isolirt, und gleich finden wir in ihm die niederschlagendsten Spuren von dickem Seelennebel, und ein jämmerlich dummes Völkchen, womit ein pfiffiger Gauner sein Spiel treibt. Ich bin überzeugt, dafs wenn ich für meine Sünden verdammt würde, mich hier als Arzt niederzulassen, und wenn ich auch gleich den Bürgermeister kurirte und des Herrn Pfarrers Köchin von einem üblen Leibesschaden befreyte, ich doch bald den Ruf hören würde: kreuzige, kreuzige ihn! Wäre ich ein reicher Mann, so würde ich Spafses halber den Versuch machen!

Sie scherzen darüber, erwiederte ich, vielleicht nur um Ihrem innern Mifsmuthe keinen Raum zu geben.

Richtig! — die armen Menschen verdienen volles Mitleid, denn es ist nicht ihre Schuld, wenn sie so einfältig sind, ihr eignes Wohl nicht zu kennen. Verbrennt sich ein kleines Kind die Finger, so sind blos die unachtsamen Eltern zu tadeln; ar-

beitet der Unterthan aus Dummheit seinem eignen Wohle entgegen, so sind seine Vormünder, das heifst die, welche die Geseze verwalten, fast allein dafür verantwortlich. Sezten diese Männer unter andern einen rechtschafnen Arzt mit guter Besoldung hieher, liefsen sie den Quacksalber ein paar Stündchen am Schandpfale paradiren, und dann über die Gränze bringen, so bin ich Bürge dafür, es würde bald anders werden. Meinen Sie nicht auch?

Ich war genöthigt ein paarmal zu gähnen — der träge Sand äufserte gar zu viel Wirkung auf mich, *) — und antwortete dann:

Kann seyn — — kann — — auch nicht seyn.

Warum aber nicht seyn?

Erstlich — — weil der Staat nicht alle Aerzte besolden kann, zweytens weil der einfältige Trofs den gestäupten Quacksalber in der Regel als einen Märtyrer für eine heilige Sache betrachtet, und ihn lieber aus den Händen der Schergen befreyt, als seine ihm über den Kopf brennenden Häuser löschen hilft.

Sie haben meiner Treu — wenigstens in lezterm Punkte Recht! denn was den erstern angeht, so sehe ich nicht ein, warum der Staat nicht eben so gut ein paar hundert Aerzte besolden könnte, wie er ein paarmal hunderttausend Soldaten salarirt.

*) Der Herausgeber wird es auch den Lesern nicht verdenken, wenn sie bey Ansicht dieses Gegenstandes sich nach dem Sorgestuhl umsehn. Wer kann bey einer tausendmal wiederholten Jeremiade munter bleiben?

In wie fern habe ich denn in Betreff des andern Punktes Recht?

Insofern, als die Regierungen höchst unweise handeln, wenn sie dem dummen Volke Aerzte aufdringen wollen, und gegen die Quacksalber gradezu ganz rigoreus verfahren. Man sollte das Volk lieber aufzuklären suchen, dann würden die guten Aerzte von selbst gesucht, und die Quacksalber gemieden werden.

Diese Aufklärung ist aber ein Unternehmen, an welchem bisher die standhaftesten Bemühungen gescheitert sind.

Das ist wahr, denn es läſst sich der Verstand nicht eintrichtern, und dieser muſs doch bey jeder Aufklärung vorausgesezt werden. Dazu kommt, daſs das Volk gewöhnlich alle diejenigen Maasregeln der Regierung haſst und schmäht, welche nicht seinem sinnlichen und ökonomischen Interesse, oder seinen verjährten Vorurtheilen schmeicheln. Zu solchen Maasregeln gehören nun insonderheit die strengen Unternehmungen gegen die Gözen des Volkes, ich meine die Quacksalber.

Auf diese Art müſste man ja alles beym Alten lassen.

Ich hoffte, Miller würde Ja gesagt haben, ich hätte dann ruhig ein wenig schlummern können, er sagte aber zu meinem Schrecken:

Ey! bewahre! das ist deswegen nicht nöthig! Kann die Regierung auch nicht alles, so können die Aerzte doch das Uebrige thun, und ich behaupte, daſs wenn es hierin nicht so ist, wie es seyn sollte, die Aerzte selbst die gröſste Schuld tragen.

Ich wäre denn doch begierig ein paar Beweise zu hören.

Damit kann ich dienen — wenn Sie nicht einschlafen wollen. Die Aerzte haben erstlich ihre Persönlichkeit beym Volke — worunter ich nicht allein den Pöbel verstehe — verhaſst zu machen gewuſst. Der Arzt ist ihm z. B. sehr oft zu stolz und vornehm, so daſs es nicht wagt, sich in seinen geheimen Anliegen ihm zutraulich zu nähern, es fehlt ihm an Kondeszendenz, er bequemt sich nicht nach den Grundsäzen des Volkes über Menschengleichheit, er will die Grundsäze von Sittlichkeit des Benehmens, welche ihn in der Gesellschaft von seines Gleichen leiten, auch im Umgange mit dem Volke geltend machen, und ist zu hoffärtig, dem Quacksalber das Betragen nach dem Volkssinn, wodurch sich dieser so beliebt und unentbehrlich zu machen weiſs, abzulernen. Ich sage zu hoffärtig, denn wirklich könnte er, ohne sich deshalb selbst zum gemeinen Quacksalber zu erniedrigen, oder sich mit dem Gemeinen gemein zu machen, sehr zweckmäſsig, manche Verfahrungsart desselben nachahmen, z. B. den gemeinen Menschen nach seiner Art behandeln, wenn er nicht thörichterweise dadurch seiner Ehre etwas zu vergeben glaubte. Glauben Sie mir in dieser Behandlungsart liegt ein Kunststück verborgen, welches sehr oft im elendesten Quacksalber einen geübten Menschenkenner verräth! Dieſs eine Beyspiel wird Ihnen hoffentlich genügen. — Ferner verstehen es nicht viele Aerzte dem Volke ihre Kunst in einer Gestalt zu zeigen, welche sie demselben empfehlen könnte. Geschehe dieſs nun aus einer Art von übertriebnem Stolz auf den auſserordentlich hohen Werth dieser Kunst, oder aus Vernachlässi-

gung des allzeit geltenden Grundsazes: der ungebildete Verstand will stets etwas für die Sinne haben, wenn er richtig geleitet werden soll! oder geschehe es endlich aus eigentlicher Unbekanntschaft mit dem was unsre Kunst auch dem Ungebildeten angenehm machen kann; genug, fast ein jeder Quacksalber könnte hierin der Lehrer sehr vieler Aerzte seyn. Er wendet gewisse Kunstgriffe an, die mich ihrer Wirkung halber oft in Erstaunen gesezt, und einen feinen klugen Kopf haben finden lassen, welcher seine Kunst herrlich auf die Vorurtheile der Menschen zu berechnen wufste, und immer seinen Zweck erreichte. Würden aber dergleichen Kunstgriffe wenn sie — natürlich — veredelt würden, wohl den Arzt schänden? Nein! sie würden ihn so wenig entehren, dafs ich selbst behaupte, ein jeder kluger Volksarzt, welcher keine Null in der Ziffer bleiben will, mufs durchaus ein wenig Charlatan seyn — —

Ich hatte Millern bishieher mit Verwunderung zugehört, der Schlufs war mir aber doch ein wenig zu auffallend. Miller kam aber meiner Frage: ob dieses auch sein Ernst sey? zuvor, indem er fortfuhr:

Sie dürfen sich nicht an jenen Ausdruck stossen, welchem man einmal eine gehässige Bedeutung gegeben hat. Ich wufste in der Geschwindigkeit keinen bessern zu finden. — Uebrigens redete ich im vollesten Ernste. Mufs nicht ein jeder, welcher einen Stand bekleidet auf Mittel denken, sich selbst und diesen Stand beliebt zu machen, zumahl wenn ihn dieser Stand mitten unter die Menschen versezt? Sinnt nicht der kluge menschenkundige Minister eben so gut auf solche Mittel als der Reli-

gionslehrer, der durch seinen Stand recht sehr nüzen will? Ist nicht — — —

Mich däucht aber, dafs man hier zwischen erlaubt und unerlaubt eine sehr feine Gränzlinie ziehen mufs, und dafs das, was man bey den Aerzten eigentlich das charlatanisiren nennt, auf die Seite des Leztern fällt.

Dem widerstreite ich nicht, und natürlich rede ich auch nur von den erlaubten Mitteln zur Vermehrung des Ansehns der Person und des Wirkungskreises. Ich halte aber alles das für erlaubt, wodurch ich in den Stand gesezt werde, mir selbst, und durch dieses mir selbst nüzen, wieder Andren Vortheile zu verschaffen. Mitunter giebt es solche Mittel, welche unerlaubt scheinen, und es nicht sind, besonders in unserm Stande. Der rigoreuse Moralist könnte es z. B. sehr tadlen, wenn ich gewisse Vorurtheile des gemeinen Manns benuze, um ihn dadurch meinem Zwecke gemäfs zu leiten. Der Moralist von der strengen Observanz würde mir zurufen: suche diese Vorurtheile mit der Wurzel auszurotten! ich aber würde ihm antworten: das thue ich nicht, denn ich vermag es nicht, erstens, und zweytens mache ich mich beliebt dadurch, dafs ich dem Vorurtheil zu huldigen scheine, und drittens seze ich mich dadurch in den Stand, dem, der mich lieb hat, wohl zu thun! Siehe du zu, dafs du ihn bekehrest, meine Wege sind nicht deine Wege! Mit einem Worte, ich bin durch Nachdenken und Erfahrung überzeugt worden, dafs es für uns Aerzte eine sehr edle Art des Charlatanismus giebt; welche den, der sie richtig anwendet, im Range der nüzlichen Menschen zehnfach über alle diejenigen erhebt, welche nichts können als in

Büchern über Vorurtheile eifern, nichts wollen, als Vorurtheile gradezu bekämpfen und ausrotten, und ihr Vergnügen darin suchen, alle die zu lästern, welche den Menschen seine Vorurtheile lassen, um sie unmittelbar zu seinem Besten anzuwenden.

Der Zufall wollte es, dafs grade in diesem Augenblick eine frappante Erfahrung mich von der Richtigkeit dieser Grundsäze überzeugen mufste, wie Sie in meinem folgenden Briefe sehen sollen.

33.

Derselbe an Ebendenselben.

B . . . stadt den . . .

Unser Wagen hielt nämlich bey Millers lezten Worten in einem Dorfe bey einer ansehnlichen Schenke stille. Draufsen auf einem grünen Plaze fanden wir eine lärmende fast tobende Menge sauber gekleideter Männer, Weiber und Kinder gelagert, auch das Haus, besonders die Gaststube war von Bauersleuten vollgepfropft. In der Leztern hörten wir einen Mann laut, heftig und anhaltend reden, und wunderten uns sehr, mehrmals die Ausdrücke: dummes Volk, Rindviehzeug u. dergl. zu vernehmen, während viele der Landleute laut lachten, andre schimpften und laute Drohungen auf den Redenden ausstiefsen.

Der Wirth, ein vernünftiger Mann, erzählte uns auf unsre Erkundigung:

Der Redende sey der Landphysikus H...-mann aus M..., und heute, wie er oft thue, hieher gekommen, um den Kindern die Kuhpocken einzuimpfen. Dazu habe er Befehl, so wie die Bauern befehligt wären, ihre Kinder impfen zu lassen. Die Impfung sey aber den Leuten ganz etwas Neues, und sie wollten sich durchaus nicht dazu bequemen, weil sie die Nüzlichkeit nicht einsehen könnten. Der Widerstand und das einfältige Geschwäz der Bauren reize dann den Landphysikus — der sonst ein recht braver Mann sey — zu lebhaften Aeufserungen der Ungeduld, und Statt den Leuten die Sache ordentlich zu erklären, pflege er sie in der Regel auszuhunzen. Hätte man nicht Respekt vor dem landesherrlichen Befehle, so sey er überzeugt, dafs der Landphysikus noch kein einziges Kind in dieser Gegend würde geimpft haben. Was aber die Erbitterung der Bauern heute auf einen sehr hohen Grad gebracht habe, sey die Militärwache, in deren Begleitung der Landphysikus heute erschienen sey. Sein Zweck sey gewesen, einen andern Doktor aufheben und arretiren zu lassen, welcher sich hier in der Nähe bey einem Bauer aufhalte.

Selbst der Erzähler schob dabey erbost die Müze von einem Ohre aufs andre, und fuhr fort:

Es ist bey Gott nicht erlaubt, dafs der Mann ein solches thut. Er ist ein braver Mann, aber unser Doktor ist auch gut! Er hat wohl keinen langen Titel, aber er versteht was, und der T... soll mich holen, wenn ich ihn antasten lasse.

Indem kam die Wache wirklich mit dem Quacksalber, dem die Hände auf dem Rücken gebunden waren, angezogen. Er selbst sagte kein Wort, desto

toller lärmten die Bauern bey seinem Anblicke. Unter dem gräſslichsten Schimpfen wurde die Wache durchgeprügelt und der Gefangne auf freyen Fuſs gesezt. Doch hielt der Wirth sich ruhig zu uns. Darauf wollte man die Reihe an den Landphysikus kommen lassen, ich rettete ihn aber dadurch, daſs ich meinen Orden entblöſsend unter die Tobenden trat, und sie durch ein paar gebietende Worte zum respektvollen Rückzuge zwang. Den Quacksalber nahmen sie darauf in ihre Mitte, und zogen mit ihm ab, unter lauter Jubel und Lobeserhebungen.

Als die Stube etwas ledig war, giengen wir hinein, und sahen den Landphysikus, einen noch blutjungen Mann, halb ohnmächtig hinter dem Tische sizen. Wir erquickten ihn aus unserm Flaschenfutter, sprachen ihm Muth ein, und brachten ihn endlich zum Reden. Miller gab sich ihm als Kollegen zu erkennen, und hielt es für seine Pflicht, den jungen Mann ein wenig ins Gebet zu nehmen. Dieser aber suchte sich umständlich zu vertheidigen, und schob alles auf die Dummheit und boshafte Verstocktheit des Bauernvolkes, welches sein eignes Bestes nicht erkennen wolle. Durch Millers Straf- und Lehrpredigt schien er sich schwer beleidigt zu fühlen, denn mit der naseweisen Frage: was er für Wein und gute Lektion schuldig sey? schwang er sich auf sein Pferd, und ritt von dannen.

Was ist nun schlimmer, sagte Miller als wir weiter fuhren, das Vorurtheil eines einfältigen Menschen, oder der gänzliche Mangel an Klugheit und Ueberlegung bey einem Manne, der sich für vernünftiger als andre hält? Grade mit diesem einfältigen Volke unternehme ich es, ohne Ruhm zu

melden, zu machen alles was ich will: grade seine Dummheit sollte mir den Weg bahnen, es grade am leichtesten zu alle dem Guten zu führen, welches sie am meisten verkennen. Und sehen wir hier nicht auf das allerfrappanteste, welchen grossen Schaden man durch eigensinnige Angriffe auf Vorurtheile stiftet? Der unkluge Landphysikus hat sich hier eines bestrafenswürdigen Verbrechens gegen den Staat und die Menschheit schuldig gemacht!

Nach einer Pause fuhr Miller fort:

Ich bin Ihnen noch einen Hauptbeweis für meinen Saz schuldig, dafs nämlich die Aerzte selbst gröfstentheils die Schuld der Quacksalberey tragen. Ich nehme ihn theils aus der Habsucht, theils aus der Manier her, womit so viele Aerzte sich vom gemeinen Mann bezahlt machen. Ich kenne manchen geschickten Arzt, von dessen Kenntnissen selbst das Volk überzeugt ist, ohne dafs es deswegen unterliefse zu Scharfrichtern und andern Quacksalbern zu laufen. Warum? Der Mann nimmt zu viel für seine Bemühungen, er läfst den schlechten Bezahler, oder wohl gar den Unvermögenden gerichtlich verfolgen, und schenkt selbst dem Blutarmen nichts. Der Scharfrichter u. s. w. ist spottwohlfeil, und — —

Dieses „und“ war das lezte Wort, welches ich gehört hatte. Millers Predigerton hatte mich in einen sanften Schlaf gewiegt, aus welchem ich nicht eher erwachte, als bis die Schildwachen an den Thoren T... bergs uns ihr: Wer da! zuriefen.

34.

Derselbe an Ebendenselben.

B . . . stadt den . . .

Wir waren also in T . . . berg, dieser grofsen und wichtigen Gränzfestung des . . . schen Staates angelangt. Dafs unser alter lieber gastfreyer Freund, der Obrist von D . . . uns mit ofnen Armen aufnahm, habe ich wohl nicht nöthig zu versichern. Durch seine natürliche Freundlichkeit schien indefs ein Zug bittern Kummers hindurch, welcher mir zu sehr auffiel, als dafs ich mich nicht theilnehmend danach hätte erkundigen sollen. Er erzählte uns darauf mit Wehmuth, dafs seine einzige Tochter, die liebenswürdige Emilie grade jezt mit einer sehr gefährlichen Krankheit ringe, welche ihm sehr wenig Hofnung übrig lasse. Weil aber die beyden Aerzte, so fuhr er fort, welche sich mit der Kranken beschäftigten, nicht übereinstimmend über den Fall dächten und handelten, so gebe ihm dieses doch wieder einigen Muth, warum, das wisse er sich eigentlich selbst nicht zu sagen. An Millers Miene merkte ich bey diesen Worten, dafs er im Innern dem Obersten zum Voraus über die Genesung seiner Tochter Glück wünschte; vielleicht mochte auch die Hofnung, bald einige interessante Personen kennen zu lernen, ein gewisses Sprechendes in seiner Physiognomie hervorrufen. Ob er in dieser Hofnung getäuscht wurde, werden Sie gleich erfahren.

Dafs der Oberste Millern, sobald er dessen Stand erfuhr, und auch mich bat, der Kranken zuzusprechen, versteht sich wohl von selbst. Kaum

hatte Miller sich ans Bette derselben niedergelassen, eben hatte er ihre Hand zur Untersuchug des Pulses in die seinige genommen, so trat zur Thür hinein ein stattlicher Mann, der uns als der Hofrath P... präsentirt wurde. Er stuzte nicht wenig, als er am Bette seiner Kranken einen Fremden sizen sahe, welcher obendrein sich als ein Arzt benahm, näherte sich gravitätisch und mit einem hochmüthigen Blicke auf unsern Miller, stiefs aus tiefer Brust manches: Hm! Hm! aus, und nahm ohne Umstände von dem Stuhle Besiz, welchen Miller aus Höflichkeit geräumt hatte, dann räusperte er sich noch einmal, und fragte dann, sich an Miller wendend, mit vieler Feyerlichkeit:

Um Vergebung sind der Herr auch ein Arzt?

Auch? erwiederte Miller, der die Präsentation überhört haben mochte. Auch? Ich schliefse aus der Frage, dafs ich die Ehre habe, in Ihnen einen Amtsbruder zu begrüfsen.

Ich bin der Hofrath P...., Stadtphysikus, wie auch Oberarzt der Bürgergarde, Ihnen zu dienen; habe seit ein und zwanzig Jahren, drey Monaten und sieben Tagen die Gnade, in meines hochansehnlichen Patrons, des Herrn Obristen von D... Familie Hausarzt zu seyn, und darf mich — nicht ohne Uebergehung meines Herrn Patrons Zeugnifs— rühmen, meinem Posten mit allem möglichen Glücke vorgestanden zu haben. So hoffe ich auch mit Gottes gnädigem Beystande, unser hieselbst unglücklicherweise unpafs darniederliegendes gnädigstes Freyfräulein, allein und ohne fremden Beystand zu Hochdero sehr schäzbarer Gesundheit, zu verhelfen.

Ich werde es nicht wagen, über das Geringste von dem, was der Herr Hofrath zu sagen beliebten, den mindesten Zweifel zu hegen! sagte Miller darauf ein wenig persiflirend. — Sie scheinen, fuhr er fort, meinen und aller vernünftigen Aerzte Grundsaz zu haben, nämlich: daſs mehrere Aerzte bey einem Kranken meistens dem Vortheil des leztern entgegenarbeiten, und er eher ganz ohne Arzt, als durch zwey oder drey gesund werden könne. — —

Ueber meine Grundsäze, erwiederte der Hofrath, indem er sich hochmüthig in die Brust warf, über meine Grundsäze habe ich seit meinem vor vierzig Jahren mit Ehren überstandenen Examine noch Niemanden Rechenschaft ablegen müssen — — —

Nun! Nun! Hofrath! fiel der Obrist ein, Sie scheinen heute einmal wieder in recht übler Laune zu seyn! Sie würden auch mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie dem Herrn Doktor Miller, meinem Gaste und Freunde, über jenen Punkt Ihre Meinung sagen wollten. Sie brauchen nicht zu fürchten, daſs — —

O! was brauchte ich denn zu fürchten? mein Herr Obrist, — unterbrach ihn der Hofrath, recht vornehm auf seinen Bauch klopfend. Weil Hochdieselben es indeſs befehlen, so diene ich dem Herrn da auf seinen Saz dergestalt: daſs ich für meinen geringen Theil mich gar wenig darum gräme, wenn auch andre Aerzte sich bey meinen Kranken einzufinden Belieben tragen, denn man muſs doch nur meinen Rath befolgen. Zu einem guten Rath und zur Belehrung finde ich mich aber stets bereitwillig, und wenn man mich bescheiden darum bittet, so schlieſse ich meinen Kollegen, insonderheit denen von einem gewissen Alter, gerne

den reichlich angefüllten Schrein meiner Erfahrung auf. Wenn Sie es wünschen, so will ich Ihnen gleich von wegen unsrer hieselbst — —

Sind sehr gütig, in der That! fiel Miller ein. Für jezt wünschte ich nur zu wissen, ob der Herr Hofrath das obgedachte Zusammenseyn mehrerer Aerzte für nüzlich oder schädlich in Beziehung auf den Kranken halten?

Darauf antworte ich denn — so liefs sich der Hofrath vernehmen — weder mit Ja! noch Nein! dem Kranken ist nichts nüzlich als der weise Rath des wohlgeprüften Alters; dannenhero es dem Kranken nicht schadet und nüzet, wenn sich Schüler zur Belehrung einfinden, es müfste denn seyn, dafs der Kranke — wie es öftermalen geschiehet — Anstandshalber an dergleichen Besuchen Aergernifs fände.

Sie statuiren blos ein Verhältnifs des Lehrers zum Schüler, Herr Hofrath; wie oft ist dieses aber nicht der casus! Wie selten fällt er nicht in der bürgerlichen Praxis vor! Ich seze den Fall — der wirklich hier zwischen Ihnen, wie ich gehört habe, und dem Regimentsarzte R . . . Statt findet — den Fall, dafs beyde Theile da sind, um sich einander mit Rath und Hülfe zu unterstüzen. Wie dann?

Der Hofrath wurde ein wenig verblüft, fuhr mit dem Tuche ein paarmal unter der Perücke hin, und sagte dann:

Der Regimentsfeldscheerer ist vom Herrn Obristen zwar auch zur Fräulein-Kranken gerufen worden, allein er bescheidet sich meiner höhern Einsicht, und assistirt mich blos in — — —

So? Meinen Sie? rief der Obrist lachend. Wessen Arzney gebraucht denn meine Tochter schon seit sechs Tagen?

Des Herrn Feldscheerer seine, antwortete der Hofrath, und ist es geschehen, so wurde es von meiner Seite aus tiefem Respekt vor dem Herrn Obristen zugelassen; auch habe ich nicht neidisch erscheinen wollen — —

Schon gut, Hofrath! sagte der Obrist. Es wäre nicht schlimm, wenn ihr Herren immer ein wenig nachgiebig gegen einander wäret! — Du willst wohl schlafen, Emilie?

Die Kranke winkte: Ja! Der Hofrath zog ganz konsternirt ab, und wir giengen zusammen in den Saal hinunter.

Schade für den geschickten — und sonst herzensguten Mann, den Hofrath! sagte hier der Obrist. Er hat die fatale Schwäche an sich, daſs er am Krankenbette durchaus keine andern Aerzte neben sich leiden kann. Eigentlich geschieht es nicht aus Neid, sondern aus einer übergroſsen Verwöhnung seines Selbstgefühls, welches dadurch in einen unleidlichen Eigendünkel ausgeartet ist. Der Regimentsarzt R... ist darin ein ganz andrer Mann. Doch! siehe da! Da ist er ja selbst!

Der Obrist bewillkommte ihn mit vieler Herzlichkeit, und erregte schon dadurch bey uns ein sehr günstiges Vorurtheil für ihn. Bey näherer Bekanntschaft fanden wir in der That an ihm einen sehr liebenswürdigen jungen Mann, der für sein Fach und für Menschenwohl ganz entglüht ist. Es war wohl natürlich, daſs die Rede wieder auf den vorhin abgebrochnen Gegenstand kam. R... äuſserte

darüber Gesinnungen, welche meinem Herzen wohlthaten, und auch Millers Beyfall so sehr hatten, daſs er ihn gerührt umarmte, und um seine Freundschaft bat, eine Szene, wobey selbst unser biedre Obrist weich wurde.

Die beyden Kollegen waren darüber einig, daſs mehrere Aerzte bey einem Kranken entweder überflüssig oder nachtheilig für den leztern sind. Ueberflüssig sind sie, sagte R..., wenn es rechtschaffene und verständige Männer sind. Denn sie werden in diesem Falle übereinstimmend reden und handeln, und die Unterstüzung mit Rath oder die Resultate einer gründlichern Einsicht sich nicht am Krankenbette mittheilen, um zu verhüten, daſs der Kranke gegen den Rathsbedürftigen kein Miſstrauen fasse. Freylich giebt es einzelne Fälle, worin ein Zusammentreffen nicht vermieden werden kann; allein selbst in diesen Fällen spielt unter zweyen gemeinlich einer eine ganz überflüssige Rolle. Es kommt hier nur darauf an, daſs die Konsultirenden eine gewisse Form respektiren, welche dem Kranken oder dessen Angehörigen angenehm ist. Weil aber nicht häufig zwey auf diese Art harmonirende, nur allein das Beste des Kranken berücksichtigende, ihre eigne Persönlichkeit ganz vergessende Aerzte gefunden werden, so thut der Kranke immer besser, wenn er sich mit einem Arzte begnügt, und sich nicht der Gefahr aussezt, in groſsen Schaden gestürzt zu werden.

Dieser Schade, fuhr er fort, kann nicht leicht vermieden werden, wenn Aerzte von verschiedenem Charakter, und sollte diese Verschiedenheit auch nur in gröſsrer Leidenschaftlichkeit des Temperamentes bestehen, zusammentreffen. Selbst ein bra-

ver

ver aber leidenschaftlicher Arzt kann seinen Kollegen hier leicht so beleidigen, beyde können sich dadurch so entzweyen, beyde können sich einander solche Dinge sagen, dafs dem armen Kranken der Angstschweifs ausbricht, und er zu beyden das Zutrauen verliert, diese herrliche Gemüthsstimmung, welche so wesentlich zur Heilung der Krankheiten beyträgt. Was mufs nun erst dann geschehen, wenn der eine, um sich allein in Kredit zu sezen, dem andern durch Schleichwege, durch Chikanen, durch heimliche Kränkungen seiner Ehre das Zutrauen nimmt, welches so oft dem allein gebührt, der zurückgedrängt wird? Und nun sezen Sie vollends den Fall, es kommen zwey Aerzte, die beyde einen schlechten Charakter haben, beyde von Hafs und Neid gegen einander entbrannt sind, zusammen! Werden die wohl auf das Beste des Kranken Rücksicht nehmen, oder werden sie nicht vielmehr ihre Persönlichkeit, einer auf Rechnung der Ehre des andern, in Vortheil zu sezen suchen, und dabey Mittel anwenden, welche der Kranke mit seiner Gemüthsruhe und oft mit seinem Leben bezahlen mufs? — —

Dafs der Obrist und ich bey dieser Auseinandersezung grofse Augen machten, können Sie sich leicht vorstellen. Denn was ist uns armen Layen wohl natürlicher als der Gedanke: zwey Aerzte sehen und können mehr als einer? Und war unser Obrist nicht grade jezt in dem Falle selbst sich darin auf einen Fehlschlufs betroffen zu sehen? Er war sehr verlegen, und wufste nicht was er sagen sollte, bis er endlich bemerkte:

Jezt sehe ich ein, bester R..., warum Sie meine Emilie nicht besuchen wollten. Glauben

Sie mir, ich war Ihnen anfangs recht sehr gram darüber. Jezt thut es mir sehr leid, Sie endlich mit einiger Unart zur Konsultation mit dem Hofrathe fast gezwungen zu haben. Warum sagten Sie mir nicht gleich Ihre Gründe? Halten Sie mich etwa für so eine Art von — — —

Ich halte Sie für einen lieben braven Mann, und meinen besten Freund, fiel R... ein, allein dennoch mufste ich befürchten, bey Ihnen in den Verdacht der Scheelsucht zu fallen, wenn ich Ihnen meine Gründe vorgelegt hätte. Es hält ungemein schwer, dem Nichtarzte die Richtigkeit derselben anschaulich zu machen; das weifs ich aus Erfahrung an den klügsten Männern. Aufserdem konnte ich es nicht, ohne den Hofrath zu kompromittiren. Lieber wollte ich mir also den Verdacht des Eigensinnes gefallen lassen; denn diesen Fehler würden Sie mir eher verziehen haben.

Der Obrist umarmte den guten R... auf's herzlichste, und schwur hoch und theuer, dafs keiner, von jezt an, als er, sein Hausarzt seyn solle. R... erwiederte darauf:

Ich ehre Ihre gute Meinung von mir, liebster Freund, allein ich refüsire gradezu, und zwar so lange als der Hofrath lebt. Er ist auf Ehre einer unsrer geschicktesten Aerzte, den man nur allein gehen zu lassen braucht, um von ihm die herrlichsten Kuren, und die gröfste Unverdrossenheit in seinem Berufe zu sehen! Lassen Sie doch dem alten Mann das Vergnügen in ihrer Familie, wovor er so viele Achtung hat, Arzt zu bleiben! Er hat es wahrhaftig nicht an Ihnen verdient, noch in seinen alten Tagen schimpflich verstofsen zu werden. Denn es wäre auf jeden Fall für ihn ein Schimpf,

der den so übertrieben ehrgeizigen Mann ins Grab bringen könnte.

Nicht wahr, liebster Steinbach, das war doch vortreflich von dem Doktor gedacht?

R... nahm jezt von uns Abschied, mit dem Versprechen, uns am andern Morgen mit den Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt bekannt zu machen. Das was wir gesehen haben, werde ich Ihnen Morgen erzählen. Vorläufig gebe ich Ihnen den Rath, sich auf eine etwas erschütternde Szene vorzubereiten.

35.

Derselbe an Ebendenselben.

B . . . stadt den . . .

Unser neuer Freund holte uns frühzeitig ab, und bat uns, ihm zuerst in das groſse Militärhospital zu folgen.

Die Schönheit des gewaltigen Gebäudes, die angenehme gesunde Lage, und die Zweckmäſsigkeit der innern Einrichtungen desselben überraschten uns ungemein, besonders mich, der ich mir, Beschreibungen zufolge, ein Festungsspital nicht viel schöner als eine Kasamatte vorgestellt hatte.

Auch Miller freuet sich auſserordentlich, priefs den edlen Landesherrn mit lauter Stimme, und meinte, daſs in dem ganzen groſsen Lande, worin man deutsch rede, nirgends so treflich für den verwundeten oder kranken Vaterlandsvertheidiger gesorgt wäre.

Dagegen frappirte es mich auch nicht wenig, als ich unsern R . . . bey diesen Ausrufungen immer den Kopf schütteln, und eine Miene machen sah, als wenn er sagen wollte:

Freunde, ihr seyd auf einem völligen Irrwege!

Miller schien diese Pantomime nicht zu bemerken, und fuhr auf dem Wege durch die schönen Gänge des Hauses immer fort zu apologisiren. Ich aber, eingedenk meiner Wandrung durch das Hospital zu A... berg, machte mich im Voraus schon auf sehr unbehagliche Eindrücke gefaſst.

Sehr gut war es, daſs ich dieses gethan hatte; denn ich überzeugte mich schon beym Eintritte in die ersten Krankenzimmer, daſs man wohl nirgend unter dem Monde ein glänzenderes Elend finden könne als grade in diesem Hause.

Das Haus war fast ganz angefüllt, und besonders befanden sich noch sehr viele Blessirte aus dem kürzlich beendigten Kriege darinnen. In allen Winkeln sahen wir die Spital- und Militärwundärzte damit beschäftigt, Wunden zu verbinden, Operationen zu machen u. s. w. Auch einige Regimentsärzte fanden wir in Aktivität; vom ersten Direktor aber sollten wir erst späterhin etwas hören. Von den meisten dieser Menschen nun wurden die Kranken nicht als Männer, die fürs Vaterland geblutet hatten, sondern als ein verächtlicher Ausschuſs der Menschheit behandelt. Hier wo die strenge militärische Subordination einer gewissen erquickenden Freyheit Plaz machen muſste, auch hier erkannte man einen gewissen Despotismus, in den der arme Soldat sich ruhig fügen muſste, einen Despotismus, der mir um so rauher erschien,

durch je rauhere Menschen er ausgeübt wurde. Ohne Murren mufste der Soldat sich in alles, was der Wundarzt mit ihm vornahm, bequemen; man hörte nie ein liebreiches Zureden, nie Ueberzeugungsgründe; mit einem zehn Schock Millionen Donnerwetter wurde jede Klage des Armen zurückgedrängt; der Widerspenstige wurde auf eine gute Tracht Prügel vertröstet. Einem grauen ehrwürdigen Krieger fiel eine Thräne in den Bart hinab, als ihn ein Regimentsarzt auf seine Bitte, ihn mit der häfslichen Arzney zu verschonen, mit den Worten anfuhr: frefs er in T.... Namen, was er bekommt, und halt' er's Maul, sonst soll ihn! Unter Lachen und Schäkern wurde von mehrern Wundärzten eine Operation gemacht, und als der Unglückliche anfieng zu wehklagen, drohte man ihm, ihn krepiren zu lassen, wenn er nicht auf der Stelle das Maul hielte. Ein andrer, ich glaube ein Regimentsarzt, machte an den Wunden eines jungen Soldaten gewisse Versuche, welche diesen zu lautem Jammer zwangen. Alles wurde mit der gröfsten Unzartheit vorgenommen; ohne Rücksicht auf Schmerzen zu nehmen, schnitte und verband man frisch von der Hand weg, und zum Ueberflufs fanden wir die Speisen, welche ausgetheilt wurden, von so elender Beschaffenheit, dafs mich dabey ein Grausen von Ekel überlief.

R... hatte vorsäzlich geschwiegen, um uns alles selbst ruhig beobachten zu lassen, und Miller war mit seinen Erwartungen zu sehr in Widerspruch gesezt, als dafs er vor Erstaunen und Unmuth viel hätte sagen können. Erst als wir wieder in der anstofsenden Promenade waren, machte Miller seiner geprefsten Brust mit dem Ausrufe Luft:

Habe ich recht gesehen, Freund? Bin ich hier unter eine Heerde Barbaren gerathen, welche mit einem Elende, das der Menschheit und dem Staatsbürger hier doppelt ein Heiligthum seyn sollte, ihren Spott treibt? Kann es die Regierung verantworten, daſs sie solch' einem Gräuel Raum giebt?

Sie haben leider ganz recht gesehen, entgegnete R.... Ihre gerechte Erbitterung verführt Sie indessen, der Regierung Unrecht zu thun. Denn daſs dieses Elend von ihr als ein Heiligthum betrachtet wird, beweiſst doch wohl diese kostbare, erst vor einigen Jahren neu etablirte Anstalt!

Ist die Regierung denn auſser Stande, zugleich für bessere Diener ihres Willens zu sorgen?

Es scheint, Sie kennen die scharfen Geseze nicht, welche den obern Medizinalbehörden die Anstellung guter Aerzte und Wundärzte, und diesen bey strengster Ahndung menschliche Behandlung der Soldaten zur Pflicht machen.

Woran liegt's denn, daſs diese Geseze hier so schlecht ausgeführt werden?

Wie Sie leicht denken können, an einer Vereinigung mehrerer allgemeiner und spezieller Umstände. Eine von den allgemeinen Ursachen ist das Fehlerhafte in den Medizinalanstalten bey unsrer Armee. Im schen müssen, wie Ihnen bekannt seyn wird, alle Regimentsärzte studirt und nach einem strengen Examen promovirt haben, und da diese Stellen wahre Ehrenposten sind, so werden sie von den gebildetsten und kenntniſsreichsten Männern gesucht. Bey unsrer Armee hingegen fällt fast alles dieses weg. Der rohe Bursch, der

(in der Regel aus dem gemeinsten Stande entsprossen) als Barbiergesell zum Kompagniefeldscheerer kommt, steigt nach und nach aufwärts bis zum Regiments- und Oberarzt; selten sind die Fälle, dafs junge Männer, die auf Akademieen studirt haben, so wie meine Wenigkeit sich dem Militärstande aus Neigung widmen; auch hält es zu schwer, angestellt zu werden, weil das Avancement nach der Anciennetät vorgenommen wird. Jene Bursche nun sind immer völlig unwissend, wenn sie zur Kompagnie kommen, es fehlt ihnen durchaus an Erziehung und an Vorkenntnissen. Sehr oft sind es ganz verdorbne Menschen, welche diesen Stand ergreifen, weil sie von der bürgerlichen Gesellschaft ausgestofsen wurden. Durch den steten Umgang mit dem gemeinen Soldaten, worauf sie ihrer grofsen Subalternität halber allein beschränkt sind, werden den jungen Leuten alle rohe, sittenlose Seiten des Militärstandes angebildet, ohne dafs sie durch den Umgang mit Offizieren auch das, was dieser Stand Gutes und Schönes hat, lernen könnten. An die Erwerbung allgemeiner ärztlicher Kenntnisse denken natürlich die wenigsten, weil es ihnen an Begriffen davon fehlt. Sie üben sich fast in weiter nichts, als den chirurgischen Handgriffen, welche sie blindlings ihren Obern ablernen. Nun werden sie allmählig Regimentsfeldscheere, oder wie man sie jezt nennt, Regimentsärzte, erlangen also einen Posten, durch den sie in den Generalstab eintreten, und von dem Drückenden der Subalternität zum Theil befreyt werden. Ihre harte und rauhe Gemüthsart und Sittenlosigkeit zeigt sich nun bey dieser Freyheit vollkommen; sie werden die Quäler des Soldaten, und die Despoten der ihnen untergebnen Chirurgen. Das chirurgische Fach hat schon

an sich etwas, welches das Gemüth desjenigen, der sich nicht gut verwahrt, nach und nach leicht verhärten kann; wieviel mehr mufs dieses bey gemeiner Erziehung, und bey den zahllosen Gelegenheiten, Wunden, Verstümmelungen u. s. w. zu sehen, und die schrecklichsten Operationen zu machen, im Militärstande geschehen? Nun werden zu den Hospitalärzten und Chirurgen die fertigsten Operateure der Garnison gewählt, ob sie menschliches Gefühl, einen sanften Charakter, und Wissenschaft besizen, darnach wird — wenigstens hier — nicht gefragt.

Warum denn grade besonders hier nicht?

Weil der Direktor des Hospitales selbst ein roher gefühlloser Mensch ist, und alle Erfordernisse eines guten Soldatenarztes in der chirurgischen Fertigkeit findet. Er hat die ganze Carriére in der Armee gemacht, hat nie studirt, und besizt nicht die geringsten allgemeinen Kenntnisse. Dabey bildet er mit unserm Kommandanten, und dem General, welcher die Inspektion über das Hospital führt, ein Kleeblatt, welches sein Hauptvergnugen darin zu finden scheint, dem armen Soldaten das Leben sauer zu machen. Um bey diesem schönen Kleeblatte sich einzuschmeicheln, wetteifern die Chirurgen des Hospitals gleichsam in roher Behandlung des Kranken, der das Unglück hat hieher gebracht zu werden.

Ihr Landesherr ist aber ja ein so menschenfreundlicher Mann; erreicht denn das Jammern der Unglücklichen sein Ohr nicht?

Nein! denn wer will hier der Kaze die Schelle anhängen? Würde nicht der Kläger die schreck-

lichste Rache fühlen müssen? Uuser guter Obrist machte schon vor einigen Jahren den Versuch. Der Fürst war sehr erbittert, und erliefs die strengsten Verordnungen. Es blieb aber wie es war, und der Obrist wurde so lange genekt, bis er seinen Abschied nahm. Auch ich werde nächstens meinen Abschied nehmen, und in meine Heimath zurückkehren; dann will ich es noch einmal wagen, dem biedern Fürsten die Augen zu öfnen.

Nach einer Pause, in welcher wir traurig und stille nebeneinander gegangen waren, nahm R... das Wort wieder, und sagte:

Sie haben vielleicht schon zu viel gesehn, als dafs ich Ihnen zumuthen dürfte, mit mir auch das bürgerliche Hospital zu besuchen!

Worauf Miller auffahrend fragte:

Was? dort wird doch wohl ein besserer Geist herrschen?

Wie man es nehmen will, erwiederte R... achselzuckend. Sie finden dorten zwar nicht die ganze barbarische Rohheit, welche wir im Militärhospital gesehen haben, allein es scheint doch als wenn der Umgang mit den Militärärzten, und der beständige Anblick des Rohen des schen Soldatenstandes auch auf viele Civilärzte keinen guten Einflufs gehabt hätte. Die Armen, welche dort behandelt werden, klagen sehr über harte Behandlung. Das Unglück hat es obendrein gewollt, dafs der Chef dieses Hospitals ein in Ruhestand versezter ehemaliger Regimentschirurg, und ein Mann von vieler Rohheit und Härte ist, nach welchem sich die beyden andern Aerzte, beyde noch junge Männer, viel zu sehr zu bilden scheinen. Er soll die

an sich etwas, welches das Gemüth desjenigen, der sich nicht gut verwahrt, nach und nach leicht verhärten kann; wieviel mehr muſs dieses bey gemeiner Erziehung, und bey den zahllosen Gelegenheiten, Wunden, Verstümmelungen u. s. w. zu sehen, und die schrecklichsten Operationen zu machen, im Militärstande geschehen? Nun werden zu den Hospitalärzten und Chirurgen die fertigsten Operateure der Garnison gewählt, ob sie menschliches Gefühl, einen sanften Charakter, und Wissenschaft besizen, darnach wird — wenigstens hier — nicht gefragt.

Warum denn grade besonders hier nicht?

Weil der Direktor des Hospitales selbst ein roher gefühlloser Mensch ist, und alle Erfordernisse eines guten Soldatenarztes in der chirurgischen Fertigkeit findet. Er hat die ganze Carriére in der Armee gemacht, hat nie studirt, und besizt nicht die geringsten allgemeinen Kenntnisse. Dabey bildet er mit unserm Kommandanten, und dem General, welcher die Inspektion über das Hospital führt, ein Kleeblatt, welches sein Hauptvergnugen darin zu finden scheint, dem armen Soldaten das Leben sauer zu machen. Um bey diesem schönen Kleeblatte sich einzuschmeicheln, wetteifern die Chirurgen des Hospitals gleichsam in roher Behandlung des Kranken, der das Unglück hat hieher gebracht zu werden.

Ihr Landesherr ist aber ja ein so menschenfreundlicher Mann; erreicht denn das Jammern der Unglücklichen sein Ohr nicht?

Nein! denn wer will hier der Kaze die Schelle anhängen? Würde nicht der Kläger die schreck-

lichste Rache fühlen müssen? Unser guter Obrist machte schon vor einigen Jahren den Versuch. Der Fürst war sehr erbittert, und erliefs die strengsten Verordnungen. Es blieb aber wie es war, und der Obrist wurde so lange genekt, bis er seinen Abschied nahm. Auch ich werde nächstens meinen Abschied nehmen, und in meine Heimath zurückkehren; dann will ich es noch einmal wagen, dem biedern Fürsten die Augen zu öfnen.

Nach einer Pause, in welcher wir traurig und stille nebeneinander gegangen waren, nahm R... das Wort wieder, und sagte:

Sie haben vielleicht schon zu viel gesehn, als dafs ich Ihnen zumuthen dürfte, mit mir auch das bürgerliche Hospital zu besuchen!

Worauf Miller auffahrend fragte:

Was? dort wird doch wohl ein besserer Geist herrschen?

Wie man es nehmen will, erwiederte R... achselzuckend. Sie finden dorten zwar nicht die ganze barbarische Rohheit, welche wir im Militärhospital gesehen haben, allein es scheint doch als wenn der Umgang mit den Militärärzten, und der beständige Anblick des Rohen des schen Soldatenstandes auch auf viele Civilärzte keinen guten Einflufs gehabt hätte. Die Armen, welche dort behandelt werden, klagen sehr über harte Behandlung. Das Unglück hat es obendrein gewollt, dafs der Chef dieses Hospitals ein in Ruhestand versezter ehemaliger Regimentschirurg, und ein Mann von vieler Rohheit und Härte ist, nach welchem sich die beyden andern Aerzte, beyde noch junge Männer, viel zu sehr zu bilden scheinen. Er soll die

Kranken zwar mit vieler Kunstfertigkeit, übrigens aber ganz im Geiste des rauhen Soldaten behandeln.

Dieſs wäre also, sagte Miller, ein auffallender Beweis für das, was ich aus Erfahrung so oft behauptet habe, nämlich daſs ehemalige Militärärzte sehr häufig sich ganz und gar nicht für die Praxis im bürgerlichen Leben schicken, weil sie aus ihrem vorigen Stande zu viele Rohheit, zu viele Härte im Benehmen mitbringen, an welche sich der bürgerliche Kranke, welcher unter keines Befehlen steht, nicht gewöhnen will. Besonders habe ich meine Bemerkung an den Militärärzten, welche Feldzügen beygewohnt haben, am häufigsten richtig gefunden.

Sie lassen indeſs, wie ich merke, sagte R... lächelnd, die Ausnahmen gelten, sonst müſste ich, der ich einen blutigen Feldzug mitgemacht habe, und im Begriff stehe, ins ruhige Bürgerleben überzutreten, mit Ihnen einen kleinen Streit anfangen. — Habe ich indeſs das Glück gehabt aus den Gräueln des Kriegs ein gefühlvolles Herz zu retten, so habe ich dieses vorzüglich dem Umstande zu danken, daſs ich ein gefühlvolles Herz mit in den Krieg nahm. Wer ein solches besizt, dessen Gefühl für Menschenleiden wird im Kriege eher erhöht als vermindert werden, und grade auf einem Schlachtfelde war es, wo sich mein Entschluſs ausbildete, einen Stand zu verlassen, in welchem der Arzt so viele furchtbare Leiden sieht, und doch so äuſserst wenigen abhelfen kann.

Wie soll ich dieses: nicht können verstehn? fragte Miller verwundert, und sezte hinzu: ich sollte meinen, daſs der Arzt um so mehr wir-

ken kann, je mehr er dazu Gelegenheit hat. Und wer hat wohl mehr Gelegenheit als ein Militärarzt, besonders im Kriege?

Wie gesagt: viel Gelegenheit zu sehen, wenige zu handeln, antwortete R..., wenigstens bey unsrer Armee. Es herrscht darin nämlich die Einrichtung, daſs die Regiments- und Feldärzte nicht allein einer höhern medizinisch-chirurgischen Behörde, sondern gewissermaſsen sogar den Militärbehörden, subaltern sind, daſs sie in äuſserst vielen Punkten blos Regiementsmäſsig handeln dürfen, mit einem Worte, daſs sie nicht mit der Freyheit handeln dürfen, ohne welche ein Arzt ein Unding ist, und welche ihm in der bürgerlichen Praxis so sehr gut zu Statten kommt. Mit der nähern Erörterung dieses Punktes werden Sie mich gewiſs gerne verschonen, wenn ich Ihnen sage, daſs Sie nicht viel Erfreuliches hören würden.

Der Obrist hatte uns schon längst zu Tische erwartet. Beym Eintritt in den Saal fanden wir eine ansehnliche Gesellschaft, gröſstentheils aus Offizieren und einigen andern Regimentsärzten bestehend, von denen wir einen mit Misbehagen schon im Hospitale gesehen hatten. Unser Misvergnügen stieg sehr, als wir sahen, daſs diese Aerzte sich gegen die Offiziere äuſserst demüthig benahmen, und sich selbst von jungen Offizieren schrauben und zum Besten halten lieſsen, und sich überhaupt so Manches gefallen lassen muſsten, was den Mann von Selbstgefühl äuſserst kränkend seyn muſs. Nur unser R..., (auf dessen Bitten der Obrist grade diese Gesellschaft vereinigt hatte) blieb verschont, er schien sich so sehr in Respekt gesezt zu haben, daſs sich Keiner an ihn wagte.

Doch genug hievon! Die Festungsluft drückte uns sehr; und wir fuhren noch denselben Nachmittag in Begleitung unsers lieben R... hiehin, nach D...stadt ab, woselbst wir Abends spät glücklich anlangten.

36.

Derselbe an Ebendenselben.

B . . . stadt den . . .

Miller hatte sich schon lange vorher auf seine Ankunft hieselbst gefreut, denn er hat vorzüglich hier studirt, hier den Grund zu seinen grofsen Kenntnissen gelegt. Oft hatte er mich von dem vielen Vortreflichen was wir hier finden würden, angenehm unterhalten, oft mit einer Art von Enthusiasmus den Charakter und die Kenntnisse vieler Lehrer geschildert, und nur mit Entzücken redete er von den treflichen Veränderungen, auf welche er seiner bestimmten Voraussezung nach stofsen würde. Kurz — ich selbst war äufserst gespannt auf alles das, was ich hier sehen und hören würde. Wie Millers und meine Erwartungen befriedigt wurden, davon will ich Ihnen jezt getreulich Nachricht geben. Gewifs werden Sie meine Notizen mit Interesse lesen; denn die hiesige Akademie ist ja auch die Wiege Ihrer Bildung gewesen.

Die Lage des äufserst freundlichen Ortes könnte nicht besser gewählt seyn. Seine Umgebungen müssen das Herz jedes ächten Freundes der Natur mit den süfsesten Empfindungen beleben. War es Zufall oder Absicht, dafs die Akademie hiehin

gelegt wurde? Ich möchte so gerne das leztere annehmen, um darin eine sehr weise Veranstaltung zu finden; ich fasse nun einmal so gerne alles auf, was dem Herzen und dem Kopfe des Menschen Ehre macht. Ich würde alsdann ungefähr folgendermasen raisonniren:

„Die Stifter der Akademie sind von dem Grundsaze mit ausgegangen, daſs es sich in einer schönen Natur besser als in jenen herzbeklemmenden Erdwinkeln studirt, wofür Mutter-Natur wenig oder gar keine Schönheiten übrig hatte; sie haben gedacht, daſs sich dort die für alles Schöne so sehr empfängliche Brust des Jünglings muthvoll hebt, daſs er durch Betrachtung der Werke eines liebevollen Schöpfers hier zu dem festen Vorsaze angetrieben wird, dereinst mit Ehren das Pläzchen auszufüllen, welches ihm der groſse Baumeister des Ganzen anweisen werde. Ferner ist ihnen nicht entgangen, diesen eben so klugen als edlen Stiftern, daſs das Studium der Natur die Grundlage eines edlen und festen Charakters bildet, daſs dieses Studium bey allen Wissenschaften und Beschäftigungen des täglichen Lebens ungemein gut zu Statten kommt, daſs die Natur sich aber nur in der Natur recht studiren läſst, weil hier ihre schönen Seiten dem Lernenden ein anschauliches Bild ihrer Harmonie und Zweckmäſsigkeit geben, und der stete behagliche Genuſs zu immer erneuerten Fortschritten antreibt. Endlich haben sie vorausgesezt, daſs der Jüngling durch den öftern Aufenthalt in der freyen Natur seinen Körper stärkt, daſs er ihn vor den Ausschweifungen derjenigen schüzt, welche der Natur keinen Geschmack abgewinnen können, und daſs er ihn vor andern Geist- und Zeittödtenden Beschäftigungen sichert."

Lachen Sie nicht über meine Weisheit, mein Bester, ich glaube, Sie würden mit mir dasselbe sagen, wenn Sie hier wären, und so wohlthätige Gefühle Ihre Brust belebten. Zwar bin ich kein Jüngling mehr, allein wirklich habe ich hier mit Jünglingslebendigkeit gefühlt, und wäre ich nicht zu sehr durch Lebensverhältnisse gebunden, so würde ich mich nicht schämen, hier noch ein paar Jahre die Natur zu studiren, um des Umganges der vielen vortreflichen Menschen zu geniefsen, welche mir hier so manche frohe und lehrreiche Stunden verschafft haben, kurz, eines Ensembles zu geniefsen, wie es wohl an wenig Stellen der Erde ein Besseres geben kann.

Miller ist gewifs so gut wie irgend einer ein Lobredner dieser Genüsse, allein ich kann grade nicht sagen, dafs er hier in der behaglichen Stimmung gewesen ist, die mir das Leben hieselbst so angenehm machte. Ich dachte es wohl zum voraus, dafs sein alles durchspähender Geist und seine Neigung, alles menschliche Machwerk bis auf die feinsten Aederchen zu anatomiren, ihn auf manches führen würde, was das Frohseyn im Gefühle mässigt und oft ganz vernichtet. Einmal machte ich ihm darüber Vorwürfe, sagend, es sey ein Fehler an ihm, dafs er sich vorsäzlich manche Freude vereitle; er solle nur, so wie ich, fünfe grade seyn lassen, und mit dem Guten, was sich ihm aufdringe, vorlieb nehmen. Er antwortete mir:

Freylich ist diefs ein grofser Fehler an mir, ein um so gröfserer, je weniger ich durch alle mein Untersuchen, Aergern und Reden werde etwas besser machen können. Wo indessen das Vollkommne mit dem Unvollkommnen so frappant ge-

paart ist, als hier, wo es so wie hier äufserst grofse und wesentliche Mängel an den wichtigsten Dingen giebt, während Kleinigkeiten zu der höchst möglichen Vollkommenheit erhoben sind, also hier, wo ich allenthalben auf die schneidendsten Kontraste stofse, hier kann sich mein Gemüth nicht frey erheben, so wenig wie das Gemüth des feinfühlenden Kenners wohlthätig gerührt wird, wenn er ein Gemählde betrachtet, welches ein vollendeter Meister entwarf und in einzelnen Theilen ausführte, worin aber ein Gurkenmahler die einzelnen Parthien ausführte. —

Ich verstand anfangs unsern Freund nicht recht, denn — um Ihnen die Wahrheit zu gestehen — die schöne Natur ladete mich zu einem zu lieblichen Mahle ein, als dafs ich mich hätte entschliefsen können, mit Millern und R... in den Hörsälen, Kabinetern, Krankenhäusern u. s. w. herumzuwandern. Diefs mag Ihnen sonderbar klingen, und Sie vielleicht zu dem Ausrufe bewegen:

Was? Grade auf der berühmtesten Akademie deutscher Nation sind Sie nicht Mitbeobachter gewesen?

Nun ja! Sie sollen deswegen aber nicht zu kurz kommen! Eben wollte ich Ihnen sagen: dafs Miller und R... sich Abends in traulicher Einsamkeit über das Gehörte und Gesehne unterredeten, und dafs ich Ihnen die Quintessenz ihrer Gespräche mittheilen wolle. Wenn Sie vorzüglich wieder nur von Aerzten und dem ärztlichen Wesen hieselbst hören werden, so möge Ihnen dieses nicht zu sehr auffallen! Sie haben es ja mit einen Paar Aerzten zu thun, und:

Navita de ventis, de tauris narrat arator.

Wie sonderbar kann sich doch der Mensch in seinen Ansichten der Dinge um ihm her ändern, sagte Miller eines Abends. Als ich hier studirte erschien mir alles, was mir vorkam, in der höchsten Vollkommenheit; bis Vorgestern, den Tag unsrer Ankunft, ist diese Idee des Vollkommnen bey mir lebendig geblieben; ich komme hieher, sehe bekannte Sachen von Neuem, und — werde auf der Stelle durch so mancherley Unvollkommenheiten erschreckt.

Ganz natürlich! — erwiederte R... lächelnd — damals waren Sie Schüler, dessen Urtheile durch den ersten Eindruck alles dessen, was über seinen Horizont gieng, befangen wurde; jezt sind sie reifer, freyer Beobachter, und betrachten alles, nachdem Sie sich richtige Ideen der Dinge vorgebildet haben.

Daraus würde ja folgen, daſs der Schüler ohne richtige Ideen dessen, was er hier zu erwarten hat, die Akademie bezieht!

Noch mehr folgt daraus, nämlich daſs er, wenn ihn nicht ein besonders günstiger Genius leitet, diese richtige Idee nicht erhält, so lange er Schüler ist.

Ich glaube Sie haben Recht, wenn ich nach mir selbst urtheilen darf. Ich war fast fünf Jahre hier, und war schon kein Knabe mehr, als ich hiehin zog, allein dennoch habe ich, wie ich Ihnen gesagt habe, die (falsche) Idee von der höchsten Vollkommenheit der hiesigen Lehranstalt mit zu Hause gebracht.

Die

Die Lehrer selbst würden sich wohl hüten, Ihnen eine richtige Idee davon beyzubringen!

Etwa weil es vielen von ihnen selbst an dieser richtigen Idee fehlte?

Das nicht allein, sondern auch weil es ihnen des Schlendrians halber bequemer war, den Schüler in der Unwissenheit zu erhalten.

Die Beschuldigung ist hart, aber — sie scheint wahr zu seyn.

Sie ist wahr! und der Fehler ist unverantwortlich!

Also glauben Sie auch, daſs der Schüler diese richtige Idee haben müsse?

So wie ich glaube, daſs ich eine Sache unmöglich mit Beurtheilung erlernen kann, wenn ich nicht vorher genau weiſs, was ich lernen und wie ich lernen soll.

Sollte das Unternehmen aber nicht zu schwer seyn, den Schüler darin zu orientiren?

Wie so? Mich däucht, es geht weit eher an, dem Schüler eine allgemeine Uebersicht dessen, was er lernen soll, gewisse Grundsäze, von denen er ausgehen muſs, und eine Ansicht des eigentlichen Zweckes seines Lernens beyzubringen, als ihm Kenntniſs von einer Sache zu verschaffen, die ihm als etwas vorher völlig Unbekanntes mit einemmal vorgeführt wird.

Gewiſs! denn durch das Leztere muſs er nothwendig verwirrt werden, und nicht wissen, wie er das Ding angreifen soll.

Wir sehen dieſs ja deutlich genug an der zahllosen Menge von Stümpern, welche die Akademie zwar mit einem Wuste von mancherley auswendig gelernten Dingen verlassen, allein doch nicht wissen, was sie eigentlich gelernt haben, und wie sie es anwenden sollen.

Dieſs ist wohl vorzüglich in unserm Fache der Fall.

Eben weil kein Fach aus mannichfaltigern Zweigen der Wissenschaften gebildet wird, als das unsrige, aus Zweigen, welche in sich wie eine lebendige Totalität zusammenhängen, und durch Abreiſsung vom Mutterstamm ihren Integralwerth für das Ganze verlieren. Hat der Schüler nicht vorher eine richtige Idee von dieser Totalität gefaſst, so ist das Studium der Zweige — einzeln genommen — für ihn keine taube Nuſs werth, und erschwert ihm sein Erlernen ganz ungemein, denn — alles ist für ihn ja fast nichts als pures Gedächtniſswerk, dem die Verbindungsfäden mangeln. Und —

Hier wurden die beyden Herren durch einen Besuch unterbrochen, und verschoben die weitere Ausführung dieses so sehr interessanten Gegenstandes bis zu einem andern Abend.

37.

Derselbe an Ebendenselben.

B . . . stadt den . . .

Miller eröfnete eines andern Abends das Gespräch mit der Bemerkung:

Sie erinnern sich doch noch, dafs ich mir kaum die Zeit nahm, aus dem Wagen zu steigen, um in den Hörsaal des berühmten — das heifst bey den Studenten berühmten — Profesfors M... eine Vorlesung zu hören?

Freylich! antwortete R... lachend; Ich weifs auch dafs Sie eiligst und verdriefslich wieder kamen, und ganz und gar nicht erbaut schienen.

Auch Ihnen würde des Mannes Vortrag geekelt haben, und Sie würden eingestehn, dafs kein vernünftiger Mann seinen Quark so leicht für baare Münze nehmen wird. Und doch war dieser Professor einer von denen, welchen ich als Student am liebsten besuchte.

Darüber werden Sie mir hoffentlich Erläuterung geben.

Als Student sagte ich: der Professor M... weifs den trockensten Sachen ein heiteres Kolorit zu geben; jezt aber sage ich: er vertheidigt die ernsthaftesten Materien durch jämmerlichen Wiz, durch fade Späfse und die schmuzigsten Zoten. Damals war ich ein ziemlich roher Jüngling, wie es in der Regel alle Studirende sind, welche, so wie ich, nach den Regeln eines steifen Mönchspedantismus, zwischen den Wänden einer düstern Klo-

sterschule erzogen wurden. Natürlich erschien mir M...s Vortrag als eine wahre Herrlichkeit; etwas so angenehmes glaubte ich nie gehört zu haben, und um alles in der Welt hätte ich bey ihm keine Stunde versäumt, dahingegen gieng ich sehr oft die Hörsäle der andern Lehrer vorbey, weil deren Vorträge mich zu trocken däuchten.

M... scheint bis auf diesen Augenblick auf die Rohheit, den Leichtsinn und die Sucht der Jünglinge nach behaglichen Eindrücken zu spekuliren, denn Sie bemerkten damals, daſs Sie seinen Saal gedrücktvoll gefunden hätten.

Mit dem würdigen Professor A..., den ich gestern besuchte, ist es jezt noch immer eben so wie vor Jahren, ganz umgekehrt der Fall. Die wenigen, welche ihn besuchten, nannten wir spottweise: die Altklugen. Wir konnten seinem Vortrage unmöglich Geschmack abgewinnen; wollte ich einmal recht aufmerksam seyn, so spielte mir Morpheus einen fatalen Queerstreich. Der Mann liest aber wirklich auch gar zu trocken; selbst jezt könnte ich ohne Gähnen ihm kaum ein paar Minuten zuhören. Es ist Jammerschade, daſs der edle Mann seine treflichen Kenntnisse nicht in ein angenehmeres Gewand zu kleiden weiſs!

Diese beyden Männer, auf welchen die Hauptgegenstände des medizinischen Unterrichts beruhen, befolgen also zwey Extreme, welche den Nuzen ihres Unterrichtes — wenn auch nicht ganz vereitlen — doch wenigstens bedeutend schwächen, und — —

Der Bildung des Jünglings obendrein eine falsche Richtung geben.

Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde! Vergessen wir auch für einen Augenblick den Geschmack an Wizeleyen und sittenlosen Späſsen, welcher durch M....'s Vorlesungen dem unverwahrten Jüngling eingeflöst werden muſs, diesen Geschmack, welcher den jungen Weltbürger unleidlich für die Gesellschaft macht, und ihn, zumahl als Arzt genommen, in die gröſsten Verlegenheiten stürzt; so bleibt uns noch die verkehrte Geistesbildung übrig. M... verleitet den Schüler offenbar zu einer zu leichtfertigen Betrachtung ernsthafter Gegenstände, er verhindert ihn an einem soliden Studium, wenn sich nicht sein eigner guter Genius ins Mittel legt, und vermehrt so die Menge der medizinischen Hasenfüſse, wovon unser deutsches Vaterland ohnedem genug wimmelt.

Richtig! Und A...? der schreckt durch das Gegentheil vom ernsthaften Studiren ab. Die rauhe Bahn der orthodoxen Scholastik taugt durchaus nicht für den jugendlichen Geist, sie tödtet im Keime die Lust und Liebe zur Wissenschaft, sie erstickt diese Quelle, woraus vorzüglich beym Jüngling der Trieb zur Erlernung nüzlicher Wissenschaften entspringen muſs, sie ist ein bleyerner Hut für den aufkeimenden Verstand, sie bildet finstre Menschen, die keinem Gegenstande eine angenehme Seite abzugewinnen wissen, und erstreckt ihren Einfluſs bis auf das Benehmen in Gesellschaft.

Indeſs lernen die jungen Leute, wenn Sie anders wollen, von diesen beyden Herren doch wenigstens Etwas. Nehmen wir aber den Hofrath T..., zu was nuzt der Akademie die stupende Gelehrsamkeit dieses Mannes? Seine Saumseligkeit im Unterrichte ist beyspiellos. Seit mehrern

Jahren soll er selbst gar nicht mehr gelesen haben. Welch' eine Selbstsucht verräth es nicht, alle diese Schäze von Kenntnissen heimlich nur für sich zu genieſsen! Ich glaube fast, es giebt wissenschaftliche Geizhälse, welche grade wie die Mammonsdiener ihre aufgehäuften Schäze nicht sehen lassen, damit sie ihnen nicht genommen werden.

Sie verkennen den braven fleiſsigen Mann, liebster Freund. Sein Fehler ist — ein gänzlicher Mangel an Mittheilungsgabe, vereinigt mit einem fehlerhaften Sprachorgan und einer natürlichen Furchtsamkeit.

Gleichviel! dann hätte der Mann längst seinen Posten niederlegen und — da er reich zum Ueberfluſs ist — ihn einem bessern Lehrer einräumen müssen. So aber wird ein wichtiger Theil unsers Fachs hier fast gar nicht, oder von jungen Privatdozenten nur schlecht gelehrt.

Ueberhaupt sollte man jeden nicht allein in Betref seiner Kenntnisse, sondern auch in Rücksicht seiner Mittheilungsgabe auf's sorgfältigste prüfen, ehe man ihn als Lehrer anstellt. Es hängt davon ja ein wesentlicher Theil des Unterrichts ab. So hätte ich z. B. den berühmten Anatomen B... nicht als Lehrer angesezt. Keiner, der nicht unmittelbar bey ihm steht, ist vermögend ihn zu verstehn. Wenn er demonstrirt, so sollte man glauben, er rede heimlich mit seinem Famulus, und wenn er vom Katheder lieset, so meint man die dumpfe Sprache eines Bauchredners zu hören.

Dieses Gespräch bestimmte die beyden Kritiker, am künftigen Morgen die Vorlesungen des jungen Professors S... zu besuchen, von dessen Darstellungsgabe sie viele Studirende mit einem

wahren Enthusiasmus hatten reden hören. Ich schlenderte mit, weil grade regnichtes Wetter einfiel. Wir fanden einen jungen schönen Mann, nach der allerneuesten Mode ganz stuzerhaft gekleidet, und zu seinen Füſsen eine groſse Menge von Zuhörern, welche alle, wie eine Quakergemeinde, bis in den dritten Himmel entzückt schienen. Des Lehrers Antliz glühte von Begeistrung, und mit einem wahrhaft angenehmen und vollendeten theatralischen Anstande deklamirte er eine Rede, in welcher alle Augenblick die Ausdrücke: Sphären, himmlische Liebe, Sympathie, Poesie, Intelligenz, Urtendenz u. s. w. vorkamen, so daſs ich nicht anders denken konnte, als daſs der Professor seinen Zuhörern zur wahren Erbauung und Abwechslung ein Gedicht rezitire. Obgleich ich aufrichtig eingestehe, daſs ich von der ganzen Vorlesung keine zehn Worte begriffen habe, so machte sie doch einen so angenehmen Eindruck auf mich, daſs ich vergnügt in das Händeklatschen einstimmte, womit das Auditorium sich am Ende für die schönen Sachen bedankte. Es war mir deshalb unerklärbar, warum Miller und R . . . die ganze Zeit über wie ein Paar Sauertöpfe dagesessen hatten, und sich verschiednemal etwas von vermaledeyten Narrenpossen zuflisterten. Das Ding verdroſs mich dergestalt, daſs ich mir vornahm, mit den beyden Leutchen Händel anzubinden. Wo ich die Kourage hernahm, das weiſs Gott, genug ich sagte Millern beym Zuhausegehen recht derbe die Wahrheit. Er lieſs mich ruhig ausreden — was mich schon ganz aus der Fassung brachte — und fragte dann mit einem recht spöttischen Blicke:

Sie haben sich also wirklich an der Harlequinade amüsirt? Worauf ich ergrimmt erwiederte:

Was die Harlequinade angeht, so mögen Sie diefs mit dem Professor ausfechten; ich erkläre Ihnen, dafs seine Vorlesung mir wenigstens mehr Vergnügen gemacht hat, als Ihr gestriges langweiliges Gespräch über langweilige Professoren.

Nun! Nun! — Aber was haben Sie denn eben gehört?

Diese Frage vermehrte meine Verlegenheit, denn ich konnte keine Rechenschaft ablegen. Um aber doch nicht zu scheinen, als wenn ich während der Vorlesung geträumt hätte, äufserte ich meine Vermuthung, dafs der Professor ein Gedicht über die Liebe deklamirt habe.

Nun hätten Sie das Gelächter hören sollen, welches die beyden Herren aufschlugen! Ausgelacht werden habe ich nie ertragen können, ich rief also erbittert aus:

Ich sehe, meine Herren, dafs Sie mich zum Besten haben. Ich werde von jezt an versuchen, mich auf meine eigne Hand zu divertiren! Miller aber sagte, indem er mir die Hand zur Versöhnung reichte:

Verzeihen Sie, Freund, und hören Sie mich an, dann werden Sie über die Täuschung gewifs mitlachen. Die Vorlesung war kein Gedicht, am wenigsten ein Gedicht über Liebe und Freundschaft; es war eine förmliche Abhandlung über — — die verschiednen Methoden der Anwendung der Zange bey der Geburtshülfe.

Wie ist das möglich, rief ich aus, davon habe ich ja kein Wort gehört!

Sie müssen wissen, dafs jener Professor einer von den neumodischen Leuten ist, welche alles in

s. g. ästhetische Formen zwingen, den ernsthaftesten Gegenständen Bettellappen aus der Poesie, Theorie der Mahlerey u. s. w. umhängen, und dadurch diese Gegenstände zu wahren Possen herabwürdigen. So nannte er z. B. das einfältige Ding, welches wir einfältigen Aerzte eine Zange nennen, einen genialischen Reim; (vermuthlich weil ihre beyden Löffel so genau zusammenpassen) dieses Zusammenpassen war ihm himmlische Liebe und Freundschaft verwandter Gemüther, und was des Unsinns mehr war.

Natürlich mufste ich jezt mitlachen, indefs schämte ich mich weiter zu fragen. Miller sprach aber unaufgefordert weiter:

Es ist zu einer Art von Manie unter vielen jungen Aerzten geworden, die ganze Arzneykunst auf diese lächerliche Art zu behandeln. Dazu haben verschiedene charakteristische Zeichen der Zeit Veranlassung gegeben. Ein gewisser Unstern hat es nämlich gewollt, dafs mehrere angesehne Schriftsteller eine sehr solide Wissenschaft, nämlich die Aesthetik, als eine Lehre behandelten, welche zeigt wie das Gemüth ins Tolle und Unsinnige hinein schwärmen müsse, und zwar grade zu der Zeit so behandelten, in welcher andre unberufne und unbärtige Jünglinge eins der schönsten Produkte des menschlichen Geistes, nämlich die neueste Philosophie der Natur, in ihre Bearbeitung nahmen und aller Protestationen ihres edlen Stifters unerachtet sie durch Mittheilung eines romantischen Gewandes zu einem Gemüthsspielwerk herabwürdigten. Lesen Sie die naturphilosophischen Werke vieler neueren Schriftsteller, so werden Sie grade, wie in der eben gehörten Vorlesung, ungewifs blei-

ben, ob sie ein aus der höchsten, an Raserey gränzenden Exaltation der Einbildungskraft entsprungnes Gedicht, oder ob sie eine Abhandlung über einen philosophischen Gegenstand lesen; unsägliche Mühe wird es Ihnen machen, aus dem ungeheuren Schwall süfslicher und empfindelnder Ausdrücke, aus der überschwenglichen Menge dichterischer Blumen und dann mit wahrer Verschwendung angebrachtem Vorrathe rednerischer Floskeln, Sie werden Mühe haben, sage ich, einen vernünftigen Sinn herauszufinden. Viele junge Aerzte unsres Zeitalters, sie die die Natur doch vorzüglich nur von ihrer ernsthaftesten Seite betrachten sollten, haben sich besonders durch dieses geisttödtende Gemüthsunwesen verführen lassen, sie behandeln die einfachsten Gegenstände nach jener tollen Methode, und es giebt selbst, wie wir eben gesehen haben, Lehrer, welche vom Katheder hinab die Köpfe der jungen Leute vollends zu verrücken suchen. Sahe die Entzückung, mit der der Professor seinen mystischen Unsinn predigte, nicht jener wahren Verzückung ähnlich, welche wir bey Lesung der Geschichte an Religionsschwärmern bemitleiden, und kamen Ihnen seine Zuhörer nicht wie jene Schaaren vor, von denen geschrieben steht, dafs sie den Himmel offen sahen?

Wenn dem so ist, fragte ich, wie haben Sie denn vorhin über die Sache so herzlich lachen können?

Miller stuzte ein wenig über die Rache, die ich durch diese Queerfrage an ihm nahm, und sagte nach einer kleinen Pause:

Der erste Eindruck, den die Vorlesung auf uns machte, war gar zu komisch, als dafs er uns

hätte zum Weinen bewegen können, was freylich die ganze Sache hätte thun müssen. — —

Ich bin nur begierig, fiel R... ein, wie lange der tolle Unfug wohl noch dauren wird.

Wohl so lange, erwiederte Miller, bis die Regierungen aufmerksam werden, und dem Dinge ein Einsehn thun. Eine Regierung soll zwar tolerant in Meinungen seyn; hier wäre Toleranz aber Schwäche. Denn das Unwesen, das mit einer Herz und Geist erhebenden Philosophie getrieben wird, untergräbt offenbar das ächte Studium der Natur und der Heilkunst. Statt solide Aerzte zu bilden, schafft es eine Schaar von Theaterhelden, Statt kluger Weltbürger erzieht es romantische Tollköpfe. Unsre Literatur verdirbt es durch seinen poetischen Unsinn, es bewirkt, daſs gute solide Schriften nicht mehr gekauft werden, sondern daſs der Jüngling nach den kleinen bunten Werkleins hascht, welche die ernsthaftesten Materien, wie die verliebten Dichter ihre Chloe und Phyllis behandeln. — — Müſste der Staat nicht dafür sorgen, daſs unsre Nachkommen nicht sagen: die medizinische Welt muſs zu der Zeit rein verrückt gewesen seyn? — — —

Miller sprach das leztere so laut, daſs die Vorübergehenden stehn blieben, und wir ihn darauf aufmerksam machen muſsten, zumal da wir den Professor S..., von seinen Zuhörern begleitet, die Promenade herunter kommen sahen. Zwey von ihnen hatten ihn so recht studentenmäſsig unter die Arme gefaſst. Der ganze Haufe rannte an uns unter Jubel und Lachen vorbey, einem nahegelegenen Kaffeehause zu. Wir folgten ihm dahin aus Neugierde, und fanden, — ich zu meinem

Trost, denn nach Millers Schilderung mufste ich wegen der Köpfe der Herren besorgt seyn — dafs er es auch verstand, sich an irdischen Gegenständen gütlich zu thun; denn es wurde, der Professor an der Spize, so derbe getrunken, dafs uns von dem Evoë Bacche! Die Ohren wehe thaten.

Wir haben jener Unterrichtsmethode, sagte R . . . beym Zuhausegehn, so viel Unheil aufgebürdet; wir können aber die Rechnung dadurch füglich noch gröfser machen, dafs wir dieses traurige Sittenverderbnifs noch darauf schreiben.

Ohne Umstände! entgegnete Miller. Diese Methode mufs nothwendig die thierischen Leidenschaften schnell und in einem hohen Grade entwickeln, und zu Genüssen verführen, welche die Einbildungskraft noch höher schrauben, während sie das Gefühl für Sittlichkeit des Betragens unterdrücken. — — —

Ich möchte wissen, liebster Steinbach, ob Ihnen nicht auch bey Lesung dieses Briefes die Lust zum Lachen angewandelt hat. Ich vermuthe es, denn Sie werden denken: ich habe Ihnen ein Karrikaturgemählde geliefert. Ich verbitte mir aber im Ernste dieses zu glauben; Sie wissen ja wie wenig ich zum Zerrbildner geeignet bin!

38.

Derselbe an Ebendenselben.

B . . . stadt den . . .

Wir haben in Gesellschaft nach und nach alle die kostbaren Anstalten besucht, welche zur Beförderung des Studiums mit eben so grofsen Kosten angelegt sind, als unterhalten werden. Wie aus der Natur der Sache hervorgeht, sind diejenigen, welche zur Bildung junger Aerzte bestimmt sind, die kostbarsten und weitläuftigsten, sie waren es also auch, welche vorzüglich unsre Aufmerksamkeit auf sich zogen. — Ich mufs gestehen, dafs, als ich die Bibliotheken, den botanischen Garten mit seinem Kabinette, das anatomische Theater mit seiner herrlichen Sammlung von Präparaten, das naturhistorische Kabinet u. s. w. durchwanderte, ich mit Ehrfurcht für eine Regierung durchdrungen wurde, welche sich die Beförderung ächter Wissenschaft und Kunst so sehr angelegen seyn läfst. Auch meine Begleiter äufserten beym Anblicke dieser Anstalten Freude und Ueberraschung, denn erst in neuern Zeiten sind dieselben ansehnlich vergrössert worden. Deshalb freute ich mich schon darauf, einmal meinem Hange, alles das was mir gefällt, zu loben, ungestört nachgeben zu können, ohne durch die beyden superscrupulösen Kritiker daran gehindert zu werden. Allein ich hatte abermals meine Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ein paar Tage hindurch liefsen die Herren — wenn ich ein jezuweiliges Achselzucken ausnehme — mich ungestört loben und preisen. Eines Abends aber — wir hatten an diesem Tage das Lezte besehen — wurde meine Illusion durch folgendes Ge-

spräch gestört. Kaum safsen wir nämlich zusammen als Miller anfing:

Wir hätten also nichts zu besehen übrig gelassen, meine Herren!

Ich hielt dieses für eine Losung, um mich meiner angenehmen Gedanken entledigen zu können, und sagte deshalb ein wenig vorlaut:

Mir thut es von Herzen leid, dafs wir damit schon fertig sind, denn ich habe nie etwas Schöneres und Besseres gesehn!

Miller sahe mich mit einem wahren Schulmeisterblick von der Seite an, und erwiederte:

Das glaube ich Ihnen! Sie für Ihre Person betrachten und empfinden diese Sache nur von der Seite, welche glänzend ins Auge fällt; der Gedanke an den schönen Zweck erhöht bey Ihnen den angenehmen Eindruck.

Ist dieses denn bey Ihnen nicht der Fall? fragte ich verwundert, worauf Miller antwortete:

Allerdings ist dieses auch bey uns der Fall, wir geniefsen dieses Vergnügen, aber nicht so rein als Sie, weil wir gegen den wirklichen Nuzen jener Anstalten mancherley Zweifel hegen.

Sprechen Sie ihnen denn allen Nuzen ab?

Das folgt aus meiner Aeufserung nicht, ich sage nur, dafs ich Zweifel hege, ob diese Anstalten ganz ihrem Zwecke entsprechen.

Zu meiner Freude nahm jezt R... das Wort und sagte:

Auch ich habe mich davon noch nicht überzeugen können, und — —

Als ich hier studierte, fiel Miller ein, habe ich so fleifsig, wie gewifs kein andrer, alle die herrlichen Sachen besehen, ich glaubte damahls, es gehöre mit zu meinen Pflichten. Frage ich mich aber jezt: was hast du damahls dabey wirklich gelernt? so weifs ich wahrhaftig davon keine Rechenschaft abzulegen.

Und welcher Ursache schreiben Sie diesen Umstand zu?

Als ein junger Mensch, der aus seiner dumpfen Schulklause zum erstenmal in eine gröfsere Welt trat, verlor ich mich Anfangs in dem ungeheuren Chaos von Merkwürdigkeiten, welches mich wie durch einen Zauberschlag plözlich umgab. Die mir gegebne Freyheit, alles zu sehen, was ich wollte, war Schuld, dafs ich mit einemmal zu viel sahe, und der Eindruck des Ganzen mich zu sehr imponirte, als dafs ich mich hätte so weit sammlen können, um die Einzelnheiten in einer zweckmäfsigen Nähe zu betrachten. Diefs war nicht blos im Anfange, nein, selbst späterhin blieb es bey einer oberflächlichen Anschauung. Zwar sah ich mich oft nach einem Führer um, der mich zu den Quellen hätte leiten können, nach welchen mich dürstete, allein — vergeblich! Die Aufseher hatten zu viel mit der mechanischen Anordnung zu thun, als dafs sie sich mit dem Schüler hätten befassen können, die Lehrer gaben sich noch weniger mit ihm ab, und erschien ja zuweilen ein Professor im Garten oder im naturhistorischen Kabinet, so durfte der Schüler es nicht wagen, ihn anzutreten, weil der Lehrer seines eignen Interesse wegen dahin gekommen war. Einmal war ich so dreist, den Professor über eine Sache um Auskunft zu bitten,

allein er fuhr mich so an, dafs ich es seitdem nie wieder wagte. Der alte Professor sprach beständig von fleifsigem Besuchen der Bibliothek; allein nie gab er uns eine Anleitung, um sie zweckmäfsig zu benuzen. War er selbst in der Bibliothek zugegen, und bat man ihn, dieses oder jenes Buch zu zeigen, so warf er einem den ungeheuren Katalog hin, mit welchem nur ein ganz Eingeweihter umzugehn verstand. Er wie die andern Lehrer beschäftigten sich nur mit Nachsuchen, Excerpiren u. s. w, zu ihrem eignen Nuzen, und wurden höchst verdriefslich, wenn man sie in ihrer Arbeit störte. Fand man dann auch nach langem Suchen zuweilen ein Buch, welches man wünschte, so war man in der unangenehmen Nothwendigkeit, es in dem geräuschvollen, und im Winter kalten Saale zu benuzen, denn nie wurde ohne die mit so vielen Umständen verknüpfte Bürgschaft eines Lehrers erlaubt, ein Buch mit nach Hause zu nehmen. Oft, wenn ich grade am emsigsten im Excerpiren begriffen war, schlug die Stunde, in welcher das Gebäude geschlossen wurde, und dann hiefs es: Marsch von dannen!

Nach einer Pause fuhr Miller fort:

Die Mängel, welche damahls in der Bibliothek Statt fanden, traf man in einem fast noch höhern Grade bey den übrigen Anstalten. Zu gewissen Stunden durfte z. B. der Studierende das naturhistorische Kabinet besuchen, allein er gieng, wie gesagt, ohne Führer darin wie in der Irre herum. Die schönen Sachen, die daselbst aufgestellt waren, durften nur durch den Glaskasten aus einer gewissen Form betrachtet werden, und liefs man sich zuweilen gelüsten, etwas anzufassen, so war gleich

ein—

ein — ziemlich grober — Aufseher bey der Hand; ja man sezte sich oft den beleidigendsten Invektiven aus. — Die Instrumentensammlung prangt im höchsten Glanz, und viele Tausende sind daran verwendet worden, allein — niemals wurde ihr Gebrauch erlaubt. Selbst die Lehrer mufsten sich mit ihren eignen Instrumenten behelfen, und weil nun wenige hinreichendes Vermögen haben, sich vollständige Apparate anzuschaffen, so blieb, des ungeheuren Vorrathes unerachtet, der Unterricht mangelhaft. Der schöne botanische Garten war für die, welche in dieses Fach noch nicht völlig eingeweiht waren, ein wahres Brachfeld. Dem Professor mangelte es stets an Zeit, die Sudenten auf eine lehrreiche Art herumzuführen, Bücherschreiben war seine beständige Beschäftigung, und sein Gehülfe war ein roher ungebildeter Mensch, der zugleich seiner eignen Neigung zur Botanik zu sehr nachgieng, als dafs er sich mit dem Studirenden hätte beschäftigen sollen. Man gieng im Garten spazieren, und las aus der Ferne die angehängten Namen der Pflanzen; denn es war strenge verboten, eine Pflanze anzufassen, oder eine Blume abzubrechen. Man mufste mit den Pflanzen zufrieden seyn, welche der Professor in der botanischen Stunde austheilte, allein diese waren in der Regel schon verwelkt, oder verblüht, so dafs sie zur Untersuchung untauglich waren. — Die anatomischen Präparate dienten zu nichts als schönen Schau- und Prunkstücken, kurz, alle diese Sammlungen sind für mich und hunderte meiner Mitstudirenden fast von gar keinem Werthe gewesen.

Sie denken so gütig, sagte R... darauf, diese Nuzlosigkeit nur als ein: War zu betrachten; es scheint mir aber, als wenn dieser Fehler bis auf

diesen Augenblick Statt fände. Wenigstens sind wir als Fremde nicht mit der gröſsten Zuvorkommenheit behandelt worden.

Wir wollen dieses dahingestellt seyn lassen, erwiederte Miller. — Die Sache genau überlegt, kommt es mir vor, als wenn sich gegen die Nuzbarkeit solcher Anstalten überhaupt mehrere wichtige Einwendungen machen lieſsen.

Er mochte bemerkt haben, daſs ich bey dieser Aeuſserung etwas unwillig den Kopf schüttelte, denn er fuhr fort, sich an mich wendend:

Daſs Tadelsucht mein Urtheil nicht regiert, werden Sie gleich sehen! — Ich behaupte nämlich, daſs solche Anstalten den Jüngling leicht zu einem einseitigen Studium verleiten können, und grade dann am meisten, wenn sie recht prächtig sind, und der Jüngling völlige Freyheit zu ihrer Benuzung hat. Da nun diejenigen, welche zum Besten der Heilkunde angelegt werden, immer die glänzendsten und kostbarsten sind, so folgt daraus, die Wahrheit meiner obigen Behauptung vorausgesezt, daſs die jungen Aerzte am ehesten dadurch zur Einseitigkeit des Studiums verleitet werden.

R... selbst, der sonst doch alles so fleiſsig mit tadlen half, schien über diese so auffallend paradoxe Behauptung zu stuzen, und bat Millern, sich näher zu erklären. Dieser fuhr darauf fort:

Um mich verständlich zu machen, muſs ich ein wenig weit ausholen. Sie wissen, daſs die Arzneywissenschaft sehr verschiedenartige Fächer in sich vereinigt, daſs dieselben aber in einer gewissen Harmonie studirt werden müssen, wenn sie einen vollkommnen Arzt bilden sollen. Ein guter

Physiker, ein fertiger Mineraloge, ein geübter Botaniker ist noch lange kein guter Arzt, im Gegentheil wird man sehr oft finden, daſs derjenige als eigentlicher Arzt genommen ein Stümper ist, welcher mit besondrer Vorliebe sich auf eins jener Fächer legt. Nun folgt aber der jugendliche Geist sehr gerne der Richtung, welche ihm eine prädominirende Neigung mittheilt, er giebt sich ihr, wenn er nicht bewacht und geleitet wird, mit einer Art von Wollust hin, sobald er dafür äuſsere lockende Nahrung findet, und um so mehr, wenn diese Lockungen einen gewissen äuſsern Glanz besizen, welcher zugleich die Sinnlichkeit anzieht, und der Einbildungskraft Beschäftigung giebt. — Der junge Mensch kommt auf die Akademie, und weiſs zwar den allgemeinen Namen der Wissenschaft, welche er studiren will, allein es fehlt ihm — worüber wir schon vor ein paar Tagen einig geworden sind — an einer allgemeinen Idee von derselben, und nur äuſserst selten wird ihm gleich zu Anfang diese Idee verschafft. Natürlich kennt er also die Art nicht, wie die einzelnen Fächer seiner Wissenschaft das Ganze bilden, und in welchem Zusammenhange, in welcher Folge sie studirt werden müssen. Obendrein gefällt ihm manches Fach gar nicht, weil es ihm zu trocken und langweilig vorkommt, und seiner Sucht nach behaglichen Gegenständen wenig entspricht. Von der andern Seite wird er von gewissen Fächern angezogen, und fällt nun mit einer Lebhaftigkeit darüber her, welche ihn das Sudium der andern vollends vergessen macht. Diese anziehenden Fächer sind in der Regel die Botanik, die Physik u. s. w., kurz diejenigen, worüber wir hier die glänzenden Sammlungen und Anstalten bewundert haben. Diese Samm-

lungen u. s. w. reifsen den Jüngling mit wahrer Gewalt an sich, er beschäftigt sich mit ihrem Anschauen — anfangs zuweilen nur wie ein Kind mit glänzenden Spielsachen — bis nach und nach der Sinn für das ausschliefsliche Studium derselben in ihm erweckt wird. Der Lehrer der Botanik, der Physik u. s. w. bemerkt jezt diesen vorwaltenden Hang, er freut sich über das sich entwickelnde Genie, er zieht den Jüngling in seine Nähe und erleichtert ihm vor allen andern sein Lieblingsstudium auf jede mögliche Art. Ehe nun einige Jahre vergehn, ist er in diesem Fache zur höchsten Freude seines Lehrers, aufs schönste vorwärts gerückt, allein leider hat er das Studium der übrigen Fächer verabsäumt. Schon im Examen mufs er wie ein Schulknabe bestehen, so sehr ihn der Professor der Botanik oder Physik auch lobpreifst, und kommt er vollends in den praktischen Wirkungskreis, so weifs er sich nicht zu rathen — und zu helfen — er ist und bleibt ein elender Arzt, weil seine einseitige Bildung ihm nicht erlaubt, die übrigen Fächer nachzustudiren. Ist er nun obendrein nicht vermögend genug, seinem Lieblingsstudio ferner nachhängen zu können, so wird ein unzufriedner unglücklicher Mensch aus ihm, welchem jeder geübte Routinier über den Kopf wächst. Dergleichen verunglückte Aerzte habe ich sehr viele gekannt, — vorzüglich diesen schönen Anstalten hatten sie ihr Unglück zu danken. — —

Ich gestehe, bester Steinbach, dafs je länger Miller redete, die auf solche Anstalten verwendeten Kosten mich immer mehr zu dauern begannen. R... aber schien mit Millers Räsonnement nicht ganz zufrieden zu seyn, denn er unterbrach ihn mit dem Einwurfe:

Wie? Sie läugnen also wirklich die Nüzlichkeit dieser Anstalten? — Können Sie sich wohl einen gründlichen Unterricht denken ohne sie, ohne diese herrlichen Hülfsmittel zur Belehrung durch Anschauung? — Oder wollen Sie etwa den Jüngling, besonders den Arzt, blos zu einem abstrakten Wesen gebildet wissen?

Sie scheinen mich noch nicht verstanden zu haben, erwiederte Miller; meine Zweifel gegen die Nüzlichkeit dieser Anstalten beruhen blos auf dem Mifsbrauch, der damit von Seiten des Lehrers getrieben wird, und auf ihrem unrechten und zu frühzeitigen Gebrauche von Seiten des Jünglings. Ihren Werth an sich lasse ich ganz unangetastet; im Gegentheile traue ich ihnen einen aufserordentlichen Nuzen zu, wenn der Lehrer nur den Jüngling zweckmäfsig und zur gehörigen Zeit darin zu orientiren weifs. Die Art, wie diefs geschehen mufs, geht wieder von meinem Lieblingsprojekt, nämlich der Entwerfung einer allgemeinen Idee der Wissenschaft für den Schüler aus.*) Wird dieser — ich wiederhole es — gleich von Anfang an mit dem Ganzen derselben als Ganzen vertraut gemacht, wird ihm dann erst gezeigt, wie die einzelnen Theile das Ganze bilden u. s. w., so kann man ihn — vorausgesezt, dafs ihn der Lehrer auch

*) Dieses Projekt findet man ausführlich geschildert in meinen kürzlich erschienenen: Gedanken über den jezigen Zustand der wissenschaftlichen Kultur, hauptsächlich in Beziehung auf akademischen Unterricht. Zunächst für die öffentlichen Lehrer der Arzneywissenschaft. Sulzbach, bey J. E. Seidel.

Der Herausgeber.

auf diesem Gange nicht verläſst — jene Anstalten besuchen, und seiner Lieblingsneigung folgen lassen. Geschieht dieſs, und hat der junge Mensch übrigens Kopf, so bürge ich dafür, er wird durch diese Neigung nicht miſsgeleitet werden, umgekehrt wird er sie — dieses schöne und wunderbare Phänomen an der menschlichen Natur; denn dafür kann man doch wohl die prädominirenden Neigungen und Fähigkeiten für gewisse Wissenschaften und Künste halten — benuzen, um sich zum vollendeten und umfassenden Arzte zu bilden. — Lächerlich wäre es, solche Anstalten als unnüz erklären wollen; ohne sie unterrichten wollen, würde mir eben so vorkommen, als wenn man es versuchte, ein Kind, ohne ihm die Buchstaben zu zeigen, Lesen zu lehren, den Beweis geben mehrere Akademieen, welchen dergleichen Anstalten fehlen. Der junge Mensch studirt auf ihnen Jahre lang gewisse Fächer, z. B. die Mineralogie, ohne einen Stein vom andern unterscheiden zu lernen. Kurz, ich danke für allen wissenschaftlichen Unterricht, wenn nicht zugleich der beobachtende Sinn geübt, und die wissenschaftlichen Grundsäze durch unmittelbare Anschauungen bewahrheitet werden.

Ich gestehe, sagte R..., in Ihrem Räsonnement liegt viel Konsequentes, und es verdient gewiſs die Aufmerksamkeit der akademischen Behörden. *) Sollten indeſs die Grundsäze, von denen

*) Herr Johannes von Müller, der Schuzgeist der westphälischen Akademieen, hat, wie Er mir selbst sagte, die eben angeführten Gedanken so interessant gefunden, daſs ich in der Hofnung lebe, sie dereinst wenigstens einem Theile nach realisirt zu sehn. Man

Sie ausgehn, nicht zu viel Idealisches haben, und bey dem Versuch zur Ausführung auf zu groſse Schwierigkeiten stoſsen?

Auf keine andre Schwierigkeiten, erwiederte Miller, als die sind, welche durch die Indolenz der Menschen gegeben werden. Wäre ich akademischer Lehrer, so wollte ich bald zeigen — natürlich wenn ich von meinen Kollegen nur einigermaſsen unterstüzt würde — daſs mein Plan sich leicht realisiren läſst, und herrliche Früchte für den Unterricht tragen muſs. — Das Wörtlein: ideal ist heut zu Tage zu einem wahren asylo pigritiae geworden. Ist einer zu träge, einen von genialischen Köpfen entworfnen Plan durchzuführen, so sagt er nur mit Hohnlächeln: das ist mir zu ideal. Nehmen Sie nur den gewöhnlichen Schlag der ärztlichen Empiriker! Sobald es gilt, die Philosophie auf ihr Fach anzuwenden, so sagen sie: was soll uns der ideale Wust! Der feine Menschenkenner sieht bald, daſs sie zu faul sind, die Philosophie kennen zu lernen. So würde es meinem Plane auch bey vielen akademischen Lehrern ergehn. Schlüge ich z. B. öffentlich vor, einen eignen Lehrer anzustellen, dessen Hauptpflicht es wäre, den jungen Aerzten ihr zusammengeseztes Fach von den höchsten Standpunkten aus, so in Harmonie zu zeigen, wie der praktische Philosoph die organische Verbindung aller

verzeihe mir diese Anführung! Wen der Beyfall dieses Mannes nicht so weit erhebt, daſs er ihn in seiner Brust verschlieſsen kann, der, däucht mich, ist wahrhaftig dieses Beyfalls nicht werth.

Der Herausgeber.

Wissenschaften zu einem Hauptzwecke, nämlich zum ächten Eudämonismus zeigt, ich wette darauf, mancher würde schreyen: der Mensch ist nicht recht gescheidt! Man mufs den Jüngling vom Sinnlichen aufwärts zu allgemeinen Ideen führen.“ Ich möchte denn noch so oft sagen: wie kann einer eine Wissenschaft erlernen, die er nicht als Wissenschaft kennt? man würde mich vielleicht noch mehr auslachen; denn es ist doch gar zu bequem wie ein Schneider zu lehren — ich kann diefs Beyspiel nicht gut zurückhalten — der seinen Lehrburschen erst übt, den Faden einzufädeln, dann einen Stich zu machen, und nach einem Jahr ihn glücklich so weit bringt, dafs er einen Knopf annähen kann, ohne ihm die geringste Anleitung zu geben, was ein Kleid ist, und wie er anmessen und zuschneiden mufs. Ich kenne hier einen Professor, der es für seinen höchsten Triumpf hält, wenn er seine Lehrlinge so weit hat, dafs sie ein akurates Rezept schreiben — mit andern Worten: einen Knopf annähen — können; ob sie von der Idee ihres Fachs ergriffen sind — ey bey Leibe! danach wird nie gefragt! — Lachen Sie nur — am Ende werden Sie mir doch Recht geben!

R . . . zog zwar eine Miene, als wenn er sich noch auf einen kräftigen Einwurf vorbereitete, Statt dessen bemerkte er aber zu meiner Verwunderung, dafs es Zeit sey, schlafen zu gehn, und so behielt Miller das lezte Wort.

39.

Derselbe an Ebendenselben.

B . . . stadt den . . .

Sie wissen, daſs B . . . stadt in Rücksicht des sittlichen Betragens der Studirenden und ihres gesellschaftlichen Tones allgemein für das Muster aller deutschen Akademieen gilt. Ich bin an Ort und Stelle überzeugt worden, daſs im Ganzen genommen der Ruf nicht übertreibt, wenigstens dürfen ihn die Beyspiele schlechter Aufführung an einzelnen Individuen nicht Lügen strafen. Die jungen Mediziner sollen sich am rühmlichsten auszeichnen. Um so auffallender muſs es Ihnen seyn, wenn Sie von mir hören, daſs es hier zwey Lehrer der Heilkunde giebt, welche in dieser Rücksicht durch ihre Schüler beschämt werden. Den einen, G... nennt er sich, lernten wir auf einem Balle kennen. Er — schon ein Mann von geseztem Alter — erlaubte sich öffentlich ein Betragen, wovor sich jeder, der für öffentlichen Anstand nur einiges Gefühl hat, äuſserst in Acht nimmt; er trieb es so arg, daſs endlich einige Studenten ihn ziemlich unsanft bey den Armen nahmen und zur Thür hinausführten. Er soll einer der geschicktesten Lehrer und besonders ein guter Redner seyn. Mit einer Beschreibung seiner Aufführung werden Sie mich gewiſs gerne verschonen, dagegen mir erlauben, Ihnen die Bemerkungen mitzutheilen, zu welchen er zwischen Miller und R... Anlaſs gab.

Was? haben Sie — fragte R... Millern den Morgen nach dem Balle — noch nicht ausgeschlafen?

Das nun wohl, antwortete Miller ganz verdriefslich; ich kann aber den unleidlichen Menschen, den Professor G... nicht aus den Gedanken bekommen, und begreifen wie es zugeht, dafs man ihn ungestört den Studirenden ein so schlimmes Beyspiel geben läfst.

Vielleicht läfst man ihn, wenn ich so sagen darf, als negatives Muster mit durchgehn, damit die jungen Leute auch sehen können, wie sie es nicht anfangen müssen, um gesittet zu seyn.

Ich merke, Sie können über Dinge scherzen, welche mir Kummer verursachen. Oder glauben Sie vielleicht im Ernste, was jeder Menschenkenner nicht glaubt, nämlich dafs schlechte Sitten nicht schlimmer als das gelbe Fieber anstecken?

Hier scheint es wirklich der Fall zu seyn! Sie haben ja selbst in der vergangnen Nacht die Indignation der jungen Leute gesehen, und wissen — —

weifs dafs G... schon genug hofnungsvolle Jünglinge so verdorben hat, dafs sie noch ausschweifender als er selbst wurden.

Das ist nun freylich ein andres Ding!

Ergo! rief Miller hizig, warum giebt man denn dem Sittenverderber nicht den Laufpafs; diesem schlechten Menschen, der die Eltern um ihre schönsten Hofnungen betrügt, die Jünglinge selbst unglücklich macht, und dem Staate jährlich vielleicht ein paar Duzend brauchbare Mitglieder raubt?

Sie sind übel gelaunt, liebster Miller, sagte ich darauf ganz ernsthaft, und betrachten die Sache

vielleicht in zu üblem Lichte. Vielleicht beträgt sich G... auch nicht immer wie gestern!

Und wenn er es alle Jahre auch nur einmal thäte, so verdiente er doch nicht auf seinem Posten zu bleiben! — Bedenken Sie doch, fuhr er gelassen fort, daſs wenn irgend ein Mensch nach der höchstmöglichen Stufe der Sittlichkeit streben, wenn irgend einer seinen Handlungen und Worten das Gepräge der gröſsten Gemüths- und Sittenreinheit aufdrücken muſs, daſs es dann gewiſs der Arzt ist. Für ihn ist es nicht genug, in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen mit jener Delikatesse zu erscheinen, welche so oft als Deckmantel geheimer Sittenlosigkeit gemiſsbraucht wird; nein! auch sein Gemüth muſs rein seyn wie Gold, damit er auch als Mensch sich mit dem Menschen und seinem heiligsten Interesse verbinden könne. Von der zartesten Jugend an müſste ein Arzt dazu gebildet, oder vielmehr es müſsten zu Aerzten nur solche junge Leute auserwählt werden, welche als Meisterwerke der Natur hierin mit den schönsten Anlagen auftreten. Dieſs ist so gewiſs wahr, als von der andern Seite ein sittenloser Arzt ein gefährliches, hassenswerthes Wesen ist, welches auf hundertfache Art, Menschenfreuden zu vergiften vermag, und sich selbst als ein Schandfleck der Gesellschaft, und in der Regel arm und verachtet durch ein elendes Leben schleppt. Nun wissen Sie aber wie leicht ein Jüngling, selbst der mit den schönsten Anlagen, verführt wird, daſs — Mancher alles für erlaubt hält, was er seine Lehrer thun sieht, und daſs der Gedanke: du wirst nicht bestraft, weil der Richter selbst handelt wie du! auf das sittliche Gefühl den verderblichsten Einfluſs haben muſs. Was folgt anders daraus, als daſs ein

öffentlicher Lehrer, der sich nur die geringsten Abweichungen vom Wege der Sittlichkeit erlaubt, wie eine Tod drohende Pestbeule am Körper des Staates ohne Umstände fortoperirt werden mufs?

Keiner von uns antwortete; R... fühlte gewifs eben so lebhaft als ich, dafs der edle Mann völlig Recht habe. Mir lag dazu der Doktor ... im Kopfe, der, wie Sie noch wissen werden, vor acht Jahren mit den schönsten Anlagen und Kenntnissen hiehin gieng, als ein Scheusal von Sittenlosigkeit wieder kam, und Gott weifs in welchem Erdwinkel jezt sein Wesen treibt. Schon damahls nannte man den Professor G... als Werkzeug seines Verderbens. Diese Erinnerung an ihn hat meinen Abscheu gegen ihn unendlich erhöht.

Während dieser Stille trat der junge S....t in unser Zimmer, um uns zu besuchen. Vielleicht habe ich vergessen Ihnen zu sagen, dafs der reiche Banquier, sein Vater, mir bey meiner Abreise von B...burg den Auftrag gab, auf die Aufführung seines Sohnes hieselbst einen prüfenden Blick zu werfen. Das habe ich gethan, und zwar an ihm den ordentlichen gutmüthigen Jungen gefunden, der er immer gewesen ist, sein Verstand scheint aber leider noch immer unter einem bleyernen Drucke zu schlummern. Ganz gegen den Willen seines Vaters studirt er jezt die Heilkunde und zwar, wie er sagt, auf Ueberredung von Seiten des Professors N..., in dessen Hause er wohnt. Das Ding kam uns gleich Anfangs sonderbar vor, denn so sagten wir, N... mufs doch durchaus von der Stupidität des armen Jungen unterrichtet seyn. Das Räthsel löste sich aber gleich, als wir hörten, dafs N... ein Erzgeizhals sey, und auf die jungen

Herren, die mit starken Wechseln versehn sind, unaufhörlich und mit vieler Schlauheit Jagd mache, um ihr Geld in seinen Beutel zu locken. Er hat, so erzählte man uns, schon sehr viele Proselyten gemacht, und unter dem Scheine sich ihrer Bildung aufs emsigste anzunehmen, sie in sein Haus und seine kostbaren Privatstunden gezogen. Wir haben den jungen S t schon so weit gebracht, daſs er sein Quartier verlassen und die ökonomischen Studien wieder anfangen wird. Miller meinte, wir dürfen nicht anders handeln, und äuſserte:

Der Reichthum würde ihn nicht zum guten Arzte, sein bornirter Kopf aber zu einem höchst elenden machen, der der Welt dereinst nur zum Gespötte dienen könne. Ferner sagte er:

Dem Herrn N . . . werde ich nächstens ein kleines öffentliches Ehrendenkmahl stiften, damit jeder sich vor seinen Nezen in Acht nehmen könne. Dieſs könnte vielleicht für noch manchen andern Lehrer heilsam seyn, denn es soll ihrer mehrere geben, welche den reichen Studenten an sich ziehen, und sollte er auch noch so dumm seyn, und den armen Jüngling vom besten Kopfe aufs schnödeste vernachlässigen.

So weit in Parenthesi!

S t kam eigentlich zu uns, um uns mit Thränen zu klagen, daſs man ihn denselben Morgen im Kollegio beym Professor T... auf's schrecklichste beleidigt habe. Er habe, sagte er, dem Professor eine Frage vorgelegt, worauf dieser eine laute Lache aufgeschlagen und ihn einen Schaafskopf geheiſsen habe. Mehrere Studenten hätten darauf laut mitgelacht, und ihn beym Zuhausegehen: Schaafskopf nachgerufen.

Diese abscheuliche Behandlung des armen Menschen mufste uns natürlich alle sehr verdriefsen. Millern gab sie Anlafs zu sagen:

Dafs dieses grade die rechte Manier sey, einem jungen Menschen eine Sache, die ihm schwer falle, vollends zu verleiden, und dafs man darin einen Beweis finde, dafs nicht jeder Lehrer es verstehe, auf eine edle Art die Zuneigung seiner Schüler zu gewinnen. Miller meinte indessen ferner:

Dafs wenn der Professor T... erst seine Knabenschuhe ausgetreten haben werde, er sich hoffentlich noch bessern könne. Freylich würde es räthlicher gewesen seyn, den T... so lange zu Jericho zu lassen, bis ihm der Bart gewachsen — und was dergleichen boshafte Bemerkungen mehr waren, welche ihm der Unmuth über das Betragen eines Mannes eingab, welcher schon vermöge seines Postens mit der feinsten Klugheit und Menschenkenntnifs zu Werke gehen müfste, allein davon äufserst wenig Spuren zeigt.

40.

Derselbe an Ebendenselben.

B . . . stadt den . . .

Die beyden Kollegen kamen eines Abends ziemlich spät von einer Wandrung durch die Kollegiensäle zu Hause, und meinten, dafs sie nun wohl alle medizinischen Vorträge mit angehört hätten, und dafs ihnen dieses, der Menge der Lehrer wegen, nicht so ganz leicht geworden sey. R... nahm daraus Anlafs zu bemerken:

Ich glaube, daſs auf keiner andern deutschen Universität die einzelnen Fächer unsrer Wissenschaft so vollständig mit besondern Lehrern besezt sind, wie auf der hiesigen. Auf den meisten andern Akademieen ist ein und derselbe Lehrer genöthigt, mehrere und zwar oft ganz heterogene Fächer, z. B. Anatomie und Rezeptirkunst vorzutragen. Hier hingegen ist fast kein Fach so subaltern, welches nicht seinen eignen Lehrer hätte.

Es scheint, erwiederte Miller, daſs Sie darin einen besondern Vorzug sezen. — — Allerdings! unterbrach ihn R.... Ich stelle mir vor, daſs diese Einrichtung sehr zweckmäſsig ist, und zwar hauptsächlich deswegen, weil der Lehrer dadurch in den Stand gesezt wird, sich mit besonderem Fleiſse auf sein Fach zu legen, und es darin zur Vollkommenheit zu bringen. Ein Lehrer, der vielerley vorzutragen hat, möchte schwerlich in allem etwas Vollkommnes leisten.

Nicht wahr, liebster Steinbach? Das war doch wohl einleuchtend genug? Aber der Himmel weiſs es, Millern wandelte wieder, wie ich an seinem besondern Lächeln merkte, die Lust an, sich mit R... über seinen Saz herum zu disputiren, und als R... ihn fragte: Habe ich nicht Recht? erwiederte er:

Der Zweck dieser Einrichtung mag immer der seyn, den Sie angeben; allein es fragt sich: ist dieser Zweck an sich gut, und wird er, wenn er gut ist, auch gut erfüllt?

An der Güte des Zwecks zweifle ich nicht, und ich glaube bemerkt zu haben, daſs er im Ganzen auch gut ins Werk gesezt wird.

Nun da haben wir schon Etwas! Im Ganzen sagen Sie! Wir haben beyde bemerkt, dafs diese Einrichtung für viele Lehrer eine wahre Trägheitsbank ist, wir haben hier nämlich einige gehört, welche in der Welt weiter nichts zu thun haben, als täglich zweymal ein einziges Fach vorzutragen, und es dennoch mit einer beyspiellosen Schläfrigkeit behandeln. Ich versichre Sie, der Hofrath ... leyert seine Physiologie noch immer nach demselben Hefte ab, welches er schon damals, als ich hier studirte, vielleicht fünf und zwanzig Jahre gebraucht hatte. Die Mehrzahl der hiesigen Lehrer ist allerdings treu und fleifsig in ihrem Berufe; sezen Sie aber auch den Fall, sie seyen es alle ohne Ausnahme, so giebt es doch noch einen äufserst wichtigen Umstand, welcher jene Einrichtung eher nachtheilig für das Studium der Wissenschaft, von Seiten des Studirenden, als nüzlich macht.

Ich bin sehr begierig diesen Umstand kennen zu lernen, sagte R... mit einiger Verwunderung!

Erinnern Sie sich denn unsers neulichen Gesprächs, über den organischen Zusammenhang aller Wissenschaften nicht mehr? *) Wir waren damals schon einig darüber, dafs auch die Heilkunde einen Körper bilde, in welchem alle einzelnen Theile sich wechselseitig Zweck und Mittel sind, dafs keiner für sich allein das Ganze regiert, dafs alle von einem

*) Um Wiederholungen zu sparen, verweise ich den Leser auch hier auf meine kleine Schrift: Einige Gedanken über den jezigen Zustand der Wissenschaften u. s. w., welche auch diesem Gegenstande gewidmet ist.

einem allgemeinen Geiste zur Harmonie gestimmt werden, und daſs jeder Theil, welcher von dem Ganzen abgesondert wird, für dieses Ganze todt und gleich Nichts ist. Müssen die einzelnen Theile aber mit steter Rücksicht auf eine solche Harmonie erlernt werden, so folgt, daſs sie auch so gelehrt werden müssen. Nun ist aber die von Ihnen vorhin gerühmte Einrichtung die Veranlassung, daſs eine solche Harmonie im Unterricht fast ganz wegfällt; ich sage: Veranlassung! Denn ich gestehe, daſs das Uebel nicht aus dieser Einrichtung nothwendig folgt, sondern nur aus der verkehrten Benuzung derselben herbeygeführt wird, wenn sie gleich eine solche Harmonie erschwert. — —

Sehen Sie, fuhr Miller fort, jedem Lehrer hieselbst ist ein besondres Fach unsrer Wissenschaft ausschlieſslich übertragen; fast ein jeder betrachtet dasselbe als eine besondre Wissenschaft, die mit dem Ganzen wenig oder nichts zu thun hat. Der eine lehrt sein Fach nach einem selbst erfundenen — wie er es nennt — Systeme, der andre hat das System eines dritten adoptirt, der eine lehrt Jahr aus Jahr ein nach einem alten Schlendrian, der andre wechselt seine Lehre jährlich wie man die Moden wechselt, der eine sucht sein Fach nach den höchsten Grundsäzen des menschlichen Wissens zu lehren, der andre bleibt auf den niedrigsten Stufen der Empirie kleben, der eine lehrt nach Grundsäzen einer nagelneuen, der andre nach denen einer uralten Theorie, kurz — nehmen Sie alle die Vorträge, welche wir hier mit angehört haben, und sagen Sie dann, ob Sie manchen nicht verleiten werden, zu glauben, daſs er eben so viele, himmelweit von einander verschie-

dene, ja sich sogar feindlich abstoſsende Doktrinen gehört habe?

Sie überraschen mich, erwiederte R..., durch die Entwicklung einer Wahrheit, welche mir nicht gleich aufgefallen ist. Fahren Sie doch fort.

Haben Sie, so frage ich denn ferner, haben Sie wohl bemerkt, daſs auch nur zwey Lehrer mit einander in einer gewissen Harmonie gelehrt, daſs nur zwey in ihren Vorträgen sich auf einander bezogen hätten?

Nein! Indessen — —

Ich weiſs was Sie sagen wollen! Es wäre eine Tollheit zu verlangen, daſs die einzelnen Fächer nicht an verschiedne Lehrer vertheilt werden sollen. Wo wäre der Einzige zu finden, der dem Unternehmen, unsre ganze Wissenschaft allein vorzutragen, gewachsen wäre? Diese nothwendige Trennung aber schlieſst eine Harmonie des Gesammtvortrags nicht aus, obschon ich nicht läugne, daſs sie mit Schwierigkeiten verbunden ist, welche indeſs nicht in der Sache selbst, sondern im Subjekte liegen. Ich will Ihnen meine Ideen darüber in der Kürze vorlegen.

Vorerst — stelle man einen Lehrer an, der anstatt des Zwitters, welchen man bisher Encyklopädie der Heilkunde genannt hat, alle halbe Jahr die Heilkunde als Gesammtwissenschaft vorträgt, ihre Entstehung aus den höchsten Erkenntniſsquellen, ihre Integration mit dem höchsten Wissen zeigt, einen Lehrer, der einen genau gezeichneten Umriſs des Körpers der Heilkunde entwirft, einen so sorgfältigen Umriſs, daſs jeder Schüler die Totalität seiner Wissenschaft anschauen

und erkennen könne, dann jeden Theil dieser Wissenschaft im Verhältniſs zum Ganzen nach den allgemeinsten Rücksichten zeichnet, wie er nämlich aus dem Ganzen entspringt und wieder zum Leben des Ganzen organisch beyträgt, wie einer den andern unterstüzt, einer auf den andern eingreift. Kein Schüler müſste nicht eher zum Fortstudiren zugelassen werden, als bis er nach einer strengen Prüfung gezeigt hat, ob ihm der Begriff des Ganzen in seiner organischen Einheit lebendig vor der Seele schwebe.

Zweytens müſste ein Lehrbuch entworfen werden, welches diesem Lehrplane angepaſst ist, ein Buch, welches mit logischer Sorgfalt verfaſst, dem Schüler stets allgemeine Ueberblicke gewährt, ohne ihn durch besondre philosophische und theoretische Grundsäze zur Einseitigkeit zu verleiten.

Drittens müſsten sich alle Lehrer über einen allgemeinen Lehrplan vereinigen, und halbjährig in einer freundschaftlichen, nicht von Gelehrten- oder Kollegenneid verstimmten Zusammenkunft darin die gehörigen Modifikationen treffen. Dieser Plan müſste mit dem Plane des Lehrers der Encyklopädie, also auch mit dem allgemeinen Lehrbuche in der genauesten Harmonie stehen, und die von den einzelnen Lehrern zu benuzenden Lehrbücher dürften also nur die Kommentare der in der Encyklopädie im Allgemeinen angezeigten Fächer seyn. Nach diesem Plane müſste also in allen Vorträgen dieselbe Totalität herrschen, welche in der Wissenschaft selbst waltet; ein Lehrer müſste seinen Vortrag an den eines andern knüpfen, ein Vortrag müſste im Fortschreiten auf den des andern Lehrers gebaut werden,

ohne einen Augenblick aus dem Gesichtspunkt des Ganzen gerückt zu werden. Systemsucht u. s. w. müfste dann natürlich ganz wegfallen, und wollte man ja, dem Zeitgeiste gemäfs, nach einem gewissen theoretischen Systeme lehren, so müfste diefs nach einer allgemeinen Uebereinkunft durch alle Vorträge mit einmal geschehen, und der Schüler durch den Lehrer der Encyklopädie mit dem Systeme selbst auf's genaueste bekannt gemacht werden. Dadurch würde man eine Art von akademischen Systemen erhalten, welches der Einheit der Vorträge eher nüzlich als schädlich wäre.

Viertens könnten die üblichen Lektionsverzeichnisse schön benuzt werden, um den Schüler auf den Gang, den er in seinem Studio nehmen mufs u. s. w. aufmerksam zu machen, und in dieser Hinsicht ihn aus der Verlegenheit zu reifsen, worin er gemeinlich zu seinem gröfsten Nachtheil schwebt. Diese Listen sind mir bisher meist, wie die Küchenzettel eines schlechten Haushalters vorgekommen, welcher den Haushofmeister, den Kammerdiener, die Hausfrau, die Kinder u. s. w. Gerichte hinein verzeichnen läfst, wozu jedes grade den Tag Belieben trägt, ohne sich um die Ordnung der Tafel, und das Zusammenpassen der einzelnen Gerichte zu bekümmern.

Sie sehen, so schlofs Miller, dafs diese Idee eines Lehrplanes mit einer Idee von der Benuzung der öffentlichen Unterrichtsanstalten auf's genaueste zusammenhängt, und dafs — —

Doch Sie werden nach dem Ende dieses trocknen Briefes verlangen!

41.

Derselbe an Ebendenselben.

B . . . stadt den . . .

Miller und sein Freund hatten eines Tages die Krankenanstalt besucht, welche vorzüglich zur Uebung der jungen Aerzte angelegt worden ist. Der Doktor R . . . schien sich nicht sonderlich darin gefallen zu haben, denn er sagte:

An alle hiesigen Institute hat man so viel verwendet; das Hospital scheint man aber kaum einiger Aufmerksamkeit zu würdigen. Das alte Gebäude ist über allen Ausdruck unzweckmäſsig eingerichtet, die Fonds sind in banquerotten Umständen und der Kranken giebt es äuſserst wenige. Das klingt von einer Akademie, als diese ist, paradox genug, allein es ist nichts desto weniger wahr!

Miller läugnete dieſs nicht, und sezte hinzu:

Dabey wird die Anstalt von den Studirenden fast gar nicht benuzt, und das Ganze wird auch wohl schwerlich anders werden, so lange der alte Professor, und Direktor der Clinik, H..., lebt.

Wie? fragte R... erstaunt, der würdige Greis, dem die Akademie so viel Gutes verdankt, sollte an einer so auffallenden Vernachlässigung Schuld seyn?

Er ist wirklich Schuld daran, versezte Miller, aber auf eine Art, welche dem edlen Manne eher zum Ruhme als zum Tadel gereicht.

Ohne Ihre Erläuterung verstehe ich dieses nicht.

Der Direktor H... hat sich durch lange Erfahrung überzeugt, daſs eine solche öffentliche Krankenanstalt dem erwarteten Nuzen für die Studirenden nicht sehr entspricht, im Gegentheil für die Ausbildung derselben manche bedeutende Nachtheile zeigt. Weil nun ohnedem die Anstalt seit langer Zeit im Sinken gewesen ist, so hat H... ihrem Verfalle ruhig zugesehn.

Und dieses wollen Sie vertheidigen?

Ich kann es mit Recht! denn durch das ambulirende Clinikum, welches er errichtet hat, hat er sein Versäumniſs hundertfach wieder ersezt. Schon vor mehr als zwanzig Jahren hat er in einer — leider längst vergeſsnen — kleinen Schrift mit überzeugenden Gründen dargethan, daſs ein ambulirendes Clinikum vor dem stehenden unzählige Vortheile zum Voraus hat, und noch gestern gab der trefliche Greis sich die Mühe, mir seine Gründe für und wider zu entwickeln. Er sagte:

„In einem stehenden Hospitale, zumahl wenn es wie das unsrige beschränkt und unvollkommen ist, wird niemals ein vielseitiger Praktiker gebildet werden, das heiſst, kein Arzt gebildet werden, der bey keinem Vorfalle seinen Tramontano verliert, (es müſste denn seyn, daſs er ein halbes Menschenalter darin zugebracht hätte) den Menschen als Menschen, den Kranken als Kranken, und den individuellen Charakter auf eine eigenthümliche Art zu behandeln weiſs. In einem Hospitale, und besonders in einem akademischen kommen in der Regel nur Fälle vor, welche der bürgerliche Arzt nur selten in der Gestalt sieht, vorzüglich aus dem Grunde, weil es Krankheiten armer Menschen sind, welche gewöhnlich eine besondre Form an-

nehmen, hauptsächlich aber weil es meist desparate Fälle sind, indem in der Regel sich nur solche Menschen aufnehmen lassen, welche durchaus nirgends anders Hülfe finden können. Und waren diese Krankheiten auch nicht vorher eigenthümliche, so werden sie es doch in der Regel in einem Hospitale, weil hier so manche Umstände, welche im bürgerlichen Leben fast ganz wegfallen, auf den Gang der Krankheiten einen entscheidenden Einflufs haben. Gewöhnt der Schüler sich — und dieses Gewöhnen geschieht sehr leicht, weil er im Hospitale meistens Kranke zum erstenmale sieht und behandeln lernt — gewöhnt er sich nun hier an gewisse Krankheitsformen, so kommt er gleich in eine drückende Verlegenheit, wenn er in seiner bürgerlichen Praxis auf die grofse Neuheit und Mannichfaltigkeit der Krankheitsgegenstände stöfst." — —

Diefs ist in der That völlig gegründet, und wichtiger als es scheint, unterbrach R...; ich selbst hatte mich im G...-Spitale so an einen gewissen Schlendrian im Sehen und Handeln gewöhnt, dafs ich im Anfang meiner Praxis, so geübt ich auch zu seyn glaubte, oft nicht aus und ein wufste. — Fahren Sie fort!

„Ein solches Angewöhnen wird dadurch noch mehr befestigt, dafs der Lehrer der Clinik hilft und nachhilft, und in der Regel helfen mufs (denn der Mensch ist nicht der Gegenstand, an welchem der Unkundige sich üben darf, gleichviel ob der Gegenstand drauf geht oder nicht,) oder vielmehr entspringt durch diese Hülfe nebenbey eine gewisse Sicherheit, indem der junge Mann, die durch lange Uebung erworbne Leichtigkeit und Fertigkeit seines Lehrers im Beobachten, Entschei-

den und Handeln, sehr oft und gerne mit leichter Erkennbarkeit des Gegenstandes selbst verwechselt, und auch weil er, — denn sein Lehrer denkt ja für ihn — oft alles Nachdenkens überhoben zu seyn glaubt. Dieser Grund ist nicht – wie es scheinen mag — weit hergeholt. Nehmen Sie viele Ihrer jungen Kollegen, und sehen Sie, wie sie, wenn sie ihrem eignen Nachdenken überlassen werden, zweifeln, wanken und die jämmerlichsten Fehler begehen. Gewöhnlich haben diejenigen armen Schächer zuerst auf diese Art in Hospitalern prakticirt, welche niemals ohne Eselsbrücken, genannt pathologische u. a. Handbücher, Rezeptbücher u. s. w. fertig werden können. Das Wort eines Andern ist für sie immer entscheidender, als ihr eigner Verstand."

„In stark besezten Hospitälern werden die Kranken vom dirigirenden Arzte immer mit einer gewissen Eilfertigkeit behandelt, eine einzige Frage mufs oft die Stelle eines gründlichen Examens ersezen, eine rasche Verordnung gilt für ein bedächtliches Wählen der Arzneyen. Ist nun der Direktor, wie es in der Regel ist, zugleich Lehrer der Clinik, wie können denn die Schüler dadurch eine gehörige Diagnose fällen, wie die Behutsamkeit im Verordnen lernen, welche jedem Arzte so Noth thut, wie sich jene Besonnenheit in ihrem ganzen Benehmen angewöhnen, auf welche der Kranke vorzüglich sein Zutrauen zum Arzte gründet?"

„Auch sind die Hospitäler grade nicht dazu geeignet in der Brust junger Arzte die ächt-zarten Gefühle für die Leiden der Menschheit zu entwickeln. Einestheils sind die Hospital-Aerzte mit zu vielen Geschäften beladen, als dafs sie Zeit übrig

hätten, die Schüler auf diesen Nervus ihres Faches aufmerksam zu machen, und mit der erforderlichen Menschenkenntnifs und Kunst der Charakterbehandlung jede Regung harter und unmenschlicher Gefühle in Regungen des Mitgefühls zu verwandeln; anderntheils behandeln viele, besonders an Hospitälern angestellte, Lehrer diesen Umstand aus eigner Herzensverhärtung oder aus mechanischer Angewöhnung an den Anblick fremder Leiden zu sehr als Nebensache, als dafs der Schüler darin von ihnen etwas lernen sollte, und drittens wird es leider sehr oft — denn es sind ja Arme, welche hier aufgenommen werden, und dafür noch Gott danken können! — mit einer zarten, liebevollen Behandlung der Kranken nicht genau genommen, ja sehr häufig kann man ihre Behandlung hart und lieblos nennen. Nun weifs man ja, dafs beym Jünglinge die Gefühle gerne eine falsche Richtung nehmen, dafs sie, sollen sie in ihrer vollen Zartheit lebendig bleiben, auf's kindlichste gehegt und gepflegt werden müssen, und dafs eine in frühern Jahren angewöhnte Härte sich schwer wieder ausrotten läfst. Eben so bekannt ist es, dafs ein hartherziger, rauher Arzt nicht leicht in der bürgerlichen Welt sein Glück macht, und sehr oft in seinen Pflichten gegen die Menschheit auf's auffallendste anstöfst. Ich unternehme es, jedem jungen Arzte es am Krankenbette gleich anzusehen, ob er sich blos in Hospitälern zuerst geübt hat."

„Endlich sind die Spitäler für den jungen Arzt nicht der rechte Schauplaz, um sich darauf in der ihm so nothwendigen Lebensklugheit zu üben; umgekehrt sind sie sehr oft die Veranlassung, dafs er mit dem Wahne in den bürgerlichen Geschäftskreis tritt: dafs die Welt und die Menschen sich nur

nach seinem Sinne bequemen müfsten. In einem Hospitale nämlich findet der Lehrer es ganz unnöthig mit überlegter Klugheit zu Werke zu gehen, um sich die Zuneigung der Kranken zu erwerben. Wie kann der arme Kranke, den man um Gottes willen hier aufnimmt, Anspruch auf eine kluge Behandlung seines individuellen Charakters, seiner besondern Neigungen und Vorurtheile machen? Hier giebt es keine gesellschaftlichen Verhältnisse, welche der Arzt zu achten brauchte, keine konventionellen Rücksichten treten hier in den Weg, an das Ehrgefühl des Leidenden wird selten gedacht; er ist ganz und gar subordinirt, er mufs sich alles gefallen lassen, was man mit ihm anfängt, und sollte sein Gefühl, und die auch bey Armen oft so feinen Begriffe von Sittlichkeit sich mächtig mancher Verfahrungsart entgegensträuben. Der junge unerfahrne Arzt wähnt nun natürlich, dafs er in der grofsen Welt eben so leicht mit den Menschen fertig werden könne, und stürzt sich deshalb oft früher in ein unabänderliches Unglück, ehe er in der Sache zur erforderlichen Einsicht gelangt.“

Diefs sind, so schlofs Miller, des würdigen H...'s Gründe gegen die Benuzung der Spitäler zum Unterricht. Mich däucht, sie sind aller Aufmerksamkeit werth!

Das sind sie freylich, erwiederte R...; weil sich indessen die erwähnten Uebel alle miteinander abändern lassen, so wundert es mich doch immer, dafs H... in seinem Spitale in dieser Rücksicht sogar nichts gethan hat.

Einestheils liegt der Grund dieser scheinbaren Vernachlässigung in den vorhin erwähnten äussern ungünstigen Umständen, andertheils fand

H... ein ambulirendes Clinikum, wie ich Ihnen schon gesagt habe, für seine treflichen Absichten bey weitem tauglicher. Mit unsäglicher Anstrengung und Aufopferung hat er schon seit geraumer Zeit ein solches Clinikum etablirt; und dadurch eine grofse Zahl ganz vortreflicher Aerzte gebildet. Hören Sie, was er uns Schülern damals fast täglich sagte, gewifs werden Sie dann mit dem Edlen völlig ausgesöhnt werden!

„Sie sehen, meine lieben Freunde, dafs ich Sie zu den Kranken herumschicke, oft Stundenweit schicke, und dabey auf Zeit, Wittrung u. s. w. keine Rücksicht nehme. Erkennen Sie — ich bitte Sie herzlich darum — erkennen Sie darin einen für Sie wohlthätigen Zweck! Ich will Sie dadurch auf die grofsen Beschwerden vorbereiten, denen ein viel beschäftigter bürgerlicher Arzt sich täglich unterziehen mufs, und manchem unter Ihnen, der sich diesen Beschwerden aus irgend einem Grunde nicht gewachsen fühlt, dadurch den wohlmeinenden Wink geben, bey Zeiten ein andres Fach zu ergreifen. Nur wenig Kranke werden dereinst zu Ihnen ins Haus kommen, und es Ihnen so bequem machen, dafs Sie ihnen im Schlafrock und Pantoffeln etwas verordnen können. Nein! Sie müssen zu den Kranken hinaus, es regne oder schneie, es sey bey Tag oder bey Nacht! — Ferner müssen Sie bemerkt haben, dafs ich denjenigen von Ihnen, die nach meinem Wunsche fleifsig und aufmerksam sind, sehr oft völlig freye Hand bey der Krankenbehandlung lasse. Diefs müssen Sie stets als eine Ihnen von mir erzeigte ehrenvolle Auszeichnung betrachten, welche Sie zum beständigen Fortschreiten erwecken mufs. Dadurch dafs ich nicht beständig hinter Ihnen stehe, und bey jedem Zweifel, der

Ihnen aufstöfst, nicht bey der Hand bin auszuhelfen, dadurch sage ich, übe ich Sie im eignen Nachdenken, im eignen Untersuchen und im Selbstentschlufs. Es giebt ja stockblinde Menschen, welche endlich ohne Führer einen gewissen Weg finden können, wie viel mehr und leichter mufs diefs nicht ein Hellsehender vermögen? Allein leider findet man auch unter den Hellsehenden so viele, die nicht ohne Gängelband zur Nothdurft gehen lernen. — Durch die Selbstpraxis, die ich Ihnen verschaffe, lernen Sie ferner den Menschen frühe in seinen engsten Familien- und bürgerlichen Verhältnissen kennen, und diese auf das schonendste und zarteste behandeln. Sie sehen ihn in einer Lage, worin er sein eigner Herr ganz oder zum Theil bleibt, worin er seine Abneigung oder Zuneigung zu Ihnen und Ihren Maasregeln frey äufsern kann. Wollen Sie also Ihre Zwecke erreichen, so sind Sie genöthigt, das Individuum zu studiren und sich Menschenkenntnifs zu erwerben, damit Sie jeden so behandeln können, wie er behandelt seyn mufs. Ferner gewöhnen Sie sich dadurch, dafs ich Ihnen die verschiedenartigsten Fälle aufgebe, an die grofse Verschiedenheit der Krankheitszustände, und an die genaue Untersuchung der Ursachen, wodurch diese Verschiedenheiten hervorgebracht werden. Endlich erwerben Sie sich dadurch frühe eine vielseitige Kenntnifs des tausendfachen Menschenelendes, dadurch dafs Sie in die Stätten des Elendes kriechen, üben Sie sich in jener ächten Art des Wohlthuns, wobey die linke Hand nicht weifs, was die rechte thut; hier unterdrückt kein böses Beyspiel Ihr Zartgefühl und Mitleid, hier lernen Sie den Menschen als einen Bruder behandeln, der mit Ihnen unter dem mütterlichen Herzen der Na-

tur gelegen hat. Mit einem Worte, meine lieben jungen Freunde, ich suche Ihnen Gelegenheit zu verschaffen, gute, recht gute Aerzte zu werden. Ich hoffe daher meine väterlich-sorgsame Leitung wird für Sie nichts Drückendes haben."

Wir waren alle gerührt, als Miller diese Worte des edlen Greises auf eine Art wiederholte, welche bewiefs, dafs er sie sich tief in sein Herz geprägt habe, und R...'s Stillschweigen bezeugte es, dafs weder sein Herz noch sein Verstand etwas weiter einzuwenden hatte. Nach einer Pause stand er stille auf und gieng mit Hut und Stock aus dem Hause. Als er wieder kam sagte er:

Ich habe dem guten Alten das Unrecht abgebeten, welches ich ihm gethan habe.

Wirklich hatte er H... besucht und war von ihm so empfangen worden, wie der menschenfreundliche Greis einen jeden empfängt. Als ich mit R... darüber zankte, dafs er mich nicht mitgenommen, meinte er:

Bey Herzensergiefsungen müfse man keinen Dritten zulassen.

Doch — ich komme ins Schwäzen über Nebendinge. Noch melde ich Ihnen, dafs wir Morgen früh — unser guter R... hat schon Abschied genommen — von hier ab, und zwar nach dem berühmten Badeorte T...thal, reisen werden. Leben Sie wohl!

42.

Derselbe an Ebendenselben.

T . . . thal den . . .

Nach einer Reise von beynahe drey Wochen sind wir in dem paradiesischen T . . . thal angelangt. Diese Verzögerung rührte von einer Krankheit her, welche Millern in einem . . . schen Städtchen, Namens S . . . zustiefs, und uns nöthigte, uns fast vierzehn Tage daselbst aufzuhalten. Ein ausführlicher Bericht von diesem unglücklichen Vorfalle wird Sie vielleicht interessiren.

Miller befand sich schon nicht wohl, als wir von B . . . stadt ausfuhren. Unterwegs nahm seine Unpäfslichkeit so zu, dafs ich, als wir Abends in C . . . anlangten, seinetwegen besorgt wurde, und ihn ersuchte, sich gleich zu Bette zu legen. Allein er wollte durchaus noch den dasigen Arzt, einen alten Universitätsbekannten besuchen, mit dem Vorwande:

er sey zu neugierig zu sehen, was der Mann hier anfange, denn schon auf der Universität habe er sich durch einen gewissen Hang zu Schleichwegen ausgezeichnet, Jemanden auf eine listige Art hinter's Licht zu führen, sey stets sein erstes Vergnügen gewesen, und hab' er dadurch nebenbey ein kleines Profitchen machen können, so habe er dasselbe auch nicht verschmäht. Kurz, er habe von jeher — wenn man einen solchen annehmen dürfe — einen natürlichen Hang zum gemeinen Charlatan gezeigt, und sein überwiegender Geiz werde unstreitig nicht verfehlt haben, dieses Talent bis zu etwas Aufserordentlichem zu entwickeln.

So sprach Miller und gieng, obschon ich ihm prophezeihte, dafs er sich ärgern werde. Er kam sehr bald wieder, sein ganzer Kopf glühte, seine Augen funkelten vor Zorn, sein Blut war in der heftigsten Wallung.

Mein Himmel, was fehlt Ihnen, Bester! rief ich bestürzt aus. Aber er antwortete nicht, entkleidete sich mit vieler Mühe, legte sich entkräftet zu Bette, und fiel in einen Schlummer, der durch schwere Träume, wie es schien, sehr unruhig gemacht wurde. Als er erwachte, war er etwas ruhiger geworden, fuhr aber, als ich ihm unbehutsamer Weise den Vorschlag that, den hiesigen Arzt zu Rathe zu ziehen, mit den Worten auf:

Erinnern Sie mich doch nicht wieder an diesen Elenden, diesen — —

Ich unterbrach ihn mit der Bitte: seine Heftigkeit zu mäfsigen, er versezte aber:

Sie werden diese Heftigkeit entschuldigen, wenn Sie gehört haben werden, was ich in des Menschen Wohnung gehört und gesehen habe. — Weil ich bey meinem Eintritte nach dem Herrn Doktor fragte, so hielt man mich für einen, der bey ihm Hülfe suche, und wiefs mich mit dem Bescheide, dafs er nicht zu Hause sey, in ein Zimmer, worin mehrere Rathbegehrende, meist geringern Standes, auf ihn zu warten schienen, und sich mit einem wohlgebildeten Frauenzimmer unterhielten, welches emsig strickte, allein nebenbey auf eine wirklich feine und listige Art jedem der Anwesenden eine Erzählung von der Krankheit, weswegen er Hülfe suchte, zu entlocken wufste. Dem Anschein nach war sie harthörig, denn sie

fragte, wie Taube gewöhnlich thun, sehr laut, und so mufsten auch die Antworten halb geschrien werden. Endlich kam die Reihe auch an mich, weil ich indessen aber schon Unrath gemerkt hatte, so stellte ich alle meine Antworten auf Schrauben, so dafs sie aus meinem Begehren nicht klug werden konnte. Sie entfernte sich darauf, und machte dem Doktor Plaz, der mit Hut und Stock eiligst gerennt kam, als wenn er eben erst ins Haus getreten wäre. Er bemerkte mich nicht, weil ich mich in der Geschwindigkeit hinter einen Fenstervorhang zurückgezogen hatte. Hier sahe ich nun, dafs die Hülfesuchenden ehrerbietig ihre Urinflaschen zum Vorschein brachten, und der Doktor sie mit einem besondern Blicke eine nach der andern beguckte, ohne ein einziges Wort zu verlieren. Als er fertig war, sagte er, mit einem imponirenden Air, den Leuten auf dem Kopfe zu, was ihnen fehle, und diese einfältigen Menschen sperrten vor Verwundrung den Mund auf. Das Ding frappirte mich anfangs selbst, doch fiel es mir ein, dafs der Doktor hinter der im Zimmer stehenden spanischen Wand sich befunden haben könne, und die Dame sich taub gestellt habe, damit der Doktor die Fragen und Antworten desto deutlicher habe vernehmen können. — Nun kramte er aus einem mit allerley hieroglyphischen Figuren bemahlten Schranke — auch das übrige Zimmer war sonderbar mit Todtenköpfen, Krücken, hölzernen Beinen u. s. w. dekorirt — Arzneyen heraus, vertheilte sie, und gab noch andre Rathschläge, welche nach dem abgefeimtesten Charlatan rochen. Die Leute giengen, nachdem sie bezahlt hatten, aber ich hielt mich noch immer versteckt, so dafs die wieder hereintretende Dame — sie war die sehr gut hörende

Schwe-

Schwester des Doktors — auf seine Frage: wo denn der Fremde sey, den er gesehen und gehört habe? antwortete sie: er müſse wohl heimlich weggegangen seyn, und es höchlich bedauerte, daſs sie aus mir nichts habe heraus kriegen können, denn gewiſs sey an mir etwas Rechts zu verdienen gewesen. Nun überlief mich der Zorn dergestalt, daſs ich hervortrat, indem ich mich zu erkennen gab, die Elenden bey ihrem wahren Namen nannte, und voller Erstaunen stehen lieſs. Der Vorfall hat mich so echauffirt, wie Sie vorhin gesehen haben.

Nachdem Miller eine äuſserst unruhige Nacht zurückgelegt hatte, wünschte er noch ein paar Meilen weiter nach R... gebracht zu werden. Ich widerrieth, allein der Gaunerschlupfwinkel, wie er S... nannte, war ihm zu verhaſst, als daſs er länger darin hätte verweilen können. Sie können denken, daſs er nicht im besten Zustande zu R... anlangte. Ich suchte ihn zu bereden, den bekannten Hofrath ... zu sich holen zu lassen, allein er bezeugte dazu keine Lust; ich schickte aber eigenmächtig zum Hofrath, als Miller bald darauf zu phantasiren anfieng und ein heftiges Fieber bekam. Als ich ihm — denn er kam auf der Stelle — den Verlauf der Krankheit erzählt hatte, erwähnte ich zum Schluſs, daſs der Kranke selbst Arzt, und zwar ein sehr geschickter Arzt sey. Hatte der Hofrath sich schon vorher durch seine minutiösen und ängstlichen Fragen als einen sehr furchtsamen Mann gezeigt, so schien ihn die leztere Nachricht vollends auſser Fassung zu bringen, denn er stuzte auffallend, und fragte mich nach einer Pause mit vieler Behutsamkeit:

Ob ich ihm nicht so ungefähr sagen könne, welchen Grundsäzen mein Freund huldige?

Ich erwiederte ihm, dafs ich dieses nicht genau wisse, dafs Miller indefs oft geäufsert habe, aller alter Sauerteig sey ihm zum höchsten Abscheu, und dafs er oft mit Bewundrung von den Grundsäzen und Entdeckungen einiger der neuesten Aerzte, besonders des Doktors geredet habe, so dafs es wahrscheinlich sey, dafs er die neuere Heilkunde der ältern entschieden vorziehe.

Der Hofrath hörte dieses mit sichtbarer Verlegenheit an, und empfahl sich mit der Bitte, die Rezepte nach zwey Stunden aus seinem Hause holen zu lassen. Dieser Aufschub war mir Anfangs unerklärbar, doch ahndete ich die Wahrheit, als mein Bedienter, der die Rezepte holen mufste, aussagte:

Der Herr Hofrath habe zwischen einem grofsen Haufen von lauter neuen Büchern gesessen, und während dafs er, Johann, im Vorzimmer gewartet, seinem Bedienten den Befehl gegeben, geschwinde nach einem gewissen Doktor zu laufen, und ihn zu bitten, ihm doch noch ein paar Bücher zu leihen, deren Namen auf einem Zettelchen geschrieben waren. Erst als der Bediente mit den Büchern wiedergekommen sey, und der Hofrath emsig darin herumgesucht habe, habe er die Rezepte geschrieben.

Die Sache kam mir recht lächerlich vor, indessen bekam Millern die Arzney recht wohl, der Hofrath besuchte ihn fleifsig, beobachtete ihn mit der äufsersten Genauigkeit, und schien vor Freuden aufser sich zu seyn, als Miller sich nach acht Tagen auf's Beste erholte, und ihm für seine Dienste den lebhaftesten Dank abstatten konnte.

Einige Tage darauf erzählte ich Millern das ganze überaus ängstliche Benehmen des guten Hof-

raths — denn wirklich zeigte der Mann viele liebenswürdige Eigenschaften. — Miller fieng an zu lachen, und sagte:

Ist Ihre Erzählung treu — woran ich übrigens nicht zweifle — so gehört der Hofrath als Arzt genommen zu den vielen armen Sündern, welche sich gerne bey ihres Gleichen das Ansehn geben möchten, als wenn sie recht aufgeklärt wären, und mit dem Zeitalter beständig fortschritten, allein doch zu träge sind, sich aus dem gewohnten Schlendrian herauszuarbeiten und wirklich fortzustudiren. Es hat mir schon oft Spaſs gemacht die Anstrengung zu sehen, mit welcher oft Aerzte von einem gewissen Alter eine Bekanntschaft mit den neuern Lehren affektiren. Sie haben aus Rezensionen so viel aufgeschnappt, daſs sie mit Terminologie um sich werfen können, und sind gleich aus dem Sattel gehoben, wenn man ihnen ein wenig ernstlich in die Parade fährt. Als der Hofrath hörte, daſs ich ein Arzt sey, und bemerkte, daſs ich noch nicht zu den Alten gehöre, mochte ihm gleich die Furcht anwandeln, daſs ich ihn dereinst seiner verrosteten Grundsäze halber zur Rechenschaft ziehen, ihn lächerlich machen, oder mit Vorwürfen wegen altmodischer Behandlung überhäufen könne. Deshalb hat er wahrscheinlich von seinem jüngern Kollegen neuere Bücher zusammengeliehen, und in der Eile so viel herausstudirt, daſs er meint, es zur Nothdurft mit mir aushalten zu können.

Als ich darauf äuſserte: daſs eine solche Schwäche mir bey einem Manne fast ganz unglaublich vorkomme, versezte Miller:

Bey manchem ist dieses Benehmen wirklich eine höchst unrühmliche Schwäche, bey andern

liegt ein besondrer Umstand zum Grunde, der den Zeitgeist nicht sehr zu seinem Vortheile charakterisirt. Seit einigen Jahren hat das junge Aufklärervolk unter den Aerzten — denn unsre sogefeyerte Aufklärung ist gröfstentheils Erzeugnifs der lieben Jugend — sich einen Ton angemafst, der eben nicht für sonderliche Fortschritte in wahrer Aufklärung spricht. Sie haben nämlich alle ältern Aerzte, welche einer Modethorheit zu Gefallen ihren ehrwürdigen Fr. Hoffmann u. s. w. nicht mit dem Bannfluge belegen wollten, lächerlich zu machen, und zu beschimpfen gesucht; einen alten Arzt und einen Ignoranten hat das tolle Volk fast als synonim ausgeschrien, mit einem Worte, es hat auf eine im höchsten Grade ungesittete, und eines Arztes, so wie eines Gelehrten überhaupt unwürdige Art einen Krieg eingeleitet, der zwar keinen alten Arzt von festem Charakter aus der Fassung gebracht, allein doch manche schwache Seele dermafsen in Schrecken gesezt hat, dafs es jezt so weit gekommen ist, dafs ehrwürdige Graubärte mit tiefem Respekt vor einem jungen Kollegen den Hut ziehen, damit sie vor seinen Beleidigungen nur geschüzt bleiben. Mancher von den alten Herren hat die Sache damit verdorben, dafs er öffentlich als Verfechter der Sache des Alters aufgetreten ist, anstatt die jungen Schreyhälse der gebührenden Verachtung zu überlassen; mancher hat durch eine solche Vertheidigung wirkliche Blöfsen gegeben, hinter welche die Jugend triumphirend greifen konnte. Der Hofrath ist offenbar mit diesen Ereignissen der Zeit bekannt und ist so schwach, in mir grade den jungen Arzt zu fürchten. Hätte ich nur die geringste Ader von Bosheit, so wollte ich Ihnen dieses bald beweisen, und ihm Daumschrauben aufsezen,

die ihm den Angstschweiſs auspressen sollten. Ich habe aber mein eignes Ehrgefühl und den Hofrath viel zu lieb, als daſs ich mich so weit erniedrigen könnte.

Kaum hatte Miller dieses gesagt, so trat der Hofrath in die Stube. Dem redlichen Manne traten die Freudenthränen in die Augen, als er Millern zum erstenmal auſser dem Bette und so munter antraf. Doch wurde er sichtbar ängstlich, als Miller ein Gespräch über seine Krankheit und deren Behandlung anknüpfte: allein er erholte sich bald, als er Millers dankbare Gesinnungen, dessen Ehrerbietung gegen sein graues Haupt, und seine Achtung für seine Grundsäze bemerkte. Der alte Mann wurde kindlich vergnügt. Der Erfolg schien seine Erwartung ganz übertroffen zu haben.

Als er sich entfernt hatte, sagte Miller:

Ich möchte wetten, daſs des Hofraths furchtsames Gemüth durch seinen jüngern Kollegen hieselbst gedrückt und geängstigt wird; denn er kennt die neuere Literatur zu wenig, als daſs er sich dadurch hätte allein in Schrecken sezen lassen können. Sobald ich ausgehn kann, wollen wir doch dem jungen Mann einen Besuch machen!

Dieſs geschah einige Tage darauf wirklich. Wir fanden ein blutjunges Männchen, welches noch in Zweifel zu stehn schien, ob das, was sich auf seinem Kinne zeigte, Haare oder Federn werden sollen. Als Miller das Gespräch bald auf seine Krankheit leitete und den Schein annahm, als wenn er mit dem Hofrathe nicht recht zufrieden sey, brach das Männchen in ein kindisch-boshaftes Gelächter aus, und suchte den Hofrath in das lächer-

lichste Licht zu stellen. Miller wendete das Gespräch aber so, dafs der junge Herr von seinen eignen Grundsäzen Rechenschaft geben mufste, und versicherte mir nachher, dafs er Unwissenheit in dem, was eigentlich den Arzt mache, niemals mit so viel Eigendünkel gepaart gefunden habe. In den famösen ästhetisch-medizinischen Schriften unsrer Zeit, sagte er ferner, hab' er zwar viel Besonnenheit gezeigt, und daraus viel unsinniges Zeug geschwazt, allein von ächten Grundsäzen habe er bey ihm auch nicht die mindeste Spur gefunden.

Miller schlofs mit dem Stofsseufzer:

Was will aus der Heilkunde werden, wenn nicht rüstige Männer auftreten, die das junge tolle Gesindel in die Kinderstuben treiben und ihm die Federn aus den Fingern reifsen, womit es unter seines Gleichen so viel Unheil anrichtet! Nicht Recht ist es, dafs die vielen grofsen Aerzte unsrer Nation dem Unwesen so ruhig zusehn! Warum schliefsen sie nicht einen Bund, um sich ihre Ruhe und ihr Ansehn zu sichern? *)

*) Hier sieht man deutlich, dafs diese Briefe nicht neu sind; denn wie lange hat nicht schon dieses Unwesen, und zwar von selbst aufgehört? — Nachdem sich die unartigen Kinder satt geschrien hatten, wurden sie ohne Ruthe wieder artig.

Der Herausgeber.

43. *)

Derselbe an Ebendenselben.

T . . . thal den . . .

Der geschickte Doktor Es... hieselbst, so wie auch Miller hatten mir den Gebrauch des Brunnens widerrathen, nicht nur, weil sie ihn für meinen Körper ganz unpassend hielten, sondern auch, weil die Jahrszeit schon zu weit vorgerückt sey. Weil ich aber noch so viele mitunter ungemein elend aussehende Menschen das Wasser trinken sahe, und überdem von der wundervollen Wirkung desselben so viel gehört hatte, traute ich den beyden Herren nicht recht, und Millern am wenigsten, weil ich einmal gelesen hatte, dafs die meisten Aerzte, welche nicht an Brunnenörtern angestellt sind, gegen die gute Wirkung der mineralischen Wasser mancherley einzuwenden hätten. Ich erklärte Millern also ohne Umstände, dafs ich noch die Meinung des Brunnenarztes, des berühmten Geheimderathes P...er vernehmen und mich nach dessen Rathe richten wolle. Miller erwiederte lächelnd, dafs er damit zufrieden sey, unter der Bedingung, dafs ich ihm erlaube, inkognito den Geheimderath mit zu besuchen. Das konnte ich ihm nicht abschlagen, obschon ich lieber allein gegangen wäre. Doch freute es mich zulezt, dafs er mich begleitet hatte. Warum? diefs sollen Sie gleich hören.

*) Es fanden sich mehrere Briefe über diesen Badeort vor, allein der Herausgeber hat nur zwey mitzutheilen für gut befunden, weil die übrigen gröfstentheils bekannte Sachen enthalten.

Ich fieng mit dem Geheimderath auf der Stelle von meinen Umständen zu reden an, er that aber als hörte er dieses nicht, sondern forschte erst mit einer Feinheit und Gewandheit, welche ungemeine Uebung in diesem Fache der — — Weltkenntnifs verrieth, meinen Namen, meinen Stand und meine Glücksumstände aus. Seine anfangs ein wenig saure Miene heiterte sich während meiner aufrichtigen Erzählung um vieles auf, und dann that er einige oberflächliche Fragen, meine Gesundheitsumstände betreffend. Ich hatte sie noch nicht halb beantwortet, so betheuerte er mir schon, dafs keine Arzney in der Welt, sondern blos der hiesige Brunnen mir helfen werde. Mit vieler Beredsamkeit erzählte er mir eine Menge ähnlicher Fälle, worin das Wasser bald geholfen habe, und wufste meinen Zustand so geschickt mit der Wirkung des Wassers in Verbindung zu sezen, dafs man hätte glauben können, mein Zustand sey ausdrücklich einzig und allein für den T . . . thaler Brunnen eingerichtet worden. Als ich ihm der Jahrszeit wegen eine Einwendung machte, sagte er: dafs ich für mich keine passendere Zeit hätte finden können, welches er nun weitläuftig zu beweisen suchte. Nun trat Miller auf und sagte, indem er mir einen bedeutungsvollen Wink gab:

Ihr Patient, Herr Geheimderath — mit dem Wohlnehmen meines Freundes sey es gesagt — hat Ihnen von seinem Zustande eine falsche Schildrung entworfen. Er ist meist in der Lage sich nicht selbst beobachten zu können, der brave Mann.

Es verdrofs mich entsezlich, dafs der Schalk meinem Verstande eins anhängen wollte, und sahe hoch auf, als er fortfuhr mir eine ganz fremde

Krankheit anzudichten. Allein meine Aufmerksamkeit wurde bald wieder auf den Geheimderath gewendet, welcher ohne sich irre machen zu lassen, abermals versicherte, der Brunnen werde mir helfen, und ich habe die Jahrszeit sehr passend gewählt. Ich sahe nun deutlich, daſs Miller die gute Absicht gehabt hatte, den wahren Charakter des Geheimderaths vor mir zu entwickeln. Er verfehlte seinen Zweck nicht, denn ich hätte wirklich meine Fünfe nicht bey einander haben müssen, wenn ich hätte finden wollen, daſs es dem Geheimderath nur allein um meine Gesundheit zu thun gewesen sey.

Wundershalber machte ich indeſs am andern Morgen heimlich einen Versuch, um zu sehen, wie mir der Brunnen bekommen werde. Ich befand mich so übel darauf, daſs ich Brunnen und Brunnenarzt zum Henker wünschte, und genöthigt war, mich bey Millern zu beklagen. Denken Sie sich's, der böse Mensch lachte mich aus, und sagte, als ich darüber meine Empfindlichkeit äuſserte:

Wer so wie Sie Charlatane in allen Gestalten kennen gelernt hat, und dennoch durch alle seine Erfahrungen so wenig gewizigt worden ist, daſs er sich vom ersten besten Charlatan von neuem anführen läſst, der verdient doch wohl ein wenig ausgelacht zu werden!

Zwar wuſste ich schon, daſs der Geheimderath nicht viel besser als jeder andre Charlatan zu Werke gehe, allein um Millern auf seine unartige Replik nicht gleich nachzugeben, fragte ich ihn:

Halten Sie denn den Geheimderath wirklich für einen Charlatan?

Wofür sollte ich ihn sonst halten? erwiederte Miller. Für einen Charlatan der ersten Gröſse erkläre ich ihn!

Sie werden sich schwerlich rechtfertigen können!

Meinen Sie? Nun so hören Sie zu! Nur ein Charlatan wendet alle Kunstgriffe der Beredsamkeit an, um jemand weiſs zu machen, daſs er krank, daſs er ernsthaft krank, daſs er ein Kind des Todes sey, wenn er nicht grade die Mittel gebraucht, welche er ihm vorschreibt. Nur ein Charlatan forscht erst den Stand und die Vermögensumstände seiner Patienten aus, ehe er seinen Rath ertheilt, nur ein Charlatan kann sich darüber sichtlich freuen, wenn sie Reichthum blicken lassen, nur ein Erzcharlatan macht die Krankheit zur Nebensache, seinen Gewinnst zur Hauptsache, nur ein solcher kann den auffallendsten Widersprüchen in der Natur zweyer Krankheiten mit so dreister Stirn ein und dasselbe Heilmittel entgegen sezen! — Wollen Sie noch mehr Beweise dafür, daſs der Geheimderath ein Erzcharlatan ist?

Natürlich schwieg ich, denn von dem, was Miller mir zu beweisen suchte, war ich längst überzeugt, Miller mochte mein Schweigen aber für Hartnäckigkeit halten, denn er fuhr fort:

Ueber Brunnenärzte überhaupt waltet seit einiger Zeit ein ungünstiges Schicksal, nämlich ein gar böser Ruf. Man erkennt natürlicher weise sehr viele ehrenvolle Ausnahmen an, im Ganzen will man aber an den Brunnenärzten die Charlatanerie

in ihrer eigenthümlichsten Gestalt gefunden haben. Man treibt sich sogar mit der Sage: ein ächter Brunnenarzt und ein ächter Charlatan sey eins und dasselbe, je berühmter der Brunnenarzt sey, ein desto gröfserer Charlatan sey er. Man nimmt es als ausgemacht an, dafs ein Gesundbrunnen nur durch Charlatanerie der Aerzte berühmt werden könne, und dafs, wenn es nicht berühmte Brunnenörter gebe, die Schuld des Mangels an Ruf nur an ihren Aerzten liege, welche es nicht verständen, der Welt einen blauen Dunst vorzumachen. Noch heute sagte mir dieses alles ein Nichtarzt, ein recht gebildeter Mann, und führte mir als Beyspiel unsern Geheimderath an. Vor circa funfzehn Jahren — so erzählte er — stand der Geheimderath als Brunnenarzt zu an einem Brunnen, von dessen Wunderkräften sich vorher so leicht keiner hätte träumen lassen. Vorher war dieses Schwefelwasser äufserst schwach, allein mein Geheimderath wufste so künstliche Anstalten zu treffen, dafs das Wasser ungemein an Gehalt gewann, und wendete überhaupt alle Künste und Kniffe der Charlatanerie so geschickt an, dafs sein Brunnen in ein paar Jahren erstaunenden Ruf bekam. Als der Geheimderath aber bald nachher einiger fataler Händel wegen den Ort verlassen mufste, gieng mit ihm nicht allein der Gehalt des Wassers, sondern auch dessen ganzer Ruf verloren, so dafs der liebliche Ort jezt öde und verlassen liegt. — —

Sie wiederholen mir nur — fiel ich ein — was Andre sagen! Was ist denn Ihre eigne Meinung über diesen Punkt?

Ich glaube, dafs jener üble Ruf Recht und Unrecht hat. Recht, insofern man unter den Brunnen-

ärzten wirklich ächte Charlatans findet; Unrecht, insofern er übertreibt. — Die Gesundbrunnen — muſs ich Ihnen sagen — sind in der That schöne Geschenke der gütigen Natur, und bieten recht interessante Naturphaenomene dar, allein ich zweifle, ob ein wirklich kenntniſsreicher und gescheidter Arzt sie in Rücksicht ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper, im Ernst für das halten wird, was die Brunnenärzte in der Regel von ihnen vorgeben. Sie enthalten allerdings gewisse Substanzen, welche wir an sich genommen, als kräftige Arzneyen anwenden, allein sie enthalten dieselben nach einem unveränderlichen Typus, welcher eine bestimmte Wirkung auf den Körper äuſsert, und folglich, wenn diese Substanzen als Heilmittel wirken sollen, bestimmte krankhafte Zustände erfordert. Die Natur arbeitet hier nach einem und demselben Prozesse fort, und handelt nicht wie ein Arzt, der seine Arzneyen nach dem Krankheitszustande, welcher ihm vorkommt, modifizirt. Nun ist es aber notorisch, daſs sehr viele Brunnenärzte ihr Wasser in allen möglichen, auch noch so verschiednen Krankheiten anpreisen, mit einem Worte, es als Universalmittel ausschreien, dem selbst der schwarze Tod weichen müsse. Zwar läſst man fast immer eine Hauptwirkung gelten, man sezt einen gewissen Hauptzustand fest, der dafür angepaſst ist, allein die meisten Brunnenärzte haben einen wahren Griff darin, alle andre Krankheiten, sie mögen heiſsen wie sie wollen, als aus jenem Hauptzustand entsprungen, als Modifikationen desselben darzustellen, und sie suchen sich gegen jeden Vorwurf in der Regel dadurch zu decken, daſs sie den Kranken nebenbey einige andre Arzneyen gebrauchen lassen. Dieſs ist meine Meinung, welche

Ihnen zugleich erklärt, warum so viele Aerzte, welche nicht als Brunnenärzte angestellt sind, sich als geschworne Antagonisten der leztern zeigen, und dieselben der Charlatanerie beschuldigen.

Ich konnte ein Lächeln nicht erwehren, als ich bemerkte, daſs Miller sich so sehr in Acht nahm, selbst das Urtheil der Charlatanerie auszusprechen, und daſs er es nur Andern in den Mund legte. Ich suchte ihn dazu zu bewegen, mehr aus Neugierde als aus Wunsch, und versezte deswegen:

Sie meinen also, die Herren Brunnenärzte machen es mit ihrem Wasser wie die Universaltinkturkrämer, welche ihre Panacée der Täuschung halber bald roth, bald gelb, bald blau färben?

Ich habe irgendwo gelesen, erwiederte Miller hierauf, daſs sie es mitunter noch schlimmer machen, als diese ehrbaren Krämer. — Die Tinkturen derselben bestehen oft nur aus Gottes reinem Brunnenwasser mit einem wenig Syrup gefärbt, und können also nicht leicht Schaden anrichten. Die Gesundbrunnen aber enthalten in der Regel sehr kräftige mineralische Substanzen, welche bey unpassendem Gebrauche nothwendig groſsen Schaden thun müssen. Als sie sich vor einem Jahre die Wunderessenz des berühmten Q...gers kommen lieſsen, wurden Sie doch wenigstens nicht kränker darnach; wie ist es Ihnen aber heut Morgen mit dem Brunnen ergangen?

Der Seitenhieb mit der Wunderessenz schmerzte mich bis in die Fingerspizen, und reizte mich zu der Frage, welche ich ungenekt wohl nicht gethan hätte:

Wenn ihr rechtschaffnen Aerzte von dem, was Sie vorhin sagten, überzeugt seyd, warum schickt ihr denn alljährlich ganze Schaaren von Unglücklichen nach den Brunnenörtern, und wenn auch unter hundert jeder seine besondre Krankheit hat?

Das geschieht deswegen, erwiederte Miller ganz ehrbar, damit die Aerzte nicht zu sagen brauchen: geht hin wo ihr wollt, wir können euch nicht kuriren. Die Gesundbrunnen sind leider für viele — gar viele Aerzte ein hübsches Mäntelchen geworden, worunter sie ihre eigne Schande verstecken. Sie befördern nämlich den leidigen Wahn einer Universalwirkung der Brunnen, und sagen zum Kranken: geht in Gottes und aller Heiligen Namen nach A... oder B... oder C...! der Brunnen mufs euch helfen, und thut er es dennoch nicht, so kann euch nur der liebe Gott durch ein Wunder kuriren. Der Arzt wird so mit Ehren seinen Patienten los; gegen alle Vorwürfe mufs der Brunnen ihm den Rücken decken. Sie werden deshalb finden, dafs ein rechtlicher Arzt, der mehr seine Kranken liebt, als er Misdeutungen seiner Geschicklichkeit fürchtet, in seinen Brunnensendungen sparsam ist. Ich sage: sparsam, d. h. er hebt diese Sendung nur für die Fälle auf, bey welchen der Brunnen wirklich nüzlich seyn kann.

Wenn dieses alles — woran ich übrigens nicht zweifle — wahr ist, warum sucht man die Welt nicht darüber aufzuklären?

In neuern Zeiten ist schon mancher Versuch dazu gemacht worden, und wirklich scheint die Welt durch die öffentlichen Debatten zwischen

Aerzten, durch die über Brunnen erschienenen Satyren und Schmähschriften und die Belehrungen rechtlicher Aerzte, auf diesen Punkt sehr aufmerksam geworden seyn, und mich däucht, daſs die Kunstgriffe der Charlatane häufig anfangen ihre Wirkung zu verlieren. Noch gestern Abend hörten Sie ja selbst im Speisesaal den Doktor Es... in groſser Gesellschaft sehr rühmen, weil er verschiednen angesehnen Kranken den Gebrauch des Brunnens abgerathen hatte, welchen er vom Geheimderath P...er aufs dringendste war empfohlen worden. Vor zwanzig oder dreiſsig Jahren hätte ich keinem Arzte rathen mögen, jemanden vor den Gesundbrunnen zu warnen. Uebrigens ist in dieser Aufklärung bey weitem noch nicht genug geschehen!

Würden Sie aber das, was Sie mir eben über das Brunnenwesen im Vertrauen mitgetheilt haben, wohl öffentlich sagen?

Ey! warum nicht? Wir Aerzte brauchen keine Kezergerichte zu scheuen, und ist das, was ich sagte, nicht völlig gegründet? Glauben Sie etwa ich würde fürchten, mich dem Haſs und der Rache beleidigter Personen auszusezen? Eine Furcht der Art kennt derjenige nicht, der aus Liebe zur guten Sache der Wahrheit die Ehre giebt! Ich würde mir allerdings Feindschaften zuziehen, allein nur von Menschen, deren Freundschaft ich um keinen Preiſs besizen möchte. Dagegen bin ich überzeugt, daſs ich mir die vielen rechtschaffnen Brunnenärzte Deutschlands zu Freunden machen würde. Diese kennen das Unwesen, sind aber in der Regel durch gewisse drückende Verhältnisse gehindert, öffentlich mit der Wahrheit aufzutreten.

Würden Sie sich nicht freuen, wenn ein Anderer, der es kann, ohne sich unglücklich zu machen, ihre Stelle verträte?

Sie können leicht denken, liebster Steinbach, dafs ich diese Bemerkungen des biedern Millers nicht in den Wind schlug, und mich besonders vor dem Genufs des Brunnens sehr in Acht nahm. Mein Wohlseyn kehrte auch schon in den ersten drey Tagen vollkommen zurück, und ich schlenderte so munter und vergnügt allenthalben umher, dafs der Geheimderath, so oft er mir begegnete, mir zurief:

Sehen Sie wohl, Herr Baron, wie glücklich Sie sind, unsern Brunnen besucht zu haben? Trinken Sie nur noch ein vierzehn Tage fort, so werden Sie Wunderdinge sehen!

Der ehrliche Mann sezte zum Voraus, dafs ich alle Morgen ein paar Maas von dem widerlichen kalten Wasser durch meine armen Eingeweide passiren liefse. Ich hatte meine Probe am hohen Morgen gemacht, nachdem ich schon meinen Magen in einige Aktivität gesezt hatte, ich gieng dabey im angenehmen Sonnenschein spazieren und doch war sie mir so gar übel bekommen! Wie mufs nun erst denen zu Muthe seyn, welche des Morgens ganz frühe bey kühler und feuchter Luft, während der Körper noch die angenehme Bettwärme nachempfindet, und an der so heilsamen Morgenausdünstung arbeitet, das kalte Wasser hinunterschlucken? Wie mag sich wohl der ledige Magen dagegen sträuben, wie matt und übel mögen die armen Menschen danach werden? Es scheint, dafs man hier, so weit nämlich der Geheimderath zu sagen hat, von dem alten Brunnen-

schlen-

schlendrian in dieser Hinsicht noch nicht abgeht. Es... versicherte uns, daſs er zu jeder Tageszeit nach den Umständen trinken und baden lasse, daſs er nur bey robusten Menschen zum Trinken die frühe Morgenzeit wähle, und seine Patienten, besonders Frauenzimmer und Schwächlinge, mit dieser Einrichtung sehr wohl zufrieden seyen.

Nichts war mir indeſs mehr ein Gräuel, als des Morgens früh die hier aus weit und breit zusammenströmenden Landleute und Armen allerley Standes ihren Brunnen trinken zu sehen. Der gemeine Mann sucht hier noch eine wohlfeile Hülfe gegen alle mögliche Gebrechen, und hat den Grundsaz, daſs grade die Quantität das Rechte thun müſse. Kein Arzt belehrt ihn über diesen Punkt, denn er sucht den Arzt nicht, in dem Wahne, daſs das Wasser besser als alle Aerzte sey. Er schluckt also das Wasser Maasweise hinunter, und trinkt jeden Tag so lange, bis er kaum mehr vom Flecke kann. Denken Sie sich dabey die elende Nahrung, welche diese Menschen genieſsen, und Sie werden mir gerne glauben, wenn ich Ihnen erzähle, daſs der tägliche Anblick der zahlreichen leichenblassen, abgezehrten und ohnmächtig wankenden Gestalten dem Menschenfreunde sowohl, als dem der hier Erholung sucht, seine frohesten Stunden verbittert. Jezt erkläre ich es mir, warum so viele Menschen geringern Standes, welche für ein paar Groschen Arzney in ihrer Heimath vielleicht hätten hergestellt werden können, äuſserst elend dahin zurückkehren, um sich daselbst begraben zu lassen. Als ich dem Doktor Es... über diesen Umstand meine Verwundrung bezeugte, sagte er:

Ich habe schon mancherley Versuche zur Abwendung dieses, der Menschheit und dem Staate

so wichtigen Uebels, gemacht, ich habe aber wenig oder nichts ausrichten können. Die Hauptschuld liegt in dem Mangel an Armenanstalten. Würde hier ein Hospital errichtet, so würde ich mir ein wahres Vergnügen daraus machen, die aufgenommnen Armen unentgeldlich zu behandeln. Der Geheimderath zieht zwar eine Besoldung, wofür er die Armen umsonst behandeln soll, allein sie ist für den reichen Mann zu unbedeutend, als dafs er mehr dafür thun sollte, als die Menschen nach Herzenslust trinken zu lassen.

Es... machte bey dieser Gelegenheit noch manche andre artige Bemerkung. — Ein Brunnenarzt hat wahrlich, sagte er unter andern, einen recht interessanten Posten. Hat nämlich irgend ein Mensch Gelegenheit den Menschen in seinen verschiedensten Gestalten kennen zu lernen und zu zeigen, wie viel Gutes man durch eine geschickte Behandlung der menschlichen Schwächen stiften kann, so hat sie der Brunnenarzt. Hier fliefsen Menschen aus allen nur gedenkbaren Ständen zusammen, der Zwang drückender Lebensverhältnisse hört hier mehr oder weniger auf; die Menschen zeigen sich hier in der Regel wie sie sind, mit allen ihren Gebrechen, besondern Neigungen und Vorurtheilen. Die leztern wollen hier vorzüglich vorsichtig behandelt seyn, wenn man Gutes stiften will. Nehmen Sie nur allein an, dafs die Ideen, welche sich die meisten Brunnengäste von der Wirkung des Brunnens machen, auf Vorurtheilen, in der Regel auf sehr krassen Vorurtheilen beruhen! Hätten wir es in dieser Hinsicht blos mit den groben Vorurtheilen des gemeinen Mannes zu thun, so könnte man noch so ziemlich leicht fertig werden, weil grobe Vorurtheile, indem sie

nicht auf Nachdenken beruhen, überhaupt leicht zu behandeln sind; allein wir stoſsen hier gar zu häufig auf die feinen Vorurtheile der gebildetern Stände (hier wurde Miller aufmerksam; vielleicht dachte er an das, was er kurz vorher über die Aufklärung in dieser Rücksicht gesagt hatte) und haben unsre gewaltige Last daran. Berühmte Philosophen und Naturforscher z. B. kommen hieher mit ihren eignen Ideen über die Wirkung des Wassers, es soll auf ihren Körper so wirken, als sie es gewollt haben, und sucht man sie anders zu belehren, so ist das eben so viel, als wenn man einen Scorpion mit bloſsen Fingern einfangen wollte.

Während dieses Gespräches hatten wir uns dem Ballhause genähert, und wir wurden durch die herrliche Musik hineingelockt. — Doch von dem, was wir hier sahen — ein anderesmal!

44.

Derselbe an Ebendenselben.

T . . . thal den . . .

Ja! mein Bester, wir leben hier in Sauſs und Brauſs! Ein Vergnügen jagt hier das andre, und wir Gesunden nehmen fleiſsig an Allem Theil. Und warum sollen wir Gesunden die Gelegenheit nicht beym Schopfe nehmen? Sollen wir uns durch die Kranken darin beschämen lassen? Das ganze hiesige Heer der Krüppel, Blinden, Aussäzigen u. s. w. ist wie elektrisirt, wenn die Stunden der Vergnügungen schlagen, so sehr vermag der Sin-

nenreiz und das Beyspiel den Menschen selbst aus den drückendsten Empfindungen heraus zu versezen! Denn wenn er in Augenblicken des rauschenden Vergnügens seine Leiden nicht vergessen könnte, wie sollte man sich's denn erklären, wenn man einen Elenden, den man in den Morgenstunden mühsam am Stabe durch die Aleen schleichen, und aus der hohlen Brust Schmerzensseufzer herauspressen sahe, einige Stunden darauf am Spieltische nicht husten und stöhnen, sondern laut lachen und mit starkem Athem reden, mitunter auch wohl recht derbe fluchen hört? Wie sich's sonst erklären, wenn man das hektische oder bleichsüchtige Mädchen, welches sich am Morgen mufste aus dem Badehause nach seiner Wohnung leiten lassen, am Abend beym ersten Tone der Geige aufspringen und zum Wirbeltanz sich mit anstellen sieht? Wie sich's erklären, wenn der Gichtbrüchige, der am Morgen mit einem wahren Jammergesichte auf den Krücken herumhinkte, des Abends mit den Gesunden um die Wette rennt, um in die Kommödie oder zum Feuerwerk nicht zu spät zu kommen?

Diese Gedanken versezten mich gestern in eine so heitre Stimmung, dafs ich mich nicht entbrechen konnte, dem Vergnügen eine Apologie zu halten. Miller liefs mich stille ausreden, welches mir die Hofnung gab, dafs er meinen Schlufssaz: „nirgends sind die Vergnügungen besser angebracht, als an einem Badeort, weil hier so viele Leidensszenen zusammen kommen!“ billigen werde. Er sagte aber, als ich geendigt hatte:

Ihre Bemerkungen über die Wirkungen des Vergnügens auf einen Leidenden sind schön und

im Ganzen richtig, ja ich seze noch hinzu: das Vergnügen ist für einen Kranken ein Heilmittel divinae originis, und man darf, so lange er noch dafür empfänglich ist, Hofnung zu seiner Genesung schöpfen. Allein das Ding hat auch seine bestimmte Schattenseiten, welche theils durch die Natur der Vergnügungen selbst, theils durch ihren Mifsbrauch angegeben werden. Wer dieses nicht glauben will, der mufs sich besonders hier nach T...thal wenden. Hier kann er zu seinem Schrecken sehen, dafs das Vergnügen die menschliche Glückseligkeit auch untergraben kann. — —

Dafs ich nicht wüfste! fiel ich, ein wenig aus der Fassung gebracht, ein.

Der Beweis wird mir nicht sehr schwer fallen. Nehmen wir das Spiel um Geld, als ein Vergnügen, welches — wenigstens bey den Männern — von allen das meiste Reizende hat. So lange man nicht höher spielt, als es die Finanzumstände, nicht länger spielt, als es die Dienst- und Familienverhältnisse ertragen wollen, so lange findet man, man sey gesund oder auch unpäfslich, einen äufserst behaglichen und wirklich erquickenden Zeitvertreib daran, denn man treibt das Spiel hier als eine Beschäftigung mit völliger moralischer Freyheit, und der Geist wird eine Zeitlang von drückenden Lebensverhältnissen abgezogen, ohne dafs er, wie nach einem Weinrausche erlahmte. Wie viele Menschen finden Sie aber, denen das Spiel nur auf diese Art Beschäftigung und Zeitvertreib wäre? Die Mehrzahl wird dazu durch ihren innern Despoten, nämlich ihre Leidenschaft zum Spiele, angetrieben, sie sagt nicht: wir wollen! sondern: wir müssen! Hier fällt also

schon die moralische Freyheit, diese Hauptquelle der ächten Vergnügungen weg, mithin das so ungemein erquickende Bewufstseyn: du selbst bist der Schöpfer deiner heitern Stimmung, aus dem Innersten deines reinen Gemüthes hast du dir erlaubte Freuden entwickelt, dich trieb nicht brennende Leidenschaft, sondern der Grundsaz vom Angenehm-nüzlichen! Da wo aber Leidenschaften den Menschen treiben, z. B. die Sucht sich durch's Spiel auf Kosten Andrer zu bereichern, oder auch nur der so schwer erklärbare unwiderstehliche Hang zum Spiele als Spiel, da ist der Geist sammt dem Gemüthe, nach einer fixen Richtung hin, in einem sehr hohen Grade gespannt, und um so gewaltsamer gespannt, je höher dabey das pekuniäre Interesse steigt. Nun ist es allerdings wahr, dafs diese Spannung, so wie jede andre, welche durch die Sucht nach Befriedigung irgend einer Leidenschaft und auch während der Befriedigung selbst verursacht wird, ein Vergessen unangenehmer, selbst der unangenehmsten Gefühle im Gefolge hat, allein dieses Vergessen ist ein ganz andres als dasjenige, welches im freyen Genusse zarterer Vergnügungen über unser Wesen eine so wohlthätige Ruhe verbreitet. Behalten wir hier immer das Spiel im Auge! Selbst der vollkommne Gesunde fühlt sich nach einem mit Hize getriebnen, sey es glücklichen oder unglücklichen, Spiele ermattet, sein Geist ist oft zu jedem vernünftigen Gedanken unfähig; auch nach dem Spiele, in der Einsamkeit, bleibt oft jene fixe gewaltsame Richtung des Geistes auf einem einzigen Gegenstand, sie macht den glücklichen Spieler öfters verrückt, den Unglücklichen macht sie wahnsinnig, und nöthigt ihn zu den traurigsten Entschlüssen, zu Selbstmord, zu Meuchelmord und

Raub, oder sie erzeugt einen anhaltenden Stumpfsinn, der nur beym Anblick der Karten einigermaſsen aufgeschrekt wird. Nehmen Sie nun vollends den Kranken von welcher Art Sie nur wollen, nehmen Sie die Ihnen gewiſs bekannten Geseze des Zusammenhangs von Seele und Körper, überlegen Sie, daſs bey so vielen kränklichen Menschen das Gemüth so äuſserst leicht zu Ausbrüchen der zügellosesten Leidenschaft gereizt wird, so werden Sie mir gerne glauben, wenn ich Sie versichre, daſs das hohe Spiel um Geld bey diesem Kranken in der Regel den Keim des Lebens vergiftet und die lezte Hofnung zur Wiedergenesung raubt. Ich will dabey nicht einmal auf Unglück im Spiele Rücksicht nehmen. Durch hundert Beyspiele wollte ich Ihnen beweisen, daſs selbst die glücklichste Wendung des Spieles oft auf immer das glücklichste Daseyn eines Kranken untergräbt. Auch will ich nicht die physisch-ungünstigen Einflüsse, welche hier beym öffentlichen Spiele nothwendig vorkommen müssen, in Anschlag bringen, Einflüsse, vor welchen jeder vernünftige Arzt seine Kranken in Acht zu nehmen sucht.

Ich muſs Ihnen freylich darin Recht geben, sagte ich, während Miller Athem schöpfte, daſs das Hazardspiel an Brunnenörtern — denn das wollten Sie doch wohl sagen — ganz am unrechten Orte ist. Es bleibt mir aber dabey noch unerklärbar, warum die hiesigen Aerzte sich dabey so ruhig verhalten?

Dieses Ruhigverhalten der Aerzte steckt hinter einem andern groſsen Uebel, dessen Abwendung nicht in der Gewalt dieser Aerzte steht. — —

Wissen Sie aber auch wohl, rief hier Es... zur Thür hinein, daſs wir schön anlaufen würden,

wenn wir gegen dieses Uebel von den Dächern predigten? Wenigstens würde man uns gleich als — — —

Schon gut! Schon gut! erwiederte Miller. Ich verstehe Sie, und dabey wollen wir es bewenden lassen. Ich sage nur noch: es giebt unterm Monde kein nothwendiges Uebel, welches sich nicht mehr oder minder unschädlich machen liefse. Giebt es z. B. hier nicht alljährlich Gesunde genug, welche spielen können? Können die Aerzte es denn nicht so weit bringen, dafs der Kranke nicht mitspielen darf?

Es soll hier nun einmal durchaus kein Zwanggesez Statt finden, erwiederte Es..., die Brunnenörter sollen Asyle der Freyheit seyn!

An Ihrer Miene sehe ich, versezte Miller, dafs das Ironie seyn soll. Ein Kranker und unbedingte Freyheit passen zusammen, wie Gott und Voltaire! Geben Sie dem kleinen Kinde Freyheit; es fällt Ihnen sicher in den ersten besten Brunnen hinein!

Nun ja! ich widerstreite nicht. Ich für mich thue meine Pflicht und warne jeden meiner Kranken vor allen rauschenden angreifenden Vergnügungen. Es hilft aber nicht viel; denn der Geheimderath macht selbst so gerne ein hohes Spiel, u. s. w. und Qualis rex, talis grex!

Wir wanderten jezt dem Spielhause zu, und fanden den Geheimderath, umgeben von fast lauter Jammergesichtern, Krückenstöcken u. s. w. im hizigsten Spiele begriffen. Traurig verliefsen wir den Saal, um am Abend im Ballsaale unsre unangenehme Stimmung noch mehr zu erhöhen. Denn

hier sahen wir die elendesten Menschen dem sinnlichen Vergnügen mit einer unbegreiflichen Wuth nachhängen, auch hier fanden wir den Geheimderath mitten unter ihnen. Beym Zuhausegehn murmelte Miller folgende abgebrochne Gedanken in sich.

„Du, der du dich als ein Schattenbild dort im Wirbeltanze umher drehest, hättest füglich mit zum Baselertodtentanz sizen können. Vielleicht hat Hollbein gar auf einem solchen Balle die erste Idee zu seinem Gemählde empfangen!“

„Du, der du dort den glühenden Wein mit so gierigen Zügen hinunterschlingst, du wirst vielleicht in Kurzem deine Todesangst durch einen Trunk Wein aus einem ganz andern Becher zu lindern suchen!“

„Du Mädchen mit der Leichengestalt; das du so heftig deinen Mittänzer umfaſst hältst, wirst vielleicht bald den schwarzen Fürsten der Schatten umarmen müssen.“ — — — — — — — — — — —

45.

Derselbe an Ebendenselben.

R . . . heim den . . .

Sie sehen, liebster Freund, daſs wir uns wieder unsrer Heimath nähern. Miller äuſserte schon in T...thal, daſs er anfange sehr nach der Antretung seines Dienstes beym Fürsten ... zu verlangen. Ihm zu gefallen beschloſs ich, mit umzukehren. Um aber nicht auf demselben Wege, den wir gekommen waren, zurückzureisen, schlug ich

Millern vor, unsern Weg durch das ...sche zu nehmen. Er stimmte ein, und nach einer fünftägigen Reise langten wir hier in R...heim, dieser bekannten Reichsstadt an, welche, wie Sie wissen werden, sich aus den politischen Stürmen unsrer Zeit als eine fortdaurende kleine Republik retten dürfte.

Unterwegs sind uns wenig interessante Abentheuer aufgestofsen. Den zweyten Tag langten wir in der kleinen Universitätstadt M... an, woselbst Miller gelehrte Bekanntschaft hatte, und blieben bis am andern Morgen daselbst. Vorher hatte mir Miller erzählt:

Es wohnt dort unter andern der bekannte Professor H..., der sich durch ein mit Recht sehr beliebtes medizinisches Journal auszeichnet. Schon vor mehrern Jahren lud er mich durch einen sehr verbindlichen Brief, und mit Versprechung eines ansehnlichen Honorars, ein, an seinem Journal Theil zu nehmen. Ich that es, und lieferte ihm zeither sehr viele Aufsäze, welche — wenn anders öffentliche Beurtheilungen die Wahrheit sagten — das Journal erst recht in Aufnahme brachten. Der dem Journal vorhergegangnen Anzeige gemäfs, mufsten dem Herausgeber die Aufsäze postfrey eingesendet werden. Ich fügte mich darein, und hatte der Entfernung halber ansehnliche baare Auslagen. Allein eine Messe nach der andern verstrich, ohne dafs ich mein Honorar erhielt; der Herausgeber schickte mir nicht einmal ein Freyexemplar des Journals; also mufste ich obendrein meine eigne Arbeiten für baares Geld kaufen. Sie wissen, dafs vor einiger Zeit mich mancherley Unglücksfälle betroffen haben. Diese nöthigten mich

den Herausgeber um Bezahlung des Honorars zu mahnen. Ich wufste, dafs er ein wohlhabender Mann sey, und durch sein Journal ein Ansehnliches gewinne. Seine Antwort bestand aus lauter Ausflüchten. Er klagte, dafs der Verleger ihm sein Honorar so schlecht ausbezahle, und versprach dann, bey bessern Zeiten alles nachzuholen. Darüber sind wieder zwey Jahre verstrichen, und ich habe, obgleich ich wieder Manches lieferte, Nichts erhalten. Jezt will ich doch einmal sehen, wie der Professor sich gegen mich benimmt, wenn er mich selbst sieht. Ich will ihn besuchen.

Miller gieng, und kam bald wieder, lachend auf die leeren Taschen klopfend. — Als der Professor, so erzählte er, meinen Namen hörte, gerieth er in gewaltige Verlegenheit, und stotterte über seine Versäumnifs der Bezahlung einige Entschuldigungen heraus, welche durch seine schöne und kostbar meublirte Wohnung auf der Stelle widerlegt wurden. Jezt, sagte er dann, habe er keine Zeit sich mit mir zu unterhalten, er werde mir das Geld aber nächstens nachsenden. Um den Menschen ein wenig in Verlegenheit zu halten, sagte ich ihm: ich hätte gehofft bey ihm zu meiner Reise eine verdiente Unterstüzung zu erhalten. Darauf kramte er äufserst ängstlich in seinem Pulte herum, wickelte einen einzelnen Louisd'or vorsichtig in ein Papierchen, und wollte mir den in die Hand drücken. Natürlich schlug ich den aus, sagte dem Herrn, dafs ich nicht als Bettler zu ihm komme, dafs ich von jezt an mein Recht gegen ihn gebrauchen, und wenn er nicht bald auf Heller und Pfennig seine Schuld entrichte, in einem öffentlichen Blatte ein paar Worte mit ihm reden

werde. Ehe er antworten konnte, war ich schon auf der Hausflur.

Ich glaube schon einmal von Ihnen gehört zu haben, versezte ich, dafs Sie mit Ihren Journalarbeiten überhaupt in Betreff der Honorarien unglücklich gewesen sind.

Das bin ich in der That gewesen! Ich, ein armer Schelm, habe es mir sauer werden lassen, und die Journalisten haben sich auf eine äufserst bequeme Art durch meinen Schweifs bereichert. Ob es den andern Mitarbeitern auch so ergangen ist, weifs ich nicht. Wahrscheinlich haben auch sie für ihre Arbeit nichts erhalten, haben vielleicht auch nicht gemahnt, weil sie vielleicht nicht in meiner ökonomischen Lage waren, und also dem Journalisten diesen häfslichen Schimpf nicht anzuthun brauchten.

Die Ueberzeugung durch Ihre Arbeiten sehr genüzt zu haben, kann Ihnen diese Unannehmlichkeit sehr versüfsen.

Das kann sie, und sie thut es auch! Sie benimmt mir indefs nicht das Gefühl der Empörung über eine so unbillige Behandlung von Seiten der Menschen, welche mir Dank schuldig sind. Und wer verdenkt es einem Mann in meiner bisherigen Lage, wenn er durch seine schriftstellerischen Arbeiten zugleich zu erwerben sucht. Sie kosten ihn Zeit, Mühe und baare Auslagen, sie rauben ihm oft die nächtliche Ruhe und die Freuden der Gesellschaft, in welcher er sonst seinen Kummer hätte zerstreuen können. Ist es nicht schrecklich, wenn ein Andrer die Früchte dieser Aufopferungen zu geniefsen sucht, ohne etwas weiteres dabey zu

thun, als die Couverte zu erbrechen, und die Aufsäze für den Druck zu numeriren? Ist's nicht empörend, sein Ehrgefühl noch obendrein so empfindlich beleidigt zu sehen? Der Hofrath zu B ..., gleichfalls ein reicher Mann, den ich für Journalaufsäze in meiner Unglücksperiode ebenfalls mahnte, schickte mir bald Geld, allein nur den zehnten Theil von dem, was ich verdient hatte, und erklärte in einem höchst beleidigenden Tone: daſs ich ihn nun mit weitern Ansprüchen nicht ferner behelligen solle, und er sich meine weitere Theilnahme an seinem Journale verbitte, an diesem Journale, welches seinen Ruhm gröſstentheils meinen anonymen Arbeiten verdankt. — Sic vos non vobis mellificatis apes!

Nach diesem Gespräche — dessen Inhalt verdiente bekannt gemacht zu werden — besuchten wir zusammen eine Vorlesung des Professors Wir fanden nur sieben bis acht Zuhörer in einem kleinen Stübchen. Der Professor las Etwas schläfrig aus einem Buche herunter, und nach einer kleinen halben Stunde war alles geendigt. Wir folgten den jungen Leuten zum Professor K Hier wäre ich beynahe sanft eingeschlummert. Er las, glaub' ich über Anatomie, ebenfalls aus einem Buche. Von Kupferstichen oder Präparaten war nichts zu hören und zu sehen. Miller flüsterte mir zu:

Ich habe des Dings schon übersatt. Lassen Sie uns gehn!

Wir giengen, und im Gehen fragte ich:

Wie soll ich mir diese auffallende Nachlässigkeit der Lehrer erklären?

Sie halten es nicht der Mühe werth, versezte Miller, so weniger Zuhörer halber mit dem Zeitgeiste fortschreitende Hefte auszuarbeiten, oder den Spiritus aus ihren Präparaten-Gläsern verrauchen zu lassen.

Warum denn nicht? Viel oder wenig Zuhörer, das ist ja im Ganzen einerley! Einer ist ja so gut Schüler, wie es zehen sind, und wird der Lehrer nicht dafür gut besoldet, daſs er sein Fach ordentlich lehren soll, wie es sich gebührt?

Freylich! Freylich! Sie scheinen aber nicht an das Honorar für die Kollegien zu denken! Je weniger Zuhörer, desto weniger — —

Ich verstehe! Und in einzelnen Fällen mögen Sie Recht haben. Ich glaube indeſs, daſs mancher Lehrer für eine solche Nachlässigkeit zu entschuldigen ist. Denke ich mich selbst in ihre hiesige Lage, so fühle ich, daſs die unbedeutende Zahl der Zuhörer mir den Muth und die Lust benehmen würde, etwas — —

So? also würden Sie den Schüler für Etwas büſsen lassen, woran er keine Schuld hat? Und warum müſste grade die Zahl Ihnen Muth machen? Muſs dieser Muth nicht durch den Grundsaz der Pflicht erweckt werden? Doch — brechen wir hiervon ab, und lassen Sie uns das bekannte Waisenhaus besuchen, welches diese kleine Stadt mit so vielem Aufwande unterhält!

Wir traten in ein hübsches Gebäude, welches erst vor Kurzem von Grund auf neu und zwar allein auf Kosten der Stadt erbaut war. Die trefliche Absicht derselben leuchtete uns auf jedem Schritte entgegen, nur fiel uns gleich das blasse

aufgedunsene Ansehn der Kinder recht unangenehm auf. Matt und kränklich schlichen sie an uns vorüber, in den Unterrichtszimmern saſsen sie traurig und niedergeschlagen. Einer der Unteraufseher — ein recht lieber Mann — den wir um die Ursache fragten, erzählte uns, daſs der Arzt des Waisenhauses, der Doktor . . . , darüber sich wohl die meisten Vorwürfe zu machen habe. Er ist, sagte er, ein Mann, dessen Kopf von alten Vorurtheilen umnebelt ist. Er hat es sich einmal zum Grundsaz gemacht, daſs die magerste Kost für die Gesundheit am zuträglichsten sey, und hat also so lange gearbeitet, bis unsere armen Kleinen fast auf Gefangenen Kost, nämlich auf Wasser und Brodt eingeschränkt sind. Weil er selbst ferner die freye Luft nicht ertragen zu können glaubt, hat er dafür gesorgt, daſs auch die Kinder in ihre Stuben eingepfercht werden, in der tollen Meinung, daſs überhaupt nichts schädlicher für die Gesundheit sey, als die freye Athmosphäre. Je elender unsre Kinder werden, desto mehr schränkt er sie ein; zulezt wird er noch Fenster und Thüren vernageln, und die Kinder auf ihren Stühlen anbinden lassen. Ein Unglück ist's, daſs unser Direktor, ein Bruder des Doktors, so sehr von der Weisheit des leztern eingenommen ist, daſs er alle seine Vorschläge gleich einführt, und der Oberdirektion ihre Treflichkeit vorspiegelt.

Sie können sich vorstellen, liebster Freund, daſs wir in dieser Jammerhöhle nicht lange verweilten, und überhaupt den folgenden Morgen früh einen Ort verlieſsen, der uns so wenig Erfreuliches dargeboten hatte. Wir reiſsten nun gradezu nach R...heim, woselbst — doch davon Morgen!

46.

Derselbe an Ebendenselben.

R . . . heim den . . .

Wir waren eben angelangt, als es Millern einfiel, daſs hier nebst den vielen andern Aerzten, welche die leidende Menschheit durch ihre Universaltinkturen, Wunderessenzen, kurz durch ihre Arcana beglücken, der famöse Doktor Harlend wohne, der seit einigen Jahren mit seiner Universalarzney für gewisse Zustände des Weibes so empörenden Unfug treibt. Miller wollte nicht davon abstehn, den Wundermann kennen zu lernen. Man lauft ja, sagte er, Stunden weit um ein fremdes Thier zu sehen; warum wollten wir die paar Schritte nicht machen, um einen Menschen anzugucken, auf welchen jeder rechtliche Arzt, jeder ächte Menschenfreund und jede gute Obrigkeit den Stempel der unauslöschlichsten Schande gedruckt hat? Es wäre mir freylich lieber, wenn ich ihn (wie die Hyäne, durch die Stäbe ihres Eisenkastens) durch die Gitter eines Stockhauses betrachten und ihn Wolle spinnen sehen könnte; weil er aber nun einmal auf freyen Füſsen ist, so müssen wir uns bequemen, ihn der Neugierde halber als einen ehrlichen Mann zu behandeln.

Seine Wohnung fiel uns bald auf, theils durch ihre Schönheit, theils durch ein groſses Schild, welches an einer langen eisernen Stange, quer über der Straſse hing. Auf beyden Seiten des Schildes war mit groſsen goldnen Buchstaben der Name des Doktors und drüber eine groſse Flasche gemahlt, auf deren Etiquette wieder der Name der Arzney stand. Oben über dem

Schilde war eine Reverbère so angebracht, daſs des Abends das Schild erleuchtet werden konnte. Wir wurden in ein elegantes Zimmer geführt, in welchen an den Wänden herum saubere Glasschränke standen, welche mit Arzneyflaschen angefüllt waren. — Der Doktor erschien endlich selbst, eine lange hagre Figur, ganz sonderbar gekleidet, und mit einer Physiognomie, welche mich in einen Todesschrecken versezen würde, wenn sie mir in einem einsamen Walde aufstieſse. Miller gab vor, daſs er hieher gekommen sey, um den Herrn Doktor wegen gewisser Umstände seiner — angeblichen — Gattin um Rath zu fragen. Dieser verneigte sich bäurisch stolz, blieb aber stumm, und zeigte blos mit der Hand auf die erwähnten Glasschränke hin. Miller fragte nach dem Preise. Keine Antwort, sondern wieder ein Fingerzeig auf einen gedruckten Bogen, der an einem der Schränke hing. Als Miller gelesen hatte: Preiſs von fünf bis einem Dukaten, sagte er, daſs er unvermögend sey und hoffe von dem Herrn Doktor eine Flasche für einen Gulden zu erhalten. Zur Antwort erhielt Miller die höfliche Weisung, seines Weges zu ziehen. Für Bettelpak sey seine Arzney viel zu gut, meinte der menschenfreundliche Mann.

Natürlich eilten wir von dannen, und hörten in unserm Logis, daſs Herr Harlend sich groſsen Reichthum zusammengescharrt und so viel Absaz seiner Waare habe, daſs er eine eigne Tischlerwerkstatt angelegt, in welcher drey Gesellen nichts weiter als die Verschläge zum Versenden verfertigten. Zugleich theilte uns unser helldenkender Wirth Züge von seiner empörenden Habsucht und

der Verachtung mit, womit er von den übrigen rechtschaffnen Aerzten der Stadt behandelt werde.

Nichts konnte nun wohl natürlicher seyn, als Millers Frage:

Wie ist es aber möglich, daſs nicht nur dieser Mensch, sondern auch so viele andre Charlatane in einer so angesehnen Stadt ihr Wesen treiben können. *)

Höchst unerwartet kam mir aber die Antwort des Wirthes:

Die Regierung unsrer Reichsstadt sieht dem Gräuel so ruhig zu, einestheils weil sie zu ohnmächtig ist, demselben zu steuren, anderntheils weil sie ihn als ein Gewerbe betrachtet, welches den Zufluſs des Geldes vermehrt.

In der That ein ganz eigner Kalkul!

Mancher der regierenden Herren, fuhr der boshafte Wirth fort, mag dabey wohl insgeheim sein Profitchen machen. — Ich bin von drey zu drey Jahren Mitglied des Rathes gewesen, weiſs also ungefähr, wie es darin zugeht. — Die Idee, auf jede mögliche Art Nahrung in unsern Ort zu ziehen, hat sich der Köpfe der beständigen Regenten so bemeistert, daſs alle Protestationen der vernünftigen unbeständigen gegen die Aufnahme jedes Pillenkrämers nicht haben durchgreifen

*) Daſs im Folgenden nicht die Medizinalverfassung einer einzelnen städtischen Republik porträtirt ist, sondern zerstreut-vorkommende Züge nur in ein Gemählde vereinigt sind, dürfte wohl jedem Leser auffallen.

Der Herausgeber.

können. Zum Unglück obendrein sind wir mit vielen kleinen Staaten umgeben. Wird ein Quacksalber auch mit Staupenschlag über ihre Gränzen gejagt, er wird doch von unserm Rathe aufgehokt. Man kann unsre Stadt dreist das Paradies der Quacksalber nennen. Alle zehn Schritte werden Sie hier auf ein Quacksalber-Schild stoſsen, jeder Jahrmarkt zeichnet sich durch brillante und unbrillante Quacksalber-Buden aus, alle Woche haben wir wenigstens einmal das herrliche Schauspiel einer öffentlichen Quacksalber-Komödie. Doch — Sie lesen ja auch wohl unsre Zeitung, und wissen also, daſs man Arkana, sie mögen Namen haben wie sie wollen, hier allein ächt und unverfälscht haben kann. Die Herren, welche die ewigen Ankündigungen dieser Mittel zugeben, scheinen kein Gefühl zu haben, sonst müſsten sie ja wissen, daſs die ganze Welt sie entweder als — als — als — — — auslacht und bemitleidet, oder nur mit Verachtung und Schimpf von ihnen redet. — Daſs ein honetter Arzt hier übrigens schwer sein Glück macht, wird Ihnen einleuchten. Die meisten unsrer Aerzte sind arm, und — — doch hoffentlich werden unsre neuen Geseze bald dem Unfuge ein Ende machen! — —

Hier wurde unser Gespräch durch meinen Bedienten unterbrochen. (Sie wissen, daſs R . . . heim der Geburtsort meines ehrlichen Johann's ist. Ihm zu Gefallen hatten wir beschlossen, uns ein paar Tage hier aufzuhalten.) Er stürzte verstört und leichenblaſs ins Zimmer hinein, und lieſs uns aus seinen, durch Schluchzen unterbrochnen Reden bemerken, daſs er seinen alten Vater, dem er durch seinen ersparten Lohn eine Freude hatte machen wollen, auf der Bahre getroffen habe. Wir

suchten ihn zu beruhigen und brachten ihn so weit, dafs er uns erzählen konnte: sein Bruder, der Schulmeister, habe ihm gesagt, dafs der Vater vielleicht hätte gerettet werden können, allein der Doktor Schand hätte ihn, aller flehentlichen Bitten unerachtet, ohne Hülfe liegen lassen, und das blos, weil der Vater ein so gar armer Mann gewesen sey.

Was ist das für ein Doktor? fragte Miller.

Ein reicher, reicher Mann, erwiederte Johann, der sehr geschickt seyn soll, der aber nur zu reichen Kranken geht. Kommt er zuweilen zu einem Armen, so mufs man noch vor ihm bange seyn. Denn die Leute sagen, dafs er dann, damit er nicht wieder zu kommen brauche, Mittel verschreibe, die auf Tod und Leben gehen.

Mit den Worten rannte der arme Bursche wieder fort. Seine Geschichte gab mir zu der Bemerkung Anlafs, dafs die Städte, worin es gute Armenanstalten giebt, in welchen auch Kranke auf öffentliche Kosten, von geschickten und biedern Aerzten behandelt werden, vor denen glücklich zu preisen seyen, worin es an solchen Anstalten fehlt.

Das ist richtig, versezte Miller, sobald ihre Voraussezung, nämlich dafs die Kranken von geschickten und biedern Aerzten behandelt werden, zutrifft.

In den meisten, nur einigermafsen ansehnlichen Städten, hat man aber die Wahl unter den Aerzten — —

Allerdings! Allein nicht jeder Arzt kann zu einem solchen Posten gewählt werden, nicht ein

jeder nimmt diesen Posten an, obgleich es ein wahrer Ehrenposten ist, um welchen sich jeder rechtschaffne Mann bewerben sollte. Ich kenne freylich mehrere Städte, in welchen grade die besten angesehensten und vermögendsten Aerzte freywillig und ohne Rücksicht auf Erwerb sich diesem beschwerlichen Dienste unterzogen haben, und ihn mit einer Treue, welche die schönste Bürgerkrone verdient, erfüllen. Dagegen sind mir auch viele Städte bekannt, in welchen gerade die Aerzte, welche am meisten zum Besten der kranken Armen thun könnten, sich ganz von diesem Geschäfte zurückziehn, und ihre Mitbürger nöthigen, entweder zu einem jungen ungeübten Anfänger, dem es um Geschäfte, gleichviel welche, zu thun ist, oder zu andern Aerzten ihre Zuflucht zu nehmen, welche aus Eigennuz oder Mangel an Geschäften sich blos des Gehaltes wegen zu der Stelle drängen. Dabey kommt denn nun die Armuth — oft bey den schönsten Armenanstalten — sehr zu kurz, und steht sich deswegen häufig in solchen Städten besser, worin es an diesen Anstalten fehlt, weil hier der Gedanke an die gänzliche Hülflosigkeit der Armen die Aerzte meist zur Hülfe antreibt.

Sie sagen: meistens antreibt. Zu Ehren des menschlichen Wesens mögte ich annehmen, dafs Aerzte, wie der hiesige Doktor Schand, welche nämlich die Armuth aus niedrigen Beweggründen ganz versäumen, äufserst selten Ausnahmen machen.

Es macht mir wahrlich kein Vergnügen, Ihnen darin zu widersprechen! Allein ich mufs Ihnen doch sagen, dafs diese Fälle gerade zur Schande des menschlichen Wesens, so ganz selten nicht sind.

Vielleicht liegt die Schuld nicht immer an diesen Aerzten. Können Sie nicht öfters selbst in einer so gedrückten häuslichen Lage seyn, daſs sie für die Armuth nichts thun können?

Von diesen Fällen rede ich nicht, denn bey ihnen fallen die niedrigen Beweggründe weg. Die Fälle, die ich meine, sind gar nicht zu entschuldigen. Sie, als Kriminalist, möchten dabey freylich hie und da Mildrungsgründe finden, ich als Mensch aber spreche darüber das strengste Urtheil aus.

Mit dem Hieb auf den Kriminalisten, verwunden Sie mein Herz, denn ich fühle es so gut wie einer, daſs jeder Arzt verpflichtet ist, seinem ärmern Mitbruder beyzustehn. Auch der arme Arzt kann wenigstens Etwas thun — —

Und wie oft thut er nicht mehr als der Reiche? Ich kenne reiche Aerzte, welche einen nicht unbedeutenden Gehalt für die Armenpraxis beziehn, und dafür — gar nichts thun, während die ärmern Aerzte ihre armen Mitbrüder thätig und ganz unentgeldlich unterstüzen.

Mir fällt dabey der Hofrath M...r zu M...f ein. Er kann, wie sie wissen, die Zinsen von seinen Kapitalien nicht verzehren, und doch hat er das Armengehalt an sich zu ziehn gewuſst, ohne daſs er das Geringste dafür leistet. — —

Während dieser Unterredung hatte sich eine Gesellschaft im Saale versammelt. Der Vorfall, den ich darin erlebte, soll Ihnen mein folgender Brief erzählen.

47.

Derselbe an Ebendenselben.

R . . . heim den . . .

Wir als Fremde zogen natürlich einige Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf uns. Besonders betrachtete mich ein junger ansehnlicher Mann, dessen Züge mir ganz bekannt vorkamen, mit unverwandtem Auge. Seine Trauerkleidung und sein äufserst abgehärmtes Gesicht waren Schuld, dafs ich in ihm nicht gleich den Sohn meines alten Freundes, des seligen Freyherrn Z... zu B...., erkannte. Seine Züge erheiterten sich ein weniges, als ich mich ihm vollends zu erkennen gab; allein bald darauf nahm er wieder eine so traurige Miene an, dafs ich nicht unterlassen konnte, ihn theilnehmend um die Ursache seines Zustandes zu fragen. Er bat mich, mit ihm abseit zu gehen, und sagte mir dann:

Ich habe vor Kurzem meine Gattin, und mit ihr das Glück meines Lebens verloren. Indefs würde ich diesen Verlust standhaft als Mann ertragen, allein der Gedanke, dafs ich an ihrem und des Kindes Tode, welches sie unter dem Herzen trug, selbst Schuld bin, wird auch mich bald ins Grab hinein ängstigen.

Bey diesen Worten nahm er ganz die Miene eines Verzweifelnden an, und er würde sich die Haare aus dem Kopfe gerissen haben, wenn Miller und ein Geistlicher, der dem Freyherrn — ich glaubte Anfangs aus Neugierde — gefolgt war, es nicht verhindert, und lezterer den Freyherrn nicht genöthigt hätte, in die Gaststube zurückzutreten

Als er fort war, erbot sich der Geistliche uns die Sache aufzuklären, und erzählte uns folgende schreckliche Geschichte. *)

„Der Freyherr nöthigte durch anhaltendes Zureden seine hochschwangere Gemahlin, einem Balle beyzuwohnen, der hier — Sie werden wissen, daſs des Freyherrn Güter hier in der Nähe liegen — gegeben wurde. Sie hatte sich schon eine Zeit lang vorher nicht wohl befunden, doch tanzte sie auf Bitten ihres Gemahls, befand sich aber so übel danach, daſs sie sich gleich niederlegen muſste, und am andern Morgen ernsthaft krank auf ihrem Wohnsize anlangte. Natürlich schickte man zum Arzte, und zwar zum Hofrath zu Dieser ist zwar ein sehr geschickter Arzt, allein er behandelt seine Kranken äuſserst leicht und nachlässig, und besizt dabey die häſsliche Eigenschaft, daſs er, um bey übeln Ausgängen seiner Kuren allen Vorwürfen zu entgehen, die Schuld mit vieler Schlauheit von sich ab, und auf die Angehörigen des Kranken zu wälzen weiſs. Auch unsre treffliche Freyfrau behandelte er ganz nach seiner Manier, und als er merkte, daſs die Sache schief gehen werde, und in den Augen aller die bittersten Vorwürfe zu lesen waren, fieng er ganz unbefangen in meiner und des Freyherrn Gegenwart an die Geschichte einer kürzlich verstorbnen Dame zu erzählen, welche sich auf einem Balle eine tödliche Krankheit zugezogen habe. Mit einer Ruhe, als wenn er über Stadtneuigkeiten glossirte, hängte er seiner Geschichte eine Menge von frappanten

*) Welche buchstäblich wahr ist.

Der Herausgeber.

Bemerkungen über die Schädlichkeit des Tanzes und der verdorbenen Luft für schwangere Personen an. Der Freyherr, der von Jugend auf äufserst sensibel gewesen ist, wurde schon während der Erzählung leichenblafs, weil der Gedanke: du bist Schuld an den Leiden deiner treflichen Gattin! durch sie hervorgerufen wurde. Die leztern Bemerkungen, die fast wie ein Todesurtheil über die Freyfrau klangen, warfen ihn ohnmächtig in meine Arme. Einige Stunden darauf verschied seine Gattin. Von dem Augenblick an, dafs er davon einen Wink bekam, bemächtigte sich seiner eine finstre Verzweiflung, und selten sind seitdem die Stunden, in welchen er Spuren eines richtigen Verstandes zeigt. Ich bin Hausgeistlicher im freyherrlichen Schlofse, und folge meinem Gebieter auf jedem Schritte. Deswegen entschuldigen Sie mich, wenn ich jezt zusehe, wo er geblieben ist."

Miller hatte während der Erzählung wie versteinert dagesessen, mich hatte sie durch und durch erschüttert. Erst als ich anhub, den Unglücklichen zu beklagen, seufzte Miller, und sagte:

Sie sehen aus diesem schrecklichen Beyspiele, wie weit der Einflufs des Arztes auf das Glück oder Unglück der Menschheit geht! Ein paar Worte, ein paar bedeutungsvolle Winke haben hier hingereicht, einem vortreflichen Mann alle Freuden des Lebens zu rauben. — O! dreymal Schande über diejenigen, welche diesen Einflufs misbrauchen!!

Kaum können Sie es sich vorstellen, fuhr er nach einer Weile fort, wie sehr der Arzt sich hü-

ten, wie genau er jedes Wort abwägen mufs, um diejenigen, welche im Begriff stehen, eins ihrer Theuren zu verlieren, oder es schon verloren haben, nicht zur Verzweiflung zu bringen! Mit Entsezen denke ich stets an eine Unbesonnenheit, welche ich mir selbst in frühern Jahren zu Schulden kommen liefs. Sie erinnern sich noch wohl, dafs das einzige Kind der Madame ... an den bösartigen Blattern starb. Ihr Mann befand sich auf Reisen und ohne seine Zustimmung wollte sie das Kind nicht vacciniren lassen, so dringend wie ich ihr auch die Sache vorgestellt hatte. Fast in dem Augenblicke in welchem das Kind herausgetragen wurde, kommt Herr ... zurück. Sein Schrecken, sein Schmerz waren fürchterlich. Bald darauf komme ich vorbey. Herr ... ruft mich an, und macht mir die bittersten Vorwürfe darüber, dafs ich sein Kind nicht geimpft habe. Statt ihm auseinander zu sezen, dafs diese Sache sich durch unvermeidliche Umstände verzögert habe, bin ich so unbehutsam ihm zu sagen: dafs ich genug zugeredet, allein an der Unentschlossenheit seiner Gattin Widerstand gefunden habe. Sie wissen, er ist ein harter Mann, der ohnehin mit seiner Frau nicht im besten Vernehmen steht. Ich glaubte er wolle sie umbringen, als ich jenes gesagt hatte, so wüthend wurde er. Die arme Frau selbst wurde durch meine Worte wie niedergeschmettert, nur ihr trostloser Zustand konnte den Mann in etwas besänftigen. Natürlich that ich alles Mögliche, um die Sache nach und wieder ins rechte Gleifs zu bringen, und es ist mir auch, dem Himmel sey ewig Dank dafür, gelungen. — Seit dieser schmerzhaften Erfahrung habe ich nie wieder solche empörende Fehler begangen, und mir einen Grundsaz

eingeprägt, den eigentlich jeder Arzt seinen goldnen Grundsaz nennen müſste.

Theilen Sie mir doch diesen Grundsaz mit!

Sehr gerne! Er heiſst:

> Thue nicht nur als Arzt deine Schuldigkeit, sondern nimm dich auch der Unglücklichen an, welche du nicht vor dem Verluste eines der Ihrigen hast schüzen können!

Aus sehr vielen und wahrhaft interessanten Beyspielen habe ich erfahren, wie äuſserst wohlthätig es für die Zurückgebliebnen ist, wenn der Arzt, zu welchem man Zutrauen, von welchem man die Ueberzeugung hat, daſs er seine Schuldigkeit gethan habe, sie nicht auf der Stelle verläſst — wie es bey den meisten Aerzten der leidige Gebrauch ist — sondern sie noch eine Zeit lang besucht und auf jede Art seine Theilnahme zu erkennen giebt. Ich gestehe zwar, daſs dieſs von einem gefühlvollen und stark beschäftigten Arzte viel verlangt, daſs es keine kleine Aufopferung ist. Ich will lieber Tag und Nacht mich mit einem gefährlichen Kranken beschäftigen, mich lieber den gröſsten Beschwerlichkeiten aussezen, als Zeuge der dem Verluste folgenden Jammerszenen seyn. Hat man viele Unglücksfälle nach einander, so können diese Szenen einen wirklich mit sich und der Welt unzufrieden machen. Oft habe ich mir bey der vorjährigen Epidemie den Tod gewünscht. Allein ich habe mich doch standhaft durchgearbeitet, und die süſse Belohnung gehabt, eben so viele sanfte Thränen der innern Seelenruhe, als bittre Thränen des Schmerzes flieſsen zu sehn. — Es kommt hier nur darauf an, daſs man sich in Gegenwart des Gei-

stes übt, daſs man seinen Charakter als Mann von allen Seiten ausbildet, ohne daſs das Herz dazu die Kosten bestreitet. —

Ihr Grundsaz ist gewiſs schön und edel; es schwebt mir aber dunkel vor, als wenn seine Ausübung dem Arzte nicht zur Pflicht gemacht werden könne.

Er kann und muſs eben zur Pflicht gemacht werden! Pflicht, unerläſsliche Pflicht ist dem Menschen alles, was die Zufriedenheit seiner leidenden Mitbrüder befördern kann. Was den Arzt hier insbesondre angeht, so muſs er wissen, daſs seine Kunst unvollkommen ist, daſs der gröſste Theil der Welt aber sich auf sie wie auf die zuverlässigste Sache stüzt; fühlen muſs er also, wie schrecklich die Täuschung ist, welcher er so oft durch seine Kunst die Welt aussezt. Wo dieses Gefühl lebendig ist, da braucht es nur noch einen Schritt um überzeugt zu werden, daſs er dem getäuschten Unglücklichen einigen Ersaz schuldig, daſs er verbunden ist, die Mängel seiner Kunst durch liebreichen Trost zu ersezen. Werfen Sie mir nicht ein, daſs dieser Ersaz eben so unzuverlässig sey, weil das Gemüth in den Augenblicken, in welchen es des Trostes am meisten bedarf, am wenigsten dafür empfänglich ist. Wenn man durch Herleiern von Liederversen, die der Kranke schon auf der a b c Bank auswendig wuſste, und durch das Vorkauen tausendmal gehörter Gemeinsprüche trösten will, so wird man freylich nicht weit kommen. Wer aber das menschliche Herz kennt, wer es versteht, tiefe Blicke in die individuellen religiösen und moralischen Stimmungen, in die besondern Zustände der Gefühle zu werfen, und die

andern eigenthümlichen Lagen, worin der Mensch durch seine Leiden versezt wird, genau zu beurtheilen, wer selbst ein reges Gefühl für die Leiden Anderer besizt und von ächter Religion durchdrungen ist, dem sage ich, fällt es nicht sehr schwer, den wahren Balsam für verwundete Herzen zu finden. Ich habe in dieser Rücksicht — ich habe mich vorzüglich auf dieses Fach der Heilkunde gelegt — so viele treffende Erfahrungen gemacht, daſs ich nächstens ein Wort darüber öffentlich reden werde. Doch — da kommt der arme Freyherr zurück. Ich will es zur Probe versuchen, ob er, wie der Kaplan sagt, wirklich seinen Verstand verloren hat, und jeder Tröstung unfähig ist.

Er kam, und Miller machte Bekanntschaft mit ihm. Es dauerte nicht lange, so näherte der Freyherr sich ihm mit einem auffallenden Zutrauen. Als Miller dieses merkte, entlockte er ihm das Geheimniſs seines Kummers auf eine äuſserst feine und glückliche Art, so daſs der Leidende schon während der Erzählung seine Züge erheiterte und seinen ganzen Schmerz in Millers Busen niederzulegen schien. Nun wuſste Miller so zart und treffend die Saiten seines Herzens und Verstandes in Schwung zu sezen, er wuſste ihn so geschickt von seiner Schuldlosigkeit an dem Tode seiner Gattin zu überzeugen, daſs der junge Mann ihm mit Freudenthränen um den Hals fiel und ihm versicherte, daſs er ihn einem neuen Leben wiedergeschenkt habe. Sie hätten Miller bey dieser Gelegenheit sehen müssen, um seinen Charakter und seine Menschenkenntniſs zu bewundern!

Obschon aber Miller selbst durch diese Szene in eine gewisse sanfte Stimmung versezt worden

war, so wurde ihm doch noch ein sarkastisches Lächeln abgenöthigt. Der Geistliche nämlich, welcher der ganzen Szene mit einer Art von Erstaunen beygewohnt hatte, trat zu Miller mit der Frage:

Um Vergebung! Ich habe wohl das Vergnügen in Ihnen einen Amtsbruder kennen zu lernen?

Die Supposition war denn doch gar zu drollig, als daſs Miller nicht hätte lächeln sollen. Nein! antwortete er etwas boshaft.

Nein, mein Bester! ich bin nur ein Arzt. Zum Geistlichen bin ich, so lange ich denken kann, verdorben!

Wie so? erwiederte der Kaplan betreten. Wer so, wie Sie, die Religion zum Troste Unglücklicher anzuwenden versteht — — —

Muſs ein Priester seyn, wollen Sie vielleicht sagen. Glauben Sie mir es, Herr Kaplan, ich bin dennoch keiner. Ich habe nur zuweilen einige theologische Handbücher gelesen, und ein gut Gedächtniſs habe ich immer gehabt. Ich pfusche nur so ein klein wenig in ihr Fach hinein.

Der Kaplan schien das Bittre in dieser Replik, welche natürlich nur auf seine Person gemünzt war, nicht zu fühlen, und schien überhaupt aus der ganzen treflichen Szene wenig oder nichts begriffen zu haben. —

Morgen reisen wir nach C . . . d ab, von woher Sie meinen lezten Brief erhalten werden.

Derselbe an Ebendenselben.

C . . . d den . . .

Schon unterwegs hatte Miller seine Begierde geäuſsert, den Doktor Seedorf, einem seiner liebsten Universitätsfreunde, der sich seit ungefähr einem Jahre hier aufhält, wiederzusehen. Kaum waren wir also in dieser schönen und volkreichen Stadt angelangt, so lieſs er ihn zu sich bitten. Er kam bald angesprungen. Die beyden Leutchen konnten der Freude des Wiedersehens nicht satt werden, und ich wäre ganz vergessen worden, wenn ich Miller nicht daran erinnert hätte, daſs auch mir ein Antheil an seinen Freunden gebühre. Nun machte er mich auch mit Seedorf bekannt, und dieser war gleich so artig, sich mir als meinen beständigen Cicerone bey der Besichtigung der hiesigen Merkwürdigkeiten anzubieten. Natürlich wollte ich nichts davon wissen, sagend: daſs ich besorgt sey, er möchte dadurch in seinen Geschäften zu sehr gestört werden. Er erwiederte aber:

Seyn Sie deshalb ganz unbekümmert! Ich versäume nichts, gar nichts. Und wollen Sie mir einen Gefallen erzeigen, so lassen Sie sich ums Himmelswillen vor keinem Menschen merken, daſs Sie bey mir ärztliche Geschäfte voraussezen.

Wie meinst du das? fragte Miller verwundert, du bist doch hoffentlich keiner von denen geworden, die das Tageslicht scheuen müssen?

Sehr verbunden durch diese Frage, antwortete Seedorf lachend. Nein! so schlimm steht's nicht

mit mir, wenn gleich immer schlimm genug. Die Praxis ist mir nämlich bey nahmhafter Strafe untersagt worden, obschon so viele der hiesigen Einwohner mich gerne hier behalten möchten.

Am Ende existirt hier wohl gar eine ärztliche Innung, in deren Kram du nicht passest?

Getroffen! Die konstitutionsmäſsige Zahl der Aerzte ist seit geraumer Zeit voll gewesen, und die Expektantenliste ist auch schon überzählig.

Und doch glaube ich, daſs du deinen Scherz mit mir treibst. Wie paſst zu unserm Zeitalter und zu einer so aufgeklärten Stadt eine Bocksbeuteley, die aus einer Zeit herstammt, in welcher unser Fach blos als eine Art von Handwerk geduldet wurde?

Ich rede völlig im Ernste! — Ein jeder meiner Schritte wird beobachtet, sogar wurden mir neulich wegen eines Rezeptes, welches ich für meinen besten Freund, nämlich für mich selbst verschrieben, und welches man ausgegattert hatte, Umstände gemacht. Es fehlte nicht viel, daſs ich dafür hätte Strafe bezahlen müssen. Die Innung scheint es übrigens auf mich recht angelegt zu haben, vielleicht weil meine hübsche Equipage und mein brillantes Logis Furcht und Schrecken erregt haben.

Miller schüttelte noch immer den Kopf, wie einer, der etwas nicht zusammenreimen kann. Dieſs bewegte Seedorfen zu sagen:

Du willst mir nicht glauben, so wie schon viele vernünftige Leute mir nicht haben glauben wollen. Ich muſs dir also die Sache im Zusammenhange

hange erzählen. — Es giebt hier in allem Ernste eine ärztliche Innung, und zwar eine Innung, ganz in der tollen Form, wie sie noch hie und da bey einigen Handwerken Gebrauch ist. Für die eigentliche Stadt, soweit sie mit Mauern umgeben ist, ist nämlich eine bestimmte Zahl von Aerzten privilegirt, welche nicht überschritten werden darf. Ueberdem ist jedem Arzte ein bestimmtes Quartier angewiesen, und keiner darf sich in des andern Quartier blicken lassen, wenn er nicht in eine gewisse Strafe verfallen will, welche halb dem Angeber, halb der Gildekasse zufällt. Ein Arzt, der so wie ich, gar nicht zur Innung gehört, heifst ein Bönhase, und der Civilmagistrat ist verbunden auf Anzeige der Gilde gegen ihn, strafend zu Werke zu gehen. Nur in den Vorstädten kann sich ein jeder niederlassen, und hier müssen sich auch die ordentlich einregistrirten Expaktanten so lange herumtreiben, bis sie bey Erledigung einer Stelle in der Stadt in die Innung aufgenommen werden. Doch darf sich jeder Stadtarzt einen Substituten halten. Dieser führt den Titel: Patientengeselle, und wird auch von seinem Meister und dem Gewerke wie bey andern Handwerken als Geselle behandelt. Diese Korporation hat übrigens, wie andre Handwerke, ihre bestimmten Statuten, ihre besondern Feierlichkeiten u. s. w., welche indefs seit einigen Jahren nicht mehr öffentlich gehalten worden sind. Jedoch mufs ein neu aufgenommener Meister sich noch immer gewissen Ceremonien unterwerfen. — Ich brauche dir übrigens wohl nicht erst zu sagen, dafs es unter den vielen hiesigen Aerzten manchen giebt, dem das über allen Ausdruck lächerliche Unwesen längst zum Gräuel gewesen ist, und längst an seiner Abschaffung gearbeitet hat. Allein ver-

schiedne alte Aerzte pochen noch immer zu sehr auf die Beybehaltung ihrer Gerechtsame, besonders der jezige Altmeister, der, wie ich vorhin zu erwähnen vergafs, eine Art von Regentschaft über die Korporation führt. Unsre Regierung will den alten Mann vielleicht nicht vor den Kopf stofsen. Nach seinem Tode wird sie aber wohl mit dem Schwerte drein schlagen.

Nun! ich gestehe, erwiederte Miller, du erzählst mir da eine recht interessante Neuigkeit!

Neuigkeit? Solltest du denn nicht wissen, dafs es noch in mancher deutschen Stadt dergleichen Einrichtungen giebt? Meine eigne Vaterstadt hat mich dadurch aus ihren Mauern vertrieben! —

Sie können denken, liebster Steinbach, dafs sich jezt zwischen Miller und Seedorf ein Gespräch über die Tollheit und Schädlichkeit solcher Korporationen entspann. Gewifs sind Sie indessen zufrieden, wenn ich Ihnen nur Seedorfs Schlufsbemerkungen mittheile.

„Es wird dir also einleuchtend seyn, sagte er, dafs hier fast keine Stunde ohne Kazbalgereyen unter den Aerzten vorübergeht. Der eine lauert auf den andern, so wie ein paar benachbarte Hähne sich einander anglupen; zwischen den Quartiernachbaren herrscht eine ewige feindselige Spannung, und der ist loos, wenn sich einer nur im Gehege des andern sehen läfst. Der Altmeister hat beständig Zänkereyen zu schlichten, welche natürlich zu geheimen Machinationen, listigen Uebervortheilungen und allerley Teufeleyen die Veranlassung geben, wobey in der Regel nur der Kranke zu kurz kommt. Von der Beschaffenheit vieler

Aerzte, als Aerzte, können Sie sich übrigens leicht eine Idee machen. Der Expektant, der die nächste Anwartschaft hat, wird, nachdem er taliter qualiter, vor Altmeister et Consorten sein Meisterstück gemacht hat, aufgenommen, ein Stück Geld, ein gutes Traktament mufs dabey das Beste thun. Leider hat die Innung das Recht die Aerzte selbst zu prüfen, und einen, der nicht in ihren Kram pafst, wie mich zum Beyspiel, abzuweisen, und sollte er von Kaiser und Reich approbirt seyn, und von zehn Akademien die besten Zeugnisse haben. Schon aus dem Troz, mit welchem fast jede Korporation sich gegen öffentliche Geseze auflehnt, wenn sie ihre Gerechtsame antasten, kannst du schliefsen, dafs die am Besten empfohlnen jungen Aerzte am leichtesten abgewiesen werden, und dafs man blos der Behauptung der Gerechtsame wegen, oft Menschen aufnimmt, welche man anderwärts über die Gränze bringen würde. — Die elenden Aerzte thun was sie wollen, denn keiner kontrollirt sie in erster Instanz, als der Altmeister, dem die Beschimpfung eines Meisters selbst Schimpf seyn würde. Die guten rechtschaffnen Aerzte hingegen werden — wie du dir leicht erklären kannst — von allen Seiten gedrückt und chikanirt. Den schädlichen Einflufs dieser Einrichtung sieht man besonders an dem grofsen Hospitale, dessen jedesmaliger Direktor der zeitige Altmeister ist. Es liegt in einem Zustande, den man sich nicht jämmerlicher denken kann.“ — —

Bis hiehin hatte ich geduldig zugehört, jezt wurde mir die Sache aber so zuwider, dafs ich mich wegschlich, um einen Spaziergang zu machen, nicht ahndend, dafs mein Gefühl so bald wieder durch einen traurigen Vorfall erschüttert werden sollte. Als ich nämlich mit Johann, der hier be-

kannt ist, die Flufsseite erreicht hatte, bemerkte ich bey einem der Badehäuser einen Auflauf und ein verwirrtes Geschrei. Wir eilten hinzu und sahen, dafs man ein junges schönes Frauenzimmer, wie wir hörten, die einzige Tochter eines angesehnen Mannes, todt aus einem Badehause trug, und verstanden aus dem Lärm: die Dame habe gebadet, sich fest und allein eingeschlossen, und sey wahrscheinlich von dem Dampfe, des zur Wärmung der Wäsche bestimmten Kohlenbeckens, erstickt. Ich näherte mich einem ältlichen Herrn, der sich vom Haufen abgesondert hatte, um ihn nach den nähern Umständen zu befragen. Er sagte mir unter andern:

Dieses ist leider nicht das erste Unglück der Art. Wir zählen schon mehrere Schlachtopfer einer so entsezlichen Unbehutsamkeit.

Ich bezeigte ihm mein Erstaunen darüber, und fragte: ob denn kein Arzt die Aufsicht über die schöne Badeanstalt führe?

Freylich! antwortete er. Sogar gehört die Anstalt einem angesehnen Arzte eigenthümlich. Er hat sie aus seinem Vermögen angelegt. Es scheint aber, dafs er s e i n e n Profit dabey mehr, als das Beste der Menschheit berücksichtigt habe. Will z. B. einer baden, so wird er angenommen, und wenn zwanzig Aerzte die Schädlichkeit eines Bades bewiesen hätten. Vor einem Jahre starb ein gewisser Rath ..., ein dicker vollblütiger Mann, in der Wanne am Schlagflusse. Die Aufsicht ist dabey so elend, dafs sich noch kürzlich ein junges angesehenes Frauenzimmer, zur Zeit der Menstruation, in ein kaltes Bad sezen, und dadurch sich eine tödliche Hektik zuziehen konnte.

An diesen Aeufserungen glaubte ich — und ich irrte nicht — einen Mann von Fach zu erkennen, und fragte also weiter:

Also stiftet die Anstalt wohl leider wenig reellen Nuzen?

So wenig, wie jede andre öffentliche Anstalt der Art, welche vom Eigennuz gestiftet und geleitet wird. Wir Aerzte — hier verrieth der gute Mann sich deutlich — leben hier in einer Verfassung, welche dergleichen Misbräuche gestattet und ungeahndet läfst. So hat z. B. noch ein gewisser Doktor X. Y. Z. ein Krankenhaus etablirt, welches wie eine Fabrik auf Rechnung des Eigenthümers betrieben wird. Die Anstalt ist wirklich mit vielem ökonomischen Spekulationsgeiste angelegt. Es werden darin keine Arme — Gott behüte! — sondern blos solche Kranke aufgenommen, welche die für Quartier, Bettung, Speisung und Kur festgesezte Taxe bezahlen können. Die feinsten Genüfse des Lebens werden dort vollauf gefunden, alles ist bis auf hübsche Wärterinnen, auf Reizung der Sinnlichkeit raffinirt, so dafs sich viele angesehene und reiche Wüstlinge (besonders weil dort alles unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses betrieben wird) daselbst lieber, als zu Hause, behandeln lassen. Der Eigenthümer ist ein äufserst verschlagner Kopf, allein ein höchst gewissenloser Mensch, den man als eine Pest für die Sittlichkeit zu den Bären am Eismeere verweisen sollte. Er versteht die Kunst, Krankheiten zu erregen und in die Länge zu ziehen, damit sie ihm desto mehr einbringen, mit einem Worte, er hat in der Kunst, seine Vögel zu rupfen, ganz ausstudirt. Ein beim Hause angestellter Wundarzt hat aus Rache gegen eine vor-

geblich schlechte Behandlung neulich das ganze Verfahren des Doktors ruchbar gemacht, allein dennoch treibt er sein Wesen nach wie vor.

Ich freute mich, daſs der Arzt aufhörte zu erzählen, denn ich dachte, er würde jezt eilen, der im Badehause verunglückten Dame beyzuspringen. Zu meiner höchsten Verwunderung blieb er aber ruhig bey mir stehen, und schien sich um nichts bekümmern zu wollen. Weil nun sein ganzes Wesen einen Biedermann verrieth, so wagte ich es, ihn zu fragen:

ob er nicht glaube, daſs die Dame durch seine Hülfe wieder ins Leben zurückgerufen werden könne?

Ich habe sie schon insgeheim gesehen, antwortete er, indem er sich furchtsam umzusehen schien, und weiſs leider, daſs sie todt ist.

Insgeheim, sagen Sie?

Ja! das Unglück ist nicht in meinem Quartier geschehen, ich durfte mich der Person also nicht öffentlich annehmen. Doch hätte ichs gethan, und mir aus dem Verdruſs und der Strafe nichts gemacht, wenn ich Hofnung zum Leben der Person gesehen hätte, und um so eher, weil der Arzt dieses Quartiers verreiset zu seyn scheint. Sie müssen wissen, jedes Quartier hat seinen eignen Nachtwächter und seinen eignen Arzt — — — und nun bestätigte er alles, was ich kurz vorher von Seedorf gehört hatte. — — — — — — — —

Unsre beyden Reisenden kamen glücklich in ihre Heimath zurück. Miller konnte kaum den Augenblick erwarten, in welchem er seinen Dienst beym Fürsten . . . antreten sollte, er reiſste also einige Tage nach seiner Zurückkunft wieder ab. Der gute Baron wurde nicht lange nachher ebenfalls bestimmt, in wichtigen Geschäften seines Landesherrn eine neue Reise zu machen. Die Herzensfreunde trennten sich also, um — sich nie wieder zu sehn. An der Gesundheit des Barons nagte ein heimlicher Wurm; Verdruſs in seinen Geschäften, und die Beschwerden der weiten Reise zogen ihm neue Leiden zu, welchen er zu . . ., fern von seinen Lieben, unterlag. So lange es indeſs seine Kräfte erlaubten, unterhielt er mit Millern einen steten Briefwechsel, von welchem sich der gröſste Theil vorfand. Ich hoffe, daſs unsre Leser den zartfühlenden Baron, der Millers natürliche Heftigkeit im Urtheilen und Handeln stets so liebevoll in gewissen Schranken zu halten wuſste, und diesen heftigen Miller, der entglüht für männliche Tugend und den Adel seines Standes, beym Anblick irgend eines Lasters immer gerne auf der Stelle gebessert, auf der Stelle gestraft hätte — diese beyden Freunde hoffentlich zu lieb gewonnen haben, als daſs ich fürchten dürfte, ihnen durch Mittheilung der fernern Korrespondenz Ueberdruſs zu verursachen. Es folgen hier also noch einige Briefe, von denen diejenigen, welche aus Millers Hand geflossen sind, der meisten Aufmerksamkeit werth seyn dürften.

Der Herausgeber.

49.

Miller an Baron von Roor.

W den . . .

— — Sie beklagen sich darüber, dafs ich so selten von mir etwas hören lasse. Zur Klage als solcher, haben Sie allerdings Befugnifs, liegt darunter aber ein Vorwurf, wie ich fast vermuthe, so darf ich denselben nicht an mich kommen lassen. Mein Herz ist wahrlich öfter bey Ihnen, als mir lieb ist, denn meine Sehnsucht Sie zu sehen und mit Ihnen zu reden, wird oft so mächtig, dafs ich auf meiner Huth seyn mufs, um mich nicht verführen, und meine hiesigen wichtigen Geschäfte liegen zu lassen, und in Ihre Arme zu fliegen. —

Schon seit geraumer Zeit bin ich Ihnen eine Schilderung meiner hiesigen Lage schuldig. Ich will heute damit den Anfang machen, und Ihnen in der Folge mehrere Merkwürdigkeiten aus meinen Verhältnissen mittheilen. Da Sie nun einmal an allem, was uns Aerzte betrift, innigen Antheil nehmen, so wird es Sie nicht befremden, wenn meine Notizen sich vorzüglich um ärztliches Wesen drehen. — —

Der Fürst gab mir gleich Anfangs unbeschränkte Vollmacht, in Rücksicht des Medizinalwesens in seinem kleinen Staate alles nach Gutdünken zu verändern, und vergönnte mir die gehörige Zeit, um das Ganze aufs genaueste untersuchen zu können. Ich wufste, dafs es schon seit langer lieber Zeit an gehöriger Aufsicht gefehlt hatte; ich vermuthete also vieles, sehr vieles in der gröfsten Unordnung zu finden. Ich hatte nur

in so fern geirrt, als das, was ich wirklich fand, meine Vermuthung weit übertraf. Eine so jämmerliche Medizinalverfassung, als in diesem Ländchen Statt fand, wird man wohl nirgend anders auf der Erde finden! Natürlich machte ich an den ärztlichen Individuen auch keine sehr erfreulichen Bekanntschaften, nur zwey oder drey wackern Männern, von denen Sie vielleicht bald mehr hören werden, mufs ich Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es bestätigte sich mir hier bald, dafs man da, wo die Medizinalgeseze nichts taugen, sehr selten auf gute Aerzte stofsen wird. Zwar sind gute Geseze, wie wir auf eine frappante Art auf unsrer Reise durch das sche selbst gesehen haben, nicht immer hinreichend gute Aerzte zu bilden, nur findet hier der Unterschied Statt, dafs das herrlichste Gesez, wenn es schlecht verwaltet wird, so gut wie gar nicht gegeben ist, dafs es also als Gesez, als Richtschnur, und als wirkende, bildende Ursache gar nicht in Betrachtung kommt; folglich am Daseyn schlechter Aerzte an und für sich ganz unschuldig ist. Ein schlechtes Gesez aber ist als wirkende und bildende Ursache an und für sich zu betrachten. Schlecht nenne ich dasjenige Gesez, welches, sey es in sittlicher oder in politischer Hinsicht, nicht auf den ganzen Habitus des Menschen, für welchen es gegeben ist, nicht auf den ganzen Charakter des Gegenstandes, auf welchen es gerichtet ist, berechnet wurde. Wo diese Berechnung fehlt, da giebt es folglich schlechte Geseze. Wo es aber schlechte Geseze giebt, da findet alles das, was gegen die ächten Geseze der Moral und Politik streitet, offne Thüren und Thore, und gewöhnlich um so mehr mit je gröfserer despotischer Strenge sie gehandhabt werden. Das Laster flüchtet sich

hier ordentlich unter die Flügel des Gesezes, hier schüzt es sich gegen die Verfolgungen des Biedersinns, hier erwärmt und nährt es sich so, daſs es am Ende, wie wir aus der Geschichte wissen, durch das gegen sich gerichtete Gesez selbst eine furchtbare Höhe erreicht. Sie als Gesezeskundiger werden keine weitern Erläuterungen über diese Andeutungen verlangen, nur über unsre ehemaligen Medizinalgeseze insbesondre werden Sie mir einige Notizen erlauben.

Ich sagte: sie waren schlecht, jämmerlich, über allen Ausdruck jämmerlich, das heiſst mit andern Worten: sie erlaubten der Unwissenheit, der Gewissenlosigkeit, der Charlatanerie und Quacksalberey ein freyes offnes Spiel mit der Glückseeligkeit der Unterthanen. Es waren Geseze, welche nur von der dicksten Unwissenheit in dem, was den Unterthan glücklich macht, von der crassesten Ignoranz im wahren Wesen der Heilkunde, und von völliger Unkenntniſs der persönlichen Würde und Pflichten eines Arztes erfunden seyn konnten. Und was mir am meisten dabey auffiel war, daſs diese Geseze sich nicht etwa aus dem düstern Zeitalter der Geistesverirrungen datiren, sondern erst ungefähr vor dreyſsig Jahren entworfen worden sind. Der hochselige Fürst — so erkläre ich mir die Sache aus verschiedenen Dokumenten, welche ich vorfand — war wahrscheinlich ein herzensguter, allein schwacher Mann, welcher den besondern Absichten seiner Räthe zum Werkzeug dienen muſste. Die Medizinalordnung ist von seinem damahligen Leibarzte entworfen worden, von einem Manne, der, wenn ich ihn richtig beurtheile, sich um das Wohl des Landes und den Flor der Heilkunde nicht so sehr, als um sein eignes Ansehn

und die Befriedigung seines Eigennuzes bekümmert haben mufs, und gewifs jeden Pfuscher im Lande ungestört sein Wesen treiben liefs, wenn er sich nur bey ihm, als dem Medizinaldirektor früh genug auf eine Art, welche eine gewisse Klasse von ehrlichen Leuten honett nennt, abfand. — Es fanden sich Papiere vor, welche darthun, dafs er himmelschreyende Versündigungen mehrerer Aerzte der damaligen Zeit gegen die Menschheit und den Staat ungerügt liefs, weil sie ihm, der die Macht in Händen hatte, gehörig die Hände versilbert hatten. Dieser empörende Misbrauch eines Postens, der redlich geführt, einem Lande so wohlthätig ist, wurde durch die Medizinalordnung aufs Beste begünstigt. Der Direktor war für sich ganz allein Chef derselben. Weislich hatte er sich fürgesehen, dafs ihm kein Kollegium zur Seite gesezt wurde, dafs ihn keiner kontrolliren konnte. Er hatte den Landesherrn so in der Gewalt, dafs dieser die unzweckmäfsigsten, die eigennüzigsten Verfügungen unterschrieb, und selbst in Kriminalfällen ihm die Entscheidung überliefs. Es fanden sich Vorstellungen verschiedner redlicher und kluger Aerzte an den Fürsten, worin die kräftigste Sprache herrschte, allein sie haben nicht nur nichts gefruchtet, sondern ihre Urheber sind auch so lange chikanirt worden, bis sie das Land haben meiden müssen. —

Ich habe wohl nicht nöthig Ihnen zu sagen, dafs ich allenthalben genug aufzuräumen fand. Ich liefs es mein erstes Hauptgeschäft seyn, das ganze Ländchen zu bereisen, um an Ort und Stelle die ärztlichen Individuen und ihr Treiben kennen zu lernen. Den Rath R . . ., einen sehr redlichen und scharfblickenden Mann, hatte ich mir vom Fürsten zum Begleiter ausgebeten, und mich nebenbey mit

gehörigen Vollmachten versehen. Mein Bericht an den Fürsten dürfte auch für Sie nicht ganz uninteressant seyn, ich will Ihnen deshalb einige Thatsachen daraus mittheilen, ohne mich bey Nebensachen aufzuhalten. *)

„Der Doktor . . . zu . . . , schon ein bejahrter Mann, gab vor, zu . . . studirt zu haben, er konnte aber desfalls keine gültigen Beweise vorbringen. Es fand sich im Gegentheil, daſs er bis zu seinem dreyſsigsten Jahre zu . . . im schen als Barbiergeselle conditionirt, sich nach dem Ableben des damaligen Arztes hieselbst niedergelassen, und vom Direktor N . . . (dem, von welchem ich vorhin geredet) die Erlaubniſs zur Praxis erhalten habe. Nach einer Prüfung, die auf eine, sein Alter schonende Art angestellt wurde, ergab es sich, daſs wir es mit einem höchst einfältigen Manne, der von wahrer Heilkunde nicht einmal die ersten Begriffe besaſs, zu thun hatten, und überrechneten in Gedanken die Schlachtopfer, welche innerhalb acht und dreyſsig Jahren — so lange er hier nämlich praktizirt hat — durch seine Einfalt und Unwissenheit gefallen seyn könnten. Es müssen deren nicht wenige seyn, weil der Mann sich hier ein ansehnliches Vermögen erworben hat.

Nach ihm wurde der Doktor B . . . vorgefordert. Er — ein noch junger Mann — zeigte sich von einer sehr günstigen Seite, legitimirte sich hinlänglich, in Rücksicht seines Gradus und seiner Kenntnisse, und mehrere redliche Bürger legten ihm

*) Die Anmerkungen sind vom Herausgeber.

in Betreff seiner Sitten das ehrenvolleste Zeugnifs bey. Er klagte uns aber, dafs er hier ein geschäftloses und dürftiges Leben führe, und vom seligen Direktor (der erst vor einem Jahre gestorben ist), die Erlaubnifs zur Praxis nicht habe erlangen können, weil es ihm an Vermögen gefehlt habe, sie zu erkaufen.

Ew. Durchlaucht werden es also nicht misbilligen, wenn wir den alten in Ruhestand versezt und ihm in schonenden Ausdrücken die Praxis untersagt, an seine Stelle aber den Doktor B... zum Stadtarzte hieselbst ernannt haben.“

Anmerkung. Selbst in Ländern, worin die strengste Medizinalordnung herrscht, findet man unstudirte und ungraduirte Aerzte, welche unter dem Namen Praktikanten Erlaubnifs zur Ausübung der Heilkunde erhalten, und sehr oft sich vom Scheerbeutel bis so weit erhoben haben. Unter diesen Praktikanten habe ich Männer kennen gelernt, welche ohne ein Wort Latein zu verstehn, und ohne zu wissen, wo der magnetische, wo der elektrische Pol im menschlichen Körper liegt, sich als äufserst gewandte Aerzte benehmen, und einen beneidenswerthen Schaz von Erfahrungen besizen. Neben ihnen traf ich Kollegen, welche auf allen Akademien rein ausstudirt haben, allein kaum fähig sind, eine Krankheit von der andern zu unterscheiden (obgleich sie das Wort: Form der Krankheit stets im Munde führen), viel weniger eine Krankheit auf eine solide Art zu bekämpfen. Der Hohn, mit welchem graduirte Aerzte in der Regel auf solche Praktikanten hinabsehen, ist also oft durchaus unverdient; sie sollten sich diese Männer lieber zum Muster nehmen, und in der Stille

ihre schäzbaren Erfahrungen benuzen, denn oft sind es Männer, die nach Art der Aerzte alter Zeit ihre Kunst nicht etwa methodisch, sondern als eine göttliche Kunst studiren und ausüben. Auch sollten Medizinalbehörden in der Anstellung solcher Männer nicht gar zu strenge seyn, und nicht eigensinsig von der Voraussezung ausgehn, daſs nur akademisches Studium einen Arzt bilden könne. Die Heilkunde will als Wissenschaft und Kunst durchaus nur von genialischen Köpfen erlernt und getrieben werden. Das Genie aber bedarf keines pedantischen Unterrichtes, sondern es entwickelt sich nur dann, wenn es den Schulstaub abgeklopft hat, und mitten in den Kreis derjenigen sinnlich erkennbaren Gegenstände versezt worden ist, welche seinem innerlichen Sehnen und Trieben zusagen. —

„Zu . . ., einem Dorfe, fanden wir den Doktor, einen noch ziemlich jungen Mann, der, als wir ihn um seine Dokumente angingen, aussagte: er habe bey dem oberwähnten alten Doktor . . . die Praxis erlernt, und die Konzession erhalten, sich hier als Arzt niederzulassen. Der Mensch ist wo möglich, noch einfältiger, als sein Lehrherr, sein ganzes Wissen besteht in einigen abgelernten Handgriffen, kurz, seine Unwissenheit ist unbeschreiblich. Daneben hält er eine kleine Apotheke von simplicibus, die er nach Gutdünken untereinander mischt.“

„Weil der Mensch einige Fertigkeit im Aderlassen und Schröpfen zeigte, haben wir ihn als Bader nach dem Dorfe . . . verpflanzt, und dem daselbst wohnenden geschickten Chirurgus . . .

befohlen, ihm fernern Unterricht zu ertheilen. Die medizinische Praxis ist ihm bey Zuchthausstrafe untersagt worden.“

„An seine Stelle denken wir den jüngern Doktor A . . . nach zu sezen. Er ist eben von der Akademie zu Hause gekommen, und brennt vor Eifer, seine schönen Kenntnisse zum Besten der Menschheit anzuwenden. Weil er aber unvermögend ist, so schlagen wir Ew. Durchlaucht etc. vor, ihm einen jährlichen Gehalt zu ertheilen, damit er die leider zu sehr an Quacksalberey gewöhnten Landleute durch ein uneigennüziges Verfahren sich geneigt machen könne. Dies entspricht Ew. Durclaucht menschenfreundlichem Wunsche, auf jedem ansehnlichen Dorfe Ihres Gebietes einen geschickten Arzt anzustellen. Es wird dazu an Subjekten nicht fehlen. Da Ew. Durchlaucht mehrere talentreiche junge Leute auf Ihre Kosten studiren lassen.“

Anmerkung. Möchten doch alle Regierungen darin dem edlen Fürsten nachahmen! Sie brauchen ja nur einige hunderte von ihrem stehenden Militär abzuschaffen, um das platte Land mit geschickten Aerzten zu versehen! Oder sind diese etwa entbehrlicher, als die erstern? Man vergönne es jedem ächten Freunde des Staates und der Menschheit diese Frage freymüthig zu beantworten; dann wird man darüber nicht lange im Dunkel bleiben!

„In dem Städtchen J . . . foderten wir den Arzt, den Doktor W . . . vor, der sich uns gleich als einen redlichen und sehr geschickten jungen Mann zeigte, allein sich bitter darüber beklagte,

war, so wurde ihm doch noch ein sarkastisches Lächeln abgenöthigt. Der Geistliche nämlich, welcher der ganzen Szene mit einer Art von Erstaunen beygewohnt hatte, trat zu Miller mit der Frage:

Um Vergebung! Ich habe wohl das Vergnügen in Ihnen einen Amtsbruder kennen zu lernen?

Die Supposition war denn doch gar zu drollig, als dafs Miller nicht hätte lächeln sollen. Nein! antwortete er etwas boshaft.

Nein, mein Bester! ich bin nur ein Arzt. Zum Geistlichen bin ich, so lange ich denken kann, verdorben!

Wie so? erwiederte der Kaplan betreten. Wer so, wie Sie, die Religion zum Troste Unglücklicher anzuwenden versteht — — —

Mufs ein Priester seyn, wollen Sie vielleicht sagen. Glauben Sie mir es, Herr Kaplan, ich bin dennoch keiner. Ich habe nur zuweilen einige theologische Handbücher gelesen, und ein gut Gedächtnifs habe ich immer gehabt. Ich pfusche nur so ein klein wenig in ihr Fach hinein.

Der Kaplan schien das Bittre in dieser Replik, welche natürlich nur auf seine Person gemünzt war, nicht zu fühlen, und schien überhaupt aus der ganzen treflichen Szene wenig oder nichts begriffen zu haben. —

Morgen reisen wir nach C . . . d ab, von woher Sie meinen lezten Brief erhalten werden.

Derselbe an Ebendenselben.

C . . . d den . . .

Schon unterwegs hatte Miller seine Begierde geäufserst, den Doktor Seedorf, einem seiner liebsten Universitätsfreunde, der sich seit ungefähr einem Jahre hier aufhält, wiederzusehen. Kaum waren wir also in dieser schönen und volkreichen Stadt angelangt, so liefs er ihn zu sich bitten. Er kam bald angesprungen. Die beyden Leutchen konnten der Freude des Wiedersehens nicht satt werden, und ich wäre ganz vergessen worden, wenn ich Miller nicht daran erinnert hätte, dafs auch mir ein Antheil an seinen Freunden gebühre. Nun machte er mich auch mit Seedorf bekannt, und dieser war gleich so artig, sich mir als meinen beständigen Cicerone bey der Besichtigung der hiesigen Merkwürdigkeiten anzubieten. Natürlich wollte ich nichts davon wissen, sagend: dafs ich besorgt sey, er möchte dadurch in seinen Geschäften zu sehr gestört werden. Er erwiederte aber:

Seyn Sie deshalb ganz unbekümmert! Ich versäume nichts, gar nichts. Und wollen Sie mir einen Gefallen erzeigen, so lassen Sie sich ums Himmelswillen vor keinem Menschen merken, dafs Sie bey mir ärztliche Geschäfte voraussezen.

Wie meinst du das? fragte Miller verwundert, du bist doch hoffentlich keiner von denen geworden, die das Tageslicht scheuen müssen?

Sehr verbunden durch diese Frage, antwortete Seedorf lachend. Nein! so schlimm steht's nicht

mit mir, wenn gleich immer schlimm genug. Die Praxis ist mir nämlich bey nahmhafter Strafe untersagt worden, obschon so viele der hiesigen Einwohner mich gerne hier behalten möchten.

Am Ende existirt hier wohl gar eine ärztliche Innung, in deren Kram du nicht passest?

Getroffen! Die konstitutionsmäſsige Zahl der Aerzte ist seit geraumer Zeit voll gewesen, und die Expektantenliste ist auch schon überzählig.

Und doch glaube ich, daſs du deinen Scherz mit mir treibst. Wie paſst zu unserm Zeitalter und zu einer so aufgeklärten Stadt eine Bocksbeuteley, die aus einer Zeit herstammt, in welcher unser Fach blos als eine Art von Handwerk geduldet wurde?

Ich rede völlig im Ernste! — Ein jeder meiner Schritte wird beobachtet, sogar wurden mir neulich wegen eines Rezeptes, welches ich für meinen besten Freund, nämlich für mich selbst verschrieben, und welches man ausgegattert hatte, Umstände gemacht. Es fehlte nicht viel, daſs ich dafür hätte Strafe bezahlen müssen. Die Innung scheint es übrigens auf mich recht angelegt zu haben, vielleicht weil meine hübsche Equipage und mein brillantes Logis Furcht und Schrecken erregt haben.

Miller schüttelte noch immer den Kopf, wie einer, der etwas nicht zusammenreimen kann. Dieſs bewegte Seedorfen zu sagen:

Du willst mir nicht glauben, so wie schon viele vernünftige Leute mir nicht haben glauben wollen. Ich muſs dir also die Sache im Zusammen-

hange

hange erzählen. — Es giebt hier in allem Ernste eine ärztliche Innung, und zwar eine Innung, ganz in der tollen Form, wie sie noch hie und da bey einigen Handwerken Gebrauch ist. Für die eigentliche Stadt, soweit sie mit Mauern umgeben ist, ist nämlich eine bestimmte Zahl von Aerzten privilegirt, welche nicht überschritten werden darf. Ueberdem ist jedem Arzte ein bestimmtes Quartier angewiesen, und keiner darf sich in des andern Quartier blicken lassen, wenn er nicht in eine gewisse Strafe verfallen will, welche halb dem Angeber, halb der Gildekasse zufällt. Ein Arzt, der so wie ich, gar nicht zur Innung gehört, heifst ein Bönhase, und der Civilmagistrat ist verbunden auf Anzeige der Gilde gegen ihn, strafend zu Werke zu gehen. Nur in den Vorstädten kann sich ein jeder niederlassen, und hier müssen sich auch die ordentlich einregistrirten Expaktanten so lange herumtreiben, bis sie bey Erledigung einer Stelle in der Stadt in die Innung aufgenommen werden. Doch darf sich jeder Stadtarzt einen Substituten halten. Dieser führt den Titel: Patientengeselle, und wird auch von seinem Meister und dem Gewerke wie bey andern Handwerken als Geselle behandelt. Diese Korporation hat übrigens, wie andre Handwerke, ihre bestimmten Statuten, ihre besondern Feierlichkeiten u. s. w., welche indefs seit einigen Jahren nicht mehr öffentlich gehalten worden sind. Jedoch mufs ein neu aufgenommener Meister sich noch immer gewissen Ceremonien unterwerfen. — Ich brauche dir übrigens wohl nicht erst zu sagen, dafs es unter den vielen hiesigen Aerzten manchen giebt, dem das über allen Ausdruck lächerliche Unwesen längst zum Gräuel gewesen ist, und längst an seiner Abschaffung gearbeitet hat. Allein ver-

schiedne alte Aerzte pochen noch immer zu sehr auf die Beybehaltung ihrer Gerechtsame, besonders der jezige Altmeister, der, wie ich vorhin zu erwähnen vergafs, eine Art von Regentschaft über die Korporation führt. Unsre Regierung will den alten Mann vielleicht nicht vor den Kopf stofsen. Nach seinem Tode wird sie aber wohl mit dem Schwerte drein schlagen.

Nun! ich gestehe, erwiederte Miller, du erzählst mir da eine recht interessante Neuigkeit!

Neuigkeit? Solltest du denn nicht wissen, dafs es noch in mancher deutschen Stadt dergleichen Einrichtungen giebt? Meine eigne Vaterstadt hat mich dadurch aus ihren Mauern vertrieben! —

Sie können denken, liebster Steinbach, dafs sich jezt zwischen Miller und Seedorf ein Gespräch über die Tollheit und Schädlichkeit solcher Korporationen entspann. Gewifs sind Sie indessen zufrieden, wenn ich Ihnen nur Seedorfs Schlufsbemerkungen mittheile.

„Es wird dir also einleuchtend seyn, sagte er, dafs hier fast keine Stunde ohne Kazbalgereyen unter den Aerzten vorübergeht. Der eine lauert auf den andern, so wie ein paar benachbarte Hähne sich einander anglupen; zwischen den Quartiernachbaren herrscht eine ewige feindselige Spannung, und der ist loos, wenn sich einer nur im Gehege des andern sehen läfst. Der Altmeister hat beständig Zänkereyen zu schlichten, welche natürlich zu geheimen Machinationen, listigen Uebervortheilungen und allerley Teufeleyen die Veranlassung geben, wobey in der Regel nur der Kranke zu kurz kommt. Von der Beschaffenheit vieler

Aerzte, als Aerzte, können Sie sich übrigens leicht eine Idee machen. Der Expektant, der die nächste Anwartschaft hat, wird, nachdem er taliter qualiter, vor Altmeister et Consorten sein Meisterstück gemacht hat, aufgenommen, ein Stück Geld, ein gutes Traktament muſs dabey das Beste thun. Leider hat die Innung das Recht die Aerzte selbst zu prüfen, und einen, der nicht in ihren Kram paſst, wie mich zum Beyspiel, abzuweisen, und sollte er von Kaiser und Reich approbirt seyn, und von zehn Akademien die besten Zeugnisse haben. Schon aus dem Troz, mit welchem fast jede Korporation sich gegen öffentliche Geseze auflehnt, wenn sie ihre Gerechtsame antasten, kannst du schlieſsen, daſs die am Besten empfohlnen jungen Aerzte am leichtesten abgewiesen werden, und daſs man blos der Behauptung der Gerechtsame wegen, oft Menschen aufnimmt, welche man anderwärts über die Gränze bringen würde. — Die elenden Aerzte thun was sie wollen, denn keiner kontrollirt sie in erster Instanz, als der Altmeister, dem die Beschimpfung eines Meisters selbst Schimpf seyn würde. Die guten rechtschaffnen Aerzte hingegen werden — wie du dir leicht erklären kannst — von allen Seiten gedrückt und chikanirt. Den schädlichen Einfluſs dieser Einrichtung sieht man besonders an dem groſsen Hospitale, dessen jedesmaliger Direktor der zeitige Altmeister ist. Es liegt in einem Zustande, den man sich nicht jämmerlicher denken kann." — —

Bis hiehin hatte ich geduldig zugehört, jezt wurde mir die Sache aber so zuwider, daſs ich mich wegschlich, um einen Spaziergang zu machen, nicht ahndend, daſs mein Gefühl so bald wieder durch einen traurigen Vorfall erschüttert werden sollte. Als ich nämlich mit Johann, der hier be-

kannt ist, die Flufsseite erreicht hatte, bemerkte ich bey einem der Badehäuser einen Auflauf und ein verwirrtes Geschrei. Wir eilten hinzu und sahen, dafs man ein junges schönes Frauenzimmer, wie wir hörten, die einzige Tochter eines angesehnen Mannes, todt aus einem Badehause trug, und verstanden aus dem Lärm: die Dame habe gebadet, sich fest und allein eingeschlossen, und sey wahrscheinlich von dem Dampfe, des zur Wärmung der Wäsche bestimmten Kohlenbeckens, erstickt. Ich näherte mich einem ältlichen Herrn, der sich vom Haufen abgesondert hatte, um ihn nach den nähern Umständen zu befragen. Er sagte mir unter andern:

Dieses ist leider nicht das erste Unglück der Art. Wir zählen schon mehrere Schlachtopfer einer so entsezlichen Unbehutsamkeit.

Ich bezeigte ihm mein Erstaunen darüber, und fragte: ob denn kein Arzt die Aufsicht über die schöne Badeanstalt führe?

Freylich! antwortete er. Sogar gehört die Anstalt einem angesehnen Arzte eigenthümlich. Er hat sie aus seinem Vermögen angelegt. Es scheint aber, dafs er seinen Profit dabey mehr, als das Beste der Menschheit berücksichtigt habe. Will z. B. einer baden, so wird er angenommen, und wenn zwanzig Aerzte die Schädlichkeit eines Bades bewiesen hätten. Vor einem Jahre starb ein gewisser Rath ..., ein dicker vollblütiger Mann, in der Wanne am Schlagflusse. Die Aufsicht ist dabey so elend, dafs sich noch kürzlich ein junges angesehenes Frauenzimmer, zur Zeit der Menstruation, in ein kaltes Bad sezen, und dadurch sich eine tödliche Hektik zuziehen konnte.

An diesen Aeufserungen glaubte ich — und ich irrte nicht — einen Mann von Fach zu erkennen, und fragte also weiter:

Also stiftet die Anstalt wohl leider wenig reellen Nuzen?

So wenig, wie jede andre öffentliche Anstalt der Art, welche vom Eigennuz gestiftet und geleitet wird. Wir Aerzte — hier verrieth der gute Mann sich deutlich — leben hier in einer Verfassung, welche dergleichen Misbräuche gestattet und ungeahndet läfst. So hat z. B. noch ein gewisser Doktor X. Y. Z. ein Krankenhaus etablirt, welches wie eine Fabrik auf Rechnung des Eigenthümers betrieben wird. Die Anstalt ist wirklich mit vielem ökonomischen Spekulationsgeiste angelegt. Es werden darin keine Arme — Gott behüte! — sondern blos solche Kranke aufgenommen, welche die für Quartier, Bettung, Speisung und Kur festgesezte Taxe bezahlen können. Die feinsten Genüfse des Lebens werden dort vollauf gefunden, alles ist bis auf hübsche Wärterinnen, auf Reizung der Sinnlichkeit raffinirt, so dafs sich viele angesehene und reiche Wüstlinge (besonders weil dort alles unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses betrieben wird) daselbst lieber, als zu Hause, behandeln lassen. Der Eigenthümer ist ein äufserst verschlagner Kopf, allein ein höchst gewissenloser Mensch, den man als eine Pest für die Sittlichkeit zu den Bären am Eismeere verweisen sollte. Er versteht die Kunst, Krankheiten zu erregen und in die Länge zu ziehen, damit sie ihm desto mehr einbringen, mit einem Worte, er hat in der Kunst, seine Vögel zu rupfen, ganz ausstudirt. Ein beim Hause angestellter Wundarzt hat aus Rache gegen eine vor-

geblich schlechte Behandlung neulich das ganze Verfahren des Doktors ruchbar gemacht, allein dennoch treibt er sein Wesen nach wie vor.

Ich freute mich, dafs der Arzt aufhörte zu erzählen, denn ich dachte, er würde jezt eilen, der im Badehause verunglückten Dame beyzuspringen. Zu meiner höchsten Verwunderung blieb er aber ruhig bey mir stehen, und schien sich um nichts bekümmern zu wollen. Weil nun sein ganzes Wesen einen Biedermann verrieth, so wagte ich es, ihn zu fragen:

ob er nicht glaube, dafs die Dame durch seine Hülfe wieder ins Leben zurückgerufen werden könne?

Ich habe sie schon insgeheim gesehen, antwortete er, indem er sich furchtsam umzusehen schien, und weifs leider, dafs sie todt ist.

Insgeheim, sagen Sie?

Ja! das Unglück ist nicht in meinem Quartier geschehen, ich durfte mich der Person also nicht öffentlich annehmen. Doch hätte ichs gethan, und mir aus dem Verdrufs und der Strafe nichts gemacht, wenn ich Hofnung zum Leben der Person gesehen hätte, und um so eher, weil der Arzt dieses Quartiers verreiset zu seyn scheint. Sie müssen wissen, jedes Quartier hat seinen eignen Nachtwächter und seinen eignen Arzt — — — und nun bestätigte er alles, was ich kurz vorher von Seedorf gehört hatte. — — — — — — — —

Unsre beyden Reisenden kamen glücklich in ihre Heimath zurück. Miller konnte kaum den Augenblick erwarten, in welchem er seinen Dienst beym Fürsten . . . antreten sollte, er reiſste also einige Tage nach seiner Zurückkunft wieder ab. Der gute Baron wurde nicht lange nachher ebenfalls bestimmt, in wichtigen Geschäften seines Landesherrn eine neue Reise zu machen. Die Herzensfreunde trennten sich also, um — sich nie wieder zu sehn. An der Gesundheit des Barons nagte ein heimlicher Wurm; Verdruſs in seinen Geschäften, und die Beschwerden der weiten Reise zogen ihm neue Leiden zu, welchen er zu . . ., fern von seinen Lieben, unterlag. So lange es indeſs seine Kräfte erlaubten, unterhielt er mit Millern einen steten Briefwechsel, von welchem sich der gröſste Theil vorfand. Ich hoffe, daſs unsre Leser den zartfühlenden Baron, der Millers natürliche Heftigkeit im Urtheilen und Handeln stets so liebevoll in gewissen Schranken zu halten wuſste, und diesen heftigen Miller, der entglüht für männliche Tugend und den Adel seines Standes, beym Anblick irgend eines Lasters immer gerne auf der Stelle gebessert, auf der Stelle gestraft hätte — diese beyden Freunde hoffentlich zu lieb gewonnen haben, als daſs ich fürchten dürfte, ihnen durch Mittheilung der fernern Korrespondenz Ueberdruſs zu verursachen. Es folgen hier also noch einige Briefe, von denen diejenigen, welche aus Millers Hand geflossen sind, der meisten Aufmerksamkeit werth seyn dürften.

Der Herausgeber.

49.

Miller an Baron von Roor.

W den . . .

— — Sie beklagen sich darüber, daſs ich so selten von mir etwas hören lasse. Zur Klage als solcher, haben Sie allerdings Befugniſs, liegt darunter aber ein Vorwurf, wie ich fast vermuthe, so darf ich denselben nicht an mich kommen lassen. Mein Herz ist wahrlich öfter bey Ihnen, als mir lieb ist, denn meine Sehnsucht Sie zu sehen und mit Ihnen zu reden, wird oft so mächtig, daſs ich auf meiner Huth seyn muſs, um mich nicht verführen, und meine hiesigen wichtigen Geschäfte liegen zu lassen, und in Ihre Arme zu fliegen. —

Schon seit geraumer Zeit bin ich Ihnen eine Schilderung meiner hiesigen Lage schuldig. Ich will heute damit den Anfang machen, und Ihnen in der Folge mehrere Merkwürdigkeiten aus meinen Verhältnissen mittheilen. Da Sie nun einmal an allem, was uns Aerzte betrift, innigen Antheil nehmen, so wird es Sie nicht befremden, wenn meine Notizen sich vorzüglich um ärztliches Wesen drehen. — —

Der Fürst gab mir gleich Anfangs unbeschränkte Vollmacht, in Rücksicht des Medizinalwesens in seinem kleinen Staate alles nach Gutdünken zu verändern, und vergönnte mir die gehörige Zeit, um das Ganze aufs genaueste untersuchen zu können. Ich wuſste, daſs es schon seit langer lieber Zeit an gehöriger Aufsicht gefehlt hatte; ich vermuthete also vieles, sehr vieles in der gröſsten Unordnung zu finden. Ich hatte nur

in so fern geirrt, als das, was ich wirklich fand, meine Vermuthung weit übertraf. Eine so jämmerliche Medizinalverfassung, als in diesem Ländchen Statt fand, wird man wohl nirgend anders auf der Erde finden! Natürlich machte ich an den ärztlichen Individuen auch keine sehr erfreulichen Bekanntschaften, nur zwey oder drey wackern Männern, von denen Sie vielleicht bald mehr hören werden, mufs ich Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es bestätigte sich mir hier bald, dafs man da, wo die Medizinalgeseze nichts taugen, sehr selten auf gute Aerzte stofsen wird. Zwar sind gute Geseze, wie wir auf eine frappante Art auf unsrer Reise durch das sche selbst gesehen haben, nicht immer hinreichend gute Aerzte zu bilden, nur findet hier der Unterschied Statt, dafs das herrlichste Gesez, wenn es schlecht verwaltet wird, so gut wie gar nicht gegeben ist, dafs es also als Gesez, als Richtschnur, und als wirkende, bildende Ursache gar nicht in Betrachtung kommt; folglich am Daseyn schlechter Aerzte an und für sich ganz unschuldig ist. Ein schlechtes Gesez aber ist als wirkende und bildende Ursache an und für sich zu betrachten. Schlecht nenne ich dasjenige Gesez, welches, sey es in sittlicher oder in politischer Hinsicht, nicht auf den ganzen Habitus des Menschen, für welchen es gegeben ist, nicht auf den ganzen Charakter des Gegenstandes, auf welchen es gerichtet ist, berechnet wurde. Wo diese Berechnung fehlt, da giebt es folglich schlechte Geseze. Wo es aber schlechte Geseze giebt, da findet alles das, was gegen die ächten Geseze der Moral und Politik streitet, offne Thüren und Thore, und gewöhnlich um so mehr mit je gröfserer despotischer Strenge sie gehandhabt werden. Das Laster flüchtet sich

hier ordentlich unter die Flügel des Gesezes, hier schüzt es sich gegen die Verfolgungen des Biedersinns, hier erwärmt und nährt es sich so, daſs es am Ende, wie wir aus der Geschichte wissen, durch das gegen sich gerichtete Gesez selbst eine furchtbare Höhe erreicht. Sie als Gesezeskundiger werden keine weitern Erläuterungen über diese Andeutungen verlangen, nur über unsre ehemaligen Medizinalgeseze insbesondre werden Sie mir einige Notizen erlauben.

Ich sagte: sie waren schlecht, jämmerlich, über allen Ausdruck jämmerlich, das heiſst mit andern Worten: sie erlaubten der Unwissenheit, der Gewissenlosigkeit, der Charlatanerie und Quacksalberey ein freyes offnes Spiel mit der Glückseeligkeit der Unterthanen. Es waren Geseze, welche nur von der dicksten Unwissenheit in dem, was den Unterthan glücklich macht, von der crassesten Ignoranz im wahren Wesen der Heilkunde, und von völliger Unkenntniſs der persönlichen Würde und Pflichten eines Arztes erfunden seyn konnten. Und was mir am meisten dabey auffiel war, daſs diese Geseze sich nicht etwa aus dem düstern Zeitalter der Geistesverirrungen datiren, sondern erst ungefähr vor dreyſsig Jahren entworfen worden sind. Der hochselige Fürst — so erkläre ich mir die Sache aus verschiedenen Dokumenten, welche ich vorfand — war wahrscheinlich ein herzensguter, allein schwacher Mann, welcher den besondern Absichten seiner Räthe zum Werkzeug dienen muſste. Die Medizinalordnung ist von seinem damahligen Leibarzte entworfen worden, von einem Manne, der, wenn ich ihn richtig beurtheile, sich um das Wohl des Landes und den Flor der Heilkunde nicht so sehr, als um sein eignes Ansehn

und die Befriedigung seines Eigennuzes bekümmert haben mufs, und gewifs jeden Pfuscher im Lande ungestört sein Wesen treiben liefs, wenn er sich nur bey ihm, als dem Medizinaldirektor früh genug auf eine Art, welche eine gewisse Klasse von ehrlichen Leuten honett nennt, abfand. — Es fanden sich Papiere vor, welche darthun, dafs er himmelschreyende Versündigungen mehrerer Aerzte der damaligen Zeit gegen die Menschheit und den Staat ungerügt liefs, weil sie ihm, der die Macht in Händen hatte, gehörig die Hände versilbert hatten. Dieser empörende Misbrauch eines Postens, der redlich geführt, einem Lande so wohlthätig ist, wurde durch die Medizinalordnung aufs Beste begünstigt. Der Direktor war für sich ganz allein Chef derselben. Weislich hatte er sich fürgesehen, dafs ihm kein Kollegium zur Seite gesezt wurde, dafs ihn keiner kontrolliren konnte. Er hatte den Landesherrn so in der Gewalt, dafs dieser die unzweckmäfsigsten, die eigennüzigsten Verfügungen unterschrieb, und selbst in Kriminalfällen ihm die Entscheidung überliefs. Es fanden sich Vorstellungen verschiedner redlicher und kluger Aerzte an den Fürsten, worin die kräftigste Sprache herrschte, allein sie haben nicht nur nichts gefruchtet, sondern ihre Urheber sind auch so lange chikanirt worden, bis sie das Land haben meiden müssen. —

Ich habe wohl nicht nöthig Ihnen zu sagen, dafs ich allenthalben genug aufzuräumen fand. Ich liefs es mein erstes Hauptgeschäft seyn, das ganze Ländchen zu bereisen, um an Ort und Stelle die ärztlichen Individuen und ihr Treiben kennen zu lernen. Den Rath R . . ., einen sehr redlichen und scharfblickenden Mann, hatte ich mir vom Fürsten zum Begleiter ausgebeten, und mich nebenbey mit

gehörigen Vollmachten versehen. Mein Bericht an den Fürsten dürfte auch für Sie nicht ganz uninteressant seyn, ich will Ihnen deshalb einige Thatsachen daraus mittheilen, ohne mich bey Nebensachen aufzuhalten. *)

„Der Doktor . . . zu . . . , schon ein bejahrter Mann, gab vor, zu . . . studirt zu haben, er konnte aber desfalls keine gültigen Beweise vorbringen. Es fand sich im Gegentheil, daſs er bis zu seinem dreyſsigsten Jahre zu . . . im schen als Barbiergeselle conditionirt, sich nach dem Ableben des damaligen Arztes hieselbst niedergelassen, und vom Direktor N . . . (dem, von welchem ich vorhin geredet) die Erlaubniſs zur Praxis erhalten habe. Nach einer Prüfung, die auf eine, sein Alter schonende Art angestellt wurde, ergab es sich, daſs wir es mit einem höchst einfältigen Manne, der von wahrer Heilkunde nicht einmal die ersten Begriffe besaſs, zu thun hatten, und überrechneten in Gedanken die Schlachtopfer, welche innerhalb acht und dreyſsig Jahren — so lange er hier nämlich praktizirt hat — durch seine Einfalt und Unwissenheit gefallen seyn könnten. Es müssen deren nicht wenige seyn, weil der Mann sich hier ein ansehnliches Vermögen erworben hat.

Nach ihm wurde der Doktor B . . . vorgefordert. Er — ein noch junger Mann — zeigte sich von einer sehr günstigen Seite, legitimirte sich hinlänglich, in Rücksicht seines Gradus und seiner Kenntnisse, und mehrere redliche Bürger legten ihm

*) Die Anmerkungen sind vom Herausgeber.

in Betreff seiner Sitten das ehrenvolleste Zeugnifs bey. Er klagte uns aber, dafs er hier ein geschäftloses und dürftiges Leben führe, und vom seligen Direktor (der erst vor einem Jahre gestorben ist), die Erlaubnifs zur Praxis nicht habe erlangen können, weil es ihm an Vermögen gefehlt habe, sie zu erkaufen.

Ew. Durchlaucht werden es also nicht misbilligen, wenn wir den alten in Ruhestand versezt und ihm in schonenden Ausdrücken die Praxis untersagt, an seine Stelle aber den Doktor B... zum Stadtarzte hieselbst ernannt haben."

Anmerkung. Selbst in Ländern, worin die strengste Medizinalordnung herrscht, findet man unstudirte und ungraduirte Aerzte, welche unter dem Namen Praktikanten Erlaubnifs zur Ausübung der Heilkunde erhalten, und sehr oft sich vom Scheerbeutel bis so weit erhoben haben. Unter diesen Praktikanten habe ich Männer kennen gelernt, welche ohne ein Wort Latein zu verstehn, und ohne zu wissen, wo der magnetische, wo der elektrische Pol im menschlichen Körper liegt, sich als äufserst gewandte Aerzte benehmen, und einen beneidenswerthen Schaz von Erfahrungen besizen. Neben ihnen traf ich Kollegen, welche auf allen Akademien rein ausstudirt haben, allein kaum fähig sind, eine Krankheit von der andern zu unterscheiden (obgleich sie das Wort: Form der Krankheit stets im Munde führen), viel weniger eine Krankheit auf eine solide Art zu bekämpfen. Der Hohn, mit welchem graduirte Aerzte in der Regel auf solche Praktikanten hinabsehen, ist also oft durchaus unverdient; sie sollten sich diese Männer lieber zum Muster nehmen, und in der Stille

ihre schäzbaren Erfahrungen benuzen, denn oft sind es Männer, die nach Art der Aerzte alter Zeit ihre Kunst nicht etwa methodisch, sondern als eine göttliche Kunst studiren und ausüben. Auch sollten Medizinalbehörden in der Anstellung solcher Männer nicht gar zu strenge seyn, und nicht eigensinsig von der Voraussezung ausgehn, dafs nur akademisches Studium einen Arzt bilden könne. Die Heilkunde will als Wissenschaft und Kunst durchaus nur von genialischen Köpfen erlernt und getrieben werden. Das Genie aber bedarf keines pedantischen Unterrichtes, sondern es entwickelt sich nur dann, wenn es den Schulstaub abgeklopft hat, und mitten in den Kreis derjenigen sinnlich erkennbaren Gegenstände versezt worden ist, welche seinem innerlichen Sehnen und Trieben zusagen. —

„Zu . . ., einem Dorfe, fanden wir den Doktor, einen noch ziemlich jungen Mann, der, als wir ihn um seine Dokumente angingen, aussagte: er habe bey dem oberwähnten alten Doktor . . . die Praxis erlernt, und die Konzession erhalten, sich hier als Arzt niederzulassen. Der Mensch ist wo möglich, noch einfältiger, als sein Lehrherr, sein ganzes Wissen besteht in einigen abgelernten Handgriffen, kurz, seine Unwissenheit ist unbeschreiblich. Daneben hält er eine kleine Apotheke von simplicibus, die er nach Gutdünken untereinander mischt.“

„Weil der Mensch einige Fertigkeit im Aderlassen und Schröpfen zeigte, haben wir ihn als Bader nach dem Dorfe . . . verpflanzt, und dem daselbst wohnenden geschickten Chirurgus . . .

befohlen, ihm fernern Unterricht zu ertheilen. Die medizinische Praxis ist ihm bey Zuchthausstrafe untersagt worden.“

„An seine Stelle denken wir den jüngern Doktor A . . . nach zu sezen. Er ist eben von der Akademie zu Hause gekommen, und brennt vor Eifer, seine schönen Kenntnisse zum Besten der Menschheit anzuwenden. Weil er aber unvermögend ist, so schlagen wir Ew. Durchlaucht etc. vor, ihm einen jährlichen Gehalt zu ertheilen, damit er die leider zu sehr an Quacksalberey gewöhnten Landleute durch ein uneigennüziges Verfahren sich geneigt machen könne. Dies entspricht Ew. Durclaucht menschenfreundlichem Wunsche, auf jedem ansehnlichen Dorfe Ihres Gebietes einen geschickten Arzt anzustellen. Es wird dazu an Subjekten nicht fehlen. Da Ew. Durchlaucht mehrere talentreiche junge Leute auf Ihre Kosten studiren lassen.“

Anmerkung. Möchten doch alle Regierungen darin dem edlen Fürsten nachahmen! Sie brauchen ja nur einige hunderte von ihrem stehenden Militär abzuschaffen, um das platte Land mit geschickten Aerzten zu versehen! Oder sind diese etwa entbehrlicher, als die erstern? Man vergönne es jedem ächten Freunde des Staates und der Menschheit diese Frage freymüthig zu beantworten; dann wird man darüber nicht lange im Dunkel bleiben!

„In dem Städtchen J . . . foderten wir den Arzt, den Doktor W . . . vor, der sich uns gleich als einen redlichen und sehr geschickten jungen Mann zeigte, allein sich bitter darüber beklagte,

dafs der Apotheker des Orts fast die ganze Praxis an sich gerissen und dafs alle seine Beschwerungen beym seligen Direktor nichts gefruchtet hätten, indem der Apotheker demselben oft die reichlichsten Spenden für die Haushaltung hätte zufliefsen lassen. Es sey am Ende so weit gekommen, dafs der Direktor den Apotheker laut und öffentlich für einen geschickten Arzt erklärt habe, bey dem er, der Doktor W . . . in die Schule gehen könne, wodurch er dann das Zutrauen der Bürger vollends verloren habe. — Dieses wurde durch das Zeugnifs mehrerer redlicher Bürger bescheinigt." —

„Wir citirten den Apotheker, untersagten ihm — besonders weil wir an ihm einen ächten Quacksalber fanden — bey Verlust seines Privilegiums alle Praxis, und bestellten einen redlichen Mann um auf die Ausübung dieses Befehls zu wachen. Weil der Doktor W . . . aber einmal mit dem Apotheker feindselig gespannt war, weil diese Spannung ferner bey dem jezigen Verhältnifs zunehmen und auf das Publikum sowohl als auf den Doktor W... einen sehr nachtheiligen Einflufs haben mufste, so versezten wir den Doktor W... nach H..., wo grade der Arzt gestorben war, und liessen den Doktor ... von ..., der gerade von Reisen zurückkam, seine hiesige Stelle einnehmen."

Anmerkung. Gewifs war Millers Verfahren hierin äufserst weise! Ein solches Verhältnifs des Arztes zum Apotheker wird selbst bey der besten Medizinalordnung, in sehr vielen kleinen Städten angetroffen, und selbst die speziellesten Verbote fruchten wenig, wenn die Strafe nicht Schlag auf Schlag dem Vergehen folgt. Gelinde Strafen, besonders an Gelde, helfen nichts, weil der illegitime

time Erwerb bald den Ausfall deckt. Auch taugt es nicht, wenn der übervortheilte Arzt als Kläger öffentlich auftritt. Seinen Broddieb macht er sich dadurch zum Todfeinde, er zieht sich dadurch den Hafs der Helfershelfer, Freunde und Genossen desselben zu, der redliche Theil des Publikums betrachtet mit Todesangst dieses traurige Verhältnifs; und wie oft mag er nicht Ursache haben, davor bange zu seyn? Denn ein Verbrechen ist ja in der Regel die Quelle eines andern; und wer weifs nicht, wie weit Hafs und Neid, wie weit der Eigennuz den Menschen führen kann. — Der Doktor W... war fernerhin zu I... durchaus unnüz, und hätte der Apotheker auch kein einziges Rezept mehr verschrieben, so würden sich doch unstreitig nur die an den Doktor gewendet haben, welche von jenem Verhältnisse nichts wufsten. — Empörend ist es übrigens, zu erfahren, dafs elende Geschenke einen Staatsdiener so weit vom Wege der Pflicht entfernen können. Die preussische Verordnung, der zufolge kein Arzt die bisher üblich gewesenen jährlichen Apothekergeschenke annehmen, kein Apotheker dergleichen mehr anbieten soll, hat einen tiefen Sinn, der dem, der sie gab, Ehre macht, und die sorgfältigste Beherzigung jeder Behörde verdient, und um so mehr verdient, je tiefer hinter diesem Geschenksunfug gewisse Dinge verborgen sind, Dinge, welche mancher Polizeibeamte kaum zu ahnden scheint. Hiebei zu sagen „ich kenne meine Leute!“ ist höchst unbehutsam gesagt. Zwar giebt es, dem Himmel sey Dank! Aerzte und Apotheker in grofser Menge, die sich nach Herzenslust einander Geschenke machen können, ohne dafs dieses etwas zu bedeuten hätte, allein, allein———

„Erst zu M... erfuhren wir durch einen Zufall, daſs der verstorbne Direktor die Verordnung: „der zeitige Direktor soll gehalten seyn, bei herrschenden Seuchen das Land zu bereisen, um die zweckdienlichsten Maasregeln zur Abhelfung und gegen die weitere Ausbreitung zu treffen" zum Vortheil seines Beutels zu benuzen, verstanden habe. Er versah sich nämlich bei solchen Reisen mit einem groſsen Vorrathe wohlfeiler Arzneyen, besuchte fast jedes Haus, worin sich Kranke befanden, und wuſste solche Mittel zu treffen, daſs man seine Arzneyen, welche er für untrügliche ausgab, für schweres Geld nehmen muſste. Der Doktor... zu M..., der zugleich eine Materialhandlung treibt, soll, wie uns auf nähere Erkundigung der Apotheker anzeigte, sein Arzneylieferant und überhaupt in diesem ganzen Handel sein treuer Helfershelfer gewesen, und ihm dafür vom Direktor ein Privilegium zur Führung seines Handels ausgewirkt worden seyn. Dieses habe er in der Folge benuzt, um auch mit fertigen Arzneyen im Kleinen zu handeln, und dadurch den Apotheker in die übelsten Umstände zu versezen."

„Weil wir die ganze Sache völlig gegründet fanden, und urtheilten, daſs der Doktor ... auf eine unrechtmäſsige Art Handel treibe, und den privilegirten Apotheker äusserst übervortheile, wie auch besonders, daſs er im pharmaceutischen Fache nur die oberflächlichsten Kenntnisse besize, folglich durch seine Arzneyen groſsen Schaden stiften könne, und endlich, daſs er aus Handelsgeiz schlechte Waaren für gute verkaufe, so fanden wir es rathsam, ihm vorläuffig jeden Handel zu inhibiren, und tragen hiemit Ew. Durchlaucht etc. vor, ihn als Arzt ganz ausser Aktivität zu sezen, und ihn auf einen

erlaubten Handel einzuschränken, oder auch ihm sein Privilegium ganz zu nehmen, und ihn auf alleinige Führung seines Amtes anzuweisen.“

Anmerkung. Miller schien von der Wahrheit durchdrungen zu seyn: daſs ein Arzt und ein Handelsmann zwei Dinge sind, die sich nicht gut mit einander vereinigen lassen. Weil es, so viel ich weiſs, über diesen Punkt noch kein allgemeines Staatsgesez giebt, und man doch so manchen Arzt antrift, welcher Fabrik- oder Handelsgeschäfte neben seinem Fache treibt, so ist es, wie mich däucht, wohl der Mühe werth, ein paar Worte darüber zu reden. — Gradezu einem Arzte ein Geschäft der Art verwehren, möchte wohl nicht ganz mit den bürgerlichen Rechten zusammenstimmen, denn jeder Staatsbürger muſs sich selbst ernähren, so gut wie er kann, und darinn volle Freiheit besizen, welche nur dann beschränkt werden darf, wenn sein Gewerbe dem öffentlichen Wesen oder seinem Nebenmenschen wirklich schadet. Ist dieser Saz richtig, so folgt, daſs dem Arzte der Handel nur dann untersagt werden kann, erstlich: wenn er dadurch veranlaſst wird, seine ärztlichen Pflichten zu versäumen, ohne daſs ein andrer Arzt den Nachtheil, welchen jener dadurch dem Gemeinwesen zufügt, wieder vergüten kann. Kann er aber das Geschäft nicht anders, als mit seinem eignen groſsen Nachtheil verlassen, so müſste er wenigstens seinen Posten als Arzt ganz und gar einem Andern einräumen. — Führt ein Arzt dergleichen Geschäfte in eigner Person, so ist eine Versäumniſs seiner ärztlichen Pflichten fast unausbleiblich. Ich kenne Aerzte, welche an Post- oder Börsentagen für die Kranken ganz verloren sind, andre, welche man nur mit vieler Mühe aus ihren Fabrik-

„Erst zu M... erfuhren wir durch einen Zufall, dafs der verstorbne Direktor die Verordnung: „der zeitige Direktor soll gehalten seyn, bei herrschenden Seuchen das Land zu bereisen, um die zweckdienlichsten Maasregeln zur Abhelfung und gegen die weitere Ausbreitung zu treffen" zum Vortheil seines Beutels zu benuzen, verstanden habe. Er versah sich nämlich bei solchen Reisen mit einem grofsen Vorrathe wohlfeiler Arzneyen, besuchte fast jedes Haus, worin sich Kranke befanden, und wufste solche Mittel zu treffen, dafs man seine Arzneyen, welche er für untrügliche ausgab, für schweres Geld nehmen mufste. Der Doktor... zu M..., der zugleich eine Materialhandlung treibt, soll, wie uns auf nähere Erkundigung der Apotheker anzeigte, sein Arzneylieferant und überhaupt in diesem ganzen Handel sein treuer Helfershelfer gewesen, und ihm dafür vom Direktor ein Privilegium zur Führung seines Handels ausgewirkt worden seyn. Dieses habe er in der Folge benuzt, um auch mit fertigen Arzneyen im Kleinen zu handeln, und dadurch den Apotheker in die übelsten Umstände zu versezen."

„Weil wir die ganze Sache völlig gegründet fanden, und urtheilten, dafs der Doktor ... auf eine unrechtmäfsige Art Handel treibe, und den privilegirten Apotheker äusserst übervortheile, wie auch besonders, dafs er im pharmaceutischen Fache nur die oberflächlichsten Kenntnisse besize, folglich durch seine Arzneyen grofsen Schaden stiften könne, und endlich, dafs er aus Handelsgeiz schlechte Waaren für gute verkaufe, so fanden wir es rathsam, ihm vorläuffig jeden Handel zu inhibiren, und tragen hiemit Ew. Durchlaucht etc. vor, ihn als Arzt ganz ausser Aktivität zu sezen, und ihn auf einen

erlaubten Handel einzuschränken, oder auch ihm sein Privilegium ganz zu nehmen, und ihn auf alleinige Führung seines Amtes anzuweisen."

Anmerkung. Miller schien von der Wahrheit durchdrungen zu seyn: daſs ein Arzt und ein Handelsmann zwei Dinge sind, die sich nicht gut mit einander vereinigen lassen. Weil es, so viel ich weiſs, über diesen Punkt noch kein allgemeines Staatsgesez giebt, und man doch so manchen Arzt antrift, welcher Fabrik- oder Handelsgeschäfte neben seinem Fache treibt, so ist es, wie mich däucht, wohl der Mühe werth, ein paar Worte darüber zu reden. — Gradezu einem Arzte ein Geschäft der Art verwehren, möchte wohl nicht ganz mit den bürgerlichen Rechten zusammenstimmen, denn jeder Staatsbürger muſs sich selbst ernähren, so gut wie er kann, und darinn volle Freiheit besizen, welche nur dann beschränkt werden darf, wenn sein Gewerbe dem öffentlichen Wesen oder seinem Nebenmenschen wirklich schadet. Ist dieser Saz richtig, so folgt, daſs dem Arzte der Handel nur dann untersagt werden kann, erstlich: wenn er dadurch veranlaſst wird, seine ärztlichen Pflichten zu versäumen, ohne daſs ein andrer Arzt den Nachtheil, welchen jener dadurch dem Gemeinwesen zufügt, wieder vergüten kann. Kann er aber das Geschäft nicht anders, als mit seinem eignen groſsen Nachtheil verlassen, so müſste er wenigstens seinen Posten als Arzt ganz und gar einem Andern einräumen. — Führt ein Arzt dergleichen Geschäfte in eigner Person, so ist eine Versäumniſs seiner ärztlichen Pflichten fast unausbleiblich. Ich kenne Aerzte, welche an Post- oder Börsentagen für die Kranken ganz verloren sind, andre, welche man nur mit vieler Mühe aus ihren Fabrik-

gebäuden oder Waarenlagern bewegen kann. Nicht zu gedenken, dafs der Handelsgeist oft jeden Sinn für Fortschritte in der Wissenschaft schwächt, und manchem, der nicht sehr behutsam auf sich selbst wacht, ein Benehmen eigen macht, welches mit dem Benehmen eines Arztes am Krankenbette ganz unverträglich ist.

Zweitens wenn sein Geschäft mit dem eines andern, der darauf ausdrücklich angewiesen ist, in eine dem leztern nachtheilige Collision kommt. Im preussischen und mehrern andern Staaten darf nach einem sehr weisen und gerechten Grundsaze kein Arzt zugleich Apotheker, nicht einmal Besizer einer Apotheke seyn, auch ist ihm der Handel mit jeder Art von Medizinalwaare untersagt. — Ein Arzt, der zugleich Apotheker ist, kann leicht zu Handlungen verleitet werden, welche die Moral nicht billigt, und die die Rechte andrer Bürger schüzende Gewalt nicht gestatten darf. So kann z. B. die Rücksicht auf seinen eignen Vortheil bei ihm die Rücksicht auf das Wohl seiner Nebenmenschen verdrängen, auf eine Art verdrängen, welche kein Casuist rechtfertigen kann. In dieselbe Gefahr kommt der Arzt, der in eigner Person eine Drogueriehandlung treibt, wie wir an dem von unserm Freund Miller angeführten Falle gesehen haben. Der Doktor ... hatte den Apotheker ruinirt dadurch, dafs er selbst Arzt war, die von ihm verschriebnen Rezepte selbst verfertigte, und dafs er seine Waaren wohlfeiler als der Apotheker verkaufte. In einem solchen Falle darf die öffentliche Gewalt durchaus nicht schonen, wenn darüber auch kein ausdrückliches Gesez existirt, zumal wenn der Apotheker privilegirt ist, und ihm keine Versäumnifs seines Faches oder sonstige Unredlichkeit zur Last

gelegt werden kann. Zum Schlusse eine Anekdote! Ich kenne einen Arzt, der, um dem Apotheker seines Wohnortes, dessen Quaksalbereyen er nicht einschränken konnte, einen recht derben Possen zu spielen, eine kleine Apotheke anlegte, und die Arzneyen — denn er war reich — fast alle umsonst gab. Sobald diefs bekannt wurde, hatte er einen grofsen Zulauf. Der Apotheker verklagte ihn, weil er privilegirt war, und der Doktor gegen die Landesgeseze handelte. Dieser erklärte nun bei der Untersuchung der Sache unverhohlen, dafs, da er bei der Behörde gegen die Quaksalbereyen des Apothekers nichts habe ausrichten können, er diefs Mittel zu seiner Strafe ergriffen habe; für den Eingriff in das Richteramt und die Verlezung der Landesgeseze wolle er gerne Strafe bezahlen, und seine Apotheke konfisziren lassen, wenn man ihm nur gegen den Apotheker dieselbe Gerechtigkeit widerfahren lasse, ihm das Quaksalbern verwehre, und dafür die gesezmäfsige Strafe auferlege. Diese feine Wendung der Sache machte die Kommissarien stuzen, da sie sich sehr getroffen fühlten. Sie wollten alles in Güte beilegen, allein der Doktor bestand jezt fest darauf, gestraft zu werden, mit dem Beding, dafs auch der Apotheker gestraft werde, und drohte, dafür zu sorgen, dafs die Sache beim höchsten Tribunal anhängig gemacht werde. Jezt gab der Apotheker die besten Worte, und gelobte auf's heiligste, die Gränzen seines Amtes nie mehr zu überschreiten. Damit liefs der Doktor sich beruhigen; er verschlofs seinen Arzneyvorrath, und hatte das Vergnügen, den Apotheker nunmehro ganz rechtmäfsig handeln zu sehen. — — Fiat conclusio! —

50.

Fortsezung des Vorhergehenden.

„Auf geschehne Anzeige der Wundärzte zu P...., daſs der Doktor sich stark mit der chirurgischen Praxis beschäftige, und ihnen dadurch ihr Brod raube, lieſsen wir denselben vorfordern. Er läugnete die Thatsache nicht, bewies aber durch eine eigenhändige Vollmacht des seel. Direktors, daſs er dazu volle Erlaubniſs erhalten habe. Weil er aber den Besiz gründlicher chirurgischer Kenntnisse nicht erproben konnte, und die beiden Kläger sich als geschickte Männer legitimirten, wurde dem Doktor die Vollmacht genommen, und ihm die chirurgische Praxis auf's strengste untersagt."

Anmerkung. Nichts mehr als billig! Man mag von der Vereinigung beider Fächer so viel sagen, als man will, man wird sie in einem Staate, der das richtige Prinzip hat: der eine muſs so gut leben als der andre! nicht zu Stande gebracht sehen. Man kann zwar einwenden, da, wo die Aerzte auch Chirurgie treiben, fällt der wundärztliche Stand ganz weg, folglich ist von dieser Seite keiner da, der zu leben brauchte. Allein hierin steckt eben der Knoten! Ich wette, was man will, daſs ein Gesez: die Aerzte sollen gehalten seyn, statt der bisher üblichen Chirurgen auch die Wundarzneykunst zu treiben, unter den Aerzten die gröſste Bestürzung hervorbringen, und daſs sie alles anwenden würden, um den Stand der Chirurgen aufrecht zu erhalten. Ich selbst habe (S. den Chiron 2tes Heft) über die Vereinigung beider Fächer ein Langes und Breites theoretisirt, allein es würde mir traun nicht besser ergehen. Man trift nämlich

zwar manchen Arzt, der aus einer Art von Liebhaberei zur Chirurgie jede Gelegenheit benuzt, wo er sich üben und wirken kann; diese Fälle gehören aber zu den Ausnahmen von der Regel, und selbst bei diesen Ausnahmen wird man wieder Ausnahmen finden, nämlich nur ganz einzelne Aerzte, welche sich aus irgend einem Grunde allen und jeden Geschäften eines Wundarztes unterzögen. Sie haben fast immer, sey es unter welchem Namen es wolle, gerne einen Mann um sich, der gewisse Geschäfte für sie verrichtet; sie selbst verrichten den wesentlichen Theil der Operation, der ihrer Neigung entspricht, das übrige, welches ein wenig ins Unangenehme fällt, wird dem Assistenten überlassen, dieſs soll indeſs kein Vorwurf seyn. Ich verdenke es keinem Arzte, der so handelt! Dafür wird man mir hoffentlich Recht geben, wenn ich behaupte, daſs wir Aerzte die Wundärzte nicht entbehren können. Allein auch das Gemeinwesen kann sie nicht entbehren, schon aus dem Grunde, weil es nur wenige Aerzte giebt, welche Kraft, Muth, Zeit und Geschicklichkeit genug besizen, um neben ihrem Hauptfach die Chirurgie so zu treiben, daſs ein jeder dadurch völlig befriedigt würde. Gewisse Staatseinrichtungen, z. B. das Militär, können durchaus nicht ohne Chirurgen, die dieſs Fach ausschlieſslich treiben, subsistiren u. s. w. Aus dem allen folgt nun, daſs es unter den Wundärzten Leute giebt und geben muſs, welche leben wollen. Sie können aber nicht leben, wenn wir Aerzte ihnen ihre Haupterwerbsquellen verstopfen, nämlich die wichtigern Operationen verrichten, und sie blos auf kleine Nebengeschäfte, die uns zu unbedeutend oder zu unangenehm sind, einschränken. Wir handeln also da-

durch an unserm Mitbürger höchst ungerecht, zugleich erniedrigen wir ihn, und rauben ihm die Lust und den Muth zur fernern Ausbildung. Ist es nun vollends der Fall, daſs der Arzt von den ihn umgebenden Chirurgen an Geschicklichkeit übertroffen wird, so begeht er ein wahres Verbrechen, welches der Staat rügen muſs. — Miller zeigt allenthalben zu viel Gefühl für Gerechtigkeit, als daſs er bei der Entscheidung des obenstehenden Falles nicht eben so gedacht haben sollte.

„An dem Doktor D ... zu ... machten wir eine sehr angenehme Bekanntschaft, und fanden den kenntniſsreichen braven Mann an ihm, als welcher er uns war beschrieben worden. Sein Aeuſseres und seine Umgebungen verriethen aber eine gewisse geheime Dürftigkeit, und es schien ihm fast ganz an Geschäften zu fehlen. Sein College hingegen, ein noch junger Mann, hatte dem Anschein nach die Praxis fast ganz allein, obschon er sich uns von keiner vortheilhaften Seite zeigte, und mehrere Zeugnisse gegen die Erprobtheit seiner Denkungsart stimmten. Wir fanden Gelegenheit, zu erfahren, daſs er ein Geschöpf des seligen Direktors, und vor mehrern Jahren von ihm hieher versezt worden sey, nachdem er durch niedrige Cabalen dem Doktor D ..., der den Fürsten auf die schlechte Verwaltung seines Amtes aufmerksam gemacht habe, das Zutrauen seines Publikums ganz und gar geraubt habe. Zulezt habe er ihm gar die Würde und den Gehalt eines Stadtphysikus entzogen, und beides seinem jungen Collegen ertheilt.“

„Weil das Zutrauen des Publikums zum Arzte keine Sache ist, welche sich befehlen oder nach Willkühr lenken, und sich überhaupt da, wo es einmal verloren ist, schwer herstellen läſst, so fanden wir es unnüz, den Doktor D . . . in seine alte Stelle wieder einzusezen, hielten es indeſs der Gerechtigkeit gemäſs, durch eine öffentliche Erklärung seine unschuldig gekränkte Ehre zu retten. Wir schlagen aber Ew. Durchlaucht etc. vor, ihm die jezt erledigte Stelle eines Stadt- und Landphysici in der Residenz zu ertheilen, überzeugt, daſs Hochdieselben keinen treuern und würdigern Diener finden werden. Dem Doktor . . . haben wir, indeſs ins geheim, bestimmt erklärt, daſs seine künftige Aufführung entscheiden müsse, ob er zur fernern Führung seines Postens würdig sey oder nicht.“ —

Anmerkung. Abermals ein Zusaz zu den vielen Thatsachen, welche beweisen, wie viel ein gerechtes oder ungerechtes Verfahren der obern Behörden zum Glücke oder Unglücke der subalternen Aerzte beiträgt. Dieſs scheint der edle Miller so tief gefühlt zu haben, daſs er selbst dem Doktor . . ., der seinen Posten einer schreyenden Ungerechtigkeit verdankte, erst ins geheim Winke zur würdigen Führung desselben gab, in der Ueberzeugung, daſs öffentliche Verweise ihn bei seinem Publiko verächtlich machen und sein Unglück herbeiführen würden, und in der Hofnung, daſs er dadurch zur Ausbildung seiner Kenntnisse und seines Charakters bestimmt werde. Traun, eine Delikatesse, die unserm Freunde um so mehr Ehre macht, je seltner man sie bei obern Behörden antrift!

Einer Medizinalordnung fehlt es an einem sehr wesentlichen Punkte, wenn darin den obern Behörden ein diskretes Verfahren gegen die Aerzte ihres Wirkungskreises nicht auf's dringendste zur Pflicht gemacht ist. Man betrachte die Sache genau, so wird man sie nicht für weithergeholt erklären, und finden, daſs nicht nur das Glück dieser Aerzte, sondern auch das Wohl des Gemeinwesens damit fest zusammenhängt. Der Doktor D . . . hatte vom Direktor gewiſs absichtlich öffentliche Verweise bekommen, damit das Publikum ihm nicht mehr trauen sollte. Es geschah, aber dieses Publikum, welches, wie es in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, die Rechtfertigung des Mannes nicht verstand, litte selbst den gröſsten Schaden dabei, weil es einen rechtschaffnen und geschickten Arzt aus seiner Mitte ausstieſs, und zum Ersaz einen unredlichen und ungeschickten Arzt erhielt. — Nach solchen — wenn auch nicht absichtlich darauf berechneten — Prozeduren bekommt das Zutrauen zum Arzte jedesmal einen empfindlichen Stoſs. Wie oft ist es aber nicht der Fall, daſs das Vergehen des Arztes sich nur für einen kleinen Verweis, durchaus aber nicht für eine so harte Strafe eignet? Dem redlichsten Manne können Fehltritte entschlüpfen, der geschickteste Arzt kann durch Unbehutsamkeit fehlen! Wie viele Fälle kennen wir aber nicht, worin dergleichen Fehltritte, die nicht einmal von üblen Folgen waren, durch ein indiskretes Verfahren der Behörden zum gröſsten Unglücke der Fehlenden ausschlugen! Das Gesez befiehlt zwar nach einem richtigen Grundsaz, daſs kein Vergehen ungerügt bleibe, wer zeigt mir aber das Gesez, welches beföhle, den Fehlenden unglücklich zu machen?!

Man kann einwerfen: es ist nicht immer die Schuld der Behörden, wenn Urtheile und Verweise ins Publikum kommen. — Man bedenke aber, daſs ein schriftliches Urtheil gewöhnlich durch so mancherlei Hände geht, ehe es an Ort und Stelle kommt, daſs Sekretäre, Schreiber und Expedienten, selbst öfters die obern Glieder der Kollegien nicht immer über ihre Aeuſserungen in Betreff schwebender Prozesse wachen. Ferner will es hie und da die Prozeſsordnung, daſs der klagenden Parthey eine genaue Abschrift des Urtheils über ihren Gegner mitgetheilt werde, ein Umstand, der von hämischen Menschen schon oft zur Beschimpfung dieses Gegners benuzt worden ist. Den neuern französischen Gesezen gemäſs werden Prozesse bei ofnen Thüren geführt; jeder, der hören kann, kann sich also mit den Gegenständen derselben auf's genaueste bekannt machen. Mögen diese Einrichtungen so vortreflich seyn, wie sie immerhin wollen, so glaube ich doch, daſs man, ohne den Geist derselben zu verlezen, bei denjenigen Angelegenheiten der Aerzte, durch deren öffentliche Bekanntmachung ihr ganzes Glück gefährdet wird, eine Ausnahme machen könne. Daſs ich diese Ausnahme nicht für wirkliche Verbrechen verlange, versteht sich wohl von selbst; denn ist der Arzt ein Verbrecher, so verdient er es nicht, glücklich zu seyn. Ich rede nur von den oft so unbedeutenden Streitigkeiten, in welche selbst die rechtschaffensten Aerzte verwickelt werden können, und von jenen kleinen Unbehutsamkeitsfehlern, welche in unserm Fache so leicht vorfallen können, von Fehlern, wobei weder der Staat, noch das Gemeinwesen, sondern blos gewisse kleine Vortheile einzelner Personen in Betrachtung kommen.

Die Medizinalkollegien werden allenthalben, wo es ihrer giebt, vorzüglich aus Aerzten selbst gebildet. Sie führen die Untersuchungen, sie referiren, kurz, die Hauptsache der ärztlichen Prozesse hängt von ihnen ab. Sie stehen also mit den Aerzten ihres Wirkungskreises in sehr delikaten Verhältnissen, welche wahrlich nicht genau genug erwogen werden können. Eigentlich sollte man es jedem Arzte zutrauen, dafs er aus seiner eignen Lage zum Publikum die Verhältnisse andrer richtig zu schäzen und zu fühlen, folglich diese Verhältnisse, da wo er in sie eingreiffen mufs, zart und schonend zu behandeln gelernt habe. Was soll man also von einem Arzte oder ärztlichen Kollegio denken, wenn es dennoch jene Verhältnisse bei Prozessen undelikat angreift? Mag es dabei die Form des Gesezes auch noch so gewissenhaft befolgen, wahrlich derjenige, der von dem unendlichen Werthe angenehmer bürgerlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse durchdrungen ist, wird dennoch die Richter nicht loben! — — Der, den das Urtheil betrift, wird eingestehen: man hat mich den Gesezen gemäfs ganz konsequent behandelt! er wird seine Achtung für die Geseze nicht aus den Augen sezen; allein eine andre Frage ist es: ob er, auf den Trümmern seiner Zufriedenheit und seines häuslichen und gesellschaftlichen Glückes stehend, mit Achtung an seine Richter denken kann? Doch genug! Ich glaube, das Gesagte kann hinreichen, um auf einen bisher nie beachteten Gegenstand die volle Aufmerksamkeit zu leiten.

Anhang.

„In der Residenz (woselbst wir unsre Untersuchungen beschlossen) war ich schon früher auf verschiedne Unordnungen aufmerksam geworden. Es befinden sich außer dem Stadtphysikus, dessen Stelle, wie Sie wissen, jezt durch den braven Doktor D... besezt ist, noch drei Aerzte daselbst. Der eine ist der Titularhofrath, ein intimer Freund des seligen Direktors, der zweite, der Doktor Z... ist ein lieber braver Mann, der von jedem Rechtschaffnen geehrt und geliebt wird, der dritte, Namens V..., war ehemals Arzt des fürstlichen Militärs, und wurde vom Direktor vorzüglich als Arzt des bürgerlichen Spitals in die Residenz verpflanzt."

„Dem Hofrath mogte meine Anstellung als Chef des Medizinalwesens nicht gelegen gewesen seyn, denn gleich vom Anfang an hatte er mit Hülfe einiger Freunde mich und meine Maasregeln beim Fürsten verdächtig zu machen gesucht. Der Fürst, voller Zutrauen zu mir, eröfnete mir des Mannes Plane, befahl mir, sein ärztliches und bürgerliches Wirken genau zu untersuchen, und darüber Bericht abzustatten. Dieser Befehl sezte mich in die drückendste Verlegenheit. Der Mann ist dein Todfeind, so sprach ich zu mir selbst, man hat ihn ganz und gar in deine Hände gegeben, was thust du nun, um jeden Anschein der Rache zu vermeiden? Es spricht so vieles gegen ihn, was du nicht ungeahndet lassen darfst, er ist ein elender Arzt, ein ränkevoller Mensch, dem nichts als sein eignes Interesse heilig ist! Zur Besserung ist keine Hofnung; denn schon graue Haare wachsen bei ihm, also — geht auch der Saame des Guten nicht mehr auf, Verweise würden ihn vollends verderben und

zur glühendsten Rache gegen dich entflammen! — Es gieng mir aber hier, wie es dem Redlichen in meiner Lage glücklicherweise oft geht. Der Unredliche zog sich freiwillig aus meiner Sphäre zurück, foderte seine Entlassung aus dem Dienste des Fürsten, und er wird sich, wie es heifst, nach ... im ... schen begeben, woselbst er ein Landgut hat. Unsäglich habe ich mich über diese Wendung einer Sache gefreut, welche mir meine Zufriedenheit leicht hätte rauben können.“

Anmerkung. Man sage doch vor allen Dingen nicht, dafs sich Miller hiebei von einer schwachen Seite gezeigt habe. Wer seine Lage gehörig zu schäzen weifs, wird einsehen, dafs er den leisesten Schein der Rache vermeiden mufste. Hätte er sich auf dem fahlen Pferde der Selbstsucht und des Tugendscheines ertappt, so würde er gewifs, um seinen Charakter vor dem Richterstuhle seines eignen moralischen Bewufstseyns zu retten, durchgegriffen und den Hofrath nicht im Mindesten geschont haben. Seinem Betragen lagen edlere Motive zum Grunde, welche ich jedem, der sich in seiner Lage befindet, hiemit auf's angelegentlichste zur Benuzung empfehlen will, Motive nämlich, welche sich auf die äufserst unseligen Folgen beziehen, welche durch öffentliche sowohl, als geheime Feindschaft der Aerzte eines und desselben Ortes hervorgebracht zu werden pflegen *).

„Der Hospitalarzt V... war schon Invalide, als er hier angestellt wurde, und mag in Rücksicht

*) Ueber diese Folgen Siehe F. Niederholdt's Lehrjahre. Ersten Theils 8ter Brief.

seiner ärztlichen Kenntnisse Zeitlebens Invalide gewesen seyn. Es ist mir unbekannt geblieben, welche Absichten der selige Direktor dabei hatte, den alten stumpfen, und blos in einigen chirurgischen Handgriffen eingeübten Mann an diesem wichtigen Posten zu lassen, der wahrlich jugendliche Kräfte und vielseitige Kenntnisse erfodert. — Ich wirkte es gleich beim Fürsten aus, daſs der ehrliche Greis mit einer Pension in Ruhestand versezt, und ihm auf Zeitlebens im Hospitale eine Wohnung angewiesen wurde. Seine Stelle werde ich selbst annehmen, und mir einen jungen geschickten Arzt als Substituten wählen, der das ganze Gehalt ziehen soll. Bis jezt hat Doktor Z... die Stelle provisorisch bekleidet."

Anmerkung. Unselige Maxime, invalide Militärärzte durch ihre Ernennung zu Aerzten an bürgerlichen Spitälern so in Ruhestand versezen, wie im preussischen Staate ausgediente Soldaten zu Thorschreibern u. dergl. ernannt werden! Als wenn das Wohl des armen Bürgers nicht mehr Achtung verdiente!! Man kennt Städte, in welchen auf Verwendung eines Generals die Magisträte sich verleiten lieſsen, dergleichen Ernennungen vorzunehmen. — Mit meinen eignen Augen habe ich den traurigen Zustand des Spitales in jener Residenz unter der Direktion des alten V... gesehen; jezt möchte ich es aber äuſserst gerne wieder sehen, um seinen blühenden Zustand unter Millers edler Leitung bewundern zu können. — Nun mag Miller seinen Brief selbst schlieſsen! — —

Jezt will ich Sie, liebster Freund, mit fernern Thatsachen der Art verschonen, und nur noch ei-

paar Worte über Sie selbst mit Ihnen reden. — Aus einem so eben von unserm Freunde von Steinbach erhaltnen Briefe erfahre ich die nähern Umstände der ehrenvollen Reise, welche Sie bald antreten werden. Der Himmel geleite jeden Ihrer Schritte, und lasse Sie froh und gesund zurückkehren. Das leztere wünsche ich um so mehr, weil Herr von Steinbach, hoffentlich irrig, fürchtet, dafs das Uebelbefinden, worüber Sie seit einiger Zeit geklagt haben, ernsthaft werden dürfte, und Sie von Ihrem Arzte nicht recht behandelt würden. Ehe Sie abreisen, schildern Sie mir doch Ihren Zustand auf's genaueste, und machen Sie mich zugleich ein wenig mit Ihrem Arzte bekannt. Vermuthlich ist es der, der sich nach des Hofrath Hallmanns Tode zu B...burg niedergelassen hat, weil Herr von Steinbach von ihm wie von einer mir fremden Person redet. — —

51.

Baron von Roor an Miller.

B . . . burg den . . :

— — — — — Sie sehen also, mein Bester, dafs mein Uebelbefinden nicht viel auf sich hat. Doktor Weinig bestärkt mich täglich in diesem Glauben, und meynt, dafs alles wohl so vorübergehen, und die Reise mir das Wenige, was ich an Kräften verloren habe, bald wieder geben werde. Dafs das, was er sagt, sein Ernst ist, sehe ich aus seinem ganzen Benehmen. Er kommt zwar fast täglich, fragt in der Regel aber nur: wie haben Sie

geschlaf-

geschlafen? so wie man auch einen ganz gesunden Freund zu fragen pflegt; dann unterhält er mich ein paar Minuten. — Der Mann erzählt sehr gut — und geht darauf seiner Wege. Weil ich mich nun selbst nicht sehr unpäſslich fühle, so dringe ich auch nicht in den Doktor, mir Arzneyen zu verordnen, und er selbst hat dazu keine Lust mehr, seit die ersten Arzneyen, die ich von ihm erhielt, mir nicht sehr gut bekamen. Es regt sich wohl zuweilen in mir ein wenig Mistrauen gegen ihn, besonders wenn ich die ungünstigen Urtheile anhöre, welche andre vernünftige Leute über ihn fällen; er mag aber meinetwegen mein Uebelseyn auf die leichte Achsel nehmen, so lange es selbst erträglich ist! Wäre ich ernsthaft krank, so würde ich freilich — wenn er so fortführe — einem andern Arzt mich anvertrauen müssen. — Mehrere angesehne Personen hieselbst haben es so mit dem Doktor gemacht, so daſs es denn doch wirklich den Anschein hat, als wenn er aus einer Art von Leichtsinn sich mehr um flüchtige Unterhaltung als um die Krankheit bekümmerte. — —

Meine Reise wird noch ein paar Wochen aufgeschoben bleiben, so daſs Sie mir noch einmal schreiben können. Indeſs wünsche ich Ihnen schon jezt ein herzliches Lebewohl, und gelobe es Ihnen, an Nachrichten nicht fehlen zu lassen. — — —

52.

Miller an Baron von Roor.

W . . . den . . .

Ich eile, Ihnen zu sagen, daſs Sie, wenn Ihre Reise Sie von Ihrem jezigen Arzte befreyt hat, sich ihm niemals wieder, sey es auch bei den unbedeutendsten Anläſsen, anvertrauen dürfen. Er ist in der That einer von den vielen leichtfertigen Menschen, welche alles mit einem einzigen Blick übersehen zu können glauben, sich eines gewissen Dinges rühmen, welches sie ihren praktischen Blick nennen, und nur die äuſserste Oberfläche der krankhaften Zustände erblicken. Dieser praktische Blick — er existirt nämlich wirklich — ist eine Gabe, auf welche nur wenig Auserwählte stolz seyn können, eine schöne Frucht des Genies, welches durch langjährige Erfahrung (im eigentlichsten Sinne) sich solidirt, und von allem Unkraute, welches eine lebhafte Einbildung so gerne auf den Boden des Verstandes säet, sorgfältig gereinigt hat. Zu diesen Auserwählten ist Ihr Arzt durchaus nicht zu zählen; er ist nicht einmal einer von den gewöhnlichen, in's Wilde aufgewachsnen Genies, sonst würde ihn doch wenigstens das viele Eigenthümliche und wahrhaft Merkwürdige, welches Ihr jeziger Zustand an sich hat, gereizt haben, sich ein wenig für Sie und Ihr Leiden zu interessiren. Dergleichen Leute sind gefährlicher, als es auf den ersten Anblick scheinen dürfte. Sie schläfern durch ihre Sorglosigkeit auch den Kranken ein, so, daſs er die ihm drohende Gefahr nicht merkt, und oft die günstigsten Augenblicke zur Hulfe verabsäumt. Von einer übergroſsen

Thätigkeit des Arztes, von einem ängstlichen Auffassen jeder Kleinigkeit bin ich ein entschiedner Feind, allein ich würde als Kranker mich doch davor nicht so sehr als vor dem Arzte fürchten, der mir immer versichern will, daſs ich durchaus keine Arzneyen brauche, der mir meine Krankheitsgefühle ausreden will, und bei jeder Klage meint, ich solle nur Geduld haben, es werde sich alles schon geben. Es giebt Aerzte, besonders unter den jüngern, welche in dem Wahne stehen, sich durch ein solches Benehmen bei den Kranken am leichtesten beliebt machen zu können, Aerzte also, welche sich fast vorsäzlich auf dieses Benehmen legen. In manchen Fällen können sie dadurch freilich ihren Zweck erreichen, allein diese Fälle wollen wirklich fein distinguirt seyn. Denn in der Regel läſst der Kranke den Arzt doch nur holen, damit er von ihm geholfen werde. Vertröstungen in's Weite hin giebt ihm jede Cousine und jeder Nachbar; was soll er also — so denkt er — mit einem Arzte, der sich nicht über diese Cousine erhebt?

Sobald Sie nach M...g kommen, besuchen Sie doch den Doktor ...berg, das heiſst, wenn Sie noch nicht wieder hergestellt seyn sollten. Ich bin neugierig, wie Ihnen dieser Mann gefallen wird. Der Ruf seiner Geschicklichkeit und Thätigkeit ist ungemein ausgebreitet. — — —

53.

Baron von Roor an Miller.

N . . . den . : .

— — — Den Doktor ...berg kennen Sie wahrscheinlich nur seinem Rufe nach, Sie würden mir ihn sonst gewiſs nicht empfohlen haben. Wahr ist es, der Mann hat mehr Geschäfte, als mir je bei einem Arzte vorgekommen sind, ich zweifle aber, ob er sie seiner Geschicklichkeit verdankt. Er scheint mir weiter nichts als ein feiner Charlatan zu seyn, dessen ganzes Ansehen auf gewissen Glanzparthien der Aussenseite beruht, und der mit den Schwächen der Menschen auf eine für ihn allein profitable Art umzuspringen weiſs. Sie wissen, daſs dergleichen Künste den gewöhnlichen Menschen mehr locken, als eigentlicher Besiz nüzlicher Kenntnisse. Dieſs fand ich an ...bergs Kollegen, dem Stadtphysikus ..., auffallend bestätigt. Weil ...berg mir nicht genügte, wendete ich mich — denn ich befand mich in N... gar zu übel — an leztern, und überzeugte mich bald, einen sehr geschickten und biedern Arzt vor mir zu haben. Dafür fand ich seine Auſsenseite desto abstoſsender, zwar nicht so sehr, weil er Mangel an Lebensart verrathen hätte, sondern vielmehr, weil es ihm an allen gesellschaftlichen Annehmlichkeiten fehlt. Mag er aber seyn, wie er will, ich würde doch, wenn ich in N... wohnte, nur ihn und gewiſs nicht ...berg zu meinem Arzte wählen, denn dieser würde mich, wenn sein Umgang nicht helfen würde, in Gottesnamen sterben lassen.

Sie haben mir sehr richtig vorausgesagt, daſs mein Uebelbefinden sehr oft eine andre Gestalt an-

nehmen würde. Diefs fand ich schon in B... bestätigt. Ich glaubte deshalb mich an den dasigen Arzt wenden zu müssen. Der Mann verdient es, dafs ich mich ein wenig bei ihm aufhalte. Er schien noch nicht lange mit dem Doktorhut geschmükt zu seyn, und kaum seine zwanzig Sommer zu zählen. Die liebe Jugend gukte ihm an allen Ecken heraus. Mehr tanzend als gehend trat er in mein Zimmer, und eröfnete die Scene gleich mit einem Späschen, welches sehr schlecht auf meine Lage und Stimmung berechnet war. Als ich den quecksilbernen Herrn durch meine Klagen ein wenig zur Ruhe gebracht, und ihm den Verlauf meines Uebels, so wie das Verfahren meiner vorherigen Aerzte geschildert hatte, brach er in den Ausruf aus: „es wundert mich gar nicht, dafs Sie sich so schlecht befinden! Ihre bisherigen Aerzte haben die Materie und Form *) ihres Uebels nicht berücksichtigt, (diese Worte erinnerten mich an einen berühmten akademischen Lehrer, von dessen Lobe Sie liebster Miller nie satt werden konnten), und dieses ist doch das Einzige, was bei den Krankheiten in Erwägung kommt.“ Als ich unglücklicherweise fragte: wie dieses gemeint sey, hielt er mir eine lange, lange Vorlesung über dieses Chapitre, und schlofs damit, dafs er alle Aerzte, welche diesen Grundsäzen nicht huldigten,

*) Wenn hier und im Folgenden Namen von Systemen, Ideen, Behandlungsarten u. s. w. vorkommen, so wird man hoffentlich finden, dafs diese Namen willkührlich gewählt wurden, um allgemeine Betrachtungen daran anzuknüpfen, dafs das, was von einem Systeme u. s. w. gesagt wird, von allen gilt, und des Verfassers Absicht keineswegs ist, irgend eine Person, als Erfinder eines gewissen Systemes u. s. w. anzugreiffen. Der Herausg.

für Einfaltspinsel und für sonst noch etwas erklärte, was ich nicht wiederholen mag, und den herrlichen Gedanken äufserte: „die Landesregierungen müfsten, wenn sie dem Vaterlande einen recht wesentlichen Dienst leisten wollten, alle Aerzte desselben, sie möchten so alt und so vornehm seyn, als sie nur wollten, wenigstens auf ein halbes Jahr nach auf die Universität schicken, um dort jene einzig wahren Grundsäze der Heilkunde aus dem Munde ihres Entdeckers zu lernen; und im Falle diese Aerzte sich dazu nicht zu bequemen Lust hätten, müfsten ihnen ihre Stellen genommen, und nur denjenigen ertheilt werden, welche mit Leib und Leben jenen Grundsäzen huldigen."

Es gehörte in der That wenig Scharfsinn dazu, um in dem Männchen ohne Bart einen armseligen Arroganten zu erkennen, der weiter nichts gelernt hatte, als mit der Terminologie, die grade zu seiner Studienzeit zu ... Mode war, zu spielen. Diefs bewies nicht nur noch deutlicher seine Verlegenheit, als er sich hinsezte, um mir etwas zu verschreiben, sondern auch der Umstand, dafs der Apotheker das Rezept zurückschickte, mit dem Bedünken: er könne den Mischmasch unmöglich zusammenreimen. Sie können leicht denken, dafs ich auf keinen Fall die Arzney genommen hätte, und hätte ich auch mein Ende vor Augen gesehen. —

Sie haben mir so oft gesagt, dafs akademische Lehrer, welche der studirenden Jugend, die ohne ärztliche Vorbildung ihre Hörsäle betritt, ausschliefslich ein gewisses System der Heilkunde vortragen, so leicht in Gefahr kommen, Ignoranten zu bilden. Ich habe Ihnen dieses niemals so recht glauben können, weil ich dachte, dafs die logische Ord-

nung, welche durch das Vortragen eines solchen Systemes in das Studium des Jünglings gebracht wird, ihm den Weg zur Erwerbung ausgedehnterer Kenntnisse bahnte. An meinem jungen Aeskulape habe ich aber gesehen, wie sehr Sie Recht gehabt haben; jezt erkenne ich, daſs Sie auch im Allgemeinen Recht haben müssen, wenn Sie sagen:

„Ein System irgend einer Wissenschaft ist blos eine Sache für den Mann, der seinen Gegenstand durch ein sorgfältiges Studium von allen Seiten kennen lernte, und durch eignes Nachdenken und eigne Erfahrung seine Vernunft so ausbildete, daſs sie so leicht nicht mehr in Gefahr gerathen kann, sich auf dem Weg der Einseitigkeit fortreiſsen zu lassen. Der so gebildete Mann studirt ein gewisses System immer mit Nuzen, weil es seinem Geiste doch immer einige neue Ansichten eröfnet, welche er mit seinen Kenntnissen von dem Gegenstande vereinigen kann, und huldigt er dem ganzen Systeme, so thut er es gewiſs nur in der bestimmten Ueberzeugung, dadurch die Form seines Wissens verbessern und seinen praktischen Wirkungskreis mehr sichern und ausdehnen zu können. Der Jüngling hingegen, der nur das ergreift, was ihm zuerst dargeboten wird, dessen Geist noch nicht so gebildet ist, daſs er vergleichen, dessen Erfahrungskreis noch nicht so ausgebreitet gewesen ist, daſs er Vergleichungspunkte finden könnte, der Jüngling, der seinem Lehrer, besonders wenn er ihn schon vorher durch den Ruf kennen lernte, als einen Gott in seinem Fache anbetet: der Jüngling wird durch ein ausschlieſslich vorgetragenes System verdorben, und nur ein Wunder kann ihn von einer höchst schädlichen Einseitigkeit, von

einer unausstehlichen Arroganz erretten, welche ihn — wenn nicht in spätern Jahren ein guter Genius ihm hülfreiche Hand bietet — zur Erwerbung solider und vielseitiger Kenntnisse unvermögend macht. — Ehemals bezogen fast nur Männer die Akademie, heut zu Tage sieht man Knaben von Akademien zu Hause kommen. Nun ist es aber Knabenart, daſs sie sich gerne mit dem brüsten, was sie gelernt zu haben glauben. Was muſs nun erst dann geschehen, wenn man sie examinirt und promovirt entläſst? Nichts anders, als daſs sie wähnen, vollendete Meister zu seyn! Und was folgt daraus? Daſs sie bei demjenigen Stillstand machen, was sie auf der Akademie zulezt hörten! Dieſs ist dann besonders der Fall, wenn sie ein System in seiner ganzen Rundung erlernt haben. Denn alles, was ihnen begegnet, wissen sie in dieses ihr System schön hineinzupassen, und sollte es sich auch noch so sehr sträuben. Daſs aber dieses Verfahren die forschende Vernunft lähmt, und jede ächte Erfahrung verhindert, dieses dürfte kein Bedenken leiden. — Ich habe nichts dagegen, daſs ein Lehrer ein System erfindet und bekannt macht. — Systeme einer Wissenschaft sind und bleiben immer schöne Denkmähler für den menschlichen Geist — allein er sollte es nur für wenige Auserwählte auf den Katheder bringen, und sich überhaupt hier nur als Eklektiker zeigen u. s. w.“ —

Ich reiste von B... bald wieder ab, ohne meinen kleinen Arroganten weiter gesehen zu haben. Mein Vorsaz war, in C... den bekannten Hofrath B...f zu Rathe zu ziehen. Ich fand an ihm einen artigen noch ziemlich jungen Mann, der mich unstreitig gefesselt haben würde, wenn er nicht ge-

sucht hätte, mich zu überzeugen, daſs mein Uebelseyn von einer Versezung der Krankheitsstoffe auf mein Gekröse herrühre. Diese Idee war mir zuwider, ich machte also dem Hofrathe Einwürfe, und berief mich auf die vorher von mir konsulirten Aerzte, sagend, daſs diese nie etwas desgleichen geäuſsert hätten. — Der Hofrath erwiederte lächelnd, daſs er daran nicht im Geringsten zweifle, allein er traue es sich zu, in diesem Punkte vorzügliche Erfahrungen gemacht zu haben, welche ihn berechtigten, fast bei allen Krankheiten Versezungen anzunehmen. — Ein Glück für mich war es, daſs ich durch Sie die Natur meiner Krankheit kennen gelernt hatte, sonst hätte der Hofrath mich am Ende mit seiner Idee aussöhnen können, so geschickt wuſste er nun jeden Umstand auf eine Versezung auf mein armes Gekröse zurückzuführen. Ich lieſs mir von ihm etwas verordnen, um von ihm los zu kommen, allein ich Unglücklicher muſste wieder weiter reisen, ohne den Muth zu haben, die Arzney einzunehmen.

Sobald ich allein war, fiel mir dasjenige wieder ein, was Sie mir ohnlängst über gewisse fixe Ideen sagten, welche sich manche Aerzte so fest einprägen, daſs sie zulezt nichts anders sehen, als was mit dieser Idee sich vereinigen läſst. „Dieſs ist ein Fehler, sagten Sie, so viel ich mich erinnre, der jedem Arzte, der keinen sehr umfassenden Verstand hat, leicht begegnen kann, besonders wenn er das Malheur haben sollte, selbst eine solche Idee erfunden zu haben, und weil unser Fach dem Ideenspiel einen so unermeſslichen Raum darbietet, so muſs dieses Selbsterfinden — wenn freilich oft nur vermeintliches — sehr häufig mit allen seinen Folgen Statt finden. Zwar ist es, zumal für den

Arzt, immer ehrenvoll, selbst zu denken, allein es kommt dabei doch immer darauf an, eines Theils wie man selbst denkt, und andern Theils, wie man die Beobachtung dabei benuzt. Hat man auch noch so richtig gedacht, so wird der Gedanke dennoch unnüz, wenn man zu seinen Gunsten falsch, oder mit zu vieler Vorliebe beobachtet, ja der richtigste Gedanke wird dadurch schädlich, weil man ihn dann nothwendig auf eine falsche Art in die Anwendung überträgt. Dieſs ist so leicht einzusehen, wie wohl keine andre Wahrheit; demohnerachtet scheint es aber, als wenn unzählige Aerzte, besonders unter den jüngern unsrer Zeit, nicht darauf gerathen können. Unser Zeitalter ist äusserst reich an glücklichen und glänzenden Ideen der Aerzte. Die meisten verdanken ihre Erfindung jüngern Aerzten, allein leider ist es bis jezt gröſstentheils entweder bei den Ideen geblieben, indem man sie nicht gehörig mit der Erfahrung zu vereinigen wuſste, oder sie haben einen schädlichen Einfluſs auf die Heilkunde gehabt, indem man sie durch die falschen Erfahrungen verleitet, zu Grundsäzen für die Anwendung erhob. Ein Unglück ist es, daſs die ältern Aerzte sich so ungerne der Ideen ihrer jüngern Standesbrüder annehmen, und gewissermaaſsen einen Schimpf darin suchen, sie durch ihren reifern Verstand zu läutern, und vermittelst ihrer geübtern Beobachtungskunst für die Anwendung brauchbar zu machen! Wäre dieses verächtliche Herabsehen auf unsre jungen Genies heut zu Tage nicht so häufig der Fall gewesen, gewiſs, wir würden um manchen herrlichen praktischen Grundsaz reicher seyn.“

Auch sagten Sie damals bei dieser Gelegenheit noch:

„Man wird nicht selten Aerzte finden, welche gewisse Lieblingsideen besizen, und sie hartnäckig, oft mit blinder Verzichtleistung auf eine bessere Ueberzeugung, allenthalben in der Praxis benuzen. Wahrlich ich möchte als Kranker einem solchen Arzte nicht in die Hände gerathen, und dafür mich lieber einem ächten Schlendrianisten anvertrauen! Denn ich möchte wohl behaupten, daſs einem solchen Arzte die Heilung gewissermaſsen nur Nebensache, die Beschäftigung mit seiner Lieblingsidee aber, und die Sucht, sie in jedem Umstande der Krankheit zur selbsteignen Ehre bestätigt zu finden, die Hauptsache ist. Es entspringt nämlich daraus vorzüglich jener fatale Probeunfug, welcher einem jeden, der sich ihm unterwerfen muſs, mit Recht so sehr verhaſst, und von eigentlicher Beobachtung, von ächter Anwendung der Erfahrungen himmelweit verschieden ist. Wäre ich Patient, so würde ich deshalb meine Aerzte jedesmal vorher ausforschen, ob sie auch etwa von besondern Lieblingsideen geplagt seyen, und nach dem Erfunde mein Zutrauen bestimmen. Ein wirklich kluger Arzt hütet sich indeſs sorgfältig, seine Lieblingsideen, besonders wenn sie etwas auffallend sind, vor dem Kranken zu entwickeln, zumal wenn dieser Denker ist, und es verräth immer einen Mangel an Menschenkenntniſs, wenn er den Kranken darin einzuweihen sucht. Der Kranke wird sich auf der Stelle bedanken, denn um an sich Proben machen zu lassen, dazu findet er grade keinen Beruf in sich u. s. w.

Wer ein solches Raisonnement von einem Arzte, wie Sie, lieber Miller, einer sind, gehört hat, kann der wohl getadelt werden, wenn er sich so benimmt, wie ich mich gegen den Hofrath B...f

benommen habe? Freilich ist es einem Kranken, der ohnedem so ängstlich ist, wie ich bin, nicht sehr angenehm, auf so mancherlei Fehler der Aerzte aufmerksam gemacht zu seyn, indefs tröste ich mich damit, dafs ein wenig Mistrauen zu viel mich besser schüzen wird, als ein wenig zu viel Zutrauen.

54.

Miller an Baron von Roor.

W . . . den . . .

Unsrer Abrede gemäfs adressire ich diesen Brief nach D..., woselbst Sie hoffentlich glücklich angekommen seyn werden.

— — — Mein Entwurf einer neuen Medizinalordnung hat Beifall gefunden, und ist schon gröfstentheils realisirt worden. Dafs er Gegner finden würde, wufste ich vorher, dachte aber nicht, dafs selbst ein Mann gegen mich auftreten würde, dem ich eine unbedingte Billigung alles Guten zugetraut habe. Der Stadtphysikus ... zu ... nämlich erfuhr nicht sobald die neuen Einrichtungen, als er schon mancherlei und mit Bitterkeit geführte Beschwerden dagegen beim Fürsten einreichte, welche diesen, indem er den Doktor sehr schäzt, stuzzig machten, und es beinahe so weit gebracht hätten, dafs Manches, worauf ich den meisten Werth seze, wieder aufgehoben worden wäre. Weil es hier nun die gute Sache galt — die ohne Rücksicht auf die einzelne Person immer durchgesezt werden mufs — so überführte ich den Fürsten —

wie ich auch leider mit Grund konnte — daſs der Doktor aus einem gewissen Privatinteresse so gehandelt habe, und dadurch blieb die Sache in ihrem Gange. —

Abermals ein leidiger Beweis, daſs das Wohl des Ganzen wirklich durch einzelne, oft ganz unbedeutend scheinende Menschen ungemein gefährdet werden kann! Ist es nicht deutlich, daſs unsre neue, nach dem Urtheile aller Sachverständigen gute Einrichtung — Sie werden mir es zutrauen, daſs ich mich um die Urtheile kundiger und redlicher Männer beworben habe — sehr leicht durch das Benehmen jenes Arztes einen bedeutenden Stoſs hätte erhalten können? Was soll man aber von dem Charakter eines Arztes denken, der eines kleinen persönlichen Vortheils halber den Vortheil des Ganzen gleichgültig kann vernichten sehen? Aus einem solchen Zuge kann man dreist schliessen, daſs er auch in seinem Privatwirkungskreise jede Handlung nur auf seinen eignen Vortheil berechnet, schlieſsen, daſs jede humane Regung ihm fremd, daſs das Mitgefühl beim Leiden andrer bis auf die lezte Spur in ihm erstorben ist. Doppelt empörend ist ein solcher Zug, wenn er nicht aus Unüberlegtheit und Unverstand entspringt, sondern, wie es hier grade der Fall ist, das Produkt eines mit vieler List angelegten Planes ist. Der Doktor.... ist ein sehr kluger und wirklich kenntniſsreicher Mann, und seine Beschwerden sind mit vielem Scharfsinne entwickelt, um so eher konnten sie also täuschen und die gute Sache rückgängig machen.

Täglich steigt des Fürsten Zutrauen zu mir, ein Zutrauen, welches mir um so ehrenvoller ist, je mehr dadurch das Glück so vieler Menschen in

meine Hände gelegt wird. Es zu verdienen, ist natürlich mein einziges Bestreben. Ich fühle die Wichtigkeit meines Postens, wie ich mir schmeichle, mit derjenigen Lebhaftigkeit, mit welcher sie gefühlt werden mufs. Sie, liebster Freund, können es zur Noth bezeugen, dafs mein eignes Interesse mich nicht motivirt hat, diesen Posten anzunehmen, dafs nur der glühendste Trieb, Gutes zu wirken, mich dazu bestimmte. Aber wozu dieses Selbstlob? werden Sie vielleicht fragen. Um — so antworte ich — um daran die Bemerkung knüpfen zu können, dafs manche Aerzte, welche mit mir dieselbe oder eine ähnliche Würde bekleiden, dem Zutrauen, welches der Staat und die Menschheit in sie sezte, nicht entsprechen, dafs ihre Energie, ihre Liebe für das gemeine Beste, kurz alle ihre schönen Eigenschaften, wodurch sie vorher zu täuschen wufsten, alsbald aufhören, sobald sie ihre Diplome in Händen haben, und des einträglichen Gehaltes versichert sind. Mehrmal habe ich Gelegenheit gehabt, die Handlungen solcher Männer belauschen zu können. Der Geheimderath zu ... z. B. ist wie ich Chef des gesammten Medizinalwesens im Staate; mit ehrenvoller Auszeichnung wurde er zu diesem Posten berufen. Das Land und dessen edler Gebieter hofften viel von ihm, und zwar mit einiger Befugnifs, weil seine Schriften einen sehr kräftigen Weltbürgersinn verriethen. In der ersten Zeit schien er auch allen Erwartungen entsprechen zu wollen, und — eine Belohnung, eine Auszeichnung folgte der andern. Aber schon nach einem Jahre war alles wieder beim Alten. Der Chef gieng seinen Vergnügungen nach, und überliefs seinem Sekretär, einem ränkevollen eigennüzigen Menschen, alle Geschäfte. Das

gröſste Verdienst wurde unterdrückt, wenn diesem Elenden nicht geschmeichelt, nicht geopfert wurde, die traurigsten Unordnungen rissen ein, weil sie alle mit Gold bedeckt werden konnten, und es kam so weit, daſs jeder gute Arzt das Land verlieſs, jeder gute Bürger seine Regierung verwünschte. — Unstreitig erinnern Sie sich noch, daſs vor mehrern Jahren ein angesehner Arzt des Landes verwiesen wurde, und nach P...burg gieng, und daſs sein Sekretär zugleich zum Festungsbau verurtheilt wurde. Gewiſs haben Sie damals auch des erstern Selbstbiographie gelesen. Dieses war derselbe Geheimderath, von dem ich eben geredet habe. Der Fürst muſste endlich auf seine schlechte Verwaltung aufmerksam werden, und die Strafe folgte wie ein Blizschlag der Entdeckung. Zwar suchte jene Biographie die ganze Geschichte in ein Staatsgeheimniſs zu hüllen, und den Verfasser als Opfer derselben darzustellen, allein man weiſs allgemein bestimmt, daſs der Fürst ihn nur gerecht behandelt hat.

Sie wissen, daſs ich zugleich Leibarzt meines geliebten Fürsten bin. Hätte ich nun auch nicht schon sein unbegränztes allgemeines Zutrauen, so muſste mich doch schon blos jener Posten mit seiner Person in eine sehr intime Verbindung bringen, in eine Verbindung, welche mich in den Stand sezen muſste, in Rücksicht der Staatsverwaltung äusserst wichtige Dinge zu sehen und zu hören. Für einen Geist, wie der meinige ist, für einen Geist nämlich, der sich durch das Blei der Einzelheit nicht zu Boden drücken läſst, sondern sich mit Macht in die höhere Sphäre des Allgemeinen zu schwingen sucht, für einen solchen Geist, sage ich, hat jene Lage etwas unbeschreiblich Verführe-

risches, sich in Sachen zu mischen, welche seinem Wirkungseifer schmeicheln, ohne daſs sie zu seinem Fache gehörten. Und weil man sich einen solchen Geist nicht ohne einen hochstrebenden Ehrgeiz denken kann — auch ich fühle sein Feuer in mir — so ist es nicht zu verwundern, wenn wir in der Geschichte so viele Beispiele von Leibärzten finden, welche jener Verführung nachgaben, und an den geheimsten sowohl als an öffentlichen Angelegenheiten des Staates sich den innigsten Antheil zu verschaffen wuſsten. Ehrgeiz und ein brennender Thätigkeitseifer reichen aber nicht immer hin, den Mann zu guten Handlungen anzufeuern. Wir sehen dieses an verschiednen berühmten Leibärzten, welche strauchelten, und mit ihrem Falle ihre Glückseligkeit, ja selbst ihre Ehre und ihr Leben verscherzten. Sogar fehlt es nicht an Beispielen, daſs solche Aerzte, welche mit Ruhm und Ehre als redliche Männer ihren Wirkungskreis ausfüllten, als Opfer von Hof- und Staatskabalen fielen. Schon diese Beispiele haben mich frühe genug gewarnt, meinem eigentlichen Wirkungskreise nicht ungetreu zu werden. Um mich ganz davor zu sichern, brauchte ich vollends nur zu überlegen, daſs zur Führung politischer Angelegenheiten gewisse Kenntnisse gehören, welche nur durch stete und frühe Uebung erlangt werden können, Kenntnisse, in welchen sich Tausende mehr zutrauen, als sie je thun dürften. Zwar kann ich nicht läugnen, daſs mein Geschäftskreis mit verschiednen andern Zweigen der Staatsverwaltung aufs genaueste zusammenstöſst, daſs ich also auch von den leztern mir Kenntnisse zu erwerben suchen muſs, um nicht damit in stete Collisionen zu gerathen, allein hievon rede ich nicht, weil dieses zu meinen

meinen unerläſslichen Pflichten gehört, und ich werde es nur dann nicht blos bei diesen Kenntnissen, als solchen, bewenden lassen, wenn ich sehe, daſs von andern Seiten meinem Wirken entgegengearbeitet wird. Alsdann wird es meine Schuldigkeit, meinen ganzen Einfluſs auf den gebietenden Herrn zu benuzen; nicht eher aber werde ich aus meiner Sphäre hinaustreten.

Ein Landesherr ist ein Wesen, auf welches, wie auf eine Gottheit, hoffende und fürchtende Blicke vieler Tausende gerichtet sind, ein Wesen, dessen Winke belebende oder vernichtende Blize sind. Nichtsdestoweniger ist dieses Wesen ein rein menschliches — wenn auch oft in einer höhern Potenz — als menschliches Wesen belebt es nicht ein göttlicher, sondern ein menschlicher Wille. Menschlicher Wille aber ist nicht immer Erzeugniſs eines über alles Körperliche sich hinausschwingenden Geistes, er ist oft weiter nichts als Wille des Körpers, welcher dem Geiste zur Wohnung dient, oft weiter nichts als eine nothwendige Bestimmung des Geistes durch physische Eindrücke auf diese Körperhülle. Als Mensch ist selbst der mächtigste Monarch auf Erden nicht frei von gewissen regelwidrigen Veränderungen dieser Hülle, er wird so gut krank als wie andere arme Erdensöhne. Nun brauchen wir aber nur das Buch der Geschichte nachzuschlagen, um zu finden, daſs in tausend Fällen der Wille des Gebietenden sich änderte, und nach nothwendigen Gesezen sich ändern muſste, so wie der Zustand seines Körpers verändert wurde, daſs das Glück oder Unglück von Millionen von Launen und Gemüthsstimmungen (die in der Regel durch den Kör-

per einzig und allein veranlafst werden), von schmerzhaften Gefühlen, von krankhaften Ueber - oder Abspannungen des Nervensystemes u. s. w. abhieng. Freilich geschah diefs nur in den Zeiten des ungezügelten Despotismus. Ein Nero, ein Tiberius, ein Aurengzeb, Menschen, welche mordbrandten und Ströhme von Blut vergiefsen machten, wenn sie eine Unverdaulichkeit plagte, solche Menschen, sage ich, kann man jezt nicht mehr finden. Allein defshalb bleibt es doch auch jezt noch wahr:

> dafs vom vertrauten Leibarzte des Gebietenden das Glück oder Unglück vieler Tausender abhängt!

Ich erschrack, dafs ich durch und durch bebte, als mir dieser Saz zum erstenmal in seiner vollen Wahrheit vor die Seele trat. Es geschah auf eine Veranlassung, welche ich nicht verschweigen darf. Mein edler Gebieter hatte sich erkältet, sein Blut war in der heftigsten Wallung, und rheumatische Schmerzen zogen sich durch alle seine Glieder. Er war zum erstenmale in seinem Leben krank, sein sonst immer heitres Gemüth befand sich in der unangenehmsten Spannung. Er wollte aber noch keine Arzney nehmen, und liefs sogar noch die Räthe zu sich kommen. Es waren dem Kollegio der Räthe grade an dem Tage die Akten zur Revision eines über eine des Kindesmords verdächtige und zum Tode verurtheilte Person zugekommen, und der Fürst verlangte den schleunigsten Vortrag derselben. So übel er nun aber auch gelaunt war, so behielt doch die Stimme der Menschlichkeit bei ihm, wie gewöhnlich, die Oberhand, und er urtheilte vorläufig, dafs die Person als unschuldig mit Ehren in Freiheit zu sezen sey, mit

dem Befehle, die Sache den künftigen Tag nochmals vorzutragen. Denselben Abend verlangte er, weil die Anstrengung sein Fieber verstärkt hatte, Arzney einzunehmen. Er ist schwächlich von Konstitution, seine Kräfte hatten schon sehr gelitten. Ich fand also keinen Beruf zur Ader zu lassen, kurz eine kühlende Methode anzuwenden, sondern verordnete ihm ein reizendes schweifstreibendes Mittel. Er nahm die Arzney und sein Fieber wuchs. Ich muthmaſste, daſs danach eine Krise durch Schweiſs erfolgen würde, und lieſs bis zum andern Morgen, allein in vergeblicher Erwartung, mit der Arzney fortfahren. Als nun — ganz gegen mein Warnen — die Räthe sich einfanden, war das Nervensystem des Fürsten auf's höchste gespannt. Der Vortrag geschah. Kaum waren aber einige Seiten verlesen worden, als der Fürst sich aufgebracht emporrichtete, zum Erstaunen der Räthe das Todesurtheil bestätigte, und sich gleich das Erkenntniſs zur Unterschrift reichen lieſs. Der Rath R...., den Sie als meinen ehemaligen Reisebegleiter schon kennen, kam auf der Stelle zu mir, um mir den ganzen Vorgang zu vertrauen. Mein zweckwidriges Verfahren war mir schon vorher einleuchtend geworden. Wie ein Donnerschlag traf mich aber die Erzählung meines Freundes, der mich durch seine Mittheilung offenbar von einem Abgrund der Verzweiflung rettete. Denn würde der Gedanke: du hast durch eine erhizende Arzney des Fürsten Nervensystem so exaltirt, daſs er Schuld von Unschuld nicht mehr unterscheiden kann, du hast ihn seinem Gefühle nach in eine so unbehagliche Lage versezt, daſs Unwille und Ueberdruſs an der Sache ihn verleiteten, ein ungerechtes Urtheil auszusprechen; würde dieser Gedanke mich nicht stets wie

eine Furie verfolgt haben? Ich bat also den Rath, das Urtheil noch nicht zu publiziren, weil ich überzeugt sey, daſs der Fürst es nach beendigtem Fieber widerrufen werde. Dieſs geschah wirklich auch zwei Tage darauf, nachdem ich zweckmäſsigere Mittel angewendet hatte. Die Person wurde ganz unschuldig befunden und völlig gerechtfertigt.

Vielleicht wird dieses einzige Beispiel Sie schon hinlänglich von der Wahrheit des oben aufgestellten Sazes überführen. Es bedurfte nur eines einzigen Künstlermisgriffes, um das menschenfreundlichste Gemüth, welches es nur geben kann, zu einer Handlung zu bestimmen, die den Verlust der Ehre und des Lebens einer unschuldigen Person, unsäglichen Jammer einer ganzen Familie und bittern Zweifel an der Gerechtigkeit des Landesherrn zur Folge haben muſste. In dergleichen gefährliche Situationen kann aber der Leibarzt bei sehr vielen Gelegenheiten gerathen. Folglich kann er nicht sorgfältig genug auf jede seiner Handlungen wachen, welche die Gesundheit des Fürsten nur auf die entfernteste Art betreffen. Es ist — doch für jezt genug hievon. — — — — — — — — — — — —

55.

Baron von Roor an Miller.

D . . . den . . .

Ihren Brief vom . . . sten habe ich erhalten, und zwar grade in einer Gemüthsstimmung erhalten, welche mir deutlicher als alle Worte bewies, wie gegründet Ihre Entwicklung der Verhältnisse eines Leibarztes zu den Handlungen seines Gebieters, und dadurch zum Wohle Andrer ist. Zwar bin ich kein Fürst, allein doch ein Mensch so gut wie ein Fürst, und mein Geist, mein Gemüth steht mit meinem Körper in denselben Verbindungen, wie bei jedem Monarchen. — Der Arzt, dem ich mich gleich nach meiner Ankunft hieselbst anvertraute, erschien mir gleich als ein Mann, der die Lage des Gemüths bei einem Kranken nur als eine höchst unbedeutende Nebensache behandelt, und nur auf den Körper, den bloſsen Körper, sein Augenmerk richtet. Er gieng diesem meinem Körper auf der Stelle so hart zu Leibe, daſs ich mich vor innerer Unlust nicht zu bergen wuſste. Alles wurde mir zuwider, ich zankte mit jedem, der mir in den Wurf kam, ich glaube, ich hätte mit kaltem Blute morden können. Meine hieselbst sehr wichtigen Geschäfte blieben liegen, oder wurden so betrieben, daſs die Menschen, die mit mir zu thun hatten, mich wie ein Gespenst flohen. Dieſs alles aber stöhrte meinen Arzt nicht; er drang darauf, daſs ich seine angreiffenden häſslichen Arzneyen fortgebrauchen solle, und versagte mir jede angenehme Zerstreuung. Er selbst ist ein abschreckendes Bild des Mismuthes und eines mürrischen Tem-

peramentes; keine frohe Mine entwischt ihm; jedes Wort zur Aufheiterung vermeidet er, als wenn er es theuer bezahlen müfste. Ihr Brief bestimmte mich, ihn seinen Gang gehen zu lassen, und den Hofrath M... anzunehmen. Doch damit wäre ich beinahe aus dem Regen in die Trauffe gekommen! Hören Sie, wie es mir Unglücklichen mit ihm ergieng.

Er untersuchte meine Leiden mit so vieler Sorgfalt, mit so treffenden Fragen, dafs mein Herz vor Freude klopfte, endlich einen Arzt gefunden zu haben, der mir helfen werde. — Ob es allen Kranken so geht, wie mir, weifs ich nicht, genug ich habe auf der Stelle Anhänglichkeit und Zutrauen zu den Aerzten gespürt, welche sich die Mühe gaben, keinen Umstand bei meinem Leiden unbeobachtet zu lassen; hingegen empfand ich gegen alle diejenigen einen entschiednen Widerwillen, welche nur bei einigen Hauptfragen verweilten, und dann rasch zur Anordnung schritten. Jeder Kranke hat gewisse unbehagliche Gefühle, wie Sie wissen, die er nicht immer mit Worten ausdrücken kann; auch hat ein jeder wohl gewisse Umstände in seinem Leiden aufgefafst, worauf er eine vorzügliche Wichtigkeit legt. Sie glauben es kaum, welch' eine Freude es macht, wenn der Arzt durch seine Fragen jene Gefühle trift, und sie zu einer Darstellung zu entwickeln weifs, so wie auch, wenn er sich aufmerksam bei den leztern Umständen verweilt. Der Hofrath befriedigte mich darin vollkommen, und ich erwartete von keinem weniger als von ihm, mit einmal in eine höchst traurige Gemüthslage versezt zu werden. Schon als die Untersuchung noch im Gange war, war mir sein Kopfschütteln aufgefallen, so, dafs ich nur mit einer gewissen Scheu ihn um sein Urtheil zu fragen

wagte. Hätte ich doch lieber gar nicht gefragt! Seine Erklärung klang nicht viel besser, als ein Armsünderurtheil. „Sie befinden sich, sagte er, in einer Lage, welche — glauben Sie mir dieses auf mein Wort! — nicht gefährlich ist. Ich werde indefs meine ganze Kunst aufbieten, Sie wieder herzustellen. Werden Sie nur nicht bange, wenn ich einige auffallende Maasregeln treffe!" Hätte ich ihm aber auf sein Wort glauben sollen, so hätte er es denn doch anders anfangen müssen. Hielt der Mann mich vielleicht für ein Kind an Verstande? Er versichert: meine Krankheit sey nicht gefährlich. Hatte ich denn schon geäufsert, dafs ich sie für gefährlich halte? Und bewies er durch diese Versicherung nicht gradezu, dafs er sie eben für gefährlich ansehe, und nur mir den Gedanken daran ausreden wolle? Er will seine ganze Kunst aufbieten. Traun, ein schöner Trost! Dachte der Mann vielleicht, ich würde nicht wissen, dafs eine geringfügige Krankheit so vieler Umstände nicht bedarf? Er wird auffallende Maasregeln wählen, und sagt dabei: erschrecken Sie davor nur nicht! Sehen Sie da das rechte Mittel, um mir einen Schreck einzujagen! — Hätte er gesagt: Sie sind recht sehr krank, aber ich will Ihnen helfen! so würde ich mich ihm mit Zutrauen in die Arme geworfen haben. So aber war mir dieses unmöglich, und ich hätte keinen Tropfen Arzney von dem Manne nehmen können, der mich auf eine Art zu täuschen suchte, welche meine Einbildungskraft in die unangenehmste Spannung versezen mufste.

Ich bin überzeugt, Sie, liebster Miller, werden mir hier keine kränkliche Schwäche, kein übertriebnes Aufhaschen und Deuten von — vielleicht

absichtslosen — Worten vorwerfen. Ich habe das gut behalten, was Sie mir vor einiger Zeit schrieben. Sie sagten:

„Möchten es doch alle Aerzte verstehen, den Kranken über ihren Zustand eine Ansicht zu eröfnen, welche sie völlig beruhigt, ohne sie sorglos zu machen! Leider beweisen hierin Viele, daſs das Studium des Menschen, besonders der Einklang der Gefühle mit der Einbildungskraft und dem Verstande ihre Sache nicht ist. Der Mensch fühlt sich krank, sein Arzt aber — in dem thörichten Wahne ihn dadurch zu beruhigen — will ihn bereden, daſs es nicht wahr sey, daſs er sich täusche. Das macht nun aber erst den Kranken — wenn er nur einigermaſsen nachdenken kann — unruhig, weil er voraussezt: der Arzt verstehe seinen Zustand nicht. Es macht ihn ärgerlich, so wie jeder ärgerlich wird, dem man zusezt, das nicht zu glauben, wovon ihn seine Sinne doch überführen. Andre kleiden ihre Trostgründe so ein, daſs der Kranke grade das Gegentheil daraus schlieſsen muſs, wenn er auch nur halb bei Sinnen ist, und suchen ihm Dinge auszureden, woran er selbst noch nicht auf das entfernteste gedacht hatte. „Der Doktor — so schlieſst der Kranke ganz richtig — giebt sich so viele Mühe, dir zu zeigen, daſs du nicht sterben wirst, er muſs also doch fürchten, daſs ich leicht sterben könnte, und will durch das Abziehen meine Gedanken vom Tode verhüten, daſs sie meinen Zustand nicht verschlimmern.“ Ich habe durch ein solches Verfahren die übelsten Wirkungen hervorbringen sehen. Wieder andre wissen einen auffallenden Widerspruch zwischen ihren Worten und Handlungen nicht zu vermeiden, und fragt dann der Kranke: Herr Doktor, wenn meine Krankheit

nur eine Kleinigkeit ist, wie Sie sagen, wozu bedarf es denn aller der Anstalten? Warum sind Sie so ängstlich, warum haben Sie die vorige Nacht stundenlang an meinem Bette gesessen, ohne daſs ich es verlangt habe? so wird mein Doktor verlegen und verwickelt sich in Ausflüchte, welche den Kranken gleich hinter die Sache blicken lassen. Ich wünschte es so weit bringen zu können, daſs meine Amtsbrüder diesen Punkt nicht als eine Kleinigkeit betrachteten, ich würde dann überzeugt seyn, sehr wesentlich genuzt zu haben. Es ist und bleibt immer ein schönes Kunststück, in dem Herzen eines Menschen, der sich durch Leiden gedrückt fühlt, Hofnungen so zu erregen, daſs dadurch der grelle Anblick dieser Leiden schwindet, und dem Geiste diese Leiden in einer Gestalt vorzuführen, welche ihn vermögend macht, die Hofnung festzuhalten, und ferner selbst auszubilden. Es ist dieses ein Kunststück des gröſsten Menschenkenners werth, ein Kunststück, wodurch ein kluger Arzt oft mehr als durch die theuersten Arzneyen ausrichtet. Schade ist es, daſs dazu so viele und so reife Erfahrung unter Menschen gehört, denn es benimmt mir die Hofnung, daſs auch unsre jungen Aerzte darin Meister seyn können!"

Ich verabschiedete den Hofrath, und nahm bis jezt hieselbst keinen andern Arzt an. Doch lernte ich zufällig noch einen kennen, der auch Sie in gewisser Rücksicht interessiren dürfte, nämlich den Doktor N..., einen schon sehr ziemlich bejahrten Hagestolz, welcher täglich an der Table d'hôte in meinem Logis zu finden ist. Dieser Mann, der übrigens nicht übel ist, hat den besondern Fehler an sich, daſs er jeden, der ihm in den Wurf kommt, bei einem Rockknopf faſst, und nicht eher wieder los-

läſst, als bis er ihm irgend eine Krankengeschichte aus seiner Praxis mit allen Nebenumständen und der Kur ausführlich vorgetragen hat. Läſst man ihn bei Tische zu Wort kommen, so hat die Gesellschaft sicher ein Gleiches zu erwarten. Fühlte es der gute Mann, wie unleidlich er sich dadurch macht, gewiſs, er würde diese Angewohnheit ablegen. Stände er weniger in Achtung, als es der Fall ist, so dürfte man ihn längst aus jeder Gesellschaft verbannt haben. Ich für mich kenne nichts unangenehmeres, als solche Geschichten aus dem Munde eines Arztes hören zu müssen. Theilnehmend am Leiden Anderer bin ich gewiſs so gut wie irgend einer, allein die Theilnahme muſs nothwendig aufhören, wenn ich voraussezen muſs, daſs der Arzt durch solche Mittheilungen ein wenig aufschneiden will. Der Doktor N... mag die Absicht nun wohl nicht haben, seine K u r e n in ein glänzendes Licht zu sezen, bei ihm ist es blos eine indiskrete Plaudersucht, viele andre aber — ich glaube diesen Fehler nicht selten, besonders unter den jüngern Aerzten bemerkt zu haben — werden sich schwer von einem solchen Verdachte reinigen können. Was solche Herren wohl von uns Layen denken mögen? Sie müssen uns wenigstens für sehr einfältig halten, nämlich voraussezen, daſs wir bei ihnen eine Ausnahme von der Regel machen, das heiſst, hinter dem Groſsprahler keinen armseligen Schächer suchen werden. Glaubt ein Arzt sich dadurch mehr in Kredit zu sezen, so dürfte er sehr irren, denn warum sollte man grade bei ihm sich nach seinen W o r t e n richten, da wir andre Aerzte nur nach ihren Werken beurtheilen?

Aus S..., wohin ich nach vier Tagen reisen werde, erhalten Sie wieder einen Brief von mir.

56.

Derselbe an Ebendenselben.

S . . . den . . .

Ich bin hier so entkräftet angekommen, daſs ich noch an keine Geschäfte habe denken können. Das südliche Klima, welchem ich mich nähere, wird hoffentlich mehr zu meiner Besserung beitragen, als alle Aerzte vermögen. Wenigstens habe ich von den hiesigen Aerzten kein sonderliches Heil zu erwarten. Einen unausstehlichern Schwäzer, wie der Doktor G... ist, müssen Sie nie angetroffen haben. Ich hatte in meinem ganzen Leben nie etwas von diesem Manne gehört, und doch beehrte er mich fast schon in den ersten Augenblicken unsrer Zusammenkunft dermaſsen mit seiner Vertraulichkeit, daſs ich ein ungeheures Gedächtniſs hätte haben müssen, um alle die schönen Sachen zu behalten, welche er mir vom Herrn Vetter und der Frau Base, vom Nachbar A... und seinem vornehmen Gönner B..., von den schlechten Zeiten und seinem schönen Garten drauſsen am Ententeich, von seinen vielen Kranken und dem in diesem Jahre misrathnen Aepfelwein u. s. w. vorschwazte. Gott weiſs es! Zehnmal lieber will ich doch meine Schmerzen tragen, als eine Stunde lang ein geistloses Gewäsche über lauter Erbärmlichkeiten anhören, wovon auch nicht eine einzige mich interessiren kann! Und was soll man mit einem Arzte anfangen, dessen kleinliche Individualität sich allenthalben so vordrängt, daſs man die gröſste Mühe hat, seine Aufmerksamkeit auf das zu fixiren, was einem näher am Herzen liegt,

als seine Lappalien! Ich versichre Sie, daſs ich nicht im Stande war, die Sprachmühlräder dieses unleidlichen Mannes zu hemmen, und daſs ich mich endlich nur schlafend stellen muſste, um ihn los zu werden. Hier haben Sie ein würdiges Seitenstück zum seligen Doktor R.. zu B...burg! Sie erinnern sich vielleicht noch, daſs er Kranke Kranke seyn lieſs, wenn ihn jemand auf sein Lieblingsthema, die Polizeiwissenschaft brachte. Wie muſste man sich nicht hüten, solche Worte fallen zu lassen, welche ihn daran erinnern konnten. Zwar sprach der Mann mit vieler Kenntniſs über dieses Fach, allein was war dem Kranken, der schmerzlich und mit jedem Augenblick schmerzlicher auf die Beendigung des Gespräches harrte, damit gedient, zu wissen, wie die Feuerpolizei organisirt werden müsse, wie man am wohlfeilsten die Strassen erleuchten könne. Geht es allen Kranken wie mir, so danken sie gewiſs auf's herzlichste für solche Unterhaltungen, um so herzlicher, wenn der Doktor, wie es in der Regel beim seligen R... der Fall war, dabei in einen solchen Eifer geräth, daſs man in der schmerzlichen Furcht schweben muſs, er werde dem, der ihm widerspricht, in die Haare fallen. Auch denken Sie bei dieser Gelegenheit unstreitig an den Hofrath U... Ein wahres Unglück war es, wenn er am Krankenbette mit jemanden zusammentraf, der mit ihm über theologische Gegenstände disputiren konnte; dann vergaſs er sich gewöhnlich so sehr, daſs er laut und heftig wurde, und mit seinem Gegner zulezt wirklichen Zank anfieng. Waren nun schon die Materien, die er auf's Tapet brachte, selten erbaulich — die Ewigkeit der Höllenstrafen und andre Gegenstände der Art beschäftigten ihn unabläſsig — wie

qualvoll mufste vollends die Manier der Unterhaltung dem Kranken seyn! Und doch habe ich den thörichten Mann öfters äufsern hören: er glaube den Kranken dadurch einen Zeitvertreib zu verschaffen. Indessen konnte man ihn zuweilen mit einer recht derben Ermahnung zum Schweigen bringen. Der Doktor V... hingegen, welchen Sie noch gekannt haben müssen, hatte eine Zunge, welche weder durch Spott und Grobheiten, noch durch Bitten zum Stillstande gebracht werden konnte. Der Mann hatte die fatale Eigenschaft, seinen Kranken alle Umstände ihres Leidens auf's umständlichste erklären zu wollen, und dabei sich so zu vertiefen, dafs in der Regel eine förmliche Vorlesung daraus wurde, die vom Hundertsten ins Tausendste schweifte. Schicklichkeit oder der Gedanke an die äufserst unangenehme Gemüthslage, worin er nothwendig die Kranken sehr oft durch Erörterung manchen Gegenstandes versezen mufste — alles das kam ihm nicht in den Sinn. Er schwazte fort, und wenn ihm jeder auch auf's deutlichste den gröfsten Abscheu zeigte. Sehr gut hätte er sich zu einem gewissen jungen Arzte, Namens W... gepafst, welchen ich, ich weifs nicht mehr wo, kennen lernte. Das Brownsche System war sein Liebling, und man konnte den Spruch auf ihn anwenden: wefs das Herz voll ist, des geht der Mund über. Konnte er jemanden erwischen, der ihm einen Augenblick Stich hielt, so gieng er ihm auch sicher mit einer Auseinandersezung jenes Systemes zu Leibe, und zwar — welches das schlimmste war — ganz in jener langweiligen schlaferregenden Manier, womit gewisse deutsche Schriftsteller dieses System erklärt haben sollen. — Man sagt es den Aerzten nach, dafs sie gerne kannegiefsern. Ich kann diesem

bösen Rufe nicht ganz widersprechen: Wenigstens habe ich gewiſs ein halbes duzend Aerzte kennen gelernt, die man als lebendige Novitätenblätter betrachten konnte. Einer zeichnete sich indeſs darin besonders aus. Er vergaſs sehr oft ganz, warum er mich besuchte; Statt zu fragen: wie haben Sie geschlafen? hieſs es gewöhnlich, so bald er zur Thür hineintrat: haben Sie schon gehört, daſs u. s. w. Sagte ich: Nein! so gieng's an ein breites Erzählen, sagte ich: Ja! so hatte ich ihn mit seinen Bemerkungen am Halse, und kam zum Unglück ein Gesunder dazu, und wäre es auch nur mein Johann gewesen, so zog er den mit in seinen Dispüt hinein. Doch — es ist Zeit, daſs ich schlieſse, damit ich nicht am hellen Mittag über dem Schreiben in Schlaf falle. — —

57.

Derselbe an Ebendenselben.

S . . . den . . .

Es wird immer schlechter mit mir, lieber Miller, mein treuester Freund! Was soll aus mir werden, wenn Sie sich meiner nicht annehmen? Ich habe meinen jezigen Arzt, den noch ziemlich jungen Doktor ... gebeten, für Sie einen ausführlichen Bericht über meine Leiden schriftlich zu entwerfen. Zwar wollte er nicht gerne daran, indem er meinte, daſs er wohl allein mit mir fertig werden wolle, allein durch das Versprechen einer ansehnlichen Belohnung bewog ich ihn doch endlich dazu. Sie finden den Bericht hier angebogen. Das, was Sie für mich thun wollen, überlasse ich lediglich Ihrer Freundschaft zu mir. — Leben Sie wohl, mein Seelenfreund!!

Auszug aus dem Berichte des Doktor ...

„Die Kopfschmerzen des Herrn Barons stellen sich regelmäſsig alle Morgen kurz nach dem Schlafe ein, ein Beweis, daſs die in der Nacht angehäufte Erregbarkeit *), oder mit richtigern Worten, die direkte Schwäche einzig Schuld ist. Daher entsteht auch ohne

*) Die hier vorkommende Terminologie der Erregungstheorie (Gott habe sie selig!) sind ganz unwesentlich für die Absicht des Ganzen. Was thut es zur Sache, ob der, welcher die Brille geschliffen hat, Hinz oder Peter heiſst.

Der Herausg.

Zweifel die Uebelkeit und das Erbrechen an jedem Morgen, die grofse Sensibilität der Nerven, das übermäfsige Gefühl von Gliederschwäche, und der fast beständig gereizte und schnelle Pulsschlag. Der bittre gallenartige Auswurf zeigt von einer in der Leber vorherrschenden direkten Schwäche, welche durch die stete Niedergeschlagenheit des Herrn Patienten, als durch eine hauptdirektschwächende Potenz herbeigeführt worden. Die Hemmung des Stuhlgangs ist derselben Ursache zuzuschreiben, natürlich auch die Appetitlosigkeit, und die ganze Schaar der andern Zufälle, mit deren Beschreibung ich Ew. ... nicht beschweren will. Dieselben sehen aus dem Angegebnen so viel, dafs ich es mit einer allgemeinen direkten Schwäche zu thun habe, welche in dem Gallensystem vorherrscht. Sie werden mir es zutrauen, dafs ich — auf eine so richtige Diagnosis gestüzt, — dagegen die zweckdienlichsten Maasregeln ergriffen habe, zumal da die im Ganzen grofse Einfachheit des Zustandes nicht viel Kopfbrechen macht. Ich lasse allgemeine Reizmittel gebrauchen, applizire aber spezielle Reizmittel auf die Lebergegend. Da ein Mittel vor dem andern nur durch den gröfsern oder mindern Reiz wirkt, den es erregt, so will ich Ew. ... diejenigen nicht herzählen, welche ich anwende. Sollten der Herr Kollege Vorschläge thun wollen, so mufs ich bitten, darauf Rücksicht zu nehmen, dafs die Erregbarkeit ausserordentlich gesteigert ist, und also keine zu starken Reizmittel zu verordnen. Ich selbst mufs mich damit auf's äufserste hüten. Jeder

nur

nur ein wenig zu starke Reiz erregt gleich eine enorme Fieberhize, Phantasien und Schmerzen im Unterleibe. Die Verstopfung, muſs ich bitten, nicht durch angreiffende Purganzen heben zu wollen; denn ich versichre Sie aus mehrjähriger Erfahrung, daſs solche Mittel die Kräfte sehr mitnehmen, und die direkte Schwäche erhöhen u. s. w."

Nachschrift.

„Es stellen sich zuweilen auch colliquative Schweiſse ein."

„Der Herr Patient hat wenigen oder gar keinen Schlaf."

Sobald Miller das eben mitgetheilte Billet seines Freundes nebst dem Berichte des Arztes erhielt, nahm er Extrapost, um selbst ihm zu Hülfe zu eilen. Allein schon unterwegs traf ihn die Schreckenspost, daſs der gute Baron vollendet habe. Er kehrte also wieder um, und warf nach einiger Zeit folgende Bemerkungen nieder, welche er zu den Briefen seines verewigten Freundes legte.

„Noch kürzlich versicherte mir ein sehr berühmter Arzt, daſs er Krankheitsberichte, von Layen entworfen, im Ganzen denen weit vorziehe, welche von Aerzten geschrieben seyen. Diese Bemerkung klang mir sehr paradox, doch war ich genöthigt, dem würdigen Manne volles Recht zu geben, als er weiter sagte:

„Der Laye thut weiter nichts, als dafs er die Krankheitserscheinungen auffafst, wie sie ihm vorkommen, und seine Gefühle schildert, wie sie wirklich sind. Ist er nur einigermafsen gebildet, so schildert er seinen Zustand auch in einer gewissen Ordnung, d. h. die Erscheinungen, so wie sie bei ihm auf einander folgen. Kurz der Laye verschaft mir ein von der Natur bald mehr bald weniger vollständig allein stets treu kopirtes Gemalde, nach welchem ich mich in meinen Anordnungen dreist richten kann. Und wäre ein solches Gemalde auch, wie es freilich sehr oft der Fall ist, ganz mangelhaft, so giebt es doch immer gewisse Grundzüge darin, welche mein Judicium und meine Erfahrung ausfüllen kann. Nun nehmen Sie dagegen die Krankheitsberichte so vieler Aerzte! Sie entwerfen keine Zeichnung nach der Natur, sondern nach irgend einer Theorie, welcher sie huldigen, und es scheint, als wenn sie die Arbeit nur zu ihrem eignen Vergnügen, nicht aber in der Absicht unternommen hätten, dafs sich ein Andrer danach in der Kur richten solle. Es herrscht darin nur ihre Ansicht, und die Krankheitserscheinungen sind geordnet, nicht wie sie in der Natur auf einander folgen, sondern wie ihre Theorie es ihnen vorschreibt. Und auch dann beschränken sie sich gemeiniglich auf allgemeine Andeutungen, voraussezend, dafs der fremde Arzt das Uebrige leicht errathen könne, oder alles das für unwesentlich halten werde, was sie selbst ihrer Theorie gemäfs dafür halten. An eine Schilderung der Gefühle des Kranken ist nicht zu denken, mit einem Worte, ich erhalte einen Wisch, mit welchem nichts anzufangen ist u. s. w.“

„Der Bericht des Doktor ... ist ein wahres Meisterstück in dieser Art, und ein Gott hätte ich

seyn müssen, um danach sicher zu Werke gehen zu können. Mein lieber Kollege hatte die Brille des Brownianismus auf seiner Nase, und meines unglücklichen Freundes Zustand hatte sich bequemen müssen, in der Gestalt zu erscheinen, welche der Arzt ihm zu geben beliebte. Auf ein halbes Duzend Widersprüche schien es diesem nicht anzukommen. Die Erregbarkeit z. B. sollte jedesmal nach dem Schlafe gesteigert seyn, und doch hieſs es weiter unten, daſs es an Schlaf fehle. Nach einer kindischen Voraussezung sollte ich dieselbe Brille tragen, und alles das für Kleinigkeiten halten, was meines Kollegen Weisheit dafür hielt. Ich sollte alles das errathen, was er bereits gethan, alles das, was sein fauler Eigendünkel nicht zu bemerken für gut fand. Seine Superklugheit geht so weit, in mir einen einfältigen Tropf voraussezen, und mir wegen der Wirkung der Purganzen einen Wink zu geben, der mich hätte beleidigen können, wenn ich mich je durch einen so traurigen Kollegen beleidigt finden könnte. — Die Krone wird seinem Werke durch die beiden Nachschriften aufgesezt. Er erwähnt darin nur so ganz beiläufig zwei der wichtigsten Umstände, als wenn er sie vorher als Kleinigkeiten ganz vergessen hätte; mit einem Worte, es ist ein Bericht, wie er nicht seyn sollte, ein Bericht, welchen man jedem jungen Arzte als negatives Muster vorlegen könnte.“

Miller hatte dem Konvolute noch einige andre Berichte von Aerzten an ihn beigelegt, der eine ist ebenfalls ein wahres Meisterstück in seiner Art, nämlich so ungeheuer weitläuftig und mit so vieler pedantischer Förmlichkeit entworfen, daſs eine Hiobsgeduld dazu gehört, um ihn von Anfang

bis zu Ende aufmerksam durchzulesen. Eine Menge wörtlicher Citate, zumal aus ältern Schriftstellern, paradiren darin, und der Styl gleicht vollkommen dem alten Curialstyl. Dennoch ward am Ende nur ein ridiculus mus gebohren. Ein andrer Bericht läfst offenbar die Absicht durchscheinen, dafs Miller in die Ansichten des Verfassers eingehen, und seine Behandlungsart billigen sollte. Der Kranke oder dessen Angehörige sind unstreitig mit der Behandlung des Verfassers nicht zufrieden gewesen, und haben ihn genöthigt, mit Millern zu Rathe zu gehen. Um sich nun nicht vollends aufser Kredit zu sezen, entwarf er mit vieler Schlauheit eine Schilderung, zu welcher seine Behandlungsart allerdings passen mufste. Miller scheint indefs die nähern Umstände gekannt zu haben, denn seine in Abschrift beiliegende Antwort zeigt den Berichtsteller ziemlich scharf zurechte. — —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der schlechten Ärzte Schuldbuch

Sulzbach 1810

Bibl.Mont. 3788
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10723754-1